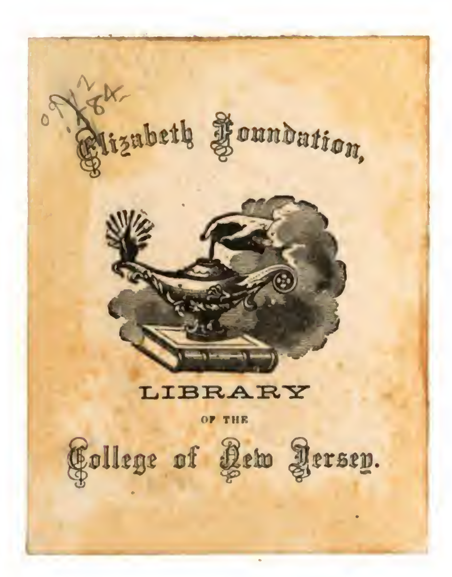
Georg Christoph Lichtenbergs ausgewählte schriften

Georg Christoph Lichtenberg




Elizabeth Foundation,
LIBRARY
OF THE
College of New Jersey.



Georg Christoph Lichtenbergs

ausgewählte Schriften.

Herausgegeben und eingeleitet

von

Adolf Wilbrandt.



Stuttgart 1893.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Einleitung des Herausgebers.

Lichtenberg ist im wahrsten und schönsten Sinn einer der klassischen Schriftsteller der Deutschen; aber wer kennt ihn denn? Sowie man die Heerstraße der Gelehrsamkeit, der Fachbildung verläßt, findet man wenige wirkliche Lichtenberg-Kenner mehr. Was ist daran schuld? Für die große Menge wohl dies, daß er nicht irgend ein Hauptwerk zurückgelassen hat, das jedem als Bestandteil unsrer klassischen Litteratur gepredigt, in dem die Persönlichkeit des Mannes sofort gesehen, begriffen und genossen werden kann. Dringt jemand dennoch in Lichtenbergs gesammelte Werke ein, so verwirrt ihn in dieser Vielzahl von Bänden leicht die Masse des gleichsam zersprengten, wie von Steinklopfern zerschlagenen Stoffs; die Vermengung des Veralteten mit dem Lebendigen, des für den Tag Geschriebenen mit dem Unsterblichen, des Unbedeutenden mit dem Außerordentlichen. Die Herausgeber von Lichtenbergs Schriften, sein Bruder, dann seine Söhne, von berechtigter Pietät geführt, doch wohl auch verführt, haben sowohl in seine nachgelassenen „Bemerkungen vermischten Inhalts", wie in die „Fragmente", dann in die übrigen „Vermischten Schriften", endlich auch in die „Briefe" manches Vergängliche, Geringere aufgenommen, das der, welcher Lichtenberg ganz erkennen will, ihnen danken wird; aber sein Anrecht, ein volkstümlicher Schriftsteller seiner Nation zu werden, ging ihm so verloren.



Ich habe mich unterfangen, durch die hier vorliegende gesichtete Auswahl seiner Schriften einen Versuch zu machen, ob dieses Mißgeschick — nicht für ihn, sondern für die Nation — nicht noch heute gutzumachen ist. Die Kühnheit meines Unternehmens fühle ich sehr wohl; denn ich nehme damit eine Verantwortung auf mich, die mir vielleicht keiner der Leser dieses Buches völlig abnehmen wird. Dem einen wird die Auswahl zu ängstlich, zu eng, dem andern noch zu lang und zu breit erscheinen; der dritte würde sie im einzelnen ganz anders gemacht, der vierte nirgends gekürzt oder weggelassen, der fünfte noch ganz anders gekürzt haben. Indessen man ist dazu da, um Verantwortung zu tragen; und meine liebende Verehrung für Lichtenberg, mein Wunsch, meinen Landsleuten zu nützen, gibt mir mehr Kühnheit, als ich irgend brauche.

Die Frage konnte nur sein: was verdient zu leben? was lebt? Ich wollte eine wirkliche Auslese aus dem gesamten schriftstellerischen (nicht rein gelehrten) Nachlaß des Verfassers machen; nicht eine Anthologie von „Gedanken und Maximen" — oder „Lichtstrahlen aus seinen Werken" — wie sie Eduard Grisebach herausgegeben hat, sondern den ganzen Lichtenberg, aber etwa so aus sich herausgeschält, wie er selber, wenn er heute statt meiner hier am Schreibtisch säße, sich wohl herausschälen möchte. Seine eigentliche Stärke liegt ganz ohne Frage in den Aufzeichnungen seiner Gedenk- oder Tagebücher, die nach seinem Tode erschienen; in der unendlichen Verschiedenheit dieser ernsten und heiteren, tiefsinnigen und leichtbeschwingten Gedanken entfaltet sich der ganze Reichtum dieses echten Deutschen, der zugleich Physiker, Astronom, Aesthetiker, Satiriker, Physiognom, Natur- und Menschenforscher, Philosoph und Humorist war. Aus einem so vielfarbigen Chaos (das die ersten Herausgeber nur oberflächlich gesondert hatten) galt es vor allem einen Hausschatz zu gewinnen, wie wir meines Erachtens noch keinen besitzen; ein „Buch der Weisheit und des Witzes", wie vielleicht auch keines der andern Völker vorzuweisen vermag: denn so tiefem Ernst fehlt gewöhnlich so leichtfüßiger Witz und so unwiderstehlichem Humor fehlt gemeiniglich so edle Weisheit. Meine Aufgabe schien mir zu sein, aus allen

diesen Aufzeichnungen, die, nicht für den Druck bestimmt, nicht gefeilt, dem einsamen Denker aus der Feder flossen, nur das wahrhaft Eigene, Besondere oder Bedeutende zu wählen; ohne jede Antastung der Form doch hie und da wegzulassen, wo sich das Denken zu sorglos oder behäbig ergangen, ausgebreitet hatte; aus seinen andern, hier nicht abgedruckten Schriften (auch aus den Erklärungen zum Hogarth, die nicht ohne Hogarths Bilder zu genießen sind) alles Verwandte und Wertvolle zu retten; und dann diese Gesamtheit von „Allerlei Gedanken“ in einer gewissermaßen organischen Entwickelung zu ordnen, die, wie der aufmerksame Leser leicht beobachten wird, auch innerhalb jedes einzelnen Abschnitts wiederzukehren sucht.

Wenn ich dabei, ehe „der Verfasser über sich selbst“ den Abschluß macht, in einem besonderen Abschnitt „Witz, Satire, Humor“ zusammengestellt habe, so wolle man mir nicht einwenden, daß ja doch auch in all den voraufgehenden „Allerlei Gedanken“ Witz, Satire und Humor schon vertreten seien. Das war so gewiß und so selbstverständlich, wie Lichtenberg Lichtenberg ist; was er auch in sich bearbeiten mochte, er konnte das Licht seines Witzes nicht unter den Scheffel stellen. Es erschien mir aber doch als eine Pflicht gegen den Verfasser und zugleich als ein Geschenk für den Leser, aus jedem dieser Abschnitte („Natur“, „Mensch“ u. s. w.) auszuscheiden, was mehr Witz oder Humor an sich, schnurrig, drollig ist und nicht sowohl den inneren Gedankengang des „einsamen Denkers“, als die eigentümliche, von Gott gesegnete Form seines Geistes ausspricht, und diese Fülle von Heiterkeit in einem besonderen Schubfach zu vereinigen, das der zuerst öffnen möge, dem es so am leichtesten wird, Lichtenberg lieben zu lernen.

An jenen vornehmsten Schatz hab' ich dann in der zweiten Abteilung: „Abhandlungen, kleine Schriften“ eine Auslese aus den gedruckten Werken angeschlossen, auch hier der Anordnung folgend, die ich für die „Allerlei Gedanken“ gewählt hatte: die „Natur“ beginnt, der „Humor“ macht den Schluß. Den größten Sachwert, denk' ich, werden unter diesen „Kleinen Schriften“ die Theaterbriefe aus England und die Abhandlung über Physiognomik behaupten; von wahr-

haft genialer Flamme des Humors leuchtet das physiognomische „Fragment von Schwänzen“, und die beiden Träume am Anfang und am Schluß der Abteilung werden wohl jeden gewinnen, der noch erst für Lichtenberg zu gewinnen ist. Hat sich diese Erweiterung seines Ichs vollzogen, hat er sich mit wachsender geistiger Wollust in den tiefsinnigsten und philosophischsten Humoristen unsres Volks vertieft, so wird ihm auch willkommen sein, in der dritten Abteilung: „Aus Lichtenbergs Briefen“, die ich chronologisch angeordnet habe, das Bild eines so merkwürdigen und so liebenswürdigen Menschen sich mehr und mehr runden zu sehen, bis es, plastisch und voll geworden, in den unbekannten Abgrund alles Seins zurücksinkt.

In Lichtenberg ist süddeutsches und norddeutsches Wesen so eigentümlich innig gemischt, wie in wenigen von uns. Südlich vom Main, in dem Dorf Oberramstadt bei Darmstadt am 1. Juli 1742 als protestantischer Pfarrerssohn geboren, in Darmstadt geschult und herangewachsen, kam er als Student nach Göttingen, ward dort Dozent und Professor der Naturwissenschaften und verlebte in dieser neuen Heimat den Mittag und den Abend, bis er ebendaselbst (am 24. Februar 1799) starb. Er war durchaus Hannoveraner und halber Norddeutscher geworden; seine Schreibweise bezeugt es an hundert Stellen. Sein innerstes Wesen hätte ihn wohl in größere Verhältnisse gezogen; nach einem langen Aufenthalt in England, dessen Kraft, Kultur, Freiheit und Größe tief auf ihn wirkte, blieb ihm zeitlebens ein Heimweh nach der wunderbaren Insel; aber wie alle die Führer unsrer Litteratur suchte und fand er für das kleine, enge Leben Ersatz in der Vielfarbigkeit seiner Weltbetrachtung und dem Reichtum seiner umherspähenden Gedanken. Den Menschen zu beobachten und mehr und mehr zu erkennen war er unermüdlich; sich für den reinsten, gesundesten Menschenverstand zu erziehen, schien ihm angeboren; doch warf er wohl um so eifriger, bewußter alle Kraft auf diesen Gleichgewichtspunkt, da er in sich einen tiefen, von der Mutter ererbten Hang zu zerfließender Schwärmerei und einen wunderlich starken Trieb zu allerlei Aberglauben fühlte. Hier erkennt man denn schon die fruchtbare Mischung, die ihn zum

Humoristen bestimmte; eine Grausamkeit des Schicksals gab vielleicht den Ausschlag. Denn da ein unglücklicher Fall, durch die Unvorsichtigkeit einer Wärterin herbeigeführt, in frühen Jahren seinen geraden Wuchs durch einen Buckel entstellte und wohl den Keim zu allerlei Gebrechen, die ihn bis in den Tod verfolgten, in seinem zarten Körper zurückließ, so sah er sich in einen immer erneuten Kampf zwischen Sorge und Humor, Hypochondrie und Witz gestellt, und in diesem aufreibenden, aber auch aufstachelnden Kampf stählten sich die Kräfte, denen wir das Beste seines Witzes und seiner Weisheit verdanken.

Lichtenberg war zum mindesten so weise, wie er witzig war; er kannte die Menschen und den Wert der Dinge, er wußte, wie klug es ist, gut und edel zu sein; und in der entscheidenden Stunde hat es ihm weder an „Munterkeit“ noch an Liebesglück, in einer an Kindern gesegneten Ehe nicht an reiner und sonniger Zufriedenheit gefehlt. Es ist ein hoher Ruhm unsrer Litteratur, daß unsre erlauchten Talente zumeist auch vornehme, edle Charaktere sind; zu diesen gehört Lichtenberg; dem Makel seines Leibes entsprach keiner in seiner lauteren Seele. Wen nicht schon seine Schriften davon überzeugen, dem werden wohl die hier mitgeteilten Briefe, voran die jugendlich humorblühenden der ersten Jahre, das Bild seiner liebenswerten Menschlichkeit und seines Wertes enthüllen.

Wer aber zu philosophischem Denken geschult ist, wird in dem Abschnitt „Philosophie“ (unter „Allerlei Gedanken“) gewiß nicht ohne Staunen eine spekulative Begabung finden, die allerersten Ranges zu sein scheint; wenn ihr auch so wenig wie seinen andern Gaben der Triumph gegönnt war, einen entscheidenden Schritt zu thun, eine „große Entdeckung zu machen“, wie sein Ehrgeiz so gerne träumte. Was war daran schuld, daß er nicht nur als satirischer Romanschreiber — zu dem ihm doch das eigentlich dichterische Vermögen fehlte — sondern auch als Naturforscher und als Philosoph bei ungewöhnlichen Fähigkeiten keine schaffende That vollbrachte? daß sein wissenschaftlicher Name nur in einem Ringgebirg auf dem Mond und in den „Lichtenbergschen Figuren“ fortlebt, die auf elektrisierten Körpern sich bilden? War es die

verhängnisvolle Gebrechlichkeit seines Organismus, die ihn halb unbewußt antrieb, den höchsten Anspannungen seiner Kraft aus dem Wege zu gehen, immer „aufzuschieben", wie er von sich klagte, und in zersplitternder Verteilung seiner Interessen die lebenerhaltende Ausgleichung zu finden? Oder war es die Anordnung seines *geistigen* Organismus, daß ihm auf seinem Baum doch nur wohl war, wenn er von Ast zu Ast flatterte, nirgends zu lange verweilend; daß sein vogelklarer, humorfroher Blick nur in diesem beweglichen Wechsel sein Genüge fand, sich zur Vollkommenheit schärfte, bis dann vom höchsten Wipfel des Humors die hellen und tiefen Töne erklangen, die sein eigenster, unvergeßlichster Gesang sind?

Wer weiß, wie das ist und wie das geschieht? — Genug, daß wir an ihm unsern heitersten Weisen haben, der uns mit seiner lustigen, verlockenden Stimme unvermerkt in die *Tiefe* führt; doch während wir da unten die edlen Gesteine, die geheimnisvollen Gänge anstaunen, hören wir immer wieder, wie einen rechten Trostgruß aus der Oberwelt, die helle, heitere Stimme.

Inhalt.

III. Aus Lichtenbergs Briefen.

Allerlei Gedanken.

Die Natur.

Newton hat die Farben zu scheiden gewußt. Wie wird der Psycholog heißen, der uns sagt, woraus die Ursachen unsrer Handlungen zusammengesetzt sind? Die meisten Dinge, wenn sie uns merklich werden, sind schon zu groß. Ob ich den Keim in der Eichel mit dem Mikroskop oder den hundertjährigen Baum mit bloßen Augen ansehe, so bin ich gleich weit vom Anfange. Das Mikroskop dient nur uns noch mehr zu verwirren. So weit wir mit unsern Fernröhren reichen können, sehen wir Sonnen, um die sich wahrscheinlich Planeten drehen. Daß in unsrer Erde so etwas vorgeht, davon überführt uns die Magnetnadel. Wie, wenn sich dieses noch weiter erstreckte? wenn sich in dem kleinsten Sandkörnchen ebenso Stäubchen um Stäubchen drehten, die uns so zu ruhen scheinen, wie die Fixsterne? Es könnte ein Wesen geben, dem das uns sichtbare Weltgebäude wie ein glühender Sandhaufen vorkäme . . .

*

Eine strenge Kälte ist etwas sehr viel Fürchterlicheres und Gefährlicheres, als alle Donnerwetter von sechs Sommern zusammengenommen, ob es gleich gemeiniglich sehr stille dabei hergeht. Warum fürchtet man sich nicht davor? Deshalb, weil wir sichere Ableiter für dieselbe haben, Brennmaterialien und Kleidung. Ebenso und nicht um ein Haar anders verhält es sich mit dem Blitz. Die Häuser werden von ihm gezündet und Menschen von ihm getötet, weil sie nicht für Ableitung desselben gesorgt haben.

*

Wäre es möglich, unsre tagtägliche Feuersgefahr durch Donner anzudeuten, es würde nicht aufhören zu donnern, zumal an Orten, wo man des Nachts im Bette studiert.

*

Ich möchte wohl wissen, ob man Beispiele von Taubgebornen hat, die sich vor dem Gewitter gefürchtet haben. Wenn mich mein Gefühl nicht täuscht, so glaube ich, ich würde mich ehemals wenig oder gar nicht vor einem Gewitter gefürchtet haben, das nicht gedonnert hätte.

*

Herr Walker zu Bath hat nun seinen Untersuchungen über die gefrierenmachenden Materien einen hohen Grad von Vollkommenheit gegeben. Er ist schon jetzt im stande, das Quecksilber in jeder Jahreszeit und in jedem Klima leicht zum Gefrieren zu bringen, ohne die mindeste Beihilfe irgend eines Eises. Alles ist Salpetersäure, Salmiak, Glaubersalz und flammender Salpeter. Was für eine entzückende Aussicht für die Wollüstlinge Indiens, die keinen natürlichen Winter haben, sich nun für ihre Tafeln wenigstens einen künstlichen verschreiben zu können. Wir lächeln über den rohen Wilden oder bemitleiden ihn, der nicht im stande ist, sich Feuer anzumachen; so könnte wohl leicht ein Nabob von 1800 über den von 1790 lächeln, der noch nicht im stande war, sich Kälte anzumachen. Ja, wenn der Einbildungskraft, die doch auch die strengste Vernunft zum Rekognoszieren nötig hat, zu trauen ist, so könnten wohl Zeiten kommen, da man Städte und Dörfer so in Frost steckte, wie man sie bisher in Brand gesteckt hat.

*

Ich zweifle, ob es gegen irgend ein Uebel in diesem Jammerthal mehr Hilfsmittel gibt, als gegen das Nichtsehenkönnen. Bliebe die Sonne aus, gut, so steckten wir Lichter an. Das ist eine Kleinigkeit. Verschließt der Star das Fenster, wiederum gut, so macht der Augenarzt den Laden wieder auf. Wird der Mensch Myops oder sieht er von dem Universo nichts als die Spitze seiner Nase, oder wird er Presbyt und sieht den Kirchturm deutlich, aber nicht seinen Nächsten, der vor ihm steht, so ist der ganze Handel mit zwölf Groschen abgethan, die man an den Glasschleifer bezahlt. Mit Hilfe dieser großen Tripelallianz von Lichterzieher, Augenarzt und Glasschleifer hat der Mensch bisher die absolute sowohl als relative Blindheit so kräftig bekämpft, defensive wenigstens, daß ihre Einrisse, die sie dennoch hie und da thut, kaum der Rede wert sind. Ja man hat sogar offensive agiert, und Hoffnung, dereinst noch den Splitter in des Bruders Auge im Monde zu sehen. Ist es nicht sonderbar mit diesem Sehen? Haben wir nicht schon eine Telegraphik mit dem Monde zu stande gebracht? so daß wir, genau berechnet, immer nach anderthalb

Sekunden wissen können, wenn dort oben ein monte nuovo entstanden ist, oder ein Lissabon oder Messina sein Ende erreicht? — Aber ach! wenn es doch auch Telegraphen für die übrigen fünf Sinne gäbe! Allein da sieht es erbärmlich aus . . .

*

Herr Elliot, ein gelehrter englischer Apotheker, hat Versuche mit seinen Augen angestellt, die um so merkwürdiger sind, als nicht leicht jemand neugierig genug sein wird, sie ihm nachzumachen. Er drückte nämlich seine verschlossenen Augen so lange, bis alle die bekannten leichten Erscheinungen verschwanden und kein Druck mehr im stande war, irgend eine Erscheinung wie Licht hervorzubringen. Wie er die Augen aufthat, hatte er die Satisfaktion zu sehen, daß er gänzlich blind war, ja die Sonne selbst konnte er nicht mehr sehen. Nach und nach kam jedoch die Empfindung wieder. Aehnliche Versuche hat er mit seinen Ohren angestellt, in die er Instrumente steckte und dadurch allerlei Töne hervorbrachte. Er hat dadurch Hoffnung zu einer ganz neuen Musik gegeben, die in einer großen Gesellschaft jeder nach seiner Art genießen kann, ohne das Konzert des andern damit zu stören.

*

Wenn ich bisweilen viel Kaffee getrunken hatte und daher über alles erschrak, so konnte ich ganz genau merken, daß ich eher erschrak, ehe ich den Krach hörte. Wir hören also gleichsam noch mit andern Werkzeugen, als mit den Ohren.

*

Die Leute, von denen man sagt, sie reden durch die Nase, reden nicht durch die Nase; und wenn sie durch die Nase redeten, so würde man sagen, sie redeten nicht dadurch.

*

Ich träumte neulich an einem Morgen, ich läge wachend im Bette und könnte keinen Atem bekommen; darauf erwachte ich ganz munter und spürte, daß ich, nach meiner damaligen Lage, nur sehr mäßigen Mangel daran hatte. Einem bloß fühlenden Körper kommen böse Empfindungen allezeit größer vor, als einem, der mit einer denkenden Seele verknüpft ist, wo selbst oft der Gedanke, daß die Empfindungen nichts zu bedeuten haben, oder daß man sich, wenn man nur wollte, davon befreien könnte, vieles von dem

Unangenehmen vermindert. Wir liegen öfters mit unsrem Körper so, daß gedrückte Teile uns heftig schmerzen, allein weil wir wissen, daß wir uns aus dieser Lage bringen können, wenn wir wollen, so empfinden wir wirklich sehr wenig. Dieses bestätigt eine Anmerkung, die ich anderswo gemacht habe, daß man sich durch Drücken die Kopfschmerzen vermindern könne.

*

Warum kann man sich den Schlaf nicht abgewöhnen? Man sollte denken, da die wichtigsten Verrichtungen des Lebens ununterbrochen fortgehen, und die Werkzeuge, wodurch sie geschehen, nie ruhen und schlafen, wie das Herz, die Eingeweide, die lymphatischen Gefäße, so wäre es auch nicht nötig, daß man überhaupt schlafe. Also die Werkzeuge, welche die Seele als solche am meisten zu ihren Verrichtungen nötig hat, werden in ihrer Thätigkeit unterbrochen. Ich möchte wohl wissen, ob der Schlaf je in dieser Rücksicht betrachtet worden ist. Warum schläft der Mensch? Der Schlaf scheint mir mehr ein Ausruhen der Gedankenwerkzeuge zu sein. Wenn ein Mensch sich körperlich gar nicht angriffe, sondern nur nach seiner größten Gemächlichkeit seinen Geschäften folgte, so würde er doch am Ende schläfrig werden. Dieses ist wenigstens ein offenbares Zeichen, daß beim Wachen mehr ausgegeben, als eingenommen wird; und dieser Ueberschuß läßt sich, wie alle Erfahrung lehrt, im Wachen nicht ersetzen. Was ist das? Was ist der Mensch im Schlaf? Er ist eine bloße Pflanze; und also muß das Meisterstück der Schöpfung zuweilen eine Pflanze werden, um einige Stunden am Tage das Meisterwerk der Schöpfung repräsentieren zu können. Hat wohl jemand den Schlaf als einen Zustand betrachtet, der uns mit den Pflanzen verbindet? Die Geschichte enthält nur Erzählungen von wachenden Menschen; sollten die von schlafenden minder wichtig sein? Der Mensch thut freilich alsdann wenig, aber gerade da hätte der wachende Psychologe am meisten zu thun.

Die Nerven spitzen sich gegen das Ende zu und machen das aus, was wir sinnliche Werkzeuge nennen. Es sind die Enden, die nach außen stehen und die Eindrücke der Welt empfangen. Diese sind vermutlich ohne unser Wissen beschäftigt und beständig wach. Es gibt also bei dem Menschen, von der Spitze der Nervenfasern an nach innen zu gerechnet, eine Schicht, die beständig in Arbeit ist, und vermutlich, während sie in Arbeit ist, der Seele Begriffe zuzuführen, nicht auch in Arbeit sein kann, sich selbst zu erhalten und das Verlorene zu ersetzen. Diese Teile ruhen also in dem Zeitraume des Ersatzes. Wir scheinen nur zu fühlen, wenn

wir wirken, nicht wenn wir für die Wirkung sammeln. Was wir dann empfinden, ist vielleicht bloß Empfinden des Wohlbefindens. Es wird nicht zu Gedanken, es ist bloß Gefühl von Stärke oder doch Gemächlichkeit.

Unsre ganze Geschichte ist bloß Geschichte des wachenden Menschen; an die Geschichte des schlafenden hat noch niemand gedacht. Die Gedankenwerkzeuge scheinen am leichtesten zu ermüden zu sein; es sind die feinsten Spitzen. Daher denkt der Mensch im gesunden Schlaf gar nicht. Ich wiederhole es noch einmal: Gebrauch und Ersatz scheinen einander in den feinsten Spitzen entgegenzuwirken; wo Ersatz der Nerven bereitet wird, findet keine Empfindung statt. Diejenigen Teile, die mehr nach innen liegen, sind bloß zur Erhaltung, nicht zum Empfangen und zur Gegenwirkung. So ließe sich die Notwendigkeit eines Schlafes a priori demonstrieren. Feine Teile, die durch gröbere ersetzt werden müssen, können ihren Dienst nicht leisten, während sie in Ausbesserung begriffen sind.

*

Es ist eine sehr weisliche Einrichtung in unsrer Natur, daß wir so viele äußerst gefährliche Krankheiten gar nicht fühlen. Könnte man den Schlagfluß von seiner ersten Wurzel an verspüren, er würde mit unter die chronischen Krankheiten gerechnet werden.

*

Es ist doch sonderbar, daß wir so viele Mittel kennen, eine Krankheit zu befördern, und so wenige, sie zu heilen.

*

Das Alter ist die tödlichste aller Krankheiten, denn man hat noch kein Beispiel, daß jemand, der davon befallen wurde, durchgekommen wäre; und doch kann man mit Grund dabei ausrufen: Schade, daß sie so wenige Menschen bekommen!

*

Die Leichenöffnungen können diejenigen Fehler nicht entdecken, die mit dem Tode aufhören.

*

Es ist noch eine große Frage, durch welche Erfindung mehr Menschen gefallen sind, durch die Guillotine oder durch die beliebten Pülverchen des Herrn Doktor Ailhaud.

*

Jetzt, da ich dieses schreibe (im Anfang des August 1794), zeigen sich bei uns, so wie an mehreren Orten, Spuren der Ruhr. Es sollen, wie man sagt, schon sechs Menschen daran gestorben sein; das wären also schon gerade noch einmal so viel in wenigen Tagen, als der Blitz Menschen in unsrer Stadt in mehr als einem halben Jahrhundert getötet hat; und wie viele Menschen mag die Ruhr wohl in diesem halben Jahrhundert getötet haben? Und doch ist man dabei sehr ruhig. Ich sehe sogar, daß man nicht einmal für die wohlfeilsten Ruhrableiter sorgt. Man geht noch immer in den dünnsten Westchen einher, obgleich der Wind schon über die Stoppeln weht; ja ich habe bemerkt, daß man noch vor wenigen Tagen hie und da bei offenen Fenstern schlief, die man bei Gewittern sehr sorgfältig verschloß; und doch hat man kein Beispiel, daß der Blitz je zu einem offenen Fenster hineingefahren wäre, da hingegen die Ruhr gar leicht in die Schlafkammern schlägt, wenn sie ein offenes Fenster findet, zumal, wenn sie unversehens, nach einem heißen Tage, mit einem kühlen Regen und einem feuchten Lüftchen ankommt. — Ist das nicht sonderbar? Wie würden sich wohl die Menschen in diesen Tagen verhalten, wenn die Ruhr, wie ein dickes, schwarzes Gewölk, oder gar wie ein dunkelgrünes, dergleichen Donnerwetter einmal jemand gesehen haben wollte, am Horizont herauf, niedrig und langsam angezogen käme, die Spitzen der Bäume berührte, den Tag in Dämmerung verwandelte, und nun das bestimmte Schlachtopfer jedesmal mit einem Donnerschlag befiele, der die Häuser beben machte? Blitzen sollte es nicht dabei, doch um den Schlag anzukündigen, müßte etwa die Dämmerung einige Sekunden vor demselben noch um einige Tintenstufen schwärzer werden. Ich glaube, des Singens und Betens würde kein Ende sein. Ja ich fürchte, selbst mancher Weise (sapiens) möchte sich von einem solchen Himmel etwas mehr als bloß decken lassen. Daß dabei die tödlichen Schläge sich noch besonders auszeichnen müßten, versteht sich. Wie da? Und doch schwebt jetzt ein solches Wetter über unsern Häuptern, nur ohne Donnerschläge und schwarzgrüne Wolken, die überhaupt gerade die Nebensache bei dem Handel wären, und wir setzen unsre Geschäfte ruhig fort. Nun bedenke man noch die Fieber-, Pocken- und Schlagflußwetter, die immer umherziehen und einschlagen. — — Doch wir überlassen diese Betrachtungen dem Leser, aus Furcht, durch weiteres Ausmalen die Gattungen der Donnerwetter für manche Menschen zu vermehren, für die schon eine einzige zu viel ist.

*

Vermutlich sind die Zeiten nicht mehr fern, da Physik und Chemie, denen die lateinische Küche, ich meine die Apotheke, so vieles, wo nicht gar alles, zu danken hat, ihre Herrschaft auch über die populäre Hausapotheke, ich meine die Küche, erstrecken wird. Da sie so viel geleistet haben, die Apotheke, die sonst wie eine Art von Fegfeuer dicht zwischen Küche und Kirchhof lag, so weit als möglich von dem letzteren abzurücken, so wäre es unstreitig ihr größter Triumph, sie auch so weit als möglich von ersterer zu entfernen, die noch immer Hand in Hand gehen und sich einander in die Hände arbeiten.

*

Ich bin überzeugt, daß die Hälfte des menschlichen Geschlechts, wenigstens des zahmen Teils desselben, den man den gesitteten nennt, über die Hälfte zu viel ißt; denn was man, zumal unter den höheren Klassen, Hunger nennt, ist meistens mehr ein Appetit nach Hunger, als der eigentliche Bedürfnishunger selbst.

*

Seit einigen Tagen (22. April 1791) lebe ich unter der Hypothese (denn ich lebe beständig unter einer), daß das Trinken bei Tische schädlich sei, und befinde mich vortrefflich dabei. Hieran ist gewiß etwas Wahres, denn ich habe noch von keiner Aenderung in meiner Lebensart und von keiner Arznei so schnell und handgreiflich die gute Wirkung empfunden, als hiervon.

*

Unter allen Kanälen, die die Natur für die Subsistenz unsres Wesens angelegt hat, ist wohl der Darmkanal, so wie er der längste ist, der wichtigste. Der Großhandel wird allein durch ihn geführt, das wissen die Hypochondristen; alles übrige ist Stapelei. Dieser Kanal ist unzähliger Richtungen fähig. Ob es Geschöpfe gibt, bei denen der Darmkanal durch den Kopf geht, ist bloß wahrscheinlich, aber daß es welche gibt, bei denen der Darmkanal durch das Herz geht, weiß ich von einer Art Muscheln wenigstens gewiß.

*

Man führt gegen den Wein nur die bösen Thaten an, zu denen er verleitet; allein er verleitet auch zu hundert guten, die nicht so bekannt werden. Der Wein reizt zur Wirksamkeit, die Guten im Guten, und die Bösen im Bösen.

*

Wenn man einmal Nachrichten von Patienten gäbe, denen gewisse **Bäder** und Gesundheitsbrunnen **nicht** geholfen haben, und zwar mit eben der Sorgfalt, womit man das Gegenteil thut, es würde niemand mehr hingehen, wenigstens kein Kranker.

*

Neue Bäder heilen gut.

*

(1793.) **Warum hat Deutschland noch kein großes öffentliches Seebad?** — Was außer der Heilkraft den Seebädern einen so großen Vorzug vor den inländischen gibt, ist der unbeschreibliche Reiz, den ein Aufenthalt am Gestade des Weltmeers in den Sommermonaten, zumal für den Mittelländer, hat. Der Anblick der Meereswogen, ihr Leuchten und das Rollen ihres Donners, der sich auch in den Sommermonaten zuweilen hören läßt, gegen welchen der hochgepriesene Rheinfall wohl bloßer Waschbeckentumult ist; die großen Phänomene der Ebbe und Flut, deren Beobachtung immer beschäftigt ohne zu ermüden; die Betrachtung, daß die Welle, die jetzt hier meinen Fuß benetzt, ununterbrochen mit der zusammenhängt, die Otaheite und China bespült, und die große Heerstraße um die Welt ausmachen hilft; und der Gedanke, dieses sind die Gewässer, denen unsre bewohnte Erdkruste ihre Form zu danken hat, nunmehr von der Vorsehung in diese Grenzen zurückgerufen, — alles dieses, sage ich, wirkt auf den gefühlvollen Menschen mit einer Macht, mit der sich nichts in der Natur vergleichen läßt, als etwa der Anblick des gestirnten Himmels in einer heitern Winternacht. Man muß kommen und sehen und hören. Ein Spaziergang am Ufer des Meeres, an einem heitern Sommermorgen, wo die reinste Luft, die uns selbst das Eudiometer noch auf der Oberfläche unsres Wohnorts kennen gelehrt hat, Eßlust und Stärkung zuträgt, macht daher einen sehr großen Kontrast mit einem in den dumpfigen Alleen der inländischen Kurplätze.

*

Das **Erdbad** sowohl, als das Wort dazu, ist eine Erfindung des berühmten Doktor **Graham**, des Erfinders des „himmlischen Bettes“. So kostbar sein himmlisches Bett war, so wohlfeil ist sein Erdbad. Man läßt ein Loch in die Erde graben, so tief, daß man darin bis an den Hals stehen kann, und stellt sich nackend hinein, läßt alsdann wieder Erde hinzuwerfen und etwas fest anstampfen bis an den Hals. Es darf nichts frei bleiben als der

Kopf, selbst die Arme nicht, daher man sich in ameisenreichen Gegenden die Ameisen wedeln lassen muß. Auch die Hunde müssen entfernt werden, weil diese manche Köpfe leicht für Ackersteine halten möchten. Es soll dieses Bad ein Mittel wider sehr viele Uebel sein, fast so wie das Grab selbst, das am Ende alle heilt, und Grahams beide Erfindungen, Erdbad und himmlisches Bett, in sich vereint.

*

Mir ist ein Mann bekannt, der viele Jahre über dem Pe mobile (so nannte er das perpetuum mobile) zubrachte, große Bogen Papier zusammenklebte, und sie auf dem Boden des Zimmers voll multiplizierte, und das so lange, bis über der allzuheftigen Anstrengung die rechnende Maschine still stand, noch ehe die berechnete zu gehen anfing, und er dahin starb, nicht ohne den Ruhm, ein guter, arbeitsamer und dabei nicht unwissender Mann gewesen zu sein.

Das Tier.

Es wäre ein denkendes Wesen möglich, dem das Zukünftige leichter zu sehen wäre, als das Vergangene. Bei den Trieben der Insekten ist schon manches, das uns glauben machen muß, daß sie mehr durch das Künftige als durch das Vergangene geleitet werden. Hätten die Tiere ebensoviel Erinnerung des Vergangenen, als Vorgefühl des Künftigen, so wäre uns manches Insekt überlegen; so aber scheint die Stärke des Vorgefühls immer im umgekehrten Verhältnis mit der Erinnerung an das Vergangene zu stehen.

*

Wenn die Hunde, die Wespen und die Hornissen mit menschlicher Vernunft begabt wären, so könnten sie sich vielleicht der Welt bemächtigen.

*

Es ist bekannt, daß Frankreich mit den Katzen auf St. Mauritius und den Ameisen in Indien in einem ewigen und sehr verdrießlichen Krieg lebt. Man hat darüber viel geschrieben, gedacht und gethan; allein es hilft nichts, so oft es zur Aktion kommt, so werden die Franzosen allemal geschlagen. Die Kriegskunst dieser Tiere ist sehr simpel, alles wird durch Bravour, Menge und for-

cierte Märsche gethan, allenfalls könnte man sagen, daß sie einige Kenntnisse von der Kolonne hätten. Von dieser haben die Katzen schon mehrmalen eine solche glückliche Anwendung auf die Maisfelder auf St. Mauritius gemacht, daß es, wenn es ferner so geht, höchst wahrscheinlich ist, daß sie endlich den Franzosen die Insel abnehmen werden.

*

Es ist sehr weise, daß die Fische stumm sind; denn da das Wasser den Schall so außerordentlich fortpflanzt, so würden sie ihr eigenes Wort nicht hören. Ich glaube, eines der größten Unglücke, das die Welt befallen könnte, wäre dieses, daß die Luft den Schall ungeschwächt zwanzig Meilen weit fortpflanzte.

*

Warum schielen die Tiere nicht? Dies ist auch ein Vorzug der menschlichen Natur.

*

Wie wenig Ehre es einem Maler macht, Tiere durch seine Gemälde zu täuschen, davon hatte ich einmal einen auffallenden Beweis: mein Rotkehlchen hielt das Schlüsselloch einer Kommode für eine Fliege, flog einigemal danach und stieß sich beinahe den Kopf darüber ein.

*

Was würde eine Nachtigall machen, der man um die Schlagezeit die Ohren zuklebte?

*

Die Esel haben die traurige Situation, worin sie jetzt in der Welt leben, vielleicht nur dem witzigen Einfall eines losen Menschen zu danken. Dieser ist schuld, daß sie zu dem verachtetsten Tier geworden sind, und dieses auch wohl bleiben werden, und gewiß gehen viele Eseltreiber nur deswegen mit ihren Eleven so fürchterlich um, weil es Esel, nicht weil es träge und langsame Tiere sind.

*

Den Esel macht seine Aehnlichkeit mit dem Pferde nur desto lächerlicher, aber das Pferd wird nicht lächerlich durch den Esel.

*

Ob wohl ein Hund könnte abgerichtet werden, einen magnetischen Stahl von einem andern zu unterscheiden? Der Gebrauch

von der Hundsnase ist wohl noch nicht ganz gemacht worden, der sich davon machen ließe. Erdbebenpropheten sind die Hunde, wie auch einige andre Tiere.

Der Mensch.

Es ist unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne hier einen Bart und dort ein Kopfzeug zu versengen, und verdrießliche Auslegung von Satiren muß man immer erwarten, so lange man die Gegenstände dazu nicht aus dem Alten Testament nimmt.

*

Das Wesen, das wir am reinsten aus den Händen der Natur empfangen, und was uns zugleich am nächsten gelegt wird, sind wir selbst; und doch wie schwer ist da alles und wie verwickelt! Es scheint fast, wir sollen bloß wirken, ohne uns selbst zum Gegenstande der Beobachtung zu machen. Sobald wir uns zum Gegenstande der Beobachtung machen, ist es fast einerlei, ob wir aus dem Haynberg den Ursprung der Welt oder aus unsern Verrichtungen die Natur unsrer Seele wollen kennen lernen.

*

Ich lobe mir sehr das venetianische Kriminalgericht, das sich immer beim Anfang einer Sitzung an den armen Müller (einen ehemals von ihm unschuldig zum Tode Verdammten) laut erinnern läßt: Erinnert euch des armen Müllers! Und noch mehr gefällt mir König Philipp von Macedonien, der sich täglich oder gar stündlich zurufen ließ: Philipp, du bist ein Mensch! Ja, wenn die Sprechmaschinen je zur Vollkommenheit sollten gebracht werden, wozu jetzt Hoffnung ist, so würde ich bei unsern Stubenuhren, statt des Kuckucks, der uns (sehr weltlich) bloß an den Frühling erinnert, die Worte vorschlagen: Du bist ein Mensch. Da der Silben gerade viere sind, so könnte der Hingang des ersten Vierteils durch: Du, des zweiten durch: Du bist, des dritten durch: Du bist ein, und endlich der ganzen Stunde vor dem Stundenschlag selbst durch: Du bist ein Mensch angedeutet werden. Die Worte: Du bist ein, müßten eine erstaunliche Wirkung bei schlaflosen Nächten thun, weil das Abbrechen des Urteils beim Artikel, nun einem, vor der gänzlichen Hinfahrt der Stunde, noch Zeit

ließe, sich selbst zu fragen, was man eigentlich sei? Ein wahrhaftes Vorbild des Lebens, wo man auch gewöhnlich erst beim Anfang des vierten Vierteils diese Frage mit Ernst an sich thut. Ueberhaupt, glaube ich, könnten keine Worte einen größeren Eindruck auf irgend einen Menschen machen, er sei König oder Bettler, als die: Du bist ein, auf einem einsamen Spaziergang vom Himmel herab gegen ihn gesprochen; oder, wenn es ein Frauenzimmer wäre: Du bist eine. Wohl alsdann dem oder der, die ruhig horchen, und nichts als: rechtschaffener Mann oder rechtschaffene Frau für den Schluß der Versicherung erwarten kann! Welche Glückseligkeit und welches Verdienst, so in der Welt gelebt zu haben, daß man bei einer solchen Anrede vom Himmel das Substantivum mit Ruhe abwarten kann! Charaktere wie diese würden gemeiner sein, als sie sind, wenn wir von der Natur Ohren empfangen hätten, schon zu hören, wenn es im Leben ein Viertel schlägt.

*

In jedem Menschen ist etwas von allen Menschen. Ich glaube diesen Satz schon sehr lange; den vollständigen Beweis davon kann man freilich erst von der aufrichtigen Beschreibung seiner selbst erwarten, nämlich, wenn sie von vielen unternommen wird. Dieses, was man von allen hat, mit gehöriger Genauigkeit zu scheiden, ist eine Kunst, die gemeiniglich die größten Schriftsteller verstanden haben.

*

Wer sagt, er hasse alle Arten von Schmeicheleien, und es im Ernst sagt, der hat gewiß noch nicht alle Arten kennen gelernt, teils der Materie, teils der Form nach. Leute von Verstand hassen allerdings die gewöhnliche Schmeichelei, weil sie sich notwendig durch die Leichtgläubigkeit erniedrigt finden müssen, die ihnen der schmeichelnde Tropf zutraut. Sie hassen also die gewöhnliche Schmeichelei bloß deswegen, weil sie für sie keine ist. Ich glaube nach meiner Erfahrung schlechterdings an keinen großen Unterschied unter den Menschen. Ein jeder hat seine eigene Münze, mit der er bezahlt sein will.

*

Der Streit über Bedeuten und Sein, der in der Religion so viel Unheil angestiftet hat, wäre vielleicht heilsamer gewesen, wenn man ihn über andre Gegenstände geführt hätte; denn es ist eine allgemeine Quelle unsres Unglücks, daß wir glauben, die Dinge wären das wirklich, was sie doch nur bedeuten.

*

Wir sind nur gar zu geneigt zu glauben, das sei wahr, was wir oft bejahen hören und was viele glauben, und bedenken nicht, daß der Schein, der zehn betrügt, Millionen betrügen kann. Neun Zehnteile des menschlichen Geschlechts glauben, die Erde stünde still, und es ist doch nicht wahr. Wir bedenken nicht, daß, wenn einer halb aus Interesse etwas bejaht, es Tausende ganz aus Interesse nachsagen, und zehntausend, weil sie doch was sagen müssen, und gar keine Meinung haben, oder bloß andrer ihre. Das ist der größte Teil der Menschen. Es ist daher jammerschade, daß wir so oft die Stimmen nur zählen können. Wo man sie wägen kann, soll man es nie versäumen.

*

Ich glaube, daß es keine größere Verstandesstärkung gibt, als Mißtrauen gegen alle Meinungen der Menge.

*

Bekanntlich spricht die Chemie von drei Stufen von Gärung: der Weingärung, der Essiggärung und der fauligen. Aber es ließe sich auch wohl noch an ganz andern Orten davon sprechen, als in der Chemie. Es findet sich etwas Aehnliches überall, wo organischer Stoff aller Art mit einer Portion volatilem Je ne sais quoi, Leben oder Geist, oder was es ist, in mannigfaltigem Verhältnis, von Quantität sowohl als Kraft, verbunden, im Naturumlauf ist, der sich durch steten Wechsel erhält. So ist es mit dem Leben des Menschen und der Staaten, im Ganzen und in ihren Teilen. Die erste Gärung des Lebens, o! wie erfreut die nicht des Menschen Herz! Wie wird da nicht aus allem Begeisterung und Entzücken mit langen Zügen gezogen! Einige Zeit darauf ist es nicht mehr so, wie — — im „vorigen Kriege“, oder was sonst der Annalist für Perioden hat. Es schmeckt nicht mehr. Man setzt mit saurem Gesicht und krampfhaftem Kopfschütteln in der Mitte ab. „Die Leute verstehen's nicht mehr“; „es ist wahrlich nicht erlaubt“; „es ist infam“ — — und so entsteht der Sauertopf. Nun immer weiter. Alter macht vorsichtig, Vorsicht mißtrauisch, und Mißtrauen macht wieder älter. Es wird kalkuliert mit Gedankenstrichen — auf der Stirn, und nicht selten zwischen Abendessen und Frühstück ein kostbares Mittagsmahl eingenommen von eigenem Fett. So fällt ein Zahn nach dem andern, ein Löckchen nach dem andern, und eine Kraft nach der andern, und so geht es dann ohne Zähne, ohne Haare und ohne Kraft, oder, wie Shakespeare sagt, sans every thing,

durch die letzte Gärung zum Faulen über. — O! Wie er riecht! Fort mit ihm in die Kiste mit den Hobelspänen; nach dem Resurrektionsacker mit ihm, mit dem mächtigen Ding, das nie wieder gesehen wird! Das ist der Mensch.

*

Was man nicht dem Herrn der Erde, dem Erbprinzen des Himmels glauben machen kann, wenn man ihn gehörig beim Kragen zu fassen und seinen Ideenvorrat zweckmäßig auseinanderzuschütteln weiß! Er thut und denkt und fühlt alsdann sogar alles, was man will. Welche weise Einrichtung der Natur! Wie wäre es auch sonst möglich, ganze Millionen solcher Erbprinzen zu leiten und zu führen, wo man sie hin haben will? Allein so fühlt am Ende ihr Geist die Faust am Kragen und ihre stete Kraft so wenig, wie ihr Körper den Druck der Luft. So sieht der Mensch mit einer Art von Wonnegefühl seinen Namen in Linnés Adreßkalender oben an, und selbst den Affen himmelweit unter sich, ohne zu bedenken, daß bei weitem der größte Teil seines Geschlechts, nach einem gewissen andern, vielleicht vernünftigeren System, unter den Jagdhunden und Mülleresеln steht.

*

Vermutlich war das große Universalinstrument, die menschliche Hand, die erste Lichtputze, so wie sie der erste Prügel, die erste Wurfmaschine, der erste Griffel, die erste Rechenmaschine, das erste Trinkgeschirr, der erste Sonnenfächer, das erste Tischbesteck, und, etwas geballt, die erste kräftige Demonstration für Köpfe gewesen ist, in die sonst keine andre hinein wollte.

*

Der eigentliche Mensch sieht wie eine Zwiebel mit vielen tausend Wurzeln aus; die Nerven empfinden allein in ihm, das andre dient, diese Wurzeln zu halten und bequemer fortzuschaffen; was wir sehen, ist also nur der Topf, in welchem der Mensch (die Nerven) gepflanzt ist.

*

Wenn bei kleinen Personen alles gehörig stark und gut ist, so sind sie gewöhnlich lebhafter als andre Menschen, weil bei gleicher Bluterzeugung weniger Masse zu versorgen ist. Zwerge und Riesen sind gemeiniglich gleich dumm, weil bei ersteren die Kräfte fehlen, und bei letzteren zu viel zu bestreiten ist. Vielleicht

kommt es noch dahin, daß man die Menschen verstümmelt, so wie die Bäume, um desto bessere Früchte des Geistes zu tragen. Das Kastrieren zum Singen gehört schon hierher. Die Frage ist: ob sich nicht Maler und Poeten ebenso schneiden ließen?

*

So wie man mit den Kinnladen nachhilft, wenn man mit einer schlechten Schere Papier schneidet, oder wenn man sehr viele Blätter auf einmal schneiden will, so gibt es vermutlich eine Menge Verrichtungen selbst des Geistes.

*

Daß man manchen außerordentlichen Mann, von dem man gehört hat, geringer zu finden glaubt, wenn man ihn *sieht*, rührt gemeiniglich oder gewiß allemal daher, daß man jetzt sieht, daß er das gewöhnliche Gesicht eines Menschen hat.

*

Der *Rausch*, der bei seiner Ankunft und während seiner Fortschritte den Trinker über seinen gewöhnlichen Geistes- und Herzenszustand hinaus spannt, spannt ihn auch bei seiner Entweichung unter diesen Zustand hinunter wieder ab, so daß er bei jeder Art von Gemütsanlage auf dieser Leitertour gewöhnlich irgend ein Sprößchen findet, von welchem aus er sein ganzes Wesen ohne viele Mühe übersehen kann.

*

Was ich vor zehn Jahren gelesen habe, liest heute in mir ein andrer und anders.

*

Wenn der Mensch, nachdem er 100 Jahre alt geworden, wieder umgewendet werden könnte, wie eine Sanduhr, und so wieder jünger würde, immer mit der gewöhnlichen Gefahr, zu sterben: wie würde es da in der Welt aussehen?

*

Vor einigen Tagen las ich, daß ein Prediger im Lüttichischen, wo ich nicht irre, der 125 Jahre alt war, von seinem Bischof gefragt worden wäre, wie er es angefangen hätte, so alt zu werden. Ich habe mich, war die Antwort, des Weins, der Weiber und des Zorns enthalten. Hier ist nun, wie mich dünkt, die große

Frage: wurde der Mann so alt, weil er sich jener Gifte enthielt, oder weil er ein Temperament besaß, das es ihm möglich machte, sich jener Gifte zu enthalten? Ich glaube, es ist unmöglich, nicht für das letzte zu stimmen. Daß sich mit jenen Giften jemand das Leben verkürzen kann, und zwar sehr stark, ist kein Beweis, daß man sich das Leben verlängert, wenn man sich ihrem Gebrauch entzieht. Wer das Temperament nicht hat, würde, wenn er sich des andern Geschlechts enthielte, gewiß sein Leben damit nicht verlängern. — Ebenso ist es mit der Sage, daß die wahren Christen immer rechtschaffene Leute sind. Es hat lange rechtschaffene Menschen gegeben, ehe Christen waren, und gibt gottlob auch da noch welche, wo keine Christen sind. Es wäre also gar wohl möglich, daß die Leute gute Christen sind, weil das wahre Christentum dasjenige von ihnen fordert, was sie auch ohne dasselbe gethan haben würden. Sokrates wäre gewiß ein sehr guter Christ geworden.

*

Das größte Geheimnis, das so viele Menschen erfahren haben, und noch so viele beiderlei Geschlechts erfahren werden, das man gewöhnlich an öffentlichen Plätzen erfährt, das aber noch nie jemand ausgeplaudert hat, noch je ausplaudern wird — die Empfindung, wenn einem der Kopf abgehauen wird.

*

Ich glaube, daß die moralische Empfindlichkeit im Menschen zu unterschiedenen Zeiten verschieden ist, des Morgens stärker als des Abends.

*

Gestern regnete es den ganzen Tag und heute schien die Sonne den ganzen Tag. Wie viele Begebenheiten meines Lebens würden eine andre Richtung genommen haben, wenn es heute geregnet und gestern die Sonne geschienen hätte? Der Winter von 1794 auf 1795 war fürchterlich streng, der von 1795 auf 1796 sehr gelinde. Was für Weltbegebenheiten würden eine andre Richtung genommen haben, wenn die Ordnung umgekehrt gewesen wäre? Sicherlich hätten die Franzosen Holland nicht erobert. Dergleichen Betrachtungen könnten sehr weit führen.

*

So wie Assimilation Silben und Wörter hervorbringt, so können Silben in nominibus propriis wiederum Farben zu Bildern

der Einbildungskraft und Züge zu Charakteren hergeben. Es ist aller Untersuchung wert, woher die Bilder stammen, die wir uns von Leuten, von Straßen und Städten u. s. w. formieren, die wir nie gesehen haben. An dem Gesichte, das ich mir vom General Lee gemacht habe, hat das doppelte e mehr Anteil, als alle seine schlechten Thaten, die mir zu Ohren gekommen sind.

*

Ich glaube, daß es mit dem Studieren gerade so geht, wie in der Gärtnerei: es hilft weder der da pflanzt, noch der da begeußt, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Ich will mich erklären. Wir thun sicherlich eine Menge von Dingen, von denen wir glauben, daß wir sie mit Wissen thäten, und die wir doch thun, ohne es zu wissen. Es ist so was in unserm Gemüte wie Sonnenschein und Witterung, das nicht von uns abhängt. Wenn ich über etwas schreibe, so kommt mir das Beste immer so zu, daß ich nicht sagen kann woher. Merkwürdige Beobachtungen, wie viel man thut, ohne es zu wissen, enthält Montaigne im 3. Teil S. 105 ff.

*

Der Mensch muß nicht gleich alles wissen. Es ist vielmehr eine sehr weise Einrichtung seiner Natur, daß er von den großen Hauptprozessen, die sie zu seinem Vorteil führt, und worin er endlich mithandeln muß, nur alsdann erst etwas erfährt, wenn er sie nicht mehr verstümpern kann.

*

Darin, daß man große Krieger bewundert, liegt etwas Natürliches, so wie in der Eroberungssucht. Das erste korrespondiert mit Schönheit und Leibesstärke, das andre mit Wohlstand. Es wird daher auch nie aus der Welt hinausphilosophiert werden können.

*

Die gesundesten und schönsten, regelmäßigst gebauten Leute sind die, die sich alles gefallen lassen. Sobald einer ein Gebrechen hat, so hat er seine eigene Meinung.

*

Man sage was man wolle, wenn Kleider auch nicht Leute machen, so machen sie doch Sitten. Bände machen die Bücher nicht, aber man findet sich behaglich.

*

Der Mensch liebt die Gesellschaft, und sollte es auch nur die von einem brennenden Rauchkerzchen sein.

*

Die Menschen gehen eigentlich nicht selbst in Gesellschaft, sondern sie schicken eine angekleidete Puppe statt ihrer hin, die sie auskleiden, wie sie wollen.

*

Es gibt große Krankheiten, an denen man sterben kann; es gibt ferner welche, die sich, ob man gleich nicht eben daran stirbt, doch ohne vieles Studium bemerken und fühlen lassen; endlich gibt es aber auch welche, die man ohne Mikroskop kaum erkennt. Dadurch nehmen sie sich aber ganz abscheulich aus; und dieses Mikroskop ist — Hypochondrie. Ich glaube, wenn sich die Menschen recht darauf legen wollten, die mikroskopischen Krankheiten zu studieren, sie würden die Satisfaktion haben, alle Tage krank zu sein.

*

Musik ist für Seelenverwandtschaften, was Wärme für den Körper ist; sie dehnt aus und verfeinert durch Ausdehnung; was sich sonst abstieß oder in toter Berührung nebeneinander lag, fängt an, seine subtileren Stoffe zu mischen, und so fließt am Ende das Ganze zusammen. Die Ehen werden im Himmel geschlossen, sagt man; man sollte sagen: im Himmel, und wenn's da nicht geht, auf Tanz- und Konzertsälen.

*

She is in her teens, sagen die Engländer von einem Mädchen zwischen zwölf und zwanzig, weil die dazwischen fallenden Zahlen sich alle in teen endigen: thir-teen, nine-teen (drei-zehn, neunzehn). Man hält die Zeit, da die Mädchen anfangen zu zehnen, fast für gefährlicher als die, da sie anfangen zu zahnen.

*

Selbst die sanftesten, bescheidensten und besten Mädchen sind immer sanfter, bescheidener und besser, wenn sie sich vor dem Spiegel schöner gefunden haben.

*

Ein Mädchen, die sich ihrem Freund nach Leib und Seele entdeckt, entdeckt die Heimlichkeiten des ganzen weiblichen Geschlechts;

ein jedes Mädchen ist die Verwalterin der weiblichen Mysterien. Es gibt Stellen, wo Bauernmädchen aussehen wie die Königinnen, das gilt von Leib und Seele.

*

Die Frage: ist die Macht der Liebe unwiderstehlich, oder kann der Reiz einer Person so stark auf uns wirken, daß wir dadurch unvermeidlich in einen elenden Zustand geraten müssen, aus welchem uns nichts als der ausschließende Besitz dieser Person zu ziehen im stande ist? habe ich in meinem Leben unzähligemal bejahen hören von alt und jung, und oft mit aufgeschlagenen Augen und über das Herz gefaltenen Händen, den Zeichen der innersten Ueberzeugung und der sich auf Diskretion ergebenden Natur. Aber wie viel Menschen waren darunter, die die Frage ernstlich untersucht hatten? Bewußt wenigstens ist es mir von keinem, daß er sie untersucht hätte, und vielleicht hatte sie auch wirklich keiner untersucht; denn wer wird eine Sache untersuchen, von deren Wahrheit der Kuckuck und die Nachtigall, die Turteltaube und der Vogel Greif einstimmig zeugen, wenigstens, wenn man den süßen und bittern Barden aller Zeiten glauben darf, über deren Philosophie aber zum Glück der Philosoph so sehr lacht, als das vernünftige Mädchen über ihre Liebe. Ich glaube, ich habe die Frage hinlänglich untersucht. Nach dieser Untersuchung behaupte ich mit völliger Ueberzeugung: die unwiderstehliche Gewalt der Liebe, uns durch einen Gegenstand entweder höchst glücklich oder höchst unglücklich zu machen, ist poetische Faselei junger Leute, bei denen der Kopf noch im Wachsen begriffen ist, die im Rat der Menschen über Wahrheit noch keine Stimme haben, und meistens so beschaffen sind, daß sie keine bekommen können. Ich erkläre hier noch einmal, ob es sich gleichwohl von selbst versteht, daß ich den Zeugungstrieb nicht meine; der, glaube ich, kann unwiderstehlich werden, allein sicherlich hat ihn die Natur uns nicht eingeprägt, uns höchst unglücklich oder höchst glücklich zu machen. Das erste zu glauben macht Gott zu einem Tyrannen, und das letztere den Menschen zum Vieh. Und doch rührt die ganze Verwirrung in diesem Streit aus nicht genugsamer Unterscheidung eben dieses Triebes, der sich unter sehr verschiedener Gestalt zeigt, und der schwärmenden Liebe her. Man verteidigt Liebe und verwirft Liebe, und eine Partei versteht dieses und die andre etwas andres.

Die Griechen, nicht allein das weiseste und tapferste, sondern auch das wollüstigste Volk auf der Welt, hielten wahrlich die Mädchen nicht für Göttinnen, oder den Umgang mit ihnen für

Paradies oder ihre Liebe für unwiderstehlich. Sie brauchten sie, die organisierten Fleischmassen zu zeugen, aus denen sie selbst nachher Helden, Weise und Dichter formten, und ließen sie übrigens gehen. Aber was führe ich die Griechen an? Gibt es nicht heutzutag ein sehr vernünftiges Volk, das von der beides lächerlichen und dabei müßiggängerischen Schwärmerei der Liebe frei ist, ein Volk, dem wir allein den Fortgang in nützlichen Wissenschaften, Besserung des Menschen und allen großen Thaten zu danken haben? Es ist die Gemeinde der aktiven, vernünftigen, starken Seelen, die man über die ganze Erde ausgebreitet findet, obgleich manches Städtchen leer ausgehen möchte; der gesunde, nützliche, glückliche Landmann, den unsre albernen Dichter (wie überhaupt die Natur) besingen und bewundern, ohne ihn zu kennen, sich sein Glück wünschten, ohne doch den Weg dazu wählen zu wollen. Nicht Adel der Seele, nicht Empfindsamkeit, sondern Müßiggang oder doch Arbeit, bei der der Geist müßig bleibt, und Unbekanntschaft mit den großen Reizen der Wissenschaft, worin schlechterdings nichts von Lieb' und Wein vorkommt, ist die Quelle jener gefährlichen Leidenschaft, die (ich getraue es allgemein zu behaupten) sich noch niemals einer wahrhaft männlichen, starken Seele bemächtigt hat. Wenn jemand aus Liebe Einöden sucht, mit dem Mond im Ernst plaudert, so steckt gewiß das Häschen irgendwo im Kopf, denn eine Schwachheit steht selten allein.

Ich habe sehr hohe Begriffe von der Größe und Würde des Menschen. Einem Triebe folgen, ohne den die Welt nicht bestehen könnte, die Person lieben, die mich zum einzigen Gesellschafter auserſehen hat, zumal da nach unsern Sitten diese Person sich durch tausend andre Dinge an unser Herz festhängt, und unter den mannigfaltigen Relationen von Ratgeber, Freund, Handlungscompagnon, Bettkamerade, Spielsache, lustiger Bruder (Schwester klingt nicht) auf uns wirkt, das halte ich sicherlich für keine Schwachheit, sondern für klare, reine Schuldigkeit, und ich glaube auch, es steht nicht bei uns, ein solches Geschöpf nicht zu lieben. Beklagen wir ja den Tod eines Haushundes. Allein ein Mädchen sollte im stande sein, mit ihren Reizen einem Manne seine Ruhe zu rauben, daß kein andres Vergnügen mehr Geschmack für ihn hätte, und es stehe nicht in seiner Gewalt, sich diesem Zug zu widersetzen, dem Manne, der Armut, Hunger, Verachtung seines Verdienstes ertragen, ja seiner Ehre wegen in den Tod gehen kann? Das glaube ich ewig nicht.

Wenn man aber einer Vorstellung, die sich auf einen solchen Trieb stützt, mutwillig nachhängt, nicht allein nicht widerstehen will, sondern sich gar eine Ehre daraus macht, nicht zu wider-

stehen, und sich für einen Eingeweihten in die Mysterien der alles beglückenden Natur hält, sobald man sich solche Liebesschlösser in der Luft bauen kann, ja mein Gott, was ist da nicht unwiderstehlich in der Welt! Wäre doch wohl gar die kranke Frau im Gellert gestorben, wenn der Schneider nicht gekommen wäre, oder hat doch einer schon seine Frau für ein Glas Branntwein andern überlassen. Da ist es freilich kein Wunder, wenn Glück und Ruhe dahingehen, als hätten sie nie bei einem gewohnt, und ist es noch gut, wenn nur Glück und Ruhe fliehen. Eine solche Liebe führt ihre Lieblinge oft in Ketten nach Celle, und mich dünkt von Rechts wegen.

*

Wenn man jung ist, so weiß man kaum, daß man lebt. Das Gefühl von Gesundheit erwirbt man sich nur durch Krankheit. Daß uns die Erde anzieht, merken wir, wenn wir in die Höhe springen, und durch Stoß beim Fallen. Wenn sich das Alter einstellt, so wird der Zustand der Krankheit eine Art von Gesundheit, und man merkt nicht mehr, daß man krank ist. Bliebe die Erinnerung des Vergangenen nicht, so würde man die Aenderung wenig merken. Ich glaube daher auch, daß die Tiere nur in unsern Augen alt werden. Ein Eichhörnchen, das an seinem Sterbetage ein Austerleben führt, ist nicht unglücklicher als die Auster. Aber der Mensch, der an drei Stellen lebt, im Vergangenen, im Gegenwärtigen und in der Zukunft, kann unglücklich sein, wenn eine von diesen dreien nichts taugt. Die Religion hat sogar noch eine vierte hinzugefügt — die Ewigkeit.

*

Wenn die Erinnerung an die Jugend nicht wäre, so würde man das Alter nicht verspüren. Nur, daß man nicht mehr zu thun vermag, was man ehemals vermochte, macht die Krankheit aus. Denn der Alte ist gewiß ein ebenso vollkommenes Geschöpf in seiner Art, als der Jüngling.

*

Es macht allemal einen sonderbaren Eindruck auf mich, wenn ich einen großen Gelehrten oder sonst einen wichtigen Mann sehe, dabei zu denken, daß doch einmal eine Zeit war, da er den Maikäfern ein Liedchen sang, um sie zum Auffliegen zu ermuntern.

*

Ich heiße eine Seele majorenn, nicht wenn der ihr zugegebene Leib sich dreimal die Woche rasieren läßt, sondern die mit einer

bescheidenen Ueberzeugung, daß sie nun die Welt auch aus ihrem Standpunkt mit ihren Augen sehen und mit ihren Händen greifen könne, im Rat der Menschen über Wahrheit und Irrtum Sitz und Stimme nehmen kann. Es ist diese Majorennität an kein Alter gebunden, wie schon aus der einzigen Erfahrung erhellt, daß sie bei vielen Menschen niemals eintritt.

*

Subjektivität. Wie viel anders sieht nicht schon der Alte die Welt an, als der Jüngling? Wahrlich, eine Harmonika ist kaum mehr von einer Maultrommel unterschieden, als ein schönes Mädchen in den Augen eines gefühlvollen Jünglings und denen eines dünnhaarigen, zahnlosen Greises.

*

Das Alter macht klug, das ist wahr; dieses heißt aber nichts weiter als Erfahrung macht klug. Hingegen: Klugheit macht alt, das heißt, Reue, Ehrgeiz, Aerger macht die Backen einfallen und die Haare grau und ausfallen — das ist nicht minder wahr. Diese täglichen Lehren, mit Züchtigung zwar nicht auf den H..., aber an gefährlicheren Teilen eingeschärft, sind ein wahres Gift.

*

Wenn doch die Alten mehr sagen wollten, was man vermeiden muß, und was sie hätten thun müssen, um noch größer zu werden, als sie geworden sind!

*

Man rühmt sich im Alter noch einer Empfindsamkeit der Jugend, die man nie besessen hat. So entschuldigt sogar das Alter die Jugendsünden, und verbessert jene Zeiten durch Nachhelfen. So erzählte mir in diesen Tagen ein alter Mann, er könne sich keine größere Freude denken, als im Sommer morgens um 5 Uhr oder noch früher durch das Korn zu fahren oder zu gehen oder zu reiten; er habe in seiner Jugend da recht so seine Andacht in Bewunderung seines Schöpfers gehabt. — Von alledem war gewiß kein Wort wahr. Er fuhr und ritt durch das Korn und vergnügte sich; aber die Vergnügungen waren nicht andächtig, sondern gewiß sehr weltlich, Entwürfe zu Bällen u. dergl. Jetzt korrigiert er die Zeiten, und glaubt damals empfunden zu haben, was er jetzt vielleicht empfinden würde oder wenigstens empfinden sollte, nach seinem jetzigen Nerven-, Knochen- und Muskelsystem. — Ist das nicht sonderbar? In der That ist es in dem Horazischen: laudator temporis acti etc. enthalten, nur mit Nuance.

*

Wir finden nur alsdann Vergnügen, wo wir Absicht bemerken; wenigstens ist das der Fall bei den Gegenständen des Auges und des Ohres: der Flügel eines Schmetterlings gefiel uns anfangs wegen der regelmäßigen Farben; bald wurden wir dies gewohnt, und nun gefällt er uns wieder, wenn wir sehen, daß er aus Federn besteht. So gefällt uns der Quarz mehr, als der unförmliche Sandstein. Wir müssen daher das Regelmäßige und Zweckmäßige in den Dingen aufsuchen, um uns Vergnügen zu erwecken.

*

Eine große Rede läßt sich leicht auswendig lernen, und noch leichter ein großes Gedicht. Wie schwer würde es nicht halten, ebensoviele, ohne allen Sinn verbundene Wörter oder eine Rede in fremder Sprache zu memorieren. Also Sinn und Verstand kommt dem Gedächtnis zu Hilfe. Sinn ist Ordnung, und Ordnung ist doch am Ende Uebereinstimmung mit unsrer Natur. Wenn wir vernünftig sprechen, sprechen wir immer nur unserm Wesen und unsrer Natur gemäß. Um unserm Gedächtnisse etwas einzuverleiben, suchen wir daher immer einen Sinn hineinzubringen oder eine Art von Ordnung; daher genera und species bei Pflanzen und Tieren, Aehnlichkeiten bis auf den Reim hinaus. Ebendahin gehören auch unsre Hypothesen; wir müssen welche haben, weil wir sonst die Dinge nicht behalten können. Symmetrie gehört auch hierher; imgleichen die Stufenleiter in der Reihe der Geschöpfe; — alles das ist nicht in den Dingen, sondern in uns. Ueberhaupt kann man nicht genug bedenken, daß wir nur immer uns beobachten, wenn wir die Natur und zumal unsre Ordnungen beobachten.

*

Der Mensch kann gehen, pfeifen oder auch Hundert zählen, und noch an etwas andres zugleich denken, und, was das Merkwürdigste ist, ohne von allen dreien etwas zu wissen, da doch jedes ganz eigene Regeln und Vorsicht erfordert.

*

Das Handeln nach der Uhr setzt innere uhrmäßige Anlage voraus, wovon ersteres nur die Fortsetzung und Sichtbarmachung ist.

*

Es ist zum Erstaunen, was für mannigfaltige Stufen von Belehrung uns unsre Einrichtung gewährt, von der unerklärlichsten

Ahnung bis zu den deutlichsten Einsichten des Verstandes. Es ist eine meiner Lieblingsbeschäftigungen, sie zu analysieren. Fast jeder Ueberlegung geht ein gewisses bestimmendes Gefühl vorher, das bei glücklichen Gemütsbeschaffenheiten selten trügt, und das der Verstand nachher nur gleichsam ratifiziert. Die Tiere werden vielleicht bloß durch solche Ahnungen geleitet.

*

Wir thun alle Augenblicke etwas, das wir nicht wissen, die Fertigkeit wird immer größer, und endlich würde der Mensch alles, ohne es zu wissen, thun, und im eigentlichen Verstande ein denkendes Tier werden. So nähert sich Vernunft der Tierheit.

*

Der Mensch ist vielleicht halb Geist und halb Materie, so wie der Polype halb Pflanze und halb Tier. Auf der Grenze liegen immer die seltsamsten Geschöpfe.

*

Wir sehen, ein jeder, nicht bloß einen andern Regenbogen, sondern ein jeder einen andern Gegenstand und einen andern Satz als der andre.

*

Einen Menschen recht zu verstehen, müßte man zuweilen der nämliche Mensch sein, den man verstehen will.

*

Aus der Narrheit der Menschen in Bedlam müßte sich mehr schließen lassen, was der Mensch ist, als man bisher gethan hat.

*

Ich habe sehr oft darüber nachgedacht, worin sich eigentlich das große Genie von dem gemeinen Haufen unterscheidet. Hier sind einige Bemerkungen. Der gewöhnliche Kopf ist immer der herrschenden Meinung und der herrschenden Mode konform, er hält den Zustand, in dem sich alles jetzt befindet, für den einzig möglichen, und verhält sich leidend bei allem. Ihm fällt nicht ein, daß alles, von der Form der Möbeln bis zur feinsten Hypothese hinauf, in dem großen Rat der Menschen beschlossen worden, dessen Mitglied er ist. Er trägt dünne Sohlen an seinen Schuhen, wenn ihm gleich die spitzen Steine die Füße wund drücken; er läßt die

Schuhschnallen sich durch die Mode bis an die Zehen rücken, wenn ihm gleich der Schuh öfters stecken bleibt; er denkt nicht daran, daß die Form des Schuhes so gut von ihm abhängt, als von dem Narren, der sie auf elendem Pflaster zuerst dünne trug. Dem großen Genie fällt überall ein: könnte dieses nicht auch falsch sein? Es gibt seine Stimme nie ohne Ueberlegung. Ich habe einen Mann von großen Talenten gekannt, dessen ganzes Meinungensystem, sowie sein Möbelvorrat, sich durch eine besondere Ordnung und Brauchbarkeit unterschied; er nahm nichts in sein Haus auf, wovon er nicht den Nutzen deutlich sah. Etwas anzuschaffen, bloß weil es andre Leute hatten, war ihm unmöglich. Er dachte: so hat man ohne mich beschlossen, daß es sein soll, vielleicht hätte man anders beschlossen, wenn ich dabei gewesen wäre. — Dank sei es diesen Männern, daß sie zuweilen wenigstens einmal schütteln, wenn es sich setzen will, wozu unsre Welt noch zu jung ist. Chinesen dürfen wir noch nicht werden. Wären die Nationen ganz voneinander getrennt, so würden vielleicht alle, obgleich auf verschiedenen Stufen der Vollkommenheit, zu dem chinesischen Stillstand gelangt sein.

*

So wie zu den niederträchtigsten und lasterhaftesten Thaten Geist und Talent erfordert wird, so ist selbst bei den größten eine gewisse Unempfindlichkeit nötig, die man bei andern Gelegenheiten Dummheit nennt.

*

Die Enthusiasten, die ich kennen gelernt, haben alle den entsetzlichen Fehler, daß sie bei dem geringsten Funken, der auf sie fällt, allemal wie ein lange vorbereitetes Feuerwerk abbrennen, immer in derselben Form und mit demselben Getöse, während bei dem vernünftigen Manne die Empfindung immer dem Eindruck proportioniert ist. Der Leichtsinnige räsonniert nach dem ersten Eindruck kaltsinnig fort, da der vernünftige Mann immer einmal umkehrt und sieht, was der Instinkt dazu sagt.

*

Der Gehalt, das spezifische Gewicht des Geistes und der Talente eines Menschen ist dessen absoluter Wert, multipliziert mit der mittleren Wahrscheinlichkeit seiner Lebensdauer oder seiner Entfernung vom gewöhnlichen Stillstand der Fortschritte. — Sehr verständlich, für mich wenigstens.

*

Das viele Lesen ist dem Denken schädlich. Die größten Denker, die mir vorgekommen sind, waren gerade unter allen Gelehrten die, welche am wenigsten gelesen hatten.

*

Der allzuschnelle Zuwachs an Kenntnissen, der mit zu wenigem eigenen Zuthun erhalten wird, ist nicht sehr fruchtbar. Die Gelehrsamkeit kann auch ins Laub treiben, ohne Früchte zu tragen. Man findet oft sehr seichte Köpfe, die zum Erstaunen viel wissen. Was man sich selbst erfinden muß, läßt im Verstande die Bahn zurück, die auch bei einer andern Gelegenheit gebraucht werden kann.

*

Vieles Lesen macht stolz und pedantisch; viel sehen macht weise, verträglich und nützlich. Der Leser baut eine einzige Idee zu sehr aus; der andre (der Weltseher) nimmt von allen Ständen etwas an, modelliert sich nach allen, sieht, wie wenig man sich in der Welt um den abstrakten Gelehrten bekümmert, und wird Weltbürger.

*

Nichts erklärt Lesen und Studieren besser, als Essen und Verdauen. Der philosophische, eigentliche Leser häuft nicht bloß in seinem Gedächtnis an, wie der Fresser im Magen, dahingegen der Gedächtniskopf mehr einen vollen Magen als einen starken, gesunden Körper bekommt. Bei jenem wird alles, was er liest und brauchbar findet, dem System und dem inneren Körper, wenn ich so sagen darf, zugeführt, dieses hierhin und das andre dorthin, und das Ganze bekommt Stärke.

*

Es ist der gemeine Fehler aller Leute von wenig Talenten und mehr Belesenheit als Verstand, daß sie eher auf künstliche Erklärungen verfallen, als auf natürliche.

*

Es gibt wirklich sehr viele Menschen, die bloß lesen, damit sie nicht denken dürfen.

*

Leute, die sehr viel gelesen haben, machen selten große Entdeckungen. Ich sage dieses nicht zur Entschuldigung der Faulheit,

denn Erfinden setzt eine weitläufige Selbstbetrachtung der Dinge voraus. Man muß aber mehr sehen, als sich sagen lassen.

*

Es ist zum Erstaunen, wie weit ein gesunder Menschenverstand reicht. Es ist auch hier, wie im gemeinen Leben: der gemeine Mann geht hin, wohin der Vornehme mit Sechsen fährt.

*

Zwischen dem, ein Ding verstehen, und ein Ding nicht verstehen, gibt es viele Klassen, in denen sich neun Zehntel des menschlichen Geschlechts ganz kommode aufhalten.

*

Wenn man die Natur als Lehrerin und die armen Menschen als Zuhörer betrachtet, so ist man geneigt, einer ganz sonderbaren Idee vom menschlichen Geschlechte Raum zu geben. Wir sitzen allesamt in einem Kollegio, haben die Prinzipien, die nötig sind, es zu verstehen und zu fassen, horchen aber immer mehr auf die Plaudereien unsrer Mitschüler, als auf den Vortrag der Lehrerin. Oder wenn ja einer neben uns nachschreibt, so spicken wir von ihm, stehlen, was er selbst vielleicht undeutlich hörte, und vermehren es mit unsern eigenen orthographischen und Meinungsfehlern.

*

„Es gibt hundert Witzige gegen einen, der Verstand hat," ist ein wahrer Satz, womit sich mancher witzlose Dummkopf beruhigt, der bedenken sollte — wenn das nicht zu viel von einem Dummkopf gefordert heißt — daß es wieder hundert Leute, die weder Witz noch Verstand haben, gegen einen gibt, der Witz hat.

*

Die Superklugheit ist eine der verächtlichsten Arten von Unklugheit.

*

Die gefährlichsten Unwahrheiten sind Wahrheiten mäßig entstellt.

*

Die Wahrheit hat tausend Hindernisse zu überwinden, um unbeschädigt zu Papier zu kommen, und von Papier wieder zu

Kopf. Die Lügner sind ihre schwächsten Feinde. Der enthusiastische Schriftsteller, der von allen Dingen spricht, und alle Dinge ansieht, wie andre ehrliche Leute, wenn sie einen Hieb haben; ferner, der superfeine erkünstelte Menschenkenner, der in jeder Handlung eines Mannes, wie Engel in einer Monade, sein ganzes Leben sich abspiegeln sieht und sehen will; der gute fromme Mann, der überall aus Respekt glaubt, nichts untersucht, was er vor dem fünfzehnten Jahre gelernt hat, und sein bißchen Untersuchtes auf ununtersuchtem Grund baut — das sind gefährliche Feinde der Wahrheit.

*

Ich kenne die Miene der affektierten Aufmerksamkeit, es ist der niedrigste Grad von Zerstreuung.

*

Wer sich selbst recht kennt, kann sehr bald alle andern Menschen kennen lernen. Es ist alles Zurückstrahlung.

*

Was man feine Menschenkenntnis nennt, ist meistens nichts als Reflexion, Zurückstrahlung eigener Schwachheiten von anderen.

*

Menschen, die sich auf die Beobachtung ihrer selbst gut verstehen und sich damit heimlich groß wissen, freuen sich oft über die Entdeckung eigener Schwachheit, wo die Entdeckung sie betrüben sollte. So sehr viel mehr gilt bei manchen der Professor als der Mensch.

*

Den redlichen Mann zu erkennen, ist in vielen Fällen leicht, aber nicht in allen. Es ist hier wie bei den Mineralien: einige lassen sich äußerlich leicht erkennen, bei andern ist chemische Zerlegung nötig. Aber wer gibt sich bei Charakteren mit chemischer Zerlegung ab, oder wie viele haben die Fähigkeit dazu? Das schnelle Aburteilen ist größtenteils dem Faulheitstriebe der Menschen zuzuschreiben; das mühsame chemische System findet in praxi wenig Anhänger.

*

In den höflichen Städtchen ist es unmöglich, etwas in der Weltkenntnis zu thun. Alles ist da so höflich ehrlich, so höflich

grob, und so höflich betrügerisch, daß man selten böse genug werden kann, um eine Satire zu schreiben. Die Leute verdienen immer Mitleiden. Kurz, es fehlt allem die Stärke.

*

Kluge Leute glauben zu machen, man sei, was man nicht ist, ist in den meisten Fällen schwerer, als wirklich zu werden, was man scheinen will.

*

Ich habe durch mein ganzes Leben gefunden, daß sich der Charakter eines Menschen aus nichts so sicher erkennen läßt, wenn alle Mittel fehlen, als aus einem Scherz, den er übelnimmt.

*

Wenn man sagt, man müsse Geschichtsbücher lesen, um die Menschen kennen zu lernen, so muß man nicht glauben, man verstehe jene feinen, ins Verschlagene fallenden Künste darunter; die lernt man wohl allein in der Gesellschaft, und gewiß sicherer und schneller.

*

Der Mensch ist ein solches Wunder von Seltsamkeit, daß ich überzeugt bin, es gibt Leute, die oft meinen, sie glaubten etwas, und glauben es doch nicht, die sich selbst belügen, ohne es zu wissen, und Dinge einem andern nachzumeinen und nachzufühlen glauben, die sie ihm bloß nachsprechen. Daß das wahr ist, davon, sage ich, bin ich sicher überzeugt, denn ich habe mich ehemals selbst darüber ertappt.

*

Ich sagte bei mir selbst: „das kann ich unmöglich glauben“, und während dem Sagen merkte ich, daß ich's schon zum zweitenmal geglaubt hatte.

*

Es gibt wenig Menschen, die nicht manche Dinge glauben sollten, die sie bei genauerer Ueberlegung nicht verstehen würden. Sie thun es bloß auf das Wort mancher Leute, oder denken, daß ihnen die Hilfskenntnisse fehlen, mit deren Erlangung alle Zweifel würden gehoben werden. So ist es möglich, daß ein Satz allgemein geglaubt werden kann, dessen Wahrheit noch kein Mensch geprüft hat.

*

Es ist dem Denker interessant, zu sehen: wie zuweilen ein Flöckchen von Aberglauben, der auf den rechten Fleck der großen,

bisher ruhenden Masse verwandten Stoffs herabfällt, sich nach und nach zu Lawinen ballt, die endlich die Meinungen leichtgläubiger, bequemer Menschen, und hauptsächlich derer, die ihren Pfennig von Kenntnissen gut anwenden wollen, zu Tausenden mit sich fortreißen.

*

Der Unglaube in einer Sache gründet sich auf den blinden in einer andern.

*

Ein eingebildetes Unvermögen kann bei furchtsamen Personen lange die Rolle eines wirklichen spielen, in Werken des Kopfes sowohl wie des Leibes.

*

Sonderbar ist die allmähliche Entwickelung des Künftigen, welche die Spieler der plötzlichen Enthüllung vorziehen. Bei Hazardspielen, wobei umgeschlagen wird, betrachten sie die Karte, die sie frei ansehen dürfen, lieber erst gegen ein schwaches Licht von hinten. Selbst Kinder thun dies.

*

Ich bin überzeugt, man liebt sich nicht bloß in andern, sondern haßt sich auch in andern.

*

Ich hatte Gelegenheit, öfters einen Betteljungen zu sehen, der durch Gesichterschneiden und allerlei Gebärden Lachen zu erwecken suchte. Dieses war mir so unerträglich, daß ich das Gesicht des Jungen, auch in der Ruhe, anfing abscheulich zu finden, und den Knaben im eigentlichen Verstande zu hassen, weil er sich gar nicht wollte wehren lassen. Eines Tages aber, da ein sehr schönes und gutes Kind, ein Mädchen von vier Jahren, sehr herzlich und doch mit einem gewissen Anstand über des Knaben Possen lachte, machte dies einen so angenehmen Eindruck auf mich, daß ich nun selbst des Knaben Gesichter erträglich fand, und zwar nicht bloß aus der zweiten Hand, wie man denken sollte, sondern wirklich in sich selbst. Ich lächelte nicht in meinem eigenen, sondern in des Kindes Namen darüber. Auch habe ich bei andern Gelegenheiten bemerkt, daß man über gewisse unschädliche Ungezogenheiten sich erst ärgern muß, um sie hernach erträglich zu finden. Ich verstehe mich hier recht gut, und erkläre die Sache weiter nicht.

*

Selbst unsre häufigen Irrtümer haben den Nutzen, daß sie uns am Ende gewöhnen zu glauben, alles könne anders sein, als wir es uns vorstellen. Auch diese Erfahrung kann generalisiert werden, so wie das Ursachensuchen; und so muß man endlich zu der Philosophie gelangen, die selbst die Notwendigkeit von dem Satze des Widerspruchs leugnet.

*

Schlecht disputieren ist immer besser als gar nicht. Selbst Kannegießern macht die Leute weiser, wenngleich nicht in der Politik, doch in andern Dingen; das bedenkt man nicht genug.

*

Die Vorurteile sind, sozusagen, die Kunsttriebe der Menschen. Sie thun dadurch vieles, das ihnen zu schwer werden würde bis zum Entschluß durchzudenken, ohne alle Mühe.

*

Es ist wohl gewiß, daß man über eine Sache sehr richtig und weise urteilen kann, und dennoch, wenn man genötigt wird, seine Gründe anzugeben, nur solche anzugeben im stande ist, die jeder Anfänger in der Art Fechtkunst widerlegen kann. Letzteres können oft die weisesten und besten Menschen so wenig, als sie die Muskeln kennen, womit sie greifen oder Klavier spielen. Dieses ist sehr wahr und verdient weiter ausgeführt zu werden.

*

Ich empfehle Träume. Wir leben und empfinden so gut im Traum als im Wachen, und das eine macht so gut als das andre einen Teil unsrer Existenz aus. Es gehört unter die Vorzüge des Menschen, daß er träumt und es weiß. Man hat schwerlich noch den rechten Gebrauch davon gemacht. Der Traum ist ein Leben, das, mit unserm übrigen zusammengesetzt, das wird, was wir menschliches Leben nennen. Die Träume verlieren sich in unser Wachen allmählich herein, und man kann nicht sagen, wo das eine anfängt und das andre aufhört.

*

Wenn ich im Traum mit jemanden disputiere, und der mich widerlegt und belehrt, so bin ich es, der sich selbst belehrt; also nachdenkt. Dieses Nachdenken wird also unter der Form von

Gesprächen angeschaut. Können wir uns daher wohl wundern, wenn die früheren Völker das, was sie bei der Schlange denken (wie Eva), durch: die Schlange sprach zu mir, ausdrücken? Von der Art sind die Ausdrücke: der Herr sprach zu mir; mein Geist sprach zu mir. Da wir eigentlich nicht genau wissen, wo wir denken, so können wir den Gedanken versetzen, wohin wir wollen. So wie man sprechen kann, daß man glaubt, es käme von einem dritten, so kann man auch so denken, daß es läßt, als würde es uns gesagt. Hierher gehört der Genius des Sokrates. Wie erstaunlich vieles ließe sich nicht noch durch die Träume entwickeln!

*

Merkwürdig war es, daß, als ich in der Nacht vom 23. auf den 24. Oktober so viel von Paul Jones träumte, ich ihn unter zwei verschiedenen Gestalten sah. Einmal, da er aussah wie der Schinder von G..., und einmal, wie ein großer, starker holländischer Schiffer. Diese Träume haben mir allerlei Ideen, die in meiner Seele schliefen, entwickelt. Die Unerschrockenheit hatte ich von dem Schinder geborgt, der eine der rohesten und verwegensten Physiognomien hat, die ich kenne. Es ist ein merkwürdiger Zustand der Seele, da man sich einen Mann unter zweien oder auch mehreren vorstellt, je nachdem sich Bilder mit den Eigenschaften associiert haben.

*

Man kann ebensogut träumen, ohne zu schlafen, als man schlafen kann, ohne zu träumen.

*

Rochefoucault glaubt, es habe noch nie ein Mensch alles das gethan, was er habe thun können; ich halte dafür, daß dieses größtenteils wahr ist. Jede menschliche Seele hat eine Portion Indolenz, wodurch sie geneigt wird, das vorzüglich zu thun, was ihr leicht wird.

*

Wo Mäßigung ein Fehler ist, da ist Gleichgültigkeit ein Verbrechen.

*

Er war sonst ein Mensch wie wir, nur mußte er stärker gedrückt werden, um zu schreien; er mußte zweimal sehen, was er bemerken, zweimal hören, was er behalten sollte, und was andre nach einer einzigen Ohrfeige unterlassen, unterließ er erst nach der zweiten.

*

In jedes Menschen Charakter sitzt etwas, das sich nicht brechen läßt — das Knochengebäude des Charakters; und dieses ändern wollen, heißt immer, ein Schaf das Apportieren lehren.

*

Der Stolz, eine edle Eigenschaft, ist nicht blind gegen eigene Fehler, aber der Hochmut ist es.

*

Es gibt Menschen, die sogar in ihren Worten und Ausdrücken etwas Eigenes haben (die meisten haben wenigstens etwas, das ihnen eigen ist), da doch Redensarten durch eine lange Mode so und nicht anders sind. Solche Menschen sind immer einer Aufmerksamkeit würdig; es gehört viel Selbstgefühl und Unabhängigkeit der Seele dazu, bis man so weit kommt.

*

Es gibt eine gewisse Art Menschen, die mit jedermann leicht Freundschaft machen, ihn ebenso bald wieder hassen und wieder lieben. Stellt man sich das menschliche Geschlecht als ein Ganzes vor, worin jeder Teil in seine Stelle paßt, so werden dergleichen Menschen zu solchen Ausfülleteilen, die man überall hinwerfen kann.

*

Dieser Mann teilte alles sehr gern mit, was ihn nichts kostete, unter allem am meisten Komplimente; beleidigte niemanden, wenigstens wußte man es nicht; hatte allezeit eine liebreiche Miene, und seine Bescheidenheit war so groß, daß sie in der Stimme sogar an das Klägliche grenzte; er passierte bei vielen Leuten für tugendhaft, und bei den meisten für demütig; kurz, er war von der Art Leute, die man so ziemlich häufig antrifft, und die man in England mit dem Namen sneaking rascals zu beehren pflegt.

*

Jeder Mensch hat auch seine moralische backside, die er nicht ohne Not zeigt, und die er solange als möglich mit den Hosen des guten Anstands zudeckt.

*

Es gibt eine Menge kleiner moralischer Falschheiten, die man übt, ohne zu glauben, daß es schädlich sei; so wie man etwa aus ähnlicher Gleichgültigkeit gegen seine Gesundheit Tabak raucht.

*

Viele, die über Ablaßkrämerei in der katholischen Kirche lachen, üben sie doch täglich selbst. Wie mancher Mann von schlechtem Herzen glaubt sich mit dem Himmel ausgesöhnt, wenn er Almosen gibt! Ich habe selbst die boshaftesten Menschen, die frevelhaftesten Unterdrücker des Verdienstes und der Unschuld damit rechtfertigen hören: sie thäten den Armen Gutes. Aber das war nicht vitae tenor, das war Flickwerk. Ein paar Spiegelscheiben machen noch keinen Palast. Es hat auch etwas Aehnliches mit den Bekehrungen unter dem Galgen.

*

Ich glaube, daß die Quelle des meisten menschlichen Elends in Indolenz und Weichlichkeit liegt. Die Nation, die die meiste Spannkraft hatte, war auch allezeit die freieste und glücklichste. Die Indolenz rächt nichts, sondern läßt sich den größten Schimpf und die größte Unterdrückung abkaufen.

*

In der Vernunft ist der Mensch, in den Leidenschaften ist Gott. Ich glaube, Pope hat schon so etwas gesagt.

*

So wie das höchste Recht das höchste Unrecht ist, so ist auch umgekehrt nicht selten das höchste Unrecht das höchste Recht.

*

Wenn du die Geschichte eines großen Verbrechers liesest, so danke immer, ehe du ihn verdammst, dem gütigen Himmel, daß er dich mit deinem ehrlichen Gesicht nicht an den Anfang einer solchen Reihe von Umständen gestellt hat.

*

Bei einem Verbrechen ist das, was die Welt das Verbrechen nennt, selten das, was die Strafe verdient, sondern da liegt es, wo unter der langen Reihe von Handlungen, womit es sich gleichsam als mit Wurzeln in unser Leben hineinerstreckt, diejenige ist, die am meisten von unserm Willen abhing und die wir am leichtesten nicht hätten thun können.

*

Man kann auf so vielerlei Weise Gutes thun, als man sündigen kann, nämlich mit Gedanken, Worten und Werken.

*

Wenn ich je eine Predigt drucken lasse, so ist es über das Vermögen Gutes zu thun, das jeder besitzt. Der Henker hole unser Dasein hienieden, wenn nur der Kaiser Gutes thun könnte. Jeder ist ein Kaiser in seiner Lage.

*

Man wird in manchen Fällen aus dem Grunde nicht gestraft, oder es sieht vielmehr so aus, als ob man nicht gestraft würde, weil man die Strafe an sich selbst bezahlt. Das was ausgezahlt wird, wird oft einem Teil genommen und dem andern entrichtet. Einer kann an dem Ruhm, ein witziger Schriftsteller zu sein, zunehmen, während der Kredit, den er als ehrlicher Mann hatte, abnimmt.

*

In einer so zusammengesetzten Maschine, als diese Welt, spielen wir, dünkt mich, aller unsrer kleinen Mitwirkung ungeachtet, was die Hauptsache betrifft, immer in einer Lotterie.

*

Wir sind so eingerichtet, daß wir wohl selten gültige Richter dessen sein werden, was uns nützlich ist. In diesem Leben ist dieses der Fall, wer will uns dafür gut sein, daß es in Rücksicht auf künftiges Leben nicht ebenso ist? Wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Wie wenn es nun hieße: wen Gott lieb hat, den vernichtet er?

*

Sind wir nicht einmal schon auferstanden? Gewiß, aus einem Zustand, in welchem wir weniger von dem gegenwärtigen wußten, als wir in dem gegenwärtigen von dem zukünftigen wissen. Wie sich unser voriger Zustand zu dem jetzigen verhält, so der jetzige zum künftigen.

*

Wie sind wohl die Menschen zu dem Begriff von Freiheit gelangt? Es war ein großer Gedanke.

*

Daß zuweilen eine falsche Hypothese der richtigen vorzuziehen sei, sieht man aus der Lehre von der Freiheit des Menschen. Der Mensch ist gewiß nicht frei, allein es gehört sehr tiefes Studium der Philosophie dazu, sich durch diese Vorstellung nicht irre führen zu lassen — ein Studium, zu welchem unter Tausenden nicht

einer die Zeit und Geduld, und unter Hunderten, die sie haben, kaum einer den Geist hat. Freiheit ist daher eigentlich die bequemste Form, sich die Sache zu denken, und wird auch allezeit die übliche bleiben, da sie so sehr den Schein für sich hat.

*

Ich bin so sicher überzeugt, daß der Mensch alles seines Vorteils wegen (dieses Wort gehörig verstanden) thut, daß ich glaube, es ist zur Erhaltung der Welt so nötig, als die Empfindlichkeit zur Erhaltung des Körpers. Genug, daß unser Vorteil so sehr oft nicht erhalten werden kann, ohne Tausende glücklich zu machen, und unsre erste Ursache das Interesse eines Teils so weislich mit dem Interesse so vieler andern zu verbinden gewußt hat.

*

Ich habe Menschen gekannt, denen ihr Glück ihr Gott war. Sie glaubten an ein Glück, und der Glaube gab ihnen Mut. Mut gab ihnen Glück und Glück Mut.

*

Für das Künftige sorgen, muß für Geschöpfe, die das Künftige nicht kennen, sonderbare Einschränkungen leiden. Sich auf mehrere Fälle zugleich schicken, wovon oft eine Art die andre zum Teil aufheben muß, kann von einer vernünftigen Gleichgültigkeit gegen das Künftige wenig unterschieden sein.

*

Das Gute und Zweckmäßige in der Welt geht unaufhaltsam fort. Wenn es daher in der menschlichen Natur liegt, daß z. B. die christliche Religion endlich einmal wieder zu Grunde geht, so wird es geschehen, man mag sich dawider setzen oder nicht. Das Zurückgehen und Hemmen auf eine kurze Zeit ist nur ein unendlich kleiner Bogen in der Linie. Ich denke immer, wir auf dieser Kugel dienten zu einem Zweck, dessen Erreichung eine Zusammenverschwörung des ganzen menschlichen Geschlechts nicht verhindern könnte.

*

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß alles unser Neues bloß der Mode zugehörte, es ist etwas Festes darunter. Fortgang der Menschheit muß nicht verkannt werden.

*

Aufklärung in allen Ständen besteht eigentlich in richtigen Begriffen von unsern wesentlichen Bedürfnissen.

*

Der Mensch sucht Freiheit, wo sie ihn unglücklich machen würde — im politischen Leben — und verwirft sie, wo sie ihn glücklich macht, und hängt andrer Meinungen blindlings an. Der Religions- und Systemsdespotismus ist der fürchterlichste unter allen. Der Engländer, der wider das Ministerium schimpft, ist der Sklave der Opposition, und die meisten Menschen sind Sklaven der Mode und alberner Gebräuche.

*

Mangel an Kraft sich zu verteidigen geht bei den Schwachen in Klage über. Man kann dieses an den Kindern sehen, wenn sie von größeren Kindern unrecht behandelt werden; aber der stille Trotzkopf ist allemal der Beste.

*

Mir ist ein Kleinthuer weit unausstehlicher als ein Großthuer. Denn einmal verstehen so wenige das Kleinthun, weil es eine Kunst ist, da Großthun aus der Natur entspringt; und dann läßt der Großthuer jedem seinen Wert, der Kleinthuer hingegen verachtet offenbar den, gegen welchen er es ist. Ich habe einige gekannt, die von ihrem geringen Verdienst mit so viel pietistischer Dünnigkeit zu sprechen wußten, als wenn sie fürchteten, man möchte schmelzen, wenn sie sich in ihrem ganzen Lichte zeigten. Ich habe mir aber angewöhnt, über solche Leute zu lachen, und seit der Zeit sehe und höre ich sie gern.

*

Die sichere Ueberzeugung, daß man könnte, wenn man wollte, ist Ursache an manches guten Kopfes Unthätigkeit, und das nicht ohne Grund.

*

Wer recht sehen will, was der Mensch thun könnte, wenn er wollte, darf nur an die Personen gedenken, die sich aus Gefängnissen gerettet haben oder haben retten wollen. Sie haben mit einem einzelnen Nagel so viel gethan, wie mit einem Mauerbrecher.

*

Es gibt eigentlich zwei Arten, eine Sache zu untersuchen, eine kaltblütige und eine warmblütige.

*

Mit den Prärogativen der Schönheit und der Glückseligkeit hat es eine ganz verschiedene Bewandtnis. Um die Vorteile der Schönheit in der Welt zu genießen, müssen andre Leute glauben, daß man schön sei; bei der Glückseligkeit aber ist das gar nicht nötig; es ist vollkommen hinreichend, daß man es selbst glaubt.

*

Große Reinlichkeit ohne Geckerei und ohne daß man merkt, daß sie gesucht wird, Nachgiebigkeit und unaffektierte Bescheidenheit und Wohlwollen ohne Zwang kann zur Schönheit werden, wenigstens Liebe gewinnen.

*

Vergangener Schmerz ist in der Erinnerung angenehm, vergangenes Vergnügen auch, künftiges Vergnügen wieder, auch gegenwärtiges. Also ist's nur der zukünftige und gegenwärtige Schmerz, was uns quälet — ein merkliches Uebergewicht von seiten des Vergnügens in der Welt, das noch dadurch vermehrt wird, daß wir uns beständig Vergnügen zu verschaffen suchen, dessen Genuß wir in vielen Fällen mit ziemlicher Gewißheit voraussehen können, da hingegen der noch künftige Schmerz weit seltener vorausgesagt werden kann.

*

Was die Spannung der Triebfedern in uns am meisten hemmt, ist, andre Leute im Besitz des Ruhms zu sehen, von deren Unwürdigkeit man überzeugt ist.

*

Um vergnügt oder vielmehr lustig in der Welt zu sein, wird nur erfordert, daß man alles nur flüchtig ansieht; sowie man nachdenkender wird, wird man auch ernsthafter.

*

Das Sorgenschränkchen, das Allerheiligste der inneren Seelenökonomie, das nur des Nachts geöffnet wird. Jedermann hat das seinige. Ein Möbel, das in allen Haushaltungen und in

jedem Stande angetroffen wird. So etwas wäre einer guten und lehrreichen Darstellung fähig.

*

Oefters allein zu sein, und über sich selbst zu denken, und seine Welt aus sich zu machen, kann uns großes Vergnügen gewähren; aber wir arbeiten auf diese Art unvermerkt an einer Philosophie, nach welcher der Selbstmord billig und erlaubt ist. Es ist daher gut, sich durch einen Freund oder eine Freundin wieder an die Welt anzuhaken, um nicht ganz abzufallen.

*

Man schreibt wider den Selbstmord mit Gründen, die unsre Vernunft in dem kritischen Augenblick bewegen sollen. Dieses ist aber alles vergeblich, solange man sich diese Gründe nicht selbst erfunden hat, das heißt, sobald sie nicht die Früchte, das Resultat unsrer ganzen Erkenntnis und unsres erworbenen Wesens sind. Also alles ruft uns zu: bemühe dich täglich um Wahrheit, lerne die Welt kennen, befleißige dich des Umgangs mit rechtschaffenen Menschen, so wirst du jederzeit handeln, wie dir's am zuträglichsten ist. Findest du dann dereinst den Selbstmord für zuträglich, das heißt, sind alle deine Gründe nicht zureichend, dich abzuhalten, so . . . .

*

Das respice finem ist einer weit fruchtbareren Erklärung fähig, als man ihm gewöhnlich gibt. Der Mensch, der den Himmel erfunden hat, rechnet aufs Künftige. Wer bei jeder Handlung den Einfluß bedenkt, den sie auf sein Künftiges haben kann, und sie nicht unternimmt, wenn sie ihm nicht im Künftigen Vorteil bringt, wird gewiß glücklich leben. Alle großen Leute haben bloß des Künftigen wegen das Gegenwärtige unternommen, und schlechte Menschen haben immer, wie die Tiere, bloß das Gegenwärtige vor Augen; ja sie erniedrigen sich unter die Tiere, weil diese aus Instinkt manches fürs Künftige thun, und also die Natur gewissermaßen ihre Beseelung über sich nimmt.

*

Um uns ein Glück, das uns gleichgültig scheint, recht fühlbar zu machen, müssen wir immer denken, daß es verloren gegangen und daß wir es diesen Augenblick wieder erhielten. Es gehört aber etwas Erfahrung in allerlei Leiden dazu, um diesen Versuch glücklich anzustellen.

*

Was ein bedächtiges, gesetztes Verfahren in allen Vorfällen des Lebens nützlich ist, kann ich mir auch dadurch erläutern. Ich kann mir keinen schrecklicheren Zufall denken, als wenn mir jemand eines meiner Kinder aus Unvorsichtigkeit erschösse, und doch kenne ich mehrere Menschen, denen ich ohne Mühe vergeben würde, andre, die ich nie wieder würde vor Augen sehen können, und noch andre, die ich auf der Stelle erschießen könnte und würde, wenn ich ein Gewehr zur Hand hätte.

*

Er hieß dieses: mit stillthätiger Geduld abwarten. Dieses ist eine große Regel. Die Menschen ändern sich von selbst, wenn man sie nicht ausdrücklich ändern will, sondern ihnen nur unmerklich die Gelegenheit macht, zu sehen und zu hören. Viele Unternehmungen mißlingen bloß, weil man die Früchte davon noch gern erleben wollte.

*

Aengstlich zu sinnen und zu denken, was man hätte thun können, ist das Uebelste, was man thun kann.

*

Jeden Augenblick des Lebens, er falle aus welcher Hand des Schicksals er wolle uns zu, den günstigen sowie den ungünstigen, zum bestmöglichen zu machen, darin besteht die Kunst des Lebens und das eigentliche Vorrecht eines vernünftigen Wesens.

*

Sich der unvermuteten Vorfälle im Leben so zu seinem Vorteil zu bedienen wissen, daß die Leute glauben, man habe sie vorher gesehen und gewünscht, heißt oft Glück, und macht den Mann in der Welt.

*

Wer weniger hat, als er begehrt, muß wissen, daß er mehr hat, als er wert ist.

*

„Es gibt sehr viele Menschen, die unglücklicher sind, als du“ — gewährt zwar kein Dach, darunter zu wohnen, allein sich bei einem Regenschauer darunter zu retirieren, ist das Sätzchen gut genug.

*

Man sollte sich nicht schlafen legen, ohne sagen zu können, daß man an dem Tage etwas gelernt hätte. Ich verstehe darunter

nicht etwa ein Wort, das man vorher noch nicht gewußt hat; so etwas ist nichts; will es jemand thun, ich habe nichts dagegen; allenfalls kurz vor dem Lichtauslöschen. Nein, was ich unter dem Lernen verstehe, ist Fortrücken der Grenzen unsrer wissenschaftlichen oder sonst nützlichen Erkenntnis; Verbesserung eines Irrtums, in dem wir uns lange befunden haben; Gewißheit in manchen Dingen, worüber wir lange ungewiß waren; deutliche Begriffe von dem, was uns undeutlich war; Erkenntnis von Wahrheiten, die sich sehr weit erstrecken u. s. w. Was dieses Bestreben nützlich macht, ist, daß man die Sache nicht flüchtig vor dem Lichtausblasen abthun kann, sondern daß die Beschäftigungen des ganzen Tages dahin abzwecken müssen. Selbst das Wollen ist bei dergleichen Entschließungen wichtig, ich meine hier das beständige Bestreben, der Vorschrift Genüge zu leisten.

*

Wenn jemand in der Welt sich eine Sittenlehre mit Hilfe von Nadelstichen und Schießpulver auf die Hand wollte ätzen lassen, so wollte ich wohl die dazu vorschlagen, die ich in irgend einem Stücke des Zuschauers einmal gelesen habe: The whole man must move together. Die Vergehungen dagegen sind unzählbar, und der Schaden, der daraus entsteht, groß und öfters unersetzlich. Zum Menschen rechne ich Kopf und Herz, Mund und Hände; es ist eine Meisterkunst, diese durch Wind und Wetter unzertrennt bis an das Ende zu treiben, wo alle Bewegung aufhört.

*

Hüte dich, daß du nicht durch Zufälle in eine Stelle kommst, der du nicht gewachsen bist, damit du nicht scheinen mußt, was du nicht bist. Nichts ist gefährlicher und tötet alle innere Ruhe mehr, ja ist aller Rechtschaffenheit mehr nachteilig, als dieses, und endigt gemeiniglich mit einem gänzlichen Verlust des Kredits.

*

Uebe deine Kräfte; was dich jetzt Mühe kostet, wird dir endlich maschinenmäßig werden.

*

Ein gutes Mittel, gesunden Menschenverstand zu erlangen, ist ein beständiges Bestreben nach deutlichen Begriffen, und zwar nicht bloß aus Beschreibungen andrer, sondern so viel möglich durch eigenes Anschauen. Man muß die Sachen oft in der Absicht ansehen, etwas daran zu finden, was andre noch nicht ge-

sehen haben; von jedem Wort muß man sich wenigstens einmal eine Erklärung gemacht haben, und keines brauchen, das man nicht versteht.

*

Der Umgang mit vernünftigen Leuten ist deswegen jedermann so sehr anzuraten, weil ein Dummkopf auf diese Art durch Nachahmen klug werden kann; denn die größten Dummköpfe können nachahmen, selbst die Affen, Pudelhunde und Elefanten können es.

*

Laß dich deine Lektüre nicht beherrschen, sondern herrsche über sie.

*

Ehe man tadelt, sollte man immer erst versuchen, ob man nicht entschuldigen kann.

*

Kleine Fehler zu entdecken, ist von jeher die Eigenschaft solcher Köpfe gewesen, die wenig oder gar nicht über die mittelmäßigen erhaben waren. Die merklich erhabenen schweigen still oder sagen nur etwas gegen das Ganze, und die großen Geister schaffen um, ohne zu tadeln.

*

Habe keine zu künstliche Idee vom Menschen, sondern urteile natürlich von ihm; halte ihn weder für zu gut, noch für zu böse.

*

Es ist eine goldene Regel, daß man die Menschen nicht nach ihren Meinungen beurteilen müsse, sondern nach dem, was diese Meinungen aus ihnen machen.

*

Das Populärmachen sollte immer so getrieben werden, daß man die Menschen damit heraufzöge. Wenn man sich herabläßt, so sollte man immer daran denken, auch die Menschen, zu denen man sich herabgelassen hat, ein wenig zu heben.

*

Jemand, der sich aus Furcht nicht entschließen konnte, sich einen Zahn ausziehen zu lassen, ging mit hohem Mute an das Werk, nachdem man ihn an die Gelassenheit erinnert hatte, womit Sokrates seiner großen Seele den Körper auszog.

*

Die Neigung der Menschen, kleine Dinge für wichtig zu halten, hat sehr viel Großes hervorgebracht.

*

Die Menschen denken über die Vorfälle des Lebens nicht so verschieden, als sie darüber sprechen.

*

Wir leben in einer Welt, worin ein Narr viele Narren, aber ein Weiser nur wenige Weise macht.

*

Das Höchste, wozu sich ein schwacher Kopf von Erfahrung erheben kann, ist die Fertigkeit, die Schwächen besserer Menschen auszufinden.

*

Es gibt in Rücksicht auf den Körper gewiß wo nicht mehr, doch ebensoviele Kranke in der Einbildung, als wirkliche Kranke; in Rücksicht auf den Verstand ebensoviele, wo nicht sehr viel mehr Gesunde in der Einbildung, als wirklich Gesunde.

*

Der verstorbene M., welcher eine katholische Aufwärterin hatte, sagte einmal ganz bona fide zu mir: „Die Person ist zwar katholisch, das ist wahr, aber ich kann dich versichern, es ist eine ehrliche gute Haut, sie hat neulich mir zuliebe sogar einen falschen Eid geschworen."

*

Es gibt Leute, die können alles glauben, was sie wollen; das sind glückliche Geschöpfe!

*

Die Leute, die niemals Zeit haben, thun am wenigsten.

*

Wie glücklich würde mancher leben, wenn er sich um andrer Leute Sachen so wenig bekümmerte, als um seine eigenen.

*

Man muß keinem Menschen trauen, der bei seinen Versicherungen die Hand auf das Herz legt.

*

Es war wohl niemals ein Mann von irgend einigem Wert, auf den kein Pasquill gemacht worden wäre, und nicht leicht eine schlechte Seele, die keins auf irgend einen Mann von Verdienst gemacht hätte.

*

Man sollte nicht glauben, daß der unnatürliche Verstand so weit gehen könnte, daß sich Leute beim Einsteigen in die Trauerkutsche komplimentieren könnten.

*

Cartesius sagt in einem Briefe an Balzel, daß man die Einsamkeit in großen Städten suchen müsse, und er lobt sich dazu Amsterdam, von wo der Brief datiert ist. Ich sehe auch wirklich nicht ein, warum nicht Börsengesumse ebenso angenehm sein soll, als das Rauschen des Eichenwaldes; zumal für einen Philosophen, der keine Handelsgeschäfte macht, und zwischen Kaufleuten wandeln kann wie zwischen Eichbäumen, da die Kaufleute ihrerseits bei ihren Gängen und Geschäften sich so wenig um den müßigen Wandler bekümmern, als die Eichbäume um den Dichter.

Erziehung und Unterricht.

Wie perfektibel der Mensch ist und wie nötig Unterricht, sieht man schon daraus, daß er jetzt in 60 Jahren eine Kultur annimmt, worüber das ganze Geschlecht 5000 Jahre zugebracht hat. Ein Jüngling von 18 Jahren kann die Weisheit ganzer Zeitalter in sich fassen. Wenn ich den Satz lerne: die Kraft, die im geriebenen Bernstein zieht, ist dieselbe, die in den Wolken donnert, welches sehr bald geschehen kann, so habe ich etwas gelernt, dessen Erfindung den Menschen einige tausend Jahre gekostet hat.

*

Es wäre der Mühe wert, zu untersuchen, ob es nicht schädlich ist, zu sehr an der Kinderzucht zu polieren. Wir kennen den Menschen noch nicht genug, um dem Zufall, wenn ich so reden darf, diese Verrichtung ganz abzunehmen. Ich glaube, wenn unsern Pädagogen ihre Absicht gelingt, ich meine, wenn sie es dahin bringen können, daß sich die Kinder ganz unter ihrem Einfluß bilden, so werden wir keinen einzigen recht großen Mann mehr

bekommen. Das Brauchbarste in unserm Leben hat uns gemeiniglich niemand gelehrt. Auf öffentlichen Schulen, wo viele Kinder nicht allein zusammen lernen, sondern auch Mutwillen treiben, werden freilich nicht so viel fromme Schlafmützen gezogen, mancher geht ganz verloren, den meisten aber sieht man ihre Ueberlegenheit an. Bewahre Gott, daß der Mensch, dessen Lehrmeisterin die ganze Natur ist, ein Wachsklumpen werden soll, worin ein Professor sein erhabenes Bildnis abdruckt.

*

Nachdem die Welt schon so lange gestanden hat, scheint es fast unnötig, am Menschen weiter zu künsteln. Man lasse die Kinder so viel als möglich thun, und halte sie immer zu älteren, als sie selbst sind; man schwatze ihnen nicht viel von großen Männern vor, sondern halte sie womöglich an, andre zu übertreffen. Wer immer angehalten wird, seine Spielkameraden zu übertreffen, der wird im vierzigsten Jahre alle seine Kollegen übertreffen. Aus der Schule von Eton und Westminster kommen Leute, die alles andre lieber thun, als schwatzen. Wenn ich mir ein Vergnügen machen will, so denke ich mir einen von unsern fünfzehnjährigen gelehrten Knaben in die Gesellschaft eines fünfzehnjährigen Engländers, der aus der Schule von Eton zurückkommt; den ersten im Haarbeutel, gepudert, demütig und gespannt, auf den mindesten Druck mit einer Menge Gelehrsamkeit loszubrechen, in seinen Meinungen schlechterdings nichts andres, als der kleine schlecht kopierte Papa oder Präzeptor, ein bloßer Wiederschein, bewundert bis ins sechzehnte Jahr, im siebzehnten, neunzehnten, zwanzigsten mit Erwartung und Stille angesehen, da indessen das auf hohlen Grund aufgeführte Gebäude zu sinken anfängt, im zweiundzwanzigsten, dreiundzwanzigsten u. s. w. ein mittelmäßiger Kopf, und so bis ans Ende. Der Engländer hingegen hat sein reines lockiges Haar um die Ohren und Stirne hängen, die Miene blühend, die Hände zerkratzt und auf jedem Knöchel eine Wunde; Horaz, Homer und Virgil sind ihm immer gegenwärtig, in seinen Meinungen ist er bestimmt und eigen, irrt sich tausendmal, aber verbessert sich selbst u. s. w.

*

Ich fürchte, unsre allzu sorgfältige Erziehung liefert uns Zwergobst.

*

Wenn das Ungefähr nicht mit seiner geschickten Hand in unser Erziehungswesen hineinarbeitete, was würde aus unsrer Welt geworden sein?

*

Ueber die Erziehung soll man nicht räsonnieren, sondern erst Erfahrungen machen, welche Nation die größten, aktivsten Leute hervorgebracht hat, nicht die größten Kompilatoren und Bücherschreiber, sondern die standhaftesten, die großmütigsten, in Künsten geschicktesten u. s. w. — Das möchte doch wohl die englische sein.

*

Die Eltern halten ihre Kinder nicht genug zu dem an, was sie nun erkennen müssen versäumt zu haben. Ueberhaupt glaube ich, daß es sehr wenige Lehrer gibt, die so unterrichten, daß sie das vermeiden zu lehren, was sie selbst, wenn sie bei jetzigem Verstande jung wären, vermeiden würden zu lernen.

*

Der „schwarze Mann" der Kinder gehört mit in die Klasse von Erfindungen, worin die Höllenstrafen stehen. Es ist, glaube ich, nicht möglich, den Aberglauben auszurotten.

*

Es ist jederzeit eine sehr traurige Betrachtung für mich gewesen, daß in den meisten Wissenschaften auf Universitäten so vieles vorgetragen wird, das zu nichts dient, als junge Leute dahin zu bringen, daß sie es wieder lehren können. Griechisch wird gelehrt, auf daß man es wieder lehren könne; und so geht es vom Lehrer zum Schüler, der, wenn er gut einschlägt, höchstens wieder Lehrer wird und wieder Lehrer zieht.

*

Das Studium der Naturgeschichte ist nun in Deutschland bis zur Raserei gestiegen. Es ist freilich immer besser, als strotzende Freiheitsoden zu verfertigen, oder das Dutzend Ideen unsrer sogenannten großen Dichter bald in drei-, bald in sechszollige Zeilen in erstimulierter Begeisterung zu mischen. Allein obgleich vor Gott das Insekt so viel gilt, als der Mensch, so ist es für unsern Nervenknaul doch nicht so. Gütiger Himmel, wie viel hat der Mensch in Ordnung zu bringen, bis er auf Vögel und Schmetterlinge kommt! Lerne deinen Körper kennen, und was du von deiner Seele wissen kannst; gewöhne deinen Verstand zum Zweifel und dein Herz zur Verträglichkeit. Lerne den Menschen kennen, und waffne dich mit Mut, zum Vorteil deines Nebenmenschen die Wahrheit zu reden. Schärfe deinen Verstand durch Mathematik, wenn du sonst keinen Gegenstand findest, hüte dich aber

vor Namenregistern von Würmern, wovon eine flüchtige Kenntnis nichts nützt, und eine genaue ins Unendliche führt. — „Aber Gott ist unendlich im Insekt, wie in der Sonne.“ O ich gestehe dieses gern zu; er ist auch im Sande des Meeres unermeßlich, den noch kein Linné nach seinen Gestalten geordnet hat. Wenn du nicht besonderen Beruf hast, in jenen Gegenden nach Perlen zu fischen, so bleibe hier und baue deinen Acker, er erfordert deinen ganzen Fleiß, und bedenke, daß die Zahl der Fibern deines Gehirns und ihrer Falten und Brüche endlich ist. Wo eine Schmetterlingshistorie steht, wäre Platz für Plutarchs Biographien gewesen, die doch zu großen Thaten angefeuert hätten. Ist nicht Geschichte der Künste notwendiger und nützlicher? Ich wollte lieber wissen, was in der Geschichte der Handwerke und Künste steht, als alles, was Linné je gedacht und geschrieben, weiß, wußte und wieder vergessen hat. Allein das ist das Los der Deutschen, jeden großen Ausländer, der nichts andres thun konnte, als was er that, der den ausdrücklichen Befehl der Natur hatte, in diesem und keinem andern Fache groß zu werden, ich sage, es ist das Los der Deutschen, einen solchen Mann nachzuahmen, nicht allein ohne Befehl der Natur, sondern selbst wider ihren Willen.

*

Es ist in der That ein sehr blindes und in unsern aufgeklärten Zeiten sehr unanständiges Vorurteil, daß wir die Geographie und die römische Geschichte eher lernen, als die Physiologie und Anatomie, ja die heidnische Fabellehre eher, als diese für Menschen beinahe so unentbehrliche Wissenschaft, daß sie nächst der Religion sollte gelehrt werden. Ich glaube, daß einem höhern Geschöpfe, als wir Menschen sind, dieses das reizendste Schauspiel sein muß, wenn es einen großen Teil des menschlichen Geschlechts ein paar tausend Jahre starr hintereinander herziehen sieht, die aufs ungewisse und unter dem Freibriefe, Regeln für die Welt aufzusuchen, hingehen und sich und der Welt unnütz sterben, ohne ihren Körper, der doch ihr vornehmster Teil war, gekannt zu haben, da ein Blick auf ihn sie, ihre Kinder, ihren Nächsten, ihre Nachkommen hätte glücklich machen können.

*

Man sollte alle Menschen gewöhnen, von Kindheit an in große Bücher zu schreiben, alle ihre Exercitia, Aufsätze u. s. w., und die Bücher in Schweinsleder binden. Da sich kein Gesetz daraus machen läßt, so muß man die Eltern darum bitten, wenig-

stens bei Kindern, die zum Studieren bestimmt sind, dies zu beobachten. Wenn man jetzt Newtons Schreibbücher hätte! Wenn ich einen Sohn hätte, so müßte er gar kein Papier unter Händen bekommen, als eingebundenes. Zerrisse oder besudelte er es, so würde ich mit väterlicher Tinte dabei schreiben: Dies hat mein Sohn Anno . . den . . . besudelt. Man läßt den Körper und die Seele, das punctum saliens der Maschine fortwachsen, und verschweigt und vergißt es. Man sieht jetzt immer, was man ist, und sehr schwach, was man war . . . Ich wüßte nicht, welches angenehmer und nützlicher wäre, die Bewegung aller Planeten zu kennen oder diese Annalen einiger vorzüglicher Menschen. Die Welt würde dadurch sehr gewinnen.

*

Ich bin überzeugt, daß die vermeinte Gründlichkeit beim Vortrag der Anfangsgründe sehr schadet. Es ist gar nicht nötig, daß ein Lehrer dem Anfänger die Sache gründlich vorträgt; aber der Lehrer, der diesen Vortrag wählt, muß sie gründlich verstehen; alsdann ist gewiß für den Anfänger gesorgt.

*

Es ist ein Fehler in unsern Erziehungen, daß wir gewisse Wissenschaften zu früh anfangen. Sie verwachsen sozusagen in unsern Verstand, und der Weg zum neuen wird gehemmt. Es wäre die Frage, ob nicht die Seelenkräfte sich stärken ließen, ohne sie auf eine Wissenschaft anzuwenden.

*

Früher Unterricht gewährt eine Zeitlang den Anschein des Genies, er hält sich aber nicht. Die Stillstände erfolgen bald früher bald später.

*

Man läßt die Kinder im vierzehnten Jahr konfirmieren; man sollte sie im fünfundzwanzigsten konfirmieren, oder wenigstens neu bewerfen lassen, wie die Häuser in Göttingen. — Man muß seine Philosophie alle zehn Jahre neu bewerfen lassen.

*

Verminderung der Bedürfnisse sollte wohl das sein, was man der Jugend durchaus einzuschärfen und wozu man sie zu stärken suchen müßte. „Je weniger Bedürfnisse, desto glücklicher“ ist eine alte, aber sehr verkannte Wahrheit.

*

Bücher, die man junge Leute will lesen machen, muß man nicht sowohl selbst anempfehlen, als in ihrer Gegenwart loben. Sie finden sie hernach von selbst. So ist es mir gegangen.

*

Gewiß ist unter allen mittelmäßigen Dingen der mittelmäßige Dichter das elendeste. Ich kann mich irren, allein ich glaube, daß Erzieher nicht genug auf Erstickung dieses Hanges, der meistens eine gänzliche Impotenz des Geistes in späteren Jahren nach sich zieht, Rücksicht nehmen können.

*

Ich habe immer gesagt, die Mathematiker gedeihen am besten, wenn man sie auf junge Stämme von Uhrmachern pfropft.

*

Es gibt keine wichtigere Lebensregel in der Welt, als die: halte dich, soviel du kannst, zu Leuten, die geschickter sind als du, aber doch nicht so sehr von dir unterschieden sind, daß du sie nicht begreifst. Das Erheben wird deinem Ehrgeiz durch Instinkt leichter werden, als dem Allzugroßen das Herablassen aus kalter Entschließung.

*

Es gibt kein größeres Hindernis des Fortgangs in den Wissenschaften, als das Verlangen, den Erfolg davon zu früh verspüren zu wollen. Dieses ist munteren Charakteren sehr eigen: darum leisten sie auch selten viel; denn sie lassen nach und werden niedergeschlagen, sobald sie merken, daß sie nicht fortrücken. Sie würden aber fortgerückt sein, wenn sie geringe Kraft mit vieler Zeit gebraucht hätten.

*

Wenn das Söhnchen gehenkt wird, so haben die lieben Eltern, vorausgesetzt, daß sie ihn bis zum sechsten Paar Beinkleider haben wachsen sehen, immer einige Fäden zum Strick selbst gesponnen.

Volk, Staat, Gesellschaft.

Es kommt nicht darauf an, ob die Sonne in eines Monarchen Staaten nicht untergeht, wie sich Spanien ehedem rühmte, sondern was sie während ihres Laufes in diesen Staaten zu sehen bekommt.

*

Wenn ein toller Kopf des Teufels Zeug anfängt, ist es deswegen eine Folge, daß ein Kollegium von zwölf solchen Leuten ebensolches Zeug anfangen würde? Keineswegs; ich bin vielmehr überzeugt, daß zwölf tolle Köpfe etwas beschließen könnten, das aussehen müßte, als käme es von zwölf klugen. Und sagt, was ist der Mensch anders, als ein kleiner Staat, der von Tollköpfen beherrscht wird?

*

Mancher Staat und manche Kolonie haben ihren Ursprung einem Zusammenfluß von Menschen zu danken gehabt, die man 100 Jahre nachher darin aufgeknüpft hätte.

*

Was mir an der Art, Geschichte zu behandeln, nicht gefällt, ist, daß man in allen Handlungen Absichten sieht, und alle Vorfälle aus Absichten herleitet. Das ist aber wahrlich ganz falsch. Die größten Begebenheiten ereignen sich ohne alle Absicht; der Zufall macht Fehler gut, und erweitert das klügst angelegte Unternehmen. Die großen Begebenheiten in der Welt werden nicht gemacht, sondern finden sich.

*

Wenn es noch ein Tier gäbe, das dem Menschen an Kräften überlegen wäre, und sich zuweilen ein Vergnügen daraus machte, mit ihm zu spielen, wie die Kinder mit Maikäfern, oder sie in Kabinetten aufspießte, wie Schmetterlinge, so würde es wohl am Ende ausgerottet werden, zumal wenn es nicht an Geisteskräften dem Menschen sehr weit überlegen wäre. Es würde ihm unmöglich sein, sich gegen den Menschen zu halten; es müßte ihn denn verhindern, seine Kräfte im mindesten zu üben. Ein solches Tier ist aber wirklich der D e s p o t i s m u s, und doch hält er sich noch an so vielen Orten.

*

Wenn man auf einer entfernten Insel einmal ein Volk anträfe, bei dem alle Häuser mit scharf geladenem Gewehr behängt wären und man beständig des Nachts Wache hielte, was würde ein Reisender anders denken können, als daß die ganze Insel von Räubern bewohnt wäre? Ist es aber mit den europäischen Reichen anders? Man sieht hieraus, von wie wenigem Einfluß die Religion überhaupt auf Menschen ist, die sonst kein Gesetz über sich erkennen, oder wenigstens, wie weit wir noch von einer wahren Religion entfernt sind.

*

Ich möchte wohl wissen, was geschehen würde, wenn einmal die Nachricht vom Himmel käme, daß der liebe Gott ehestens eine Kommission von bevollmächtigten Engeln herabschicken würde, in Europa herumzureisen, so wie die Richter in England, um die großen Prozesse abzuthun, worüber es hienieden keinen andern Richter gibt, als das Recht des Stärkeren? Wie mancher Minister würde dann lieber um gnädigsten Urlaub nachsuchen, einem Walfischfang beizuwohnen, oder die reine Kap-Horn-Luft zu atmen, als in seiner Stelle bleiben!

*

Die Gegner der französischen Revolution sprechen immer, daß sie das Werk einiger wenigen aufrührerischen Köpfe sei. Hier kann man frei fragen: was ist je bei großen Begebenheiten das Werk von vielen zugleich gewesen? Oft war es nur das Werk eines einzigen. Und was sind denn unsre Potentatenkriege je anders gewesen, als das Werk von wenigen? — Es müssen und können immer nur wenige sein, wenn etwas Großes ausgeführt werden soll. Die übrigen, die Menge, müssen allemal herübergebracht werden, man mag das nun Ueberzeugung oder Verführung nennen, das ist gleichviel.

*

Weissagungen finden sich in sehr alten Büchern auch schon deswegen, weil einem die Begebenheiten, die die Veranlassung dazu waren, nicht immer einfallen. Denn wer hat, wenn er auch Geschichte weiß, alles so synchronistisch gegenwärtig, daß er wissen kann, was damals die Tischdiskurse der Gesellschaft waren? Begebenheiten der Zeit verleiten zu einem Traum; ähnliche Begebenheiten ereignen sich wieder und der Traum trifft ein. So habe ich selbst den Tod Ludwigs XVI. lange vorher geweissagt, und gewiß mehrere Menschen haben dasselbe gedacht. Was die französische Revolution für Folgen haben wird, läßt sich auch dunkel

voraussehen. Johann Huß wurde verbrannt, Luther nicht; es entstand ein dreißigjähriger Krieg, und nun steht die Reformation da.

*

Man spricht viel von guten Königen, die doch im Grunde nichts weniger waren als gute Könige, aber gute Leute. Es ist dieses eine höchst ungereimte Verwirrung der Begriffe. Man kann ein sehr guter Mann und doch kein guter König sein, so gut als man ein ehrlicher Mann und dabei kein guter Bereiter sein kann. Dies ist wahrhaftig der Fall mit Ludwig XVI. Was halfen seine guten Gesinnungen? Dadurch konnte sein Volk unmöglich glücklich werden. Man sagt nicht, daß er nicht vergleichungsweise gut gewesen sei. Er war gewiß sehr viel besser, als manche seiner Vorgänger.

*

Ich möchte wohl wissen, ob alle, die wider die Gleichheit der Stände schreiben und dieselbe lächerlich finden, recht wissen, was sie sagen. Eine völlige Gleichheit aller Menschen, so wie etwa aller Maikäfer, läßt sich gar nicht denken; so können es also auch die Franzosen nicht verstanden haben, denn sie reden ja überall von den Reichen. — Unter den Studenten auf Universitäten findet eine ähnliche Gleichheit, wie die französische, statt: der ärmste Student dünkt sich so viel wie der Graf, und gibt diesem nichts vor, und das ist recht; ob er gleich gerne zugibt, daß er im Kollegio an einem besonderen Tische sitzt, und bessere Kleider trägt. Nur muß dieser als Graf keine Vorzüge prätendieren; die ihm bewilligten läßt ihm jedermann gerne. Wollte er welche prätendieren, so wäre das der Weg, zu bewirken, daß man ihm alle versagte. Nur die stolzen Prätensionen sind es, was der freie Mensch nicht vertragen kann; übrigens ist er gar sehr geneigt, wenn man ihn gehen läßt, jedem die Vorzüge zu bewilligen, die er verdient; und welches diese sind, das zu bestimmen, hat er gewöhnlich ein sehr richtiges Maß.

*

Es ist ein gar sonderbares Argument, das man zur Verteidigung der Ungleichheit beibringt, wenn man sagt, die Menschen würden mit ungleichen Kräften geboren. Denn hierauf kann man antworten: eben deswegen, weil die Menschen mit ungleichen Kräften geboren werden, und der Stärkere den Schwächern verschlingen würde, hat man sich in Gesellschaften vereinigt, und durch Gesetze eine größere Gleichheit eingeführt. Ist das sogenannte Gleichgewicht

von Europa etwas andres? Ueberhaupt wäre es wohl besser, zu sagen: Gleichgewicht der Stände, als: Gleichheit.

*

In keiner Streitigkeit, deren ich mich erinnere, sind je, glaube ich, die Begriffe so verstellt worden, als in der gegenwärtigen über Freiheit und Gleichheit. Seht, ruft die eine Partei, hin nach Paris, da seht ihr die Früchtchen der Gleichheit! Und es ist betrübt, zu sehen, daß sogar berühmte Schriftsteller in diesen Ton mit einstimmen. Ebenso könnte ich rufen: ihr, die ihr ein so großes Glück im Umgang mit dem andern Geschlecht und in der Liebe findet, seht dort die Hospitäler der Nasenlosen! oder ihr, die ihr von dem Labsal sprecht, das euch beim Genuß der Freundschaft der Wein gewährt, seht dort die Trunkenbolde in den Klauen der Schwindsucht im Kreise verhungernder Kinder langsam dahinsterben! Ihr Thoren, möchte ich sagen, so lernt uns doch verstehen! Die Gleichheit, die wir verlangen, ist der erträglichste Grad von Ungleichheit. So vielerlei Arten von Gleichheit es gibt, worunter es fürchterliche gibt, ebenso gibt es verschiedene Grade der Ungleichheit, und darunter welche, die ebenso fürchterlich sind. Von beiden Seiten ist Verderben. Ich bin daher überzeugt, daß die Vernünftigen beider Parteien nicht so weit voneinander liegen, als man glaubt; und daß die Gleichheit der einen Partei und die Ungleichheit der andern wohl gar am Ende dieselbigen Dinge mit verschiedenen Namen sein könnten. Allein was hilft da alles Philosophieren? Dieses Mittel muß erkämpft werden...

*

(Freilich) Wenn der goldene Mittelzustand durch den Streit der Verteidiger beider Extreme erfochten werden soll, so ist es eine gar mißliche Sache. Nichts als völlige Entkräftung beider Teile wird sie geneigt dazu machen, und in diesem Falle bemächtigt sich leicht ein dritter beider Parteien.

*

Eine Gleichheit und Freiheit festsetzen, so wie sie sich jetzt viele Menschen gedenken, das hieße ein elftes Gebot geben, wodurch die übrigen zehn aufgehoben würden.

*

Die berühmte Mrs. Macaulay, eine große Gleichmacherin, konnte es dem Doktor Johnson nie vergessen, daß er sie nach einem

solchen Disput, als man sich zu Tische setzte, fragte, ob sie nicht ihren Kammerdiener mitessen lassen wollte.

*

Eine Republik zu bauen aus den Materialien einer niedergerissenen Monarchie, ist freilich ein schweres Problem. Es geht nicht, ohne bis erst jeder Stein anders gehauen ist, und dazu gehört Zeit.|

*

Der höchste Grad von politischer Freiheit liegt unmittelbar am Despotismus an. Wie schön ist es nicht bei der englischen Konstitution, daß sie republikanische Freiheit mit der Monarchie schon vorläufig gemischt hat, um den völligen Umschlag aus einer Demokratie in reine Monarchie oder Despotismus zu verhindern!

*

Die eingeschränkte Monarchie scheint am Ende die Asymptote zu sein, der die Staaten immer näher zu kommen suchen müssen; aber auch da wird es immer und ewig auf die Güte der Subjekte ankommen.

*

Ich sehe nicht ein, was es schaden kann, dem Patriotismus, für den nicht alle Menschen Gefühl haben, Liebe des Königs unterzuschieben, wenn der König so herrscht, daß er die Liebe und Treue seiner Unterthanen verdient. Liebe und Treue gegen einen rechtschaffenen Mann ist dem Menschen viel verständlicher, als die gegen das beste Gesetz. Was für eine Macht haben nicht die Lehren der Tugend, wenn sie aus dem Munde rechtschaffener Eltern kommen! Gott hat gesagt: du sollst nicht töten, du sollst Vater und Mutter ehren u. s. w. Das versteht jedermann. Der Beweis aus dem Recht der Natur ist nicht so einleuchtend. Jene Worte sind deswegen kein Betrug, denn es ist die Stimme der Natur und Gottes.

*

Ist es nicht sonderbar, daß man, um dem Gouvernement und namentlich dem Direktorium in Frankreich Respekt zu verschaffen, ein Kostüm, eine Kleidertracht eingeführt hat? Das schönste Kostüm wäre unstreitig die Erblichkeit der Regierung. Keine Tracht, kein Anzug wird je erfunden werden, der dem gleicht. Es liegt im Menschen ein Prinzip, das diesen Anzug schneidert, den man jetzt geradeweg der Schneidergilde überläßt. Sollte sich nicht ein

Mittel finden lassen, hier einen Mittelweg zu finden? Es ist Demokratie in dem aus Kopf und Herz bestehenden Menschen, was die Monarchie der reinen Vernunft verwirft. Suchet einmal in der Welt fertig zu werden mit einem Gott, den die Vernunft allein auf den Thron gesetzt hat. Ihr werdet finden, es ist unmöglich. Ich sage dieses, so sehr ich auch einsehe, daß es billig wäre; aber diese größere Billigkeit ist gerade die Stimme der Vernunft, die jenes will, also parteiisch. Befraget das Herz, und ihr werdet finden, daß so wie die Kleider Leute, so die Geburt Regenten macht. Das Gleichnis führt, ich gestehe es, auf etwas Lächerliches, aber bloß für den Lacher, den erbärmlichsten Menschen, den ich kenne. Ich werde gewiß von denen verstanden, von denen ich verstanden sein will, und dieses überhebt mich der Mühe, hier präziser in den Ausdrücken zu sein. Ich bin davon so sehr überzeugt, daß, wenn mir die Wahl gelassen würde, welches Oktavblatt von mir auf die Nachwelt kommen sollte, ich getrost sagen würde: dieses.

*

Das Einreißen bei gewöhnlichen Anstalten ist ein großes Verderben, vorzüglich in der Politik, Oekonomie und Religion. Das Neue ist dem Projektmacher so angenehm, aber denen, die es betrifft, gemeiniglich sehr unangenehm. Der erste bedenkt dabei nicht, daß er es mit Menschen zu thun hat, die mit Güte unvermerkt geleitet sein wollen, und daß man dadurch sehr viel mehr ausrichtet, als mit einer Umschaffung, deren Wert denn doch erst durch die Erfahrung entschieden werden muß. Wenn man doch nur das letztere bedenken wollte! Man schneide die Glieder nicht ab, die man noch heilen kann, wenn sie auch gleich etwas verstümmelt bleiben; der Mensch könnte über der Operation sterben. Und man reiße nicht gleich ein Gebäude ein, das etwas unbequem ist, und stecke sich dadurch in größere Unbequemlichkeiten. Man mache kleine Verbesserungen.

*

Ich weiß von guter Hand, daß seit der Revolution der religiöse Skeptizismus gar nicht mehr unter den Menschen von Rang und Familie in Frankreich stattfinden soll, worin er ehemals herrschte. Man hat beten gelernt. Viele Damen, die sonst nichts davon wissen wollten, sind nun ganz pour la religion de nos pères. Man glaubt aber doch auch, daß sie etwas mehr dabei gedacht, und auch das gouvernement de nos pères gemeint hätten.

*

Ich möchte wohl das Verhältnis der Zahlen wissen, die ausdrückten, wie oft das Wort Revolution in den acht Jahren von 1781—1789 und den acht Jahren von 1789—1797 in Europa ausgesprochen und gedruckt worden ist. Schwerlich würde das Verhältnis geringer sein, als 1 : 1000000.

*

Keine Nation fühlt so sehr als die deutsche den Wert von andern Nationen, und wird leider von den meisten wenig geachtet, eben wegen dieser Biegsamkeit. Mich dünkt, die andern Nationen haben recht: eine Nation, die allen gefallen will, verdient von allen verachtet zu werden. Die Deutschen sind es auch wirklich so ziemlich. Die Ausnahmen sind bekannt und kommen nicht in Betracht, wie alle Ausnahmen.

*

Die Lüftung der Nation kommt mir zur Aufklärung derselben unumgänglich nötig vor. Denn was sind die Menschen anders als alte Kleider? Der Wind muß durchstreichen. Es kann sich jedermann die Sache vorstellen wie er will; allein ich stelle mir jeden Staat wie einen Kleiderschrank vor, und die Menschen als die Kleider desselben. Die Potentaten sind die Herren, die sie tragen und zuweilen bürsten und ausklopfen, und wenn sie sie abgetragen haben, die Tressen austrennen und das Zeug wegschmeißen. Aber die Lüftung fehlt; ich meine, daß man sie auf den Boden hängt. Wenn der Kaiser einmal seine ungarischen Schafe auf den Sand in der Mark triebe und der König von Preußen die seinigen in Ungarn weiden ließe, was würde da nicht die Welt gewinnen!

*

Ich habe mir die Zeitungen vom vorigen Jahre binden lassen, es ist unbeschreiblich, was für eine Lektüre dieses ist: 50 Teile falsche Hoffnung, 47 Teile falsche Prophezeiung und 3 Teile Wahrheit. Diese Lektüre hat bei mir die Zeitungen von diesem Jahre sehr herabgesetzt, denn ich denke: was diese sind, das waren jene auch.

*

Ich möchte was darum geben, genau zu wissen, für wen eigentlich die Thaten gethan worden sind, von denen man öffentlich sagt, sie wären für das Vaterland gethan worden.

*

Ist doch wohl manche große Heldenthat, in der nachher der Geschichtschreiber auf der Stube große Plane witterte, gethan worden, auf daß eine Opernsängerin den Namen des Helden in den Zeitungen lesen möge.

*

Man wird häufig finden, daß die Verteidiger der Freiheit die größten Tyrannen in ihrem Hause sind. Ich glaube, es müßte eine sehr unterhaltende Lektüre sein, die Reden eines solchen Freiheitsritters mit der Geschichte des kleinen monarchischen Staates verglichen zu sehen, an dessen Spitze er selbst steht.

*

Das Land, wo die Kirchen schön und die Häuser verfallen sind, ist so gut verloren als das, wo die Kirchen verfallen und die Häuser Schlösser werden.

*

Wenn eine Geschichte eines Königs nicht verbrannt worden ist, so mag ich sie nicht lesen.

*

Es ist eine Frage, ob wir nicht, wenn wir einen Mörder rädern, gerade in den Fehler des Kindes verfallen, das den Stuhl schlägt, an den es sich stößt.

*

Den meisten Menschen sind Strafen, die aus Schimpf und Schmerz zusammengesetzt sind, nicht so empfindlich, als die aus Schimpf allein bestehen. Die Ursache ist nicht schwer einzusehen. Der Schmerz gibt der Strafe das Ansehen von Rache, und die Rache dem Missethäter ein Ansehen von Wichtigkeit. Auch erweckt Schmerz Mitleiden, und Mitleiden des Zuschauers ist allezeit für den Missethäter aufmunternd. Beim Schimpf ist nichts von dem. Er ist der Justiz, was die Verachtung eines Gegners, dem man sich überlegen fühlt, im gemeinen Leben ist.

*

Ich möchte einmal wissen, was geschehen würde, wenn man in London die zehn Gebote so lange aufhöbe, als es zwölf schlägt.

Religion und Kirche.

Wir sind Teile dieser Welt, Mitbewohner, und der Gedanke, der in uns lebt und webt, gehört ja auch mit dazu. Da wir nun einmal für allemal in des lieben Gottes Unterhause sitzen und er selbst uns Sitz und Stimme aufgetragen hat, sollen wir unsre Meinung nicht sagen? Wenn wir sie nicht sagen sollten und nicht sagen dürften, so würden wir sie nicht sagen können. Ich glaube, wozu der menschliche Geist Hang fühlt, da soll man ihn ja gewähren lassen. Es unterbleibt nicht und darf und kann auch nicht unterbleiben. Daß eine vernünftige Religionspolizei hierüber etwas waltet, ist, wie ich glaube, recht gut. Nur muß dieses nicht durch gedruckte Befehle im Detail geschehen; das ist eine abscheuliche Sache.

*

Es wäre eine Frage, ob die bloße Vernunft, ohne das Herz, je auf einen Gott gefallen wäre. Nachdem ihn das Herz erkannt hatte, suchte ihn die Vernunft auf.

*

Der Glaube an einen Gott ist Instinkt, er ist dem Menschen natürlich, so wie das Gehen auf zwei Beinen; modifiziert wird er freilich bei manchen, bei manchen gar erstickt; aber in der Regel ist er da, und ist zur inneren Wohlgestalt des Erkenntnisvermögens unentbehrlich.

*

Es ist ein großer Verlust für den Menschen, wenn er die Ueberzeugung von einem weisen, die Welt lenkenden Wesen verloren hat. Ich glaube, es ist dieses eine notwendige Folge alles Studiums der Philosophie und der Natur. Man verliert zwar den Glauben an einen Gott nicht, aber es ist nicht mehr der hilfreiche Gott unserer Kindheit; es ist ein Wesen, dessen Wege nicht unsre Wege, und dessen Gedanken nicht unsre Gedanken sind, und damit ist dem Hilflosen nicht sonderlich viel gedient.

*

Solange die verschiedenen Religionen nur verschiedene Religionssprachen sind, so ist alles recht gut; nur muß die Absicht, der Sinn einerlei und gut sein. Was liegt endlich daran, ob einer vor einem hölzernen Christus niederfällt, wenn er nur da-

durch zum Guten geleitet wird. Nur muß die Religion an sich selbst die Prüfung aushalten, damit sie in jedem Dialekt, wie sich Semmler ausdrückt, Gutes wirken kann. Es verrät wenig Weisheit bei manchen Leuten, daß sie sich über die religiösen Gebräuche andrer lustig machen; sie beweisen durch ihre Aufführung, daß sie den ganzen Sinn der Bibel nicht fassen.

*

Im Religionshaß liegt sicherlich etwas Wahres, also vermutlich etwas Nützliches. Ich wünschte sehr, man möchte dieses ausfinden. Unsre Philosophen sprechen vom Religionshaß als von etwas, das sich vielleicht wegräsonnieren ließe; das ist aber sicherlich nicht.

*

Wenn Religion der Menge schmecken soll, so muß sie notwendig etwas vom Hautgout des Aberglaubens haben.

*

Den Menschen so zu machen, wie ihn die Religion haben will, gleicht dem Unternehmen der Stoiker; es ist nur eine andre Stufe des Unmöglichen.

*

Ist es nicht sonderbar, daß die Menschen so gern für die Religion fechten und so ungern nach ihren Vorschriften leben?

*

So wie die Völker sich bessern, bessern sich auch ihre Götter; weil man letzteren aber nicht gleich alle die menschlichen Eigenschaften nehmen kann, die ihnen rohere Zeiten angedichtet haben, so hält die vernünftige Welt manches noch eine Zeitlang für unbegreiflich oder erklärt es figürlich.

*

Ich glaube von Grund meiner Seele und nach der reifsten Ueberlegung, daß die Lehre Christi, gesäubert vom Pfaffengeschmiere, und gehörig nach unsrer Art sich auszudrücken verstanden, das vollkommenste System ist, das ich mir wenigstens denken kann, Ruhe und Glückseligkeit in der Welt am schnellsten, kräftigsten, sichersten und allgemeinsten zu befördern. Allein ich glaube auch, daß es noch ein System gibt, das ganz aus der reinen Vernunft erwächst und ebendahin führt; allein es ist nur für geübte Denker und gar nicht für den Menschen überhaupt; und fände es auch

Eingang, so müßte man doch die Lehre Christi für die Ausübung wählen. Christus hat sich zugleich nach dem Stoff bequemt, und dies zwingt selbst dem Atheisten Bewunderung ab. (In welchem Verstande ich hier das Wort Atheist nehme, wird jeder Denker fühlen.) Wie leicht müßte es einem solchen Geist gewesen sein, ein System für die reine Vernunft zu erdenken, das alle Philosophen völlig befriedigt hätte! Aber wo sind die Menschen dazu? Es wären vielleicht Jahrhunderte verstrichen, wo man es gar nicht verstanden hätte; und so etwas sollte dienen, das menschliche Geschlecht zu leiten und zu lenken und in der Todesstunde aufzurichten?

*

Das eigentlich Christliche in unsrer Religion ist die Seele aller Religion, das Uebrige ist Körper. Vom schönsten Griechen bis zum Neger ist alles Menschenrasse.

*

Die Menschen glauben schwerer an Wunder, als an Traditionen von Wundern, und mancher Türke, Jude u. s. w., der sich jetzt für seine Traditionen totschlagen ließe, würde bei dem Wunder selbst, als es geschah, sehr kaltblütig geblieben sein. Denn in dem Augenblick, da das Wunder geschieht, hat es kein andres Ansehen, als das ihm sein eigener Wert gibt; es physisch erklären, ist noch keine Freidenkerei, so wenig als es für Betrug halten, Blasphemie. Ueberhaupt ein Faktum leugnen, ist an sich etwas Unschuldiges; es wird nur in der Welt gefährlich insofern, als man andern dadurch widerspricht, die seine Unleugbarkeit in Schutz genommen haben . . . Wunder müssen in der Ferne gesehen werden, wenn man sie für wahr, so wie Wolken, wenn man sie für feste Körper halten soll.

*

Der Aberglaube gemeiner Leute rührt von ihrem frühen und allzu eifrigen Unterricht in der Religion her. Sie hören von Geheimnissen, Wundern, Wirkungen des Teufels und halten es für sehr wahrscheinlich, daß dergleichen Sachen überall in allen Dingen geschehen können. Hingegen, wenn man ihnen erst die Natur selbst zeigte, so würden sie leichter das Uebernatürliche und Geheimnisvolle der Religion mit Ehrfurcht betrachten, anstatt daß sie es jetzt für etwas sehr Gemeines ansehen. Ich glaube, wenn man ihnen sagte, es wären heute sechs Engel über die Straße gegangen, sie würden es für nichts Besonderes ansehen. Auch die Bilder in der Bibel taugen nicht für Kinder.

*

Man sollte in der Woche wenigstens einmal diätetische Predigten in der Kirche halten, und wenn die Diätetik von unsern Geistlichen erlernt würde, so könnten sie geistliche Betrachtungen einflechten, die sich hier gewiß sehr gut anbringen ließen. Denn es ist nicht zu zweifeln, daß geistliche Betrachtungen, mit etwas Physik vermischt, die Leute aufmerksamer erhalten und ihnen erbaulichere Vorstellungen von Gott geben würden, als die oft übel angebrachten Beispiele seines Zorns.

*

So viel ist ausgemacht, die christliche Religion wird mehr von solchen Leuten verfochten, die ihr Brot von ihr haben, als solchen, die von ihrer Wahrheit überzeugt sind. Man muß hier nicht auf gedruckte Bücher sehen, das ist das wenigste, die bekommen Tausende nicht zu lesen, sondern auf die Personen, die täglich an ihrer Aufrechterhaltung schnitzeln und stümpern und auf Universitäten vom Freitisch an dazu erzogen und verzogen werden.

*

Die Geistlichen machen einen Lärm, wenn sie einen Mann sehen, der frei denkt, wie Hennen, die unter ihren Jungen ein Entchen haben, welches ins Wasser geht. Sie bedenken nicht, daß Leute in diesem Element ebenso sicher leben, als sie im Trockenen.

*

Die vernünftigen Freigeister sind leichte fliegende Corps, immer voraus und die die Gegenden rekognoszieren, wohin das gravitätische geschlossene Corps der Orthodoxen am Ende doch auch kommt.

*

Leibnitz hat die christliche Religion verteidigt. Daraus geradeweg zu schließen, wie die Theologen thun, er sei ein guter Christ gewesen, verrät sehr wenig Weltkenntnis. Eitelkeit, etwas Besseres zu sagen, als die Leute von Profession, ist bei einem solchen Manne wie Leibnitz, der wenig Festes hatte, eine weit wahrscheinlichere Triebfeder, so etwas zu thun, als Religion. Man greife doch mehr in seinen eigenen Busen, und man wird finden, wie wenig sich etwas von andern behaupten läßt. Ja, ich getraue mir zu beweisen, daß man zuweilen glaubt, man glaube etwas, und glaubt es doch nicht. Nichts ist unergründlicher als das System von Triebfedern unsrer Handlungen.

*

Ich kann mir eine Zeit denken, welcher unsre religiösen Begriffe so sonderbar vorkommen werden, als der unsrigen der Rittergeist.

*

Wenn die Welt noch eine unzählbare Zahl von Jahren steht, so wird die Universalreligion geläuterter Spinozismus sein. Sich selbst überlassene Vernunft führt auf nichts andres hinaus, und es ist unmöglich, daß sie auf etwas andres hinausführe.

*

Eine der sonderbarsten Anwendungen, die der Mensch von der Vernunft gemacht hat, ist wohl die, es für ein Meisterstück zu halten, sie nicht zu gebrauchen, und so mit Flügeln geboren sie abzuschneiden. Die Verteidigung des Mönchswesens gründet sich gewöhnlich auf ganz eigene Begriffe von Tugend, denen nicht unähnlich, die einer von den Wissenschaften haben müßte, um die Tollhäuser für Akademien derselben zu erklären.

*

Die geschnitzten Heiligen haben in der Welt mehr ausgerichtet, als die lebendigen.

*

Man hat durch vielfältige Erfahrung befunden, daß ein etwas dumpfer Verstand oder die Art Leute, von denen man zu sagen pflegt, sie hätten das Pulver nicht erfunden, zur Bekehrung und geistlichen Behandlung die fähigsten sind.

*

Ein Papst (Zacharias, glaube ich) that die Leute in den Bann, die an Antipoden glaubten; und jetzt könnte der Fall leicht kommen, daß einer seiner Nachfolger die Antipoden in den Bann thäte, wenn sie nicht an die Infallibilität des römischen Stuhls glauben wollten.

*

Mir ist es unbegreiflich, warum der Zustand der unendlichen Herrlichkeit nicht lieber gleich angeht, da doch dieses Leben nur überhaupt ein verschwindender Punkt ist.

*

Sie sprechen für ihre Religion nicht mit der Mäßigung und Verträglichkeit, die ihnen ihr großer Lehrer mit That und Worten

predigte, sondern mit dem zweckwidrigen Eifer philosophischer Sektierer, und mit einer Hitze, als wenn sie unrecht hätten. Es sind keine Christen, sondern Christianer.

Kunst und Litteratur.

Die Künste üben die Empfindung und Phantasie, und verfeinern sie. Diese Fähigkeiten aber und ihre Vervollkommnung sind zur Erreichung des Zwecks menschlicher Natur unentbehrlich, wir mögen diese nun in die Glückseligkeit oder in die Ausübung der Tugend setzen.

*

Ich glaube, der beste Kopist und Zeichner würde einen Kopf oder eine Figur nicht gut treffen können, wenn sie ihm verkehrt vorgelegt würde, und unter der Bedingung, weder das Original, noch seine Kopie während der Arbeit gerade vor sich hinzulegen. Man sieht also, was der Künstler thut, der ein Gesicht kopiert: er liest beständig im Ganzen, und mit dem Geiste dieses Ganzen vor Augen, thut er manchen Strich in der augenblicklichen Begeisterung, wenn ich so reden darf, wovon er nichts weiß, und so wird die Kopie ähnlich. Man wird finden, daß dieses Lesen im Ganzen, dieses Zusammenfassen bei jedem Unternehmen nötig ist, und den Mann von Genie von dem gemeinen Kopfe unterscheidet.

*

Winkelmann, Hagedorn und Lessing haben unsern deutschen Kritikern einen neuen Geist mitgeteilt. Ehemals sagte man von einem schlechten Kupferstich: der Kupferstich ist schlecht; jetzt haben die Beurteilungen mehr Feuer. Von einer Coeurdame z. B. würden sie so urteilen: Das Gesicht hat zu viel Lokales, die Augen haben von den Augen der Juno, die der Kartenmacher zu erreichen gesucht hat, nichts als die Größe; nichts von dem stillen Feuer, das den Paris wanken machte, nichts von dem Himmel in ihnen, der sich mit ihnen auf- und mit ihnen zuschließt. So idealisch auch der Mund scheint, so französisch sind die Locken; sie spielen nicht neidisch um die volle Wange, sondern mit reicher Pomade in eine gewisse Stellung gesteift, scheinen sie wenig bekümmert zu sein, ob sie zu wenig oder zu viel verbergen. In ihrem Wuchs

ist nichts Griechisches; dem Serer könnte sie gefallen. Man vermißt mit Unwillen die schlanke Biegung des Körpers, die uns dadurch, daß sie das Gesicht wegzieht, den warmen elastischen Busen anzubieten scheint. Die Hände sind wie von der englischen Krankheit verdreht und scheinen angesetzt. Das Kolorit ist das Kolorit eines schlechten Malers, der auf frischen Gips malt, und der, um einer Stelle sanften Schmelz mitzuteilen, sieben andre ganz abgeschnitten sitzen läßt. Kurz in der ganzen Coeurdame finden wir auch nicht die flüchtigste Spur des Genies, das durch einen einzigen Zug uns nötigt, Leinwand für unsern Nächsten zu halten, seinen stummen Seufzern uns entgegen zu erbarmen, und bei seinen gemalten Thränen das höchste Geschenk des gefühlvollen Menschen, lebendige Thränen zu weinen.

*

Die Genies brechen die Bahnen und die schönen Geister ebnen und verschönern sie.

*

Wer nicht so schreiben kann, daß die Philosophen Regeln davon abstrahieren müssen, der lasse es. Ist wohl je ein Dichter durch Regeln geworden? Was helfen der Nessel die Regeln für die Zeder? Die Philosophen, die Aesthetiker kann man als Physiologen ansehen. So wenig die höchste Kenntnis dessen, was zu einem vollkommenen Menschen gehört, den Besitzer dieser Kenntnisse in den Stand setzt, einen vollkommenen Menschen zu machen, so wenig werden auch die Regeln einen Dichter machen.

*

Der Trieb der Selbsterhaltung und der zur Fortpflanzung äußern sich auf so verschiedene Art, treiben hie und da unter so mancherlei Gestalten, daß der Philosoph die Lust verliert, sie unter der Hülle aufzusuchen. Ein jeder hat tausend Löcher, herauszukommen. Stopft man das Loch A zu, so guckt er zum Loch B heraus, und wenn das Loch B zugehalten wird, so steht er hinter dem Loch C u. s. w. Es ist vergeblich; gebt euch keine Mühe mehr, sie zu zähmen. Um die Zeiten des ersten Barts pflegt sich noch ein dritter zu ihnen zu gesellen, der ebenso heftig ist, als diese beiden, aber an schrecklichen Folgen gewiß ärger, und dieses ist der Trieb, Bücher zu zeugen, oder überhaupt eine Begierde, die Majorennität seiner Seele in Gedanken und Worten, gesagt oder gedruckt, darzuthun. Dieser, besonders mit dem ersteren verbunden, ist fähig, die mühsamsten Werke zu liefern, mit dem zweiten

verknüpft schafft er nur kleine, als Briefe und Lieder, und, findet er keine majorenne Seele, die lächerlichsten Geburten, weit unter der Würde der Vernunft und der Einbildungskraft eines Menschen. Ich bin beinah überzeugt, daß wir dem Trieb der Fortpflanzung mehr alberne Possen zu danken haben, als Menschenkinder, aber auch sehr viele Werke des Genies vom größten Gehalt, davon bin ich auch überzeugt.

*

Das, was man wahr empfindet, auch wahr auszudrücken, das heißt, mit jenen kleinen Beglaubigungszügen der Selbstempfindung, macht eigentlich den großen Schriftsteller; die gemeinen bedienen sich immer der Redensarten, die immer Kleider vom Trödelmarkt sind.

*

Die meisten Menschen sind bessere Beobachter, als sie glauben, und kennen den Menschen besser, als sie wissen, es sind nur die falsch verstandenen Vorschriften andrer, die sie irre führen. Sie machen selbst von diesen Kenntnissen häufig Gebrauch, allein gemeiniglich nur im Handel und Wandel. Sobald sie die Feder ergreifen, so ist es als wenn der Unsegen über sie käme, und das gemeiniglich desto stärker, jemehr sogenannte schöne Lektüre sie haben. Sie fangen alsdann augenblicklich an ein Galadeutsch zu sprechen, und alles ist so festlich und buchmäßig, daß gar nichts darüber geht. Wenn sie das ganze Jahr mit ordentlichen, natürlichen Zügen einhergegangen sind, so fangen sie nun so süß und selig an zu schmunzeln, wie alte Jungfern, wenn sie sich malen lassen sollen. Es geht ihnen wie jenem Kammermädchen, die unter ihresgleichen, sich ruhig überlassen, ganz reines Deutsch sprach, aber immer Klopfstock und Trepfe sagte, sobald sie vornehm reden wollte.

*

Die buntesten Vögel singen am schlechtesten, gilt oft auch von Menschen. In einem Prachtstil muß man nicht immer tiefe Gedanken suchen.

*

Es ist eine sehr schöne Bemerkung von Priestley, daß der bilderreichste Stil ebenso natürlich ist als der einfachste, der nur die gemeinsten Worte gebraucht; denn wenn die Seele in der gehörigen Lage ist, so kommen jene Bilder ihr ebenso natürlich vor, als diese simpeln Ausdrücke.

*

Um gut versifizieren zu können, scheint es unumgänglich nötig, daß man das Metrum und den Numerus in demselben leise hört, ohne noch die Worte zu vernehmen, die es füllen sollen. Die Form des Gedankens muß dem Dichter schon vorschweben, ehe der Gedanke selbst erscheint.

*

Es kommt so außerordentlich viel darauf an, wie etwas gesagt wird, daß ich glaube, die gemeinsten Dinge lassen sich so sagen, daß ein andrer glauben müßte, der Teufel hätte es einem eingegeben.

*

Ein Mensch wählt sich ein Thema, beleuchtet es mit seinem Lichtchen, so gut er's hat, und schreibt alsdann in einem gewissen erträglichen Modestil seine Alltagsbemerkungen, dergleichen jeder Sekundaner auch hätte machen, aber nicht so faßlich ausdrücken können. Für diese Art zu schreiben, welches die Lieblingsart der mittelmäßigen und untermittelmäßigen Köpfe ist, wovon es in allen Ländern wimmelt, habe ich kein besseres Wort als Kandidatenprose finden können. Es wird höchstens das ausgeführt, was die Vernünftigen schon bei dem bloßen Wort gedacht haben.

*

Es ist nur schade, daß Leute, die an Höfen und in großen Städten leben, nicht wenigstens ein paar Tage in der Woche der Auslegung alter Weltweisen und Schriftsteller überhaupt widmen. Ich glaube, sie würden alle Schulfüchse auf einmal niederschlagen können.

*

Ein Volk kann in seinen Schriften vernünftiger scheinen, als es ist, denn es kann noch lange die Sprache seiner Väter schreiben, wenn ihm schon ihr Geist zu mangeln anfängt. Die Metaphern in unsrer Sprache entstanden alle durch Witz, und jetzt gebraucht sie der Unwitzigste. Die Morgenländer denken bei ihren vielen Bildern nicht mehr als wir.

*

Die Komödie bessert nicht unmittelbar, vielleicht auch die Satire nicht; ich meine, man legt die Laster nicht ab, die sie lächerlich machen. Aber sie vergrößern unsern Gesichtskreis und vermehren die Anzahl der festen Punkte, aus denen wir uns in allen Vorfällen des Lebens geschwinder orientieren können.

*

Der wahre Witz weiß ganz von der Sache entfernte Dinge so zu seinem Vorteil zu nutzen, daß der Leser denken muß, der Schriftsteller habe sich nicht nach der Sache, sondern die Sache nach ihm gerichtet.

*

Wenn ein witziger Gedanke frappieren soll, so muß die Aehnlichkeit nicht bloß einleuchtend sein, das ist noch das Geringste, ob es gleich unumgänglich nötig ist; sondern sie muß auch von andern noch nicht gefunden worden sein, und doch muß alles, was dazu gehört, jedem so nahe liegen, daß es ihn wundernimmt, daß er sie noch nicht aufgefunden hat. Das ist die Hauptsache. Hat man die Bemerkung schon dunkel gemacht, sowohl die eigentliche, als die, womit die Vergleichung angestellt wird, aber noch nie deutlich gedacht, so steigt das Vergnügen aufs höchste.

*

Eine gute Bemerkung über das sehr Bekannte ist es eigentlich, was den wahren Witz ausmacht. Eine Bemerkung über das weniger Bekannte, wenn sie auch sehr gut ist, frappiert bei weitem nicht so, teils weil die Sache selbst nicht jedermann geläufig ist, und teils weil es leichter ist, über eine Sache etwas Gutes zu sagen, worüber noch nicht viel gesagt ist. Man bezeichnet auch daher diese Art von Einfällen im gemeinen Leben durch die Ausdrücke: „gesucht“ und „weit hergeholt“.

*

Es ist mit dem Witz wie mit der Musik. Je mehr man hört, desto feinere Verhältnisse verlangt man.

*

Uebrigens ist es merkwürdig, daß in Deutschland, wo Witz vielleicht seltener ist als unter irgend einer schreibenden Nation, jedermann über zu viel Witz schreit. Es ist zumal dieses der rechte Lieblingsseufzer der Weisen in den oberen Fakultäten geworden, wo man alles, was mit Lächeln gesagt wird, gern für Possen, und alles, was mit bewölkter Stirne vorgetragen wird, für tiefe Weisheit gehalten wissen wollte: hingegen nicht bedenkt, daß die eigentlichen ins Große gehenden Sottisen, womit sich ganze Fakultäten vor ganzen Zeitaltern lächerlich gemacht haben, meistens mit der Miene der betitelten und besoldeten Bedächtlichkeit und der altklugen Herabsehung sind begangen worden. Ich wünschte von Herzen, daß jemand eine Apologie dieser schönen Eigenschaft unsres

Geistes übernähme, die, wenn sie von früh an mit dem noch jungen Scharfsinn zugleich erzogen wird, entweder ohne großen Nachteil des Besitzers ihr Feuer verliert oder mit ihm zugleich heranwachsend dem Geist die Wendung gibt, ohne die kein großer Schriftsteller sein kann.

*

In den ganz alten Werken der Bibel, in griechischen und lateinischen Schriftstellern findet man eine Menge von Tugendlehren, so viele seelenstärkende Sentenzen, die von den erleuchtetsten Köpfen aus der Erfahrung gesammelt und, mit dem Zug einer ganzen Lebensbahn verglichen, endlich in diesen Schatz niedergelegt worden sind. Im Salomo stehen eine Menge vortrefflicher Lehren, die wohl nicht von ihm sind — Eingebungen; vielleicht Hefte, die ihm seine Lehrmeister diktiert haben. Eben dieser Verstand der Alten, die Gabe, die sie haben, einem Beobachter seiner selbst ins Herz zu reden, ist es, was mir die Lesung der Bibel so angenehm macht. Es sind die Grundzüge zu einer Weltkenntnis und Philosophie des Lebens, und die feinste Bemerkung der Neueren ist gemeiniglich nichts als eine mehr individualisierte Bemerkung jener Alten.

*

Die beiden Hohenliederdichter Salomon und Bürger haben in puncto puncti nie sonderlich viel getaugt.

*

Ich glaube, daß von fünfzig, die den Homer schön finden, ihn kaum einer versteht. Sie haben ihn nie tadeln hören und so kann sie seine Lektüre ergötzen; allein es gehört viel dazu, ihn eigentlich zu verstehen. Ein Buch, das man im Zwanzigsten ganz übersieht und ganz versteht, gefällt nicht leicht mehr, wenn man Dreißig alt ist. Daher kommen die elenden Nachahmungen der Alten, die wir von jungen Leuten lesen. Sie haben z. B. den Horaz, den Shakespeare nachgeahmt, den sie sahen, gewiß, davon bin ich sicher überzeugt; aber nicht den Horaz und Shakespeare, den der erfahrenere, klügere und weisere Mann in ihnen findet. Der eine klebt bloß an dem Ausdruck und der Manier, die er nicht erreicht; der zweite gibt uns fast in der Manier Sachen, die gerade denen ähnlich sind, die man aus dem Original wegwünschen könnte; ein dritter weiß den Ausdruck zwar zu treffen, allein er hat nichts in der Welt gesehen und erfahren und sagt uns Dinge, die wir schon auswendig wissen u. s. w. Ein sicheres Zeichen von

einem guten Buche ist, wenn es einem immer besser gefällt, je älter man wird. Ein junger Mensch von 18 Jahren, der sagen wollte, sagen dürfte und vornehmlich sagen könnte, was er empfindet, würde vom Tacitus etwa folgendes Urteil fällen: „Es ist ein schwerer Schriftsteller, der gute Charaktere zeichnet und vortrefflich zuweilen malt, allein er affektiert Dunkelheit und kommt oft mit Anmerkungen in die Erzählung der Begebenheiten herein, die nicht viel erläutern. Man muß viel Latein wissen, um ihn zu verstehen." Im fünfundzwanzigsten Jahre, vorausgesetzt, daß er mehr gethan hat, als gelesen, wird er vielleicht sagen: „Tacitus ist der dunkle Schriftsteller nicht, für den ich ihn ehemals gehalten, ich finde aber, daß Latein nicht das einzige ist, was man wissen muß, um ihn zu verstehen, man muß sehr viel selbst mitbringen;" und im vierzigsten, wenn er die Welt hat kennen lernen, wird er sagen: „Tacitus ist einer der ersten Schriftsteller, die je gelebt haben."

*

Das Neue Testament ist ein auctor classicus, das beste Not- und Hilfsbüchlein, das je geschrieben worden ist; daher man jetzt auf jedem Dorfe der Christenheit mit Recht einen Professor angesetzt hat, diesen Autor zu erklären. Daß es viele unter diesen Professoren gibt, die ihn nicht verstehen, hat dieser Autor mit andern Autoren gemein. Aber dadurch unterscheidet sich das Buch gar sehr von andern, daß man Schnitzer in der Erklärung desselben sogar geheiligt hat.

*

Unter allen Kapiteln, die uns der angenehme Schwätzer Montaigne hinterlassen hat, hat mir immer das vom Tode, der vielen vortrefflichen Gedanken ungeachtet, am wenigsten gefallen. Es ist das neunzehnte im ersten Buche. Man sieht durch alles hindurch, daß sich der wackere Philosoph sehr vor dem Tode gefürchtet, und durch die gewaltsame Aengstlichkeit, womit er den Gedanken wendet, und selbst zu Wortspielen dreht, ein sehr übles Beispiel gegeben hat. Wer sich vor dem Tode wirklich nicht fürchtet, wird schwerlich davon mit so vielen kleinlichen Trostgründen gegen ihn zu reden wissen, als hier Montaigne beibringt.

*

Milton war einer der gelehrtesten und thätigsten Männer seiner Zeit. Aus seinem verlorenen Paradiese hätte Newton Ideen schöpfen können, wenn er sie nicht gar daraus geschöpft hat. Selbst die Leberreime eines solchen Mannes müssen dem Ausländer und

dem Manne von Geschäften gefallen. Was aus einem solchen Kopfe kommt, darf sich auch nicht schämen, zu einem ähnlichen Kopf hinzugehen. Sein Werk gleicht den Werken der Natur. Dort hängt der silberne Mond am blauen Firmament, dem entzückten Säugling auf den Armen seiner Wärterin, danach zu greifen, dem einsamen Wanderer zu leuchten und Eulern und Mayern seine Bahn zu bestimmen. Beattie citiert den Milton so wie er die Natur citiert, und glaubt mit der Natur zusammenzutreffen, wenn er mit ihm zusammentrifft. Alles dieses ist dem Schüler noch verborgen, der sein Auge an dessen Bildern weidet oder der mit Entzücken die unerreichbare Harmonie seiner Verse hört. Man vergleiche nun die Werke seiner meisten Nachahmer mit ihm. Der Säugling greift danach, der Wanderer tappt dabei, und Euler und Mayer lassen sie liegen.

*

Ich muß mich immer freuen, wenn die guten Seelen, die den Sterne mit Thränen des Entzückens in den Augen lesen, glauben, der Mann spiegle sich in seinem Buche. Die Sternische Einfalt der Sitten, sein warmes gefühlvolles Herz, seine mit allem, was edel und gut ist, sympathisierende Seele, und wie die Phrasen alle heißen, und der Seufzer alas poor Yorick, der alles zugleich sagt, sind unter uns Deutschen zum Sprichwort geworden. Man hat dies vermutlich einem Manne, der mehr Geschmack als Kenntnis der Welt hatte, nachgesagt, ohne die Sache weiter zu untersuchen. Denn die, die Sternen am meisten im Munde führen, sind eben nicht die, die einen äußerst witzigen, schlauen und biegsamen Kenner der Welt zu beurteilen im stande sind. Man kann den Eindruck von zehn Sprichwörtern auf einen Kopf leichter auslöschen, als den von einem einzigen auf das Herz, und neulich hat man ihm sogar den redlichen Asmus nachgesetzt. Das geht zu weit. Die nicht bloß aus Schriften, sondern aus Thaten bekannte rechtschaffene Seele des Wandsbeckers soll Sternen nachstehen, weil uns ein falscher Spiegel ein angenehmes Bild von diesem zurückwirft oder zurückzuwerfen scheint? Ein Buch kann die ganze Seele seines Verfassers zurückwerfen, aber es verrät eine große Unbekanntschaft mit der Welt und dem menschlichen Herzen, wenn man dieses von Yoricks Schriften glaubt. Yorick war ein kriechender Schmarotzer, ein Schmeichler der Großen und eine unausstehliche Klette am Kleide derer, die er zu beschmausen sich vorgenommen hatte. Er kam uneingeladen zum Frühstück, und wenn man ausging, um ihn loszuwerden, so ging er mit aus und mit in andre Gesellschaft, weil er glaubte, er

könne nirgends unangenehm sein. Ging man nach Hause, so ging er wieder mit und setzte sich endlich zu Tisch, wo er gern allein und von sich selbst sprach. Ein gelehrter und sehr rechtschaffener Mann in England fragte mich einmal: „Was halten sie in Deutschland von unsrem Yorick?“ Ich sagte, er würde von einer großen Menge angebetet, und Kenner dieser Art Schriften, die ihn eben nicht anbeteten, hielten ihn doch alle für einen außerordentlichen und einzigen Mann in seiner Art; ich fände nicht, daß man in England so von ihm dächte. — „Um Verzeihung“, war die Antwort, „man denkt in England ebenso von ihm; nur weil wir ihn näher kennen, so wird das Lob durch die Häßlichkeit seines persönlichen Charakters sehr gemildert; denn er war ein Mann, der seine außerordentlichen Talente größtenteils anwandte, niederträchtige Streiche zu spielen.“ — Ich weiß, viele, vielleicht die meisten meiner Leser werden dieses für wahre Lästerung halten. Ist es nicht eine Schande, werden sie sagen, Nesseln auf das Grab desjenigen zu pflanzen, der sie so liebevoll von Lorenzos Grab ausriß? Aber nicht ausgerissen haben würde, möchte ich antworten, wenn ihn ein Herzog eingeladen hätte, oder Nesseln ausreißen dem unerreichbar angenehmen Schwätzer und Maler von Empfindungen nicht so vortrefflich geklungen hätte. Mit Witz, verbunden mit Weltkenntnis, biegsamen Fibern und einem durch etwas Interesse gestärkten Vorsatz, eigen zu scheinen, läßt sich viel sonderbares Zeug in der Welt anfangen, wenn man schwach genug ist, es zu wollen, unbekannt genug mit wahrem Ruhm, es schön zu finden, und müßig genug, es auszuführen.

*

Sterne steht auf einer sehr hohen Staffel, nicht auf dem edelsten Wege. Fielding steht nicht ganz so hoch, auf einem weit edleren Wege. Es ist der Weg, den derjenige betreten wird, der einmal der größte Schriftsteller der Welt wird, und sein Findling ist gewiß eines der besten Werke, die je geschrieben worden sind. Hätte er uns ein klein wenig mehr für seine Sophie einzunehmen gewußt, und wäre er da, wo wir nur ihn hören, oft kürzer gewesen, so wäre vielleicht gar kein Werk darüber.

*

Es gibt wohl wenige Namen, die so sehr verdienen in dem Tempel des guten Geschmacks aufgestellt zu werden, während sie der Henker mit gleichem Recht an den Galgen schlägt, als der Name des Engländers Junius. So viel Bosheit bei so viel

attischem Witz; verabscheuungswürdige Beleidigung der Majestät in einem beneidenswerten Ausdrucke; Kenntnis des Menschen, auf die ruchloseste Art zur Kränkung ihrer Rechte gemißbraucht; alle Zaubereien der Beredsamkeit aufgeboten, ein Gespenst seiner Vorstellungen, den Despotismus, zu verbannen; ein Eifer für die Konstitution, der, wenn er allgemein werden sollte, ihren Untergang unvermeidlich machen würde — dieses charakterisiert die Briefe dieses in allem Betracht außerordentlichen Mannes.

*

Swift kleidet die Kinder seiner Phantasie freilich oft seltsam genug heraus, daß man sie kaum von Hanswursten und Luftspringern unterscheidet; allein Zeuge, Borten und Steine, die er darauf verwendet, sind immer echt.

*

Ich habe in meinen Universitätsjahren und nachher enthusiastische Bewunderer von Haller und welche von Klopstock gekannt. Die von Haller, ich rede hier bloß von dem Dichter, waren gemeiniglich Leute von Geist und Nachdenken, die ihre Brotwissenschaft nie vernachlässigten. Hingegen mit Klopstocks enthusiastischen Bewunderern verhielt es sich gerade umgekehrt. Die meisten waren unausstehliche Pinsel, denen vor den Wissenschaften, die sie eigentlich erlernen sollten, ekelte. Musenalmanache waren eine Hauptlektüre für sie. Waren es Juristen, so lernten sie nichts, waren es Theologen, so wurden es frühzeitige Prediger, und die kamen noch am besten fort. Mediziner, die enthusiastisch für Klopstock eingenommen gewesen wären, habe ich nicht gekannt. Mir ist nicht bewußt, daß ein deklarierter Bewunderer von Haller und der seine Gedichte mit vorzüglichem Vergnügen gelesen, hernach etwas frappant Einfältiges geschrieben hätte, hingegen ist es eine ganz bekannte Sache, daß unter Klopstocks eifrigsten Bewunderern einige der größten Flachköpfe der Nation sind. Das Faktum ist wahr. Erklären kann ich es selbst nicht.

*

Jemand überspringt bei Vorlesung der Messiade immer eine Zeile, und die Stelle wird doch bewundert.

*

Ich habe mich hie und da in meinen Aufsätzen deutlich genug erklärt, daß mir einige von manchen hochgerühmte Gedichte

schlechterdings nicht gefielen, weil ich nichts darin fand, was mich nur einen Augenblick unterhalten konnte, und weil wirklich, wenn ich die Konstruktionsverdrehungen und den Metapherzwang und ein paar Ausdrücke wegnahm, die schon tausendmal da waren, auch wirklich nichts übrig blieb. Ich fand ferner, daß die Leute, die solche Gedichte mit schamanischen Zuckungen lasen, eben nicht Leute waren, die sich durch besondere Urteile oder Talente auszeichneten, oft gerade durch das Gegenteil. Ja ich fand, daß sie öfters die Zeilen, die sie mit blassen, bebenden Lippen, bei sanft dahinmähendem Arm im Hummelton des Entzückens in den lauschenden Kreis dahinsumsten, nicht einmal verstanden. Der Schluß daraus war sehr leicht: sie bewunderten aus präſtabilierter Verehrung gegen den Verfasser, und eben die schamanische Empfindlichkeit, die sie durch das erweiterte Organ und den feierlichen Gang ihrer Artikulation in sich erweckt hatten, begeisterte sie für den Mann, so daß die metrische Zeile ihr Ohr mit dem Zauber rührte, mit dem das Rauschen der verstandlosen Zeder, die über die Gruft des Freundes oder das Ruhebette der Freundin hinhängt, das Ohr des Zurückgebliebenen oder des Geliebten füllt. Ich glaube, wäre es das Einmaleins gewesen, Thränen des Entzückens hätten die Einmaleinstafel benetzt. Allein die Kritik besteht ja nicht bloß aus Ohren, wie die Fama aus Zungen. Ich schwieg aber dennoch, bis ich endlich fand, daß jeder denkende Kopf, der mir vorkam, oder mit dem ich in Briefwechsel stand, mit mir einerlei dachte, aber aus Liebe zur Ruhe und durch andre Verbindungen zurückgehalten schwieg. In jenen Köpfen keimt jetzt vielleicht das Samenkorn eines richtigeren Geschmacks des künftigen Jahrhunderts und zugleich meine Verteidigung. Wenn jemand Drydens Ode mit Entzücken läse, sich dreifach stark fühlte, wenn Gleim singt: „Erschalle, hohes Siegeslied" 2c., Klopstocks Stabat mater mit der heiligen Wehmut läse, die er erwecken wollte, und eben dieses Dichters Gericht über die Eroberer mit Grausen, vermischt mit einem wollüstigen Gefühl seiner eigenen Sicherheit; wenn ihm das Haar aufstiege, wenn er unter Lenorens Pferd die Brücken donnern hört; wenn er in Werthers Leiden auf jeden feinen, aber festen Zug, der noch in keinen deutschen Roman je gedrungen ist, hinweisen könnte; wenn er in Geßners Werken die reine menschliche Natur, ohne den konventionellen Flitterputz fühlte, womit unsre meisten schönen Schriftsteller das Kadaver ihrer Werke auszieren, um mit ihm, wie Leichenkronen, zu Grabe getragen zu werden; bewundert von dem Pöbel des Fleckens, der die Bedeutung kennt, aber schon auf dem Weg nach dem Kirchhof verlacht von dem Ausländer, der sie nicht kennt;

wenn er eben aus diesem Grunde glaubte, daß wenige unsrer schönen Schriftsteller so sicher auf Unsterblichkeit rechnen können, als Geßner: dürfte der Mann sein Urteil nicht sagen, wenn ein Gedicht, das er liest, gerade so auf ihn wirkte, als ein Trunk milchwarmen Wassers auf den müden Wanderer an einem Sommertag; wenn ihm der lächerliche Trotz auf Deutschheit und die thörichte Verachtung der Ausländer, das Pochen auf Freiheit, unerträglich wird? u. s. w. Aber mit dieser Empfindung habe ich jene Werke gelesen, und da ich mich dort nicht geirrt habe, warum sollte ich auch nur mutmaßen, daß ich mich hier geirrt hätte? Oder gibt es etwa einen eigenen Geschmack für gerühmte Werke und einen andern für die rühmlichen, so wie ein eigenes ·ᶇ für die heiligen und bekannten Namen und ein andres für die, die man zum erstenmal hört? Wenn einmal ein Mann aufstände, der mit geläuterter Kritik und dem feinsten Gefühl für das Schöne und Erhabene, dabei auch mit Mut ausgerüstet wäre, gegen alles Schimpfen deutscher Ruhmlieferanten und enthusiastischer Pinsel unempfindlich zu bleiben, unserm Vaterlande die unerreichbare Erhabenheit mancher Stellen der Messiade, nicht mit Exklamationen (denn wenn der Ausrufer ein Tropf ist, so ist ja das Lob ohnehin nichts), sondern mit Hinweisung auf menschliche Natur darlegte, aber auch bald das Leere und bald das Ueberladene in manchen Erdichtungen zeigte, durch das es schwer wird durchzukommen; ein solcher Mann würde sicherlich dem Dichter und seinem Vaterland den größten Dienst leisten, da jetzt in Deutschland, wo sich die Jugend fast allgemein auf Poesie legt, anstatt daß sie abwarten sollte, bis sich die Poesie auf sie legte, jeder Bube, der ein paar locos communes oder ein Pasquill auf unsre Nachbarn in verdrehte Konstruktionen einflechten und sie sich auf seiner Stube mit epileptischem Anstand vorlesen kann, glaubt, er ahme Klopstocken nach. Klopstocks Genie würde dadurch für die Welt im reinsten Glanz erscheinen, würde weit über die Nebel, womit es das sehr verdächtige Lob einiger Schwachen vor vielen verhüllt, erhaben, sicherlich die wächsernen Flügel seiner Nachahmer schmelzen. Ja ich bin überzeugt, ein solcher Mann würde mit seinem Bändchen, worin er mit Würde lobte und mit Strenge tadelte, Klopstocks Ruhm mehr zulegen als — (mein Gott! wie ich die Namen vergesse!) als das Ding zu Kiel mit seinen Alphabeten*).

*

*) C. F. Cramer. Er schrieb zwei Werke über Klopstock.
Anm. des Herausgebers.

Lessings Geständnis, daß er für seinen gesunden Verstand fast zu viel gelesen habe, beweist, wie gesund sein Verstand war.

*

... Ich sollte denken, auch der schlechteste Stein, der über Lessings Grabe stände, hätte Ursache, sich seiner Lage zu rühmen. „Ich bin zwar,“ könnte er mit Recht sagen, „nur ein elender Block, aber ich beneide selbst griechischen Marmor nicht mehr, seitdem mich deutsche Männer würdig geachtet haben, dir zu sagen: hier ruht Lessings Asche.“

*

Zimmermanns Fragmente über Friedrich II. enthalten manches gute Korn; allein das Buch muß erst gedroschen, dann gesichtet und geworfelt werden; oder eigentlich der Verfasser erst gedroschen, und dann das Buch gesichtet und geworfelt werden.

*

Die schönste Stelle im Werther ist die, wo er den Hasenfuß erschießt.

*

An Werthern gefällt mir das Lesen seines Homers nicht. Es ist subtile Prahlerei, daß der Mann etwas Griechisches lesen konnte, während andre Leute etwas Deutsches lesen müssen. Daß deutsche Schriftsteller so oft ihre Helden mit einem Griechen in der Hand spazieren lassen, ist deutsche Prahlerei, Zeitungs- und Journalenleserei. Litterarisches Verdienst ist in Deutschland leider der Maßstab von wahrem Wert geworden, weil Schulfüchse den Thron des Geschmacks usurpieren. Anstatt einen Helden immer in seinem Homer lesen zu lassen, wollte ich ihn lieber in das Buch sehen lassen, aus dem Homer selbst lernte, das wir ganz ohne Varianten, ohne Dialekte vor uns haben. Es ist von diesen tiefen Kennern des Geschmacks gar nicht schön, daß sie eine Kopie studieren, während sie das Original vor sich haben.

*

Jean Paul ist auch zuweilen kaum erträglich, und wird es noch weniger werden, wenn er nicht bald dahin gelangt, wo er ruhen muß. Er würzt alles mit cayennischem Pfeffer, und es wird ihm begegnen, was ich einst S . . . weissagte: er wird, um sich kalten Braten schmackhaft zu machen, geschmolzenes Blei oder glühende Kohlen dazu essen müssen. Wenn er wieder von vorne anfängt, wird er groß werden.

Jean Paul sucht den Beifall seiner Leser mehr durch einen coup de main als durch planmäßige Attacke zu erobern.

*

Es gibt eine gewisse Art von Büchern, dergleichen wir in Deutschland in großer Menge haben, die zwar nicht vom Lesen abschrecken, nicht plötzlich einschläfern oder mürrisch machen, aber in einer Zeit von einer Stunde den Geist in eine gewisse Mattigkeit versetzen, die zu allen Zeiten eine Aehnlichkeit mit derjenigen hat, die man kurz vor einem Gewitter verspürt. Legt man das Buch weg, so fühlt man sich zu nichts aufgelegt; fängt man an zu schreiben, so schreibt man ebenso; selbst gute Schriften scheinen diese laue Geschmacklosigkeit anzunehmen, wenn man sie zu lesen anfängt. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß gegen diesen traurigen Zustand nichts geschwinder hilft, als eine Tasse Kaffee mit einer Pfeife Varinas.

*

... In Deutschland ist ohnehin, bei dem eingerissenen Journal- und Zeitungslesergeist, der Ruhm eines schönen Schriftstellers das schnödeste Gut der Erde. Mit etwas Korrespondenz, panegyrischen Prachtbriefen, und einem schicklichen Wiederräuchern des Räucherers erwerben sich Tausende eine kleine Ehrenwache vor ihr Häuschen, und den Namen eines schönen Geistes.

*

Vor einigen Tagen meldete sich bei mir ein Mann in Göttingen, der aus zwei Paar alten seidenen Strümpfen ein Paar neue machen konnte und seine Dienste offerierte. So verstehen wir die Kunst, aus ein paar alten Büchern ein neues zu machen.

*

Man hat griechische und lateinische Bücher eingeführt, so wie die arabischen Hengste in England. Man könnte den Stammbaum manches Buchs so angeben, wie die Engländer die von ihren Pferden.

*

... Man schreibt daher leichter Romane aus Romanen, Schauspiele aus Schauspielen und Gedichte aus Gedichten, ohne im stande zu sein oder auch nur den Willen zu haben, die Zeichnung endlich einmal wieder mit der Natur zusammenzuhalten. Thöricht affektierte Sonderbarkeit in dieser Methode wird das Kriterium

von Originalität, und das sicherste Zeichen, daß man einen Kopf habe, dieses, wenn man sich des Tages ein paarmal darauf stellt.

*

... Kaum war die Losung gegeben: „Wer original schreiben kann, der werfe seine bisherige Feder weg“, als die Federn flogen, wie Blätter im Herbste. Es war eine Lust anzusehen, 30 Yoricke ritten auf ihren Steckenpferden in Spiralen um ein Ziel herum, das sie den Tag zuvor in einem Schritt erreicht hätten; und der, der sonst beim Anblick des Meeres oder des gestirnten Himmels nichts denken konnte, schrieb Andachten über eine Schnupftabaksdose. Shakespeare standen zu Dutzenden auf, wo nicht allemal in einem Trauerspiel, doch in einer Rezension; da wurden Ideen in Freundschaft gebracht, die sich außer Bedlam nie gesehen hatten; Raum und Zeit in einen Kirschkern geklappt und in die Ewigkeit verschossen; es hieß: eins, zwei, drei, da geschahen tiefe Blicke in das menschliche Herz, man sagte seine Heimlichkeiten, und so ward Menschenkenntnis. Selbst draußen in Böotien stand ein Shakespeare auf, der, wie Nebukadnezar, Gras statt Frankfurter Milchbrot aß und durch Prunkschnitzer sogar die Sprache originell machte. Niedersachsen summte seine Oden, sang mit offenen Nasenlöchern und voller Gurgel Patriotismus und Sprache und ein Vaterland, das die Sänger zum Teufel wünscht. Da erklangen Lieder und Romanzen, die es mehr Mühe kostete zu verstehen, als zu machen. Kurz, die Originale waren da; und das Publikum — was sagte das? Anfangs beschämt über die unerwartete Menge stutzte es, dann aber erklärte es feierlich: das wären keine Originale, das wären Dichter aus Dichtern, und nicht Dichter aus Natur, durch sie würde das Kapital nicht vermehrt, sondern nur die Sorten verwechselt, bald Silber in Kupfer, bald Gold in Silber umgesetzt, u. s. w. Da haben wir's, meine Freunde! Gesetzt auch, wir gehorchten ihm, unsre Originalschriftsteller ließen diese Originalköpfe fahren und versuchten's mit Nr. 2, so würden wir dieselbe Antwort erhalten; und gesetzt, sie träfen's, so wären unterdessen die Herren müde und wollten wieder etwas Neues. Kurz, heut gebrochen ist besser, als morgen. Also jetzt nicht weiter. Ich sage, ihr habt Originalköpfe verlangt, da sind sie zu Tausenden; es wimmelt. Ihr erkennt sie nicht, und ich spreche mit freier Stirn, ich erkenne sie dafür; mein Wort ist: „Erst mich, dann sie“, und nun trete auf den Sand, wer will.

Ihr wollt haben, wir sollen schreiben wie die Griechen, und ihr mit eurer Bezahlung wollt immer alte Deutsche bleiben. Macht ihr den Anfang und setzt uns Ehrensäulen, so wollen wir

mit unsern Iliaden schon zu seiner Zeit herausrücken ... Am Ende, daß ich's gerade heraussage, wenn ihr nicht wollt, so brauchen wir euch nicht, und fahren fort wie bisher, und gehen ohne euer Zuthun in die Ewigkeit.

*

Der Lesegeist ist dem Deutschen so angeboren, daß er ihn nicht einmal verläßt, wenn die Vernunft fort ist. Hiervon kann ich meinen Lesern ein Beispiel mitteilen, das vielleicht in der Geschichte des menschlichen Geschlechts seinesgleichen noch nicht gehabt hat. In einem gewissen deutschen Narrenhause haben die Patienten bei der Landesregierung um die gnädigste Verwilligung einer öffentlichen Bibliothek im Narrenhause unterthänigst angehalten. Zugleich haben sie ein Verzeichnis eingeschickt, was sie eigentlich für Bücher verlangten, und ich kann mit Vergnügen melden, daß eine Kopie sowohl von der Bittschrift, als von dem Bücherverzeichnis in meinen Händen ist. Die erste ist ein wahrhaftes Meisterstück und der Stil ist in manchen Perioden dem von einigen unsrer frei herumgehenden Schriftsteller so ähnlich, daß eines von beiden gewiß wahr ist: entweder man hat vernünftige Leute schändlicherweise ins Tollhaus gesperrt, oder eine ganze Menge herausgelassen. Die Bittschrift setze ich her, allein ich habe meine Ursachen, warum ich das Bücherverzeichnis noch für diesmal zurückhalte. Es leben nämlich noch eine Menge von den Personen und zum Teil in hohen Aemtern in der Kirche und im Staat, auf deren Schriften die Wahl gefallen ist, und diese könnte es verdrießen, daß man ihre Bücher in einem Narrenhause aufstellte gleichsam als Repräsentanten ihrer Autoren. Ja, ich wunderte mich nicht wenig, als ich ein Büchelchen von mir darunter erblickte, um so viel mehr, da das Buch ausdrücklich gegen die Narren gerichtet ist. Allein ich erfuhr bald die Ursache. Ich hatte jenes Werkchen ironice abgefaßt, und die armen Teufel glaubten, wie der Frankfurter Rezensent, es wäre ernst.

Bittschrift der Narren.

My Lords.

Wir Endesunterschriebene haben mit Beistand und auf Anraten der unter uns befindlichen Barden und Druiden unsrer Absicht zu entsprechen geglaubt, wenn wir eine unsern Köpfen entsprechende oder entsagende Bibliothek hätten. Wir haben Originale und hohe Genies unter uns. Hier in der Ewigkeit, dort in der Ewigkeit, dort, dort, dort ist's noch wie ein weißer Punkt, immer kleiner, immer grauer, immer spitzer — — ho, ho — nun ist's

fort. O wenn wir Worte hätten! ein Buch ein Wort, ein Wort ein Buch, aber hoher Genius, und euer Deutsch, eure Grammatik! Guckt, guckt, Kolossus badet sich in einem Fingerhut! Großer kochender Gedankenschwall hebt sich und hebt sich und hebt sich in mir, erst wie das Rauschen des Eichenwaldes in dem Ohr des furchtsamen Wanderers um Mitternacht, dann kocht's deutlicher, deutlicher, wie das stürmende Weltmeer in der Ferne, und dann horch! fast wie ein niesendes Regiment. Nun ist's gut Shakespeare, so, so! nun ists gut! Aber, hochzuehrende Herren, wir alle waren Kinder, und Ihr könnt es wieder werden, wenn hart weich und weich hart bei Euch wird. Sammelt Ihr nicht und leset Ihr nicht? Gut. Wir in diesem Hause sind nicht immer Kinder. Zwanzigmal des Tags, weh! weh! wie schrecklich! die hellen Augenblicke sind die schlimmsten; Ihr bedauert uns wegen der unrechten. Der Himmel straft die Vernünftigen mit Narrheit und die Narren mit den kurzen Visiten einer treulos gewordenen Vernunft! Was! Was! Was!

Gabs'n, wolt's n't fress'n. Siehst's Genie? wie's 'n Wolk'n webt? Ob d's Genie siehst? Wenn d's nit siehst, host d'n Nosen nit, 's Genie z' riechen*).

*

Wenn England eine vorzügliche Stärke in Rennpferden hat, so haben wir die unsrige in Rennfedern. Ich habe welche gekannt, die mit einem einzigen Satz über die höchsten Hecken und breitesten Gräben der Kritik und gesunden Vernunft hinübersetzten, als wären es Strohhalme.

*

Ich möchte wohl wissen, wie es um unsre deutsche Litteratur in manchen Fächern stehen würde, wenn wir keine Engländer und Franzosen gehabt hätten. Denn selbst zum besseren Verständnis der Alten sind wir durch sie angeführt worden. Selbst die Frivolität

---

*) Aus diesen im böotischen Dialekt geschriebenen Zeilen sollte ich fast vermuten, daß das Konzept von einem gewissen Mann gemacht worden sei, der, wie mir gesagt worden, noch kürzlich bei einem kritischen Gericht auf der ungelehrten Bank gesessen, jetzt aber in diesem Hause auf der gelehrten sitzt. Ich gedenke ihm künftig die Unsterblichkeit zu verschaffen, sobald ich mit meiner eigenen erst ins reine bin. Ist es dieser Mann, so muß der Leser merken, daß, weil er nie etwas Kluges gesagt hat, er vermutlich die vernünftig scheinenden Zeilen, die vor dem Böotischen hergehen, in einem Anfall von Raserei, hingegen die böotischen und andern bei einer Wiederkehr seiner Vernunft geschrieben haben muß.

mancher unter ihnen hat manchen die Augen für den Wert der Alten geöffnet.

*

Es sind zuverlässig in Deutschland mehr Schriftsteller, als alle vier Weltteile überhaupt zu ihrer Wohlfahrt nötig haben.

*

Wer nicht in gewissen Jahren oft in Gesellschaft war, wo er nicht die erste Rolle spielte und seine Kräfte stets in Spannung sein mußten, um nicht eine üble Meinung von sich zu erwecken, wird gewiß ein Tropf werden, und das sind viele unsrer gerühmten Dichter.

*

Es gehört mit zu dem Wesen eines schlechten Schriftstellers, sich nicht zu kennen, und nie über Dinge zu schreiben, über die er allein schreiben könnte.

*

Viele Priester der Minerva haben, außer mancher Aehnlichkeit mit der Göttin selbst, auch die mit dem berühmten Vogel derselben, daß sie zwar im Dunkeln Mäuse fangen, aber am Tageslicht den Kirchturm nicht eher sehen, als bis sie sich die Köpfe daran entzwei stoßen.

*

Manche Dichter unter uns werden nur von gewissen Dichtern gelesen. Daß man so schreiben könne, daß jeder etwas in einem Werke findet, vom Schüler bis zum Philosophen und dem Weltmanne hinauf, darf ich wohl nicht erweisen, die Natur macht alle ihre Werke so; allein der Mann, der das thun will, muß kein einseitiger Tropf sein. Er muß reich genug sein an Bemerkungen, eine hinzuwerfen, auch wo er nicht gewiß ist, ob sie gleich gefunden werden wird, und Goldstücke hinzugeben mit einer Miene, aus der sich gar nichts auf den Gehalt schließen läßt; und nicht, wie unsre Prächtigen, rote Heller mit einer Majestät zurückschmeißen, daß, wer bloß die Miene sieht, denken sollte, es wären Goldstücke.

*

In den Schriften berühmter Schriftsteller, aber mittelmäßiger Köpfe, findet man immer höchstens das, was sie einem zeigen wollen; hingegen sieht man in den Schriften des systematischen Denkers, der alles mit seinem Geiste umfaßt, immer das Ganze und wie jedes zusammenhängt. Erstere suchen und finden ihre

Nadel bei dem Lichte eines Schwefelhölzchens, das nur an der Stelle kümmerlich leuchtet, wo es sich befindet, da die andern ein Licht anzünden, das sich über alles verbreitet.

*

Der einzige Fehler, den die recht guten Schriften haben, ist der, daß sie gewöhnlich die Ursache von sehr vielen schlechten oder mittelmäßigen sind.

*

Es ist traurig, daß die meisten Bücher von Leuten geschrieben werden, die sich zu dem Geschäft erheben, anstatt daß sie sich dazu herablassen sollten. Hätte z. B. Lessing ein Vademekum für lustige Leute herausgeben wollen, ich glaube, man hätte es in alle Sprachen der Welt übersetzt. Aber so schreibt jedermann gern über Dinge, worin er sich noch selbst gefällt, und man gefällt sich selten in Dingen, die man so inne hat und übersieht, wie etwa das Einmaleins. Wer, wenn er schreibt, um sich Genüge zu thun, alles sagt, was er weiß, schreibt gewiß schlecht. Hingegen wer anhalten muß, um nicht zu viel zu sagen, kann sich eher Beifall versprechen.

*

Es ist kein sichererer Weg, sich einen Namen zu machen, als wenn man über Dinge schreibt, die einen Anschein von Wichtigkeit haben, die sich aber nicht leicht ein vernünftiger Mann die Zeit nimmt zu untersuchen.

*

Was oft den Polygraphen macht, ist nicht das Vielwissen, sondern jenes glückliche Verhältnis seiner Kräfte zu seinem Geschmack, vermöge dessen der letztere immer gut heißt, was durch die ersteren hervorgebracht wird.

*

„Populärer Vortrag“ heißt heutzutage nur zu oft der, wodurch die Menge in den Stand gesetzt wird, von etwas zu sprechen, ohne es zu verstehen.

*

Der Beifall eines entnervenden Buchs kann leicht epidemisch werden, der von einem in die Seele redenden, stärkenden ist allezeit gering. Ein alter Weiser (Arkesilas) hat schon gesagt, aus jedem Mann läßt sich ein Kastrat machen, aber aus keinem Kastraten ein Mann.

*

Ist es nicht sonderbar, daß eine wörtliche Uebersetzung fast immer eine schlechte ist? und doch läßt sich alles gut übersetzen. Man sieht hieraus, wie viel es sagen will, eine Sprache ganz verstehen; es heißt, das Volk ganz kennen, das sie spricht.

*

Es müßte eine ganz entsetzlich elende Uebersetzung sein, die ein gutes Buch für einen Mann von Geist, der ins Große liest und nicht über Ausdrücken und Sentenzen hängt, verderben könnte. Ein Buch, das nicht einen solchen Charakter hat, den selbst der schlechteste Uebersetzer kaum für den Mann von Geist verderben kann, ist gewiß nicht für die Nachwelt geschrieben.

*

Ist es nicht sonderbar, daß man das Publikum, das uns lobt, immer für einen kompetenten Richter hält, aber sobald es uns tadelt, es für unfähig erklärt, über Werke des Geistes zu urteilen?

*

Ich sehe die Rezensionen als eine Art von Kinderkrankheit an, die die neugeborenen Bücher mehr oder weniger befällt. Man hat Exempel, daß die gesundesten daran sterben, und die schwächlichen oft durchkommen. Manche bekommen sie gar nicht. Man hat oft versucht, ihnen durch Amulette von Vorrede und Dedikation vorzubeugen, oder sie gar durch eigene Urteile zu makulieren; es hilft aber nicht immer.

*

Obgleich ich weiß, daß sehr viele Rezensenten die Bücher nicht lesen, die sie so musterhaft rezensieren, so sehe ich doch nicht ein, was es schaden kann, wenn man das Buch liest, das man rezensieren soll.

*

Es sieht mit der Bücherkritik zuweilen aus, als ob man die Rezensionen durch Waisenknaben hätte mischen und ziehen lassen.

*

Die Netze der Kritiker, womit sie nach Fehlern in Werken fischen, sollten von so weiten Maschen sein, daß sie Fehler von einer gewissen Größe durchließen und nicht alles auffingen. Das häßliche Filtrieren.

*

Was dem Ruhm und der Unsterblichkeit manches Schriftstellers ein größeres Hindernis in den Weg legt, als der Neid und die Bosheit aller kritischen Journale und Zeitungen zusammengenommen, ist der fatale Umstand, daß sie ihre Werke auf einen Stoff müssen drucken lassen, der zugleich auch zu Gewürzdüten gebraucht werden kann.

*

Es ist schade, daß man bei manchen Schriftstellern die gelehrten Eingeweide nicht sehen kann, um zu erforschen, was sie gegessen haben.

*

Von den jedermann bekannten Büchern muß man nur die allerbesten lesen, und dann lauter solche, die fast niemand kennt, deren Verfasser aber sonst Männer von Geist sind.

*

Es ist fast nicht möglich, etwas Gutes zu schreiben, ohne daß man sich dabei jemanden oder auch eine gewisse Auswahl von Menschen denkt, die man anredet. Es erleichtert wenigstens den Vortrag sehr in tausend Fällen gegen einen.

*

Durch eine strikte Aufmerksamkeit auf seine eigenen Gedanken und Empfindungen, und durch die stärkstindividualisierende Ausdrückung derselben, durch sorgfältig gewählte Worte, die man gleich niederschreibt, kann man in kurzer Zeit einen Vorrat von Bemerkungen erhalten, dessen Nutzen sehr mannigfaltig ist. Wir lernen uns selbst kennen, geben unserm Gedankensystem Festigkeit und Zusammenhang; unsre Reden in Gesellschaften erhalten eine gewisse Eigenheit wie die Gesichter, welches bei dem Kenner sehr empfiehlt und dessen Mangel eine böse Wirkung thut. Man bekommt einen Schatz, der bei künftigen Ausarbeitungen genützt werden kann, formt zugleich seinen Stil und stärkt den innern Sinn und die Aufmerksamkeit auf alles. Nicht alle Reichen sind es durch Glück geworden, sondern viele durch Sparsamkeit. So kann Aufmerksamkeit, Oekonomie der Gedanken und Uebung den Mangel an Genie ersetzen.

*

Der Gedanke hat in dem Ausdruck noch zu viel Spielraum; ich habe mit dem Stockknopf hingewiesen, wo ich mit der Nadelspitze hätte hinweisen sollen.

*

Nichts ist mehr zu wünschen, als daß Deutschland gute Geschichtschreiber haben möge; sie allein können machen, daß sich die Ausländer mehr um uns bekümmern. Es müssen aber ja keine Begebenheitsberichtiger sein, oder sie müssen uns die Mühe in dem Werke nicht sehen lassen; sie müssen Selbstverleugnung genug besitzen, das Resultat von einer monatelangen Untersuchung in einer Zeile hinzuwerfen, so daß es unter Tausenden kaum einer für so kostbar hält. Es wird dennoch gewiß gefunden, und wenn jetzt nicht, so nach tausend Jahren. Es muß überall Rücksicht auf Geschichte des Menschen, Geist der Gesetze genommen werden, nicht prahlhaft, und aus eben dem Grunde nicht einmal in einer Modewendung und noch viel weniger in einer Pointe. Die runde Form ist die, die am wahrscheinlichsten ganz auf die Nachwelt kommt, wenn die Materie sonst gut ist; ich wollte daher fast anraten, wenigstens in den Betrachtungen, lieber von seiten der Kürze zu fehlen; wenn die Nachwelt weiser wird, so bringt sie, wie Sterne sagt, mehr als die Hälfte des Buchs ohnehin mit. Sie kann vermutlich geschwinder lesen. Ich wünschte aber wohl zu wissen, inwieferne der Deutsche jetzt zu einer solchen Geschichte fähig ist; ich sage meine Meinung mit einiger Furcht. Der eigentliche Professor, oder Stubensitzer sollte ich vielmehr sagen, ist der Mann, der unter allen am wenigsten fähig ist, ein großer Geschichtschreiber zu werden. Er kann dem andern vorarbeiten, er kann Dissertationen schreiben, damit der andre ein Wort sprechen kann, und kann insofern ein sehr nützlicher Mann werden. Allein es ist gewiß, daß sich am Ende diese schweren Berichtigungen alle nach 4 bis 500 oder 1000 Jahren verlieren werden, wo die Nachwelt noch des Mannes Buch lesen wird, der kurz, bündig und mit männlichem Ernst die Begebenheiten erzählt, und ohne zu predigen, Anmerkungen einstreut, aus denen man Predigten machen könnte. Ich sage, der Stubensitzer ist nicht der Mann, der hierzu taugt, weil es kaum möglich ist, ohne Umgang mit der Welt und mit Leuten, die einem an Erfahrung überlegen sind, und von allerlei Stand, sich das Gefühl zu erwerben, das uns fast ohne nachzudenken von Begebenheiten urteilen, oder wenigstens am rechten Orte suchen, oder nach der rechten Richtung verfolgen lehrt. Bücher würden diesen Mangel völlig ersetzen, wenn alle Bücher von Menschenkennern geschrieben wären; allein selbst der Mann, der Erfahrung hat, im gemeinen Leben danach verfährt, sie am Tisch und auf Spaziergängen äußert, wird sie oft nicht in sein Buch bringen, nicht weil er sie für Arcana hält, behüte der Himmel, sondern weil er glaubt, sie schicken sich nicht für ein Buch. Denn es ist nur allzugemein, daß kluge Leute beim

Bücherschreiben ihren Geist in eine Form zwingen, die von einer gewissen Idee, die sie vom Stil haben, bestimmt wird, ebenso wie sie Gesichter annehmen, wenn sie sich malen lassen. Langer Aufenthalt in großen Handelsstädten, nicht weit von einem Hof, oder noch besser in einiger Verbindung mit ihm, Aufmerksamkeit auf die gleichzeitigen Begebenheiten und ihre Verbindung, Lesung des Tacitus, Robertson und einiger weniger andern, Philosophie, Naturlehre und Mathematik, beständige Aufmerksamkeit auf das, wovon geredet wird, wenn man in Gesellschaft ist, sind Dinge, die überhaupt vieles beitragen, den vernünftigen Mann zu bilden, und hauptsächlich den Geschichtschreiber.

*

Der Deutsche vernachlässigt diejenigen Wissenschaften, wozu ihn die Natur hauptsächlich bestimmt zu haben scheint: das Klarmachen in der Philosophie und der höheren Geschichte.

*

Es gibt eine Art enthusiastisch bußfertiger Sünder, die schon in der Erzählung ihrer Missethaten mit Einschiebseln zu büßen anfangen und eine Beruhigung darin finden, sich anzuklagen. Rousseau könnte in diesem Falle gewesen sein. . . . Solange wir nicht unser Leben so beschreiben, wie es vor Gott erscheint, kann man nicht richten. Ich bin davon so sehr überzeugt aus dem, was ich von berühmten Männern gesehen habe, daß ich glaube, eine solche Lebensbeschreibung eines großen Mannes, wie ich sie mir denke, würde dem Etikettenmann aussehen, als käme sie aus dem Monde. Wir kennen uns nur selbst, oder vielmehr, wir könnten uns kennen, wenn wir wollten; allein die andern kennen uns nur aus der Analogie, wie die Mondbürger. Man sehe nur zwei Leute an, die einander freundlich begegnen, einander mit Frau und Kind besuchen, wenn sie sich überwerfen, was da für Vorwürfe aussprudeln, Anekdoten ꝛc. — alles das schlief vorher in ihnen, wie das Pulver in der Bombe, und wenn sie sich gegeneinander bückten, so bückte es sich mit. Solange wir nicht unser Leben so beschreiben, alle Schwachheiten aufzeichnen, von denen des Ehrgeizes bis zum gemeinsten Laster, so werden wir nie einander lieben lernen. Hiervon hoffe ich eine gänzliche Gleichheit. Je härter es wider den Strich geht, desto getreuer muß man gegen sich selbst sein. Dieses scheint unsern Zeiten aufbehalten zu sein. Es sollte mir leid thun, wenn ein andres Volk oder eine andre Zeit uns diesen Zweig von Wissenschaft weghaschte.

*

Den Männern haben wir so viel seltsame Erfindungen in der Dichtkunst zu danken, die alle ihren Grund in dem Erzeugungstrieb haben, z. B. die Ideale von Mädchen. Es ist schade, daß die feurigen Mädchen nicht von den schönen Jünglingen schreiben dürfen, wie sie wohl könnten, wenn es erlaubt wäre. So ist die männliche Schönheit noch nicht von denjenigen Händen gezeichnet, die sie allein recht mit Feuer zeichnen könnten. Es ist wahrscheinlich, daß das Geistige, was ein Paar bezauberte Augen in einem Körper erblicken, der sie bezaubert hat, sich ganz auf eine andre Art dem Mädchen im männlichen Körper zeigt, als es sich dem Jüngling im weiblichen entdeckt.

*

Wenn man die Geschlechter nicht an den Kleidungen erkennen könnte, ja überhaupt die Verschiedenheit des Geschlechts erraten müßte, so würde eine neue Welt von Liebe entstehen. Dieses verdiente in einem Roman mit Weisheit und Kenntnis der Welt behandelt zu werden.

*

Ein guter Charakter für eine Komödie oder einen Roman ist der, der alles zu fein versteht, weil er kein gutes Gewissen hat, und alles deutet und zu seinem Schaden nutzt.

*

Die beiden ersten Menschen hat man betrachtet; ich wünschte, die Dichter möchten es einmal mit den letzten beiden versuchen.

*

Wäre es nicht der Mühe wert, die Alchymisten einmal wieder auf die Bühne zu bringen? Es ist freilich schon oft geschehen, aber doch noch nicht so wie es sein müßte. In den Stücken, die ich gesehen habe, waren die Züge nicht gedrängt genug, dafür habe ich aber in meiner Jugend ein paar Leute gekannt, bei denen waren sie desto gedrängter. Sie waren beide herzensgute Leute, dienstfertig, in ihrem Amte thätig und getreu und der größten Freundschaft fähig. Nur auf die Geistlichkeit hielten sie nichts, das war ein Fehler, aber dafür desto mehr auf den roten Löwen und die Zahl 7, und das war der andre. Auch unterschieden sie sich dadurch von andern (denn diese Geisteskrankheit wird immer etwas vom Temperament modifiziert), daß sie ihrem Hauswesen gut vorstanden. Sie glaubten; aber ihr Glaube war nicht thätig, etwa das Lesen solcher Bücher ausge-

nommen; oder wenn etwas gethan wurde, so war der ganze Apparat ein Arzneigläschen, das nicht jeder zu sehen bekam. Der eine hatte sich zum Tabaksstopfer das Zeichen des Mars und der Sonne gewählt, nämlich Mars war der Stiel und mit der Sonne wurde gestopft. Der andre bekam eine Blase auf der Zunge, die er aus dem heimlichen Gläschen heilen wollte, und zog sich einen Krebs zu. Anstatt nun einen Arzt zu befragen, setzte er sich ruhig vor einem Spiegel nieder, als wenn er sich rasieren wollte, und schnitt sich mit dem kältesten Blute ein Stück nach dem andern von der Zunge ab. Er mußte unvermeidlich daran sterben. Ich erinnere mich noch mit dem größten Vergnügen an einen Abend, da sie sich mit Freudenthränen (wenigstens dem letzten wurden gleich die Augenlider rot, wenn er vom Stein der Weisen oder der Universalmedizin sprach) und mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von methodistischer Salbung in den Mienen, die abgeschmacktesten Historien erzählten und sich ihre Hoffnungen wechselseitig stärkten. Z. B. von geringen, schlecht dahergehenden Männchen, die Gold und Silber zentnerweis an die Münzmeister von Deutschland lieferten; von der Wichtigkeit der siebenten Stunde des siebenten Tages im siebenten Monat; und hundert Dinge, so einfältig, daß man sich schämt, sie auch nur im Scherz zu erzählen. Ich glaube, der eine (der mit dem Tabaksstopfer) wäre morgendes Tages gestorben, wenn er Hoffnung gehabt hätte, dafür sein Leben im Jahr 7777 ausleben zu können. Das Angenehmste aber war, sie differierten zuweilen doch in Meinungen und widerlegten einander; falsche Sätze mit falschen Sätzen und Träumereien mit Träumereien. Für einen, der über beide lacht, kann nicht leicht etwas Unterhaltenderes gedacht werden, und müßte sich auf dem Theater vortrefflich ausnehmen, wenn es nicht allzu subtil angelegt und mit Handlung verbunden würde. Man müßte aber ja keine eifrigen Disputierer nehmen, keine hitzigen Köpfe (und das waren auch diese nicht), sondern zwei langsam und leise redende stille, wo jeder mit einer Segensmiene, ganz ruhig, aber mit kaum zu verbergender innerer Freude, dem anderen bei jeder Replik den Gnadenstoß zu geben glaubt.

Uebrigens waren sie selbst nicht zu bekehren, und ich glaube wirklich, es läßt sich einem, dem beide Augen ausgestochen sind, das Gesicht eher wiedergeben, als einem solchen Menschen die Vernunft. Jedem Einwurf, den man ihnen machte, lächelten sie mit der Miene des mitleidigen Triumphs entgegen, als wollten sie sagen: werden Sie nur erst älter, so wird sich das schon geben. Wenn alles bei ihnen aus einem einzigen falschen Grundsatz, übrigens durch vernünftige Ableitung geflossen wäre, so wäre viel-

leicht noch Hoffnung gewesen, einmal die Nessel auszureißen, aber so hatte jeder Satz von den Hunderten, die sie bei der Hand hatten, für sich, wie die Glieder eines Bandwurms, angesogen, und zehrte an ihrer Vernunft. Allein das glaube ich, daß vielleicht da, wo sie dissentierten, einer den andern hätte auf seine Seite ziehen können. Ob ihnen nicht vielleicht durch Inokulation der Krätze, die Herr von Haller gegen die dumme Schläfrigkeit empfiehlt, eine bessere Beschäftigung hätte verschafft und sie auf diese Weise durch Schabung ihrer selbst zur Selbstbesserung hätten gebracht werden können, lasse ich dahin gestellt sein. Gerechter Gott, was der Mensch ist! Noch muß ich anzeigen, daß sie sehr viel auf Magnete hielten. Als ich den Don Quixote zum erstenmal las, fielen mir diese beiden Männer ein, und ich dachte wirklich damals (1765) auf einen Roman, worin der Held ein solcher Mann wäre. Es müßte sehr leicht sein, den Charakter durch einen Pajazzo wie Sancho zu unterstützen und ihm durch eine ganz an klingender Münze, Küchenfeuer und kulinarischen Versuchen klebende Seele den höchsten Relief zu geben. An Liebe könnte es nicht fehlen, denn durch die geheimen Fläschchen werden auch Herzen geschmolzen. Ein solcher Roman würde zugleich ein Roman für Europa werden. Allein ich fand es doch schwer, dem Ganzen hinlängliches Interesse zu geben, und ich habe mich also auf einen so ungewissen Erfolg hin nicht überwinden können, die fürchterliche Sprache zu studieren, die gemeiniglich diese Leute sprechen. Ein herrlicher Zug ist folgender: in England hat neulich einer bewiesen, der König von Frankreich sei das gehörnte Tier in der Offenbarung Johannis Kap. 13 V. 18, weil seine Zahl 666 sei, und in der That gibt LVDoVICVs 666. Wenn ich ein paar hundert solcher Züge hätte, so machte ich mich noch daran. Aber wo erhält man die? Man müßte sich unter sie mischen, und in einer solchen Luft, glaube ich, erlebte die gesundeste Vernunft nicht den Lohn ihrer Arbeit.

*

Alles was unsre Schriftsteller noch zu schildern vermögen, ist etwas Liebe; und auch diese wissen sie nicht in die etwas entfernten Verrichtungen des menschlichen Lebens zu verfolgen. Bemerkungen in einem Roman anzubringen, die sich auf die längste Erfahrung und tiefsinnigsten Betrachtungen gründen, soll sich kein Mensch scheuen, der solche Bemerkungen vorrätig hat. Sie werden gewiß ausgefunden; durch sie nähern sich die Werke des Witzes den Werken der Natur. Ein Baum gibt nicht bloß Schatten für jeden Wanderer, sondern die Blätter vertragen auch noch das Mikroskop. Ein Buch, das dem Weltweisen gefällt, kann deswegen

auch noch dem Pöbel gefallen. Der letzte braucht nicht alles zu sehen; aber es muß da sein, wenn etwa jemand kommen sollte, der das scharfe Gesicht hätte.

*

Die Entschuldigungen, die man bei sich selbst macht, wenn man etwas unternehmen will, sind ein vortrefflicher Stoff zu Monologen; denn sie werden selten anders gemacht, als wenn man allein ist, und sehr oft laut.

*

Kein Mensch, der nicht, so zu reden, jedermanns Heimlichkeiten zu sagen weiß, sollte sich an einen Roman oder ein Schauspiel machen. Ich sage hiermit nicht, daß er es alsdann sollte oder könnte, wenn er dieses kann, sondern nur, daß er es ohne diese Gabe nicht kann.

*

Charaktere für den Roman oder das Schauspiel so zu individualisieren, daß der Leser, auch wenn man die Namen davor wegstriche, dennoch die Person jedesmal erkennen müßte, wie man von Shakespeares Heinrich IV. behauptet, ist eine sehr seltene Kunst. Ich sage mit Vorbedacht selten, denn wirklich ist, so schwer auch die Sache an sich selbst sein mag, doch gewiß die Seltenheit größer als die Schwierigkeit. Es liegt von der Gabe, hierin glücklich zu sein, nach meiner Beobachtung in jedem Menschen sehr viel mehr als er selbst weiß, oder wenigstens anzuwenden im stande ist, sobald er die Feder anfaßt.

*

Ich habe schon erinnert, daß ich für einen Hauptfehler der meisten Romanschreiber und dramatischen Dichter halte, daß sie in die Sprache ihrer Personen, und zumal der geringeren, so selten die verwirrte Philosophie dieser Leute und die bestimmte Wörterkenntnis einmischen, die sich doch im gemeinen Leben, sobald sie nur etwas über den Alltagsdienst hinausgehen, augenblicklich zeigt. Bei dem gemeinen Mann in Niedersachsen ist offenbar nicht bloß die Sprache platt, seine Philosophie ist es auch, man findet sie nicht bloß in seinem Urteil über den Krieg, sondern über jeden Vorfall des gemeinen Lebens. Es gibt wenig Menschen, die nicht im gemeinen Leben unvermerkt über das hinausgehen, was sie verstehen; der vernünftige Mann freilich thut es entweder nie oder doch nicht da, wo man Ernst von ihm verlangt; das gemeine Volk aber jeden Augenblick; und selbst so wie schlechte Schriftsteller sich oft am klügsten dünken, wenn sie in Worten reden, die sie nicht

verstehen, ebenso redet das gemeine Volk, oft allen Vernünftigen unverständlich, gerade wenn es gut reden will, und dieses bloß, um das Vergnügen zu genießen, einen Augenblick sich selbst weise und vornehm vorzukommen. Ein Charakter, so durchgeführt, gefällt auch, wenn man ihn nicht einmal als Triebwerk zu einem großen Zweck betrachtet, allen Menschen, hohen und niedrigen, und denen doppelt, die die Kunst bemerken, die darin verborgen liegt. Der Beifall ist unausbleiblich.

*

Ich möchte wohl den Titel des letzten Buches wissen, das gedruckt werden wird; Original versteht sich, nicht Auflage.

*

Zu einer Vorrede.

Gespräch zwischen einem Leser und dem Verfasser.

Der Gast. Was haben Sie Gutes, Herr Wirt?

Der Wirt. Nichts als was Sie hier sehen, was auf dem Küchenzettel steht, den Sie soeben in der Hand hatten.

Der Gast. Und das ist alles?

Der Wirt. Alles, mein Herr.

Der Gast. Aber sagen Sie mir um aller Welt willen, konnten Sie sich nicht auf etwas Besseres gefaßt machen?

Der Wirt. Ja, was heißen Sie besser, mein Herr? Ist das nicht gut?

Der Gast. Nein, so etwas, was mehr widerhält. Sauern Kohl und Speck oder so etwas.

Der Wirt. Das habe ich nicht; wenn ich gewußt hätte, daß ich die Ehre von Ihnen haben würde und daß Sie sauern Kohl und Speck liebten, so hätte ich mich vorgesehen; aber es kommen der Personen so viel und jede verlangt etwas anderes, so daß ein armer Wirt nicht weiß, was er anschaffen soll. Dieses Gericht fand gestern Beifall.

Der Gast. Daß Sie doch keinen sauern Kohl haben! — Doch, wenn es nicht anders ist, so geben Sie her.

Der Wirt. Ich hoffe, Sie sollen zufrieden sein, es ist zwar nur ein schlechtes Gericht, aber ich weiß es auf eigne Art zurecht zu machen; ich werfe allerlei daran, was einem hungrigen Magen bekommt. Belieben Sie näher zu treten, mein Herr.

Wissenschaft.

Keine Untersuchung muß für zu schwer gehalten werden und keine Sache für zu sehr ausgemacht.

*

Zweifle an allem wenigstens einmal und wäre es auch der Satz: zweimal 2 ist 4.

*

Immer sich zu fragen: sollte hier nicht ein Betrug stattfinden? und welches ist der natürlichste, in den der Mensch unvermerkt verfallen oder den er am leichtesten erfinden kann?

*

Zu denken, wie man allem eine bessere Einrichtung geben kann, Zeitungen, Schuhen, Schrittzählern u. s. w., ist gewiß eine herrliche Regel und leitet immer an etwas. Ein Philosoph muß sich um alles bekümmern; und über alles, auch die gemeinsten Dinge, zu schreiben, befestigt das System mehr, als irgend etwas. Man erhält dadurch Ideen und kommt auf neue Vorstellungen. Die Gelehrtesten sind nicht immer die Leute, die die neuesten Ideen haben.

*

Bei großen Dingen frage man: was ist das im kleinen? und bei kleinen: was ist das im großen? wo zeigt sich so etwas im großen oder im kleinen? — Es ist auch gut, alles so allgemein als möglich zu machen und immer die ganze Reihe nach oben und nach unten aufzusuchen, von der etwas ein Glied ausmacht. Jedes Ding gehört in eine solche Reihe, deren äußerste Dinge gar nicht mehr zusammenzugehören scheinen.

*

Manche Leute wissen alles so, wie man ein Rätsel weiß, dessen Auflösung man gelesen hat oder einem gesagt worden ist, und das ist die schlechteste Art von Wissenschaft, die der Mensch am wenigsten sich erwerben sollte. Er sollte vielmehr darauf bedacht sein, sich diejenigen Kenntnisse zu erwerben, die ihn in den Stand setzen, vieles selbst im Fall der Not zu entdecken, was andre lesen oder hören müssen, um es zu wissen.

*

Wer eine Wissenschaft noch nicht so inne hat, daß er jeden Verstoß dagegen fühlt, wie einen grammatikalischen Fehler in seiner Muttersprache, der hat noch viel zu lernen.

*

Ein gelernter Kopf schreibt nur zu oft, was alle schreiben können, und läßt das zurück, was er schreiben könnte und wodurch er verewigt werden würde.

*

Was man von dem Vorteil und Schaden der Aufklärung sagt, ließe sich gewiß gut in einer Fabel vom Feuer darstellen. Es ist die Seele der unorganischen Natur, sein mäßiger Gebrauch macht uns das Leben angenehm, es erwärmt unsern Winter und erleuchtet unsre Nächte. Aber das müssen Lichter und Fackeln sein, die Straßenerleuchtung durch angezündete Häuser ist eine sehr böse Erleuchtung. Auch muß man Kinder nicht damit spielen lassen.

*

Neue Mutmaßungen über Dinge sollten die Gelehrten immer mit Dank annehmen, wenn sie nur einige Vernunft bei sich haben; ein andrer Kopf hat zuweilen nichts nötig, um eine wichtige Entdeckung zu machen, als einen solchen Reiz. Die allgemein angenommene Art, ein Ding zu erklären, hat keine Wirkung mehr auf sein Gehirn und kann ihm keine neue Bewegung mehr mitteilen.

*

Es ist sonderbar, daß nur außerordentliche Menschen die Entdeckungen machen, die nachher so leicht und simpel scheinen. Dieses setzt voraus, daß, die simpelsten aber wahren Verhältnisse der Dinge zu bemerken, sehr tiefe Kenntnisse nötig sind.

*

Man kann das Streben nach Entdeckung dem Vogelschießen vergleichen. Wer die Krone abschießt, muß bedenken, daß die Schüsse seiner Vorgänger auch etwas dazu beigetragen haben, daß er einen Flügel abkriegt, oder gar die Krone.

*

Wie nahe wohl zuweilen unsre Gedanken an einer großen Entdeckung hinstreichen mögen.

*

Jeder Mensch erhält bei seiner Geburt ein Los in der großen Lotterie der Erfindungen, in welcher wohl gewiß am Ende des Jahrs 1798 das größte Los noch nicht gezogen war.

*

Mit Kopernikus fing sich ein neuer Himmel an und eine neue Erde — eine neue Astronomie, die nun ihren Gang majestätisch fortsetzte. Denn so lange die Erde stille stand, stand alle wahre Astronomie still und mußte stillstehen; sowie aber der Mann erschien, der die Sonne stillstehen hieß, in dem Augenblick fing die Astronomie an fortzuschreiten.

*

Vielleicht besaß nie ein Mann von solchem Geist weniger Eitelkeit als Kopernikus, er, dessen Ruhm auch die größte befriedigen könnte.

*

Es findet sich in den Nachrichten von Kopernikus nur weniges von den kleinen, oft gering scheinenden, aber stark charakterisierenden Zügen, die die Biographie großer Männer so anziehend für den Leser, so aufmunternd und anspornend für den Verfasser selbst, und am Ende für den Psychologen so wichtig machen. Freilich lebt der große Mann in seinem Werk, aber wie? Schier möchte man sagen: so wie Euklid in seinen Elementen oder Apollonius in seinen Kegelschnitten. Wieviel anders lebt nicht z. B. seines größern Nachfolgers, Kepplers, Geist in den seinigen (dessen Briefe nicht einmal in Anschlag gebracht), worin so manche einzeln hingeworfene Gedanken und Gesinnungen, so manche gewagte Idee, so mancher fast prophetische Blick über sein Zeitalter hinaus, so manche Anspielung, so mancher große dichterische Zug, so manche Aeußerung des sonderbarsten, oft glücklichsten Witzes, die sich in seinen Streitschriften, ja bis in seine Vorreden und Dedikationen hinein finden, dem Psychologen einen der größten und außerordentlichsten Menschen charakterisieren und individualisieren, die die Welt je gesehen hat?

*

Die Mathematik ist eine gar herrliche Wissenschaft, aber die Mathematiker taugen oft den Henker nicht. Es ist fast mit der Mathematik wie mit der Theologie. So wie die der letztern Beflissenen, zumal wenn sie in Aemtern stehen, Anspruch auf einen besondern Kredit von Heiligkeit und eine nähere Verwandtschaft mit

Gott machen, obgleich sehr viele darunter wahre Taugenichtse sind, so verlangt sehr oft der sogenannte Mathematiker für einen tiefen Denker gehalten zu werden, ob es gleich darunter die größten Plunderköpfe gibt, die man nur finden kann, untauglich zu irgend einem Geschäft, das Nachdenken erfordert, wenn es nicht unmittelbar durch jene leichte Verbindung von Zeichen geschehen kann, die mehr das Werk der Routine als des Denkens sind.

*

Kenntnis der Mittel ohne eine eigentliche Anwendung, ja ohne Gabe und Willen sie anzuwenden, ist, was man jetzt gemeiniglich Gelehrsamkeit nennt.

*

Es war vor einiger Zeit Mode und ist es vielleicht noch, auf die Titel der Romane zu setzen: eine wahre Geschichte. Das ist nun eine kleine unschuldige Betrügerei; aber daß man auf manchen neuern Geschichtsbüchern die Worte: ein Roman wegläßt, das ist keine so unschuldige.

*

Wir glauben für die Nachwelt zu sorgen, wenn wir unsre Gedanken auf Lumpenpapier abdrucken lassen, die dann die Nachwelt, das heißt die Leute, die uns Urgroßväter nennen, wieder auf Lumpenpapier kopieren. Aber mein Gott! was wird aus allem Lumpenpapier und unsrer Wissenschaft werden, wenn wir wieder einmal Boden des Meeres werden? Die ägyptischen Pyramiden waren ein gescheiter Gedanke. Jene Leute verstanden sich auch auf das Papiermachen, aber sie vergaßen, etwas darauf zu drucken. Wir sollten auf einer Stelle in der Schweiz ein solches Denkmal errichten, und Europa müßte subskribieren. Ich gebe meinen Louisdor. Aber welche Hieroglyphe würde dazu gewählt werden müssen? Welches sind die Zeichen, wodurch man sich einem künftigen Menschengeschlecht wieder verständlich machen könnte? Es müßte eine Sprache sein, die Kinder und Philosophen verbände. Die Hieroglyphen könnten also sehr wichtig sein. O wenn doch Zeichen auf den Pyramiden ständen! Vielleicht hat jemand den Gedanken vor mir gehabt, und die Hieroglyphen oder Mysterien sind das, was ich meine.

*

Bei dem Spiel „Paar oder Unpaar?" ist es nicht gleichviel, ob man Paar oder Unpaar rät. Es ist ein Uebergewicht für Un-

paar. Denn wenn ich eine Handvoll Geldstücke, um diese Frage zu thun, aus meiner Tasche hole, so war die ganze Anzahl davon, die ich in der Tasche hatte, entweder gerade oder ungerade. War das erste, so konnte ich freilich gleich leicht eine gerade oder eine ungerade Zahl derselben zu fassen kriegen; war aber das letztere, so war der Fälle, daß ich eine ungerade Zahl faßte, einer mehr als derer, da ich eine gerade greifen konnte. Denn jede ungerade Zahl enthält eine ungerade Zahl mehr in sich, als sie gerade enthält. Z. B. 7 enthält 1, 3, 5, 7, aber nur 2, 4, 6. Also ist bei obigem Spiel ein wiewohl oft sehr geringes Uebergewicht von seiten des Ungeraden.

Philosophie.

Menschliche Philosophie überhaupt ist die Philosophie eines einzelnen gewissen Menschen, durch die Philosophie der andern, selbst der Narren, korrigiert, und dies nach den Regeln einer vernünftigen Schätzung der Grade der Wahrscheinlichkeit.

*

Ich glaube, daß unsre ganze Philosophie darin besteht, uns dessen deutlich bewußt zu werden, was wir schon mechanisch sind.

*

Was bin ich? Was soll ich thun? Was kann ich glauben und hoffen? Hierauf reduziert sich alles in der Philosophie.

*

Daß so mancher die Wahrheit sucht und nicht findet, rührt wohl daher, daß die Wege zur Wahrheit, wie die in den Nogaischen Steppen, von einem Ort zum andern ebenso breit wie lang sind.

*

Die Erfindung der Sprache ist vor der Philosophie hergegangen, und das ist es, was die Philosophie erschwert, zumal wenn man sie andern verständlich machen will, die nicht viel selbst denken. Die Philosophie ist, wenn sie spricht, immer genötigt, die Sprache der Unphilosophie zu reden.

*

Man muß zuweilen wieder die Wörter untersuchen, denn die Welt kann wegrücken und die Wörter bleiben stehen.

*

Ich entschuldige immer das Theorisieren, denn es ist ein Trieb der Seele, der nützen kann, sobald wir einmal hinreichende Erfahrung haben. So könnten alle unsre jetzigen theorisierenden Thorheiten Triebe sein, die erst künftig ihre Anwendung finden.

*

Was das Studium einer tiefen Philosophie so sehr erschwert, ist, daß man im gemeinen Leben eine Menge von Dingen für so natürlich und leicht hält, daß man glaubt, es wäre gar nicht möglich, daß es anders sein könnte; und doch muß man wissen, daß man solcher vermeintlichen Kleinigkeiten größte Wichtigkeit erst einsehen muß, um das eigentlich so genannte Schwere zu erklären. Wenn ich sage: dieser Stein ist hart — also erst den Begriff Stein, der mehreren Dingen zukommt, diesem Individuo beilege; alsdann von Härte rede, und nun gar das Hartsein mit dem Stein verbinde — so ist dieses ein solches Wunder von Operation, daß es eine Frage ist, ob bei Verfertigung manches Buches so viel angewandt wird. „Aber sind das nicht Subtilitäten? Braucht man das zu wissen?" — Was das erste anbetrifft, so sind es keine Subtilitäten, denn gerade an diesen simpeln Fällen müssen wir die Operationen des Verstandes kennen lernen. Wollen wir dieses erst bei dem Zusammengesetzten thun, so ist alle Mühe vergebens. Diese leichten Dinge schwer zu finden, verrät keine geringen Fortschritte in der Philosophie. Was aber das andre anbetrifft, so antworte ich: nein! man braucht es nicht zu wissen; aber man braucht auch kein Philosoph zu sein.

*

Die gemeinsten Meinungen und was jedermann für ausgemacht hält, verdient oft am meisten untersucht zu werden.

*

Es gibt für jeden Grad des Wissens gangbare Sätze, von denen man nicht merkt, daß sie über dem Unbegreiflichen, ohne weitere Unterstützung, auf bloßem Glauben schweben. Man hat sie, ohne zu wissen, woher die Sicherheit kommt, mit der man ihnen traut. Der Philosoph hat dergleichen so gut, wie der Mann, der da glaubt, das Wasser fließe deswegen immer bergab, weil es unmöglich wäre, daß es bergauf fließen könne.

*

Der Bauer, der glaubt, der Mond sei nicht größer als ein Pflugrad, denkt niemals daran, daß in einer Entfernung von einigen Meilen eine ganze Kirche uns als ein weißer Punkt erscheint, und daß der Mond hingegen immer gleich groß bleibt. Was hemmt bei ihm diese Verbindung der Ideen, die er doch einzeln alle hat? Er verbindet in seinem gemeinen Leben auch wirklich Ideen, vielleicht durch künstlichere Bande, als wir. Diese Betrachtung sollte den Philosophen doch aufmerksam machen, der vielleicht noch immer der Bauer bei gewissen Verbindungen ist. Wir denken früh genug, aber wir wissen nicht, daß wir denken, so wenig als wir wissen, daß wir wachsen oder verdauen. Viele Menschen unter den gemeinen erfahren es sogar niemals. Eine genaue Betrachtung der äußeren Dinge führt leicht auf den betrachtenden Punkt, uns selbst, zurück, und umgekehrt, wer sich selbst einmal recht gewahr wird, gerät leicht auf die Betrachtung der Dinge um ihn. Sei aufmerksam, empfinde nichts umsonst, messe und vergleiche — das ist das ganze Gesetz der Philosophie.

*

Nichts ist schwerer in der Philosophie, als eine Sache ganz von Anfang zu nehmen, und doch bei Betrachtung derselben von erworbenen Kenntnissen Gebrauch zu machen; z. B. über die Unsterblichkeit der Seele denken zu wollen, ohne vorher schon ein gewisses Ende, ein gewisses Ziel zu sehen; nicht beim sechsten Schluß schon eine Meinung zu ergreifen, und den achten, neunten, zehnten u. s. w. nur anzuhängen. Kann uns nicht das Denken in unsrer materiellen Substanz eben deswegen so außerordentlich vorkommen, weil wir dieses selbst sind? Je näher wir einem Gegenstand in der Natur kommen, desto unbegreiflicher wird er. Das Sandkorn ist gewiß das nicht, wofür ich es ansehe. Ich begreife ebenso wenig, wie ein zusammengesetztes Wesen denken, als wie ein einfaches mit einem zusammengesetzten in Verbindung gebracht werden könne. Hätten wir eine Analysis für dergleichen Sätze, und könnten sie in eine Formel bringen, so würden wir sehen, daß beide einerlei sind, und daß das Unbegreifliche nur verschoben, aber nicht aufgehoben ist. Ich weiß nicht, wie weit die beiden Sätze: 2mal 2 ist 4, und: Heinrich IV. ist von Ravaillac ermordet worden, in meinem Kopf von einander liegen, oder ob jeder allemal den ganzen Kopf einnimmt, oder, wenn sie nur einen kleinen Teil einnehmen, ob sie in allen Menschen eben dieselben sind. Mir ist es wahrscheinlich, daß jeder Gedanke eine gewisse Gegend des Gehirns besonders in Bewegung setzt, aber entweder diese Bewegung dem ganzen übrigen Kopf mitteilt, in einem

Menschen stärker als in dem andern; oder nicht ganz, aber in einem Menschen weiter als in dem andern. Hieraus läßt sich das Zusammenhängende in den Träumen erklären.

*

Die Vorstellung, die wir uns von einer Seele machen, hat viel Aehnliches mit der von einem Magneten in der Erde. Es ist bloß Bild. Es ist ein dem Menschen angeborenes Erfindungsmittel, sich alles unter dieser Form zu denken.

*

Ehe man noch die gemeinen Erscheinungen in der Körperwelt erklären konnte, fing man an, Geister zur Erklärung zu gebrauchen. Jetzt, da man ihren Zusammenhang besser kennt, erklärt man eines aus dem andern, und die Geister, bei denen wir stille stehen, sind endlich doch ein Gott und eine Seele. Die Seele ist also jetzt gleichsam ein Gespenst, das in der zerbrechlichen Hütte unsres Körpers spukt. Aber ist dieses Verfahren selbst nur unsrer eingeschränkten Vernunft gemäß? Dürfen wir schließen: was unsrer Meinung nach nicht durch Dinge geschehen kann, die wir kennen, muß durch andre Dinge geschehen, als wir kennen? Das ist nicht bloß ein falsches, sondern ein abgeschmacktes Raisonnement. Ich bin so sehr überzeugt, daß wir von dem uns Begreiflichen so viel als nichts wissen, und wieviel mag nicht noch zurück sein, das unsre Gehirnfibern gar nicht darbilden können! Bescheidenheit und Behutsamkeit in der Philosophie, zumal in der Psychologie, geziemt uns vorzüglich. Was ist Materie, so wie sie sich der Psychologe denkt? So etwas gibt es vielleicht in der Natur nicht; er tötet die Materie und sagt hernach, daß sie tot sei.

*

Ich glaube, daß der Instinkt im Menschen dem geschlossenen Urteil vorgreift, und daß daher manches von minder gelehrten, aber dabei genauen Empfindern offenbart sein mag, was das geschlossene Raisonnement noch bis jetzt nicht erreichen und verfolgen kann. Es erzeugt sich tierische Wärme, und wird erzeugt werden, ohne daß man noch genau imstande ist, zu erklären, woher sie komme. Dahin rechne ich die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. „Es wird nach unserm Leben so sein, wie es vor demselben war" — dieses ist ein instinktmäßiger Vorgriff vor allem Raisonnement. Man kann ihn noch nicht beweisen, aber für mich hat er, zusammengenommen mit andern Umständen, Ohn-

macht, Betäubung, eine unwiderstehliche Gewalt, und hat es auch vermutlich für eine Menge von Menschen, die es nicht gestehen wollen.

*

Wir werden uns gewisser Vorstellungen bewußt, die nicht von uns abhängen; andre, glauben wir wenigstens, hingen von uns ab; wo ist die Grenze? Wir kennen nur allein die Existenz unsrer Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken. Es denkt, sollte man sagen, so wie man sagt: es blitzt. Zu sagen „cogito“ ist schon zu viel, sobald man es durch „ich denke“ übersetzt. Das Ich anzunehmen, zu postulieren, ist praktisches Bedürfnis.

*

In allen Sprachen sagt man: ich denke, ich fühle, ich atme, ich habe Schläge bekommen, und ich vergleiche; ich erinnere mich der Farbe, und ich erinnere mich des Satzes. Das, was sich in uns der Farbe, und das, was sich des Satzes erinnert, sind vielleicht ebenso wenig einerlei, als das, was die Schläge bekommt, und das, was vergleicht. Alles thut etwas bei allem, der Mensch fühlt sich in allem ganz, und wenn ich behalte, daß $(a + x) . (a - x) = a^2 - x^2$ ist, so hat vielleicht mein Daumen einen Teil davon zu behalten, wiewohl einen sehr unbeträchtlichen, aber in manchen Menschen doch so viel, daß der Satz ihnen bei Berührung einer Sache einfällt, oder daß sie im Traum oder in einem Fieber glauben, der Satz sei weiter nichts als ein Stückchen Leinwand. Es ist nicht so verdrießlich, ein Phänomenon mit etwas Mechanik und einer starken Dosis von Unbegreiflichem zu erklären, als ganz durch Mechanik, das heißt, die docta ignorantia macht weniger Schande, als die indocta. Alle Bewegung in der Welt hat ihren Grund in etwas, das keine Bewegung ist, warum soll die allgemeine Kraft nicht auch die Ursache meiner Gedanken sein, so gut als sie die Ursache von Gärung ist?

*

Es ist doch fürwahr zum Erstaunen, daß man auf die dunkeln Vorstellungen von Ursachen den Glauben an einen Gott gebaut hat, von dem wir nichts wissen und nichts wissen können. Denn alles Schließen auf einen Urheber der Welt ist immer Anthropomorphismus.

*

Ist denn wohl unser Begriff von Gott etwas andres als personifizierte Unbegreiflichkeit?

*

Wir müssen glauben, daß alles eine Ursache habe, so wie die Spinne ihr Netz spinnt, um Fliegen zu fangen. Sie thut dieses, ehe sie weiß, daß es Fliegen in der Welt gibt.

*

Sollte es denn so ganz ausgemacht sein, daß unsre Vernunft von dem Uebersinnlichen gar nichts wissen könne? Sollte nicht der Mensch seine Ideen von Gott ebenso zweckmäßig weben können, wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang? Oder mit andern Worten: sollte es nicht Wesen geben, die uns wegen unsrer Ideen von Gott und Unsterblichkeit ebenso bewundern, wie wir die Spinne und den Seidenwurm?

*

Vor Gott gibt es bloß Regeln, eigentlich nur eine Regel, und keine Ausnahme. Weil wir die oberste Regel nicht kennen, so machen wir Generalregeln, die es nicht sind; ja es wäre wohl gar möglich, daß das, was wir Regeln nennen, wohl selbst noch für endliche Wesen Ausnahmen sein könnten.

*

Schon vor vielen Jahren habe ich gedacht, daß unsre Welt das Werk eines untergeordneten Wesens sein könnte, und noch kann ich von dem Gedanken nicht zurückkommen. Es ist eine Thorheit zu glauben, es wäre keine Welt möglich, worin keine Krankheit, kein Schmerz und kein Tod wäre. Denkt man sich ja doch den Himmel so. Von Prüfungszeit, von allmählicher Ausbildung zu reden, heißt sehr menschlich von Gott denken und ist bloßes Geschwätz. Warum sollte es nicht Stufen von Geistern bis zu Gott hinauf geben, und unsre Welt das Werk von einem sein können, der die Sache noch nicht recht verstand, ein Versuch? Ich meine unser Sonnensystem, oder unser ganzer Nebelstern, der mit der Milchstraße aufhört. Vielleicht sind die Nebelsterne, die Herschel gesehen hat, nichts als eingelieferte Probestücke, oder solche, an denen noch gearbeitet wird. Wenn ich Krieg, Hunger, Armut und Pestilenz betrachte, so kann ich unmöglich glauben, daß alles das Werk eines höchst weisen Wesens sei; oder es muß einen von ihm unabhängigen Stoff gefunden haben, von welchem es einigermaßen beschränkt wäre; so daß dieses nur respektive die beste Welt wäre, wie auch schon häufig gelehrt worden ist.

*

Wenn uns ein Engel einmal aus seiner Philosophie erzählte, ich glaube, es müßten wohl manche Sätze so klingen, wie 2 mal 2 ist 13.

*

Ein Geschöpf höherer Art läßt die ganze Geschichte der Welt repetieren, so wie man die Uhren repetieren läßt.

*

Die wenigsten Menschen haben wohl recht über den Wert des Nichtseins gehörig nachgedacht. Unter Nichtsein nach dem Tode stelle ich mir den Zustand vor, in dem ich mich befand, ehe ich geboren ward. Es ist eigentlich nicht Apathie, denn die kann noch gefühlt werden, sondern es ist gar nichts. Gerate ich in diesen Zustand — wiewohl hier die Wörter ich und Zustand gar nicht mehr passen: es ist, glaube ich, etwas, das dem ewigen Leben völlig das Gleichgewicht hält. Sein und Nichtsein stehen einander, wenn von empfindenden Wesen die Rede ist, nicht entgegen, sondern Nichtsein und höchste Glückseligkeit. Ich glaube, man befindet sich gleich wohl, in welchem von beiden Zuständen man ist. Sein und abwarten, seiner Vernunft gemäß handeln, ist unsre Pflicht, da wir das Ganze nicht übersehen.

*

Die beiden Begriffe von Sein und Nichtsein sind bloß undurchdringlich in unsern Geistesanlagen. Denn eigentlich wissen wir nicht einmal, was sein ist, und sobald wir uns ins Definieren einlassen, so müssen wir zugeben, daß etwas existieren kann, was nirgends ist. Kant sagt auch so etwas irgendwo.

*

Anstatt daß sich die Welt in uns spiegelt, sollten wir vielmehr sagen, unsre Vernunft spiegele sich in der Welt. Wir können nicht anders, wir müssen Ordnung und weise Regierung in der Welt erkennen, dies folgt aus der Einrichtung unsrer Denkkraft. Es ist aber noch keine Folge, daß etwas, was wir notwendig denken müssen, auch wirklich so ist, denn wir haben von der wahren Beschaffenheit der Außenwelt gar keinen Begriff; also daraus allein läßt sich kein Gott erweisen.

*

Wir mögen uns eine Art uns die Dinge außer uns vorzustellen gedenken, welche wir wollen, so wird und muß sie immer etwas von dem Subjekt an sich tragen. Es ist, dünkt mich, eine sehr unphilosophische Idee, unsre Seele bloß als ein leidendes Ding anzusehen; nein, sie leihet auch den Gegenständen. Auf diese Weise möchte es kein Wesen in der Welt geben, das die Welt so erkennte, wie sie ist. Ich möchte dieses die Affinitäten der Geister- und der Körperwelt nennen, und ich kann mir gar wohl vorstellen,

daß es Wesen geben könnte, für die die Ordnung des Weltgebäudes eine Musik ist, wonach sie tanzen können, während der Himmel aufspielt.

*

Mit eben dem Grade von Gewißheit, mit dem wir überzeugt sind, daß etwas in uns vorgeht, sind wir auch überzeugt, daß etwas außer uns vorgeht. Wir verstehen die Worte innerhalb und außerhalb sehr wohl. Es wird wohl niemand in der Welt sein, auch wohl schwerlich je geboren werden, der nicht diesen Unterschied empfände; und das ist für die Philosophie hinreichend; hierüber sollte sie nicht hinausgehen; es ist doch alles unnütze Mühe und verlorne Zeit. Denn was auch die Dinge sein mögen, so ist doch wohl ausgemacht, daß wir schlechterdings nichts von ihnen wissen, als was in unsrer Vorstellung liegt. In dieser Rücksicht, die, wie ich glaube, richtig ist, ist doch wahrlich die Frage, ob die Dinge wirklich außer uns vorhanden, und so vorhanden sind, wie wir sie sehen, völlig ohne Sinn. Ist es nicht sonderbar, daß der Mensch absolut etwas zweimal haben will, wo er an einem genug hätte und notwendig genug haben muß, weil es von unsern Vorstellungen zu den Ursachen keine Brücken gibt. Wir können uns nicht denken, daß etwas ohne Ursache sein könne; aber wo liegt denn diese Notwendigkeit? Wiederum in uns, bei völliger Unmöglichkeit, aus uns herauszugehen. — Es liegt mir wahrlich wenig daran, ob man dieses „Idealismus“ nennen will; auf den Namen kommt nichts an. Es ist wenigstens ein Idealismus, der durch Idealismus anerkennt, daß es Dinge außer ihm gebe, und daß alles seine Ursache habe.

*

Eine der größten Stützen für die Kantische Philosophie ist die gewiß wahre Betrachtung, daß wir ja auch so gut etwas sind, als die Gegenstände außer uns. Wenn also etwas auf uns wirkt, so hängt die Wirkung nicht allein von dem wirkenden Dinge, sondern auch von dem ab, auf welches gewirkt wird. Beide sind, wie bei dem Stoß, thätig und leidend zugleich; denn es ist unmöglich, daß ein Wesen die Einwirkungen eines andern empfangen kann, ohne daß die Hauptwirkung gemischt erscheine.

*

Sollte nicht manches von dem, was Herr Kant lehrt, zumal in Rücksicht auf das Sittengesetz, Folge des Alters sein, wo Leidenschaften und Meinungen ihre Kraft verloren haben und Vernunft allein übrig bleibt? — Wenn das menschliche Geschlecht in seiner

vollen Kraft, etwa mit dem 40. Jahre, stürbe, was für Folgen würde dieses auf die Welt haben! Ob es nicht noch einmal einen Staat geben wird, wo man alle Menschen im 45. Jahre schlachtet?

*

Die gar subtilen Männer sind selten große Männer, und ihre Untersuchungen sind meistens ebenso unnütz, als sie fein sind. Sie entfernen sich immer mehr vom praktischen Leben, dem sie doch immer näher zu kommen suchen sollten. So wie der Tanzmeister und Fechtmeister nicht von der Anatomie der Beine und Hände anfängt, so läßt sich gesunde, brauchbare Philosophie auch viel höher, als jene Grübeleien, anfangen. „Der Fuß muß so gestellt werden, denn sonst würde man fallen", und „dieses muß man glauben, denn es wäre absurd, es nicht zu glauben", sind sehr gute Fundamente. Die Leute, die noch weiter gehen wollen, mögen es thun, sie müssen aber ja nicht denken, daß sie etwas Großes thun, denn sie finden doch nur, wenn ihnen alles gelingt, was der vernünftige Mann schon lange vorher wußte.

*

Ich bin überzeugt, wenn Gott einmal einen solchen Menschen schaffen wollte, wie ihn sich die Magister und Professoren der Philosophie vorstellen, er müßte den ersten Tag ins Tollhaus gebracht werden. Man könnte daraus eine artige Fabel machen: Ein Professor bittet sich von der Vorsicht aus, ihm einen Menschen nach dem Bilde seiner Psychologie zu schaffen; sie thut es, und er wird ins Tollhaus gebracht.

*

Ich glaube, der sicherste Weg, den Menschen weiter zu bringen, wäre, durch die polierte Vernunft des verfeierten Menschen die blinden Naturgriffe des Barbaren (der zwischen dem Wilden und Feinen in der Mitte steht) mit Philosophie zu verfeinern. Wenn es einmal in der Welt keine Wilden und keine Barbaren mehr gibt, so ist es um uns geschehen.

*

Bei unserm frühzeitigen und oft gar zu häufigen Lesen, wodurch wir so viel Materialien erhalten, ohne sie zu verdauen, was die Folge hat, daß das Gedächtnis gewohnt wird, die Haushaltung für Empfindung und Geschmack zu führen — da bedarf es oft einer tiefen Philosophie, unserm Gefühl den ersten Stand

der Unschuld wiederzugeben, sich aus dem Schutt fremder Dinge herauszufinden, selbst anzufangen zu fühlen und selbst zu sprechen, und, ich möchte fast sagen, auch einmal selbst zu existieren.

*

Wer die Geschichte der Philosophie und Naturlehre betrachten will, wird finden, daß die größten Entdeckungen von Leuten sind gemacht worden, die das für bloß wahrscheinlich hielten, was andre für gewiß ausgegeben haben; also eigentlich von Anhängern der „neueren Akademie", die das Mittel zwischen der strengen Zuverlässigkeit des Stoikers und der Ungewißheit und Gleichgültigkeit des Skeptikers hielt.

*

Zweifel muß nichts weiter sein als Wachsamkeit, sonst kann er gefährlich werden.

*

Unsre Welt wird noch so fein werden, daß es so lächerlich sein wird, einen Gott zu glauben, als heutzutage Gespenster.

*

Die größte Inkonsequenz, die sich die menschliche Natur je hat zu Schulden kommen lassen, ist wohl gewiß, daß sich die Vernunft sogar unter das Joch eines Buches geschmiegt hat. Man kann sich nichts Entsetzlicheres denken, und dieses Beispiel allein zeigt, was für ein hilfloses Geschöpf der Mensch in Konkreto, ich meine in diese zweibeinige Phiole aus Erde, Wasser und Salz eingeschlossen, ist. Wäre es möglich, daß die Vernunft sich je einen despotischen Thron erbaute, so müßte ein Mann, der im Ernst das Copernikanische System durch die Autorität eines Buches widerlegen wollte, gehenkt werden. Daß in einem Buche steht, es sei von Gott, ist noch kein Beweis, daß es von Gott sei; daß aber unsre Vernunft von Gott sei, ist gewiß, man mag nun das Wort Gott nehmen, wie man will. — Die Vernunft straft da, wo sie herrscht, bloß mit den natürlichen Folgen des Vergehens oder mit Belehrung, wenn belehren strafen genannt werden kann.

Physiognomisches.

Wir können uns beim Anblick einer Sache nicht enthalten, wenigstens etwas darüber zu urteilen; dieses thun wir auch bei Menschen, darauf hat einer eine Physiognomik gebaut.

*

Niemand ist aufgelegter, zu glauben, seine Bemerkungen hätten etwas unbeschreiblich Tiefsinniges, und was Tausenden von Menschen zu sehen versagt sei, als der Physiognomist. Ich habe mich ehemals sehr damit abgegeben und mir nicht wenig darauf zu gute gethan. Die meisten waren so fein, daß es mir gar nicht schwer wurde, zu glauben und einzusehen, daß sie nicht leicht jemand anders machen könne als ich. Man darf aber nur achtgeben, wie veränderlich und schwimmend die Grenzlinien jeder gemachten Zeichnung sind und wie oft man andre ziehen muß; das Beständige ist gering, und zu Papier gebracht nur demjenigen recht verständlich, der es sich schon vorher selbst gefunden hat, dem Adepten. Nunmehr bin ich überzeugt, daß es hundert andern Leuten, zumal Stubensitzern, ebenso gegangen ist wie mir. Nachrichten aus dem Kabinett der Seele sind unterrichtender als die, die in allen Kompendien stehen; daher habe ich die gegenwärtige aus dem Kabinett der meinigen sehr gern bekannt gemacht.

*

Ich gebe zu, daß die ganz großen und die ganz schlechten Menschen gezeichnet sein mögen — ist das aber zu einer Physiognomik genug? Die meisten und minder monströsen Menschen liegen gewiß in der Mitte, und erst die Gelegenheit und der Zufall wirft sie in eine von beiden Klassen.

*

Ich habe immer gefunden, daß es Leute von mittelmäßiger Weltkenntnis waren, die sich am meisten von einer künstlichen Physiognomik versprachen; Leute von großer Weltkenntnis sind die besten Physiognomen, und die, die am wenigsten von den Regeln erwarten. Die Ursache ist leicht einzusehen.

*

Wenn die Physiognomik das wird, was Lavater von ihr erwartet, so wird man die Kinder aufhängen, ehe sie die Thaten

gethan haben, die den Galgen verdienen. Es wird also eine neue Art von Firmelung jedes Jahr vorgenommen werden müssen — ein physiognomisches Auto da Fe.

*

Es ist etwas Besonderes, und ich habe es nie ohne Lächeln bemerkt, daß Lavater mehr auf den Nasen unsrer jetzigen Schriftsteller findet, als die vernünftige Welt in ihren Schriften.

*

Den Streich, den Parrhasius dem Zeuxis und Zeuxis den Vögeln spielte, spielen täglich Tausende ihren Nebenmenschen mit ihren Gesichtern.

*

Wir können gar nichts von der Seele sehen, wenn sie nicht in den Mienen sitzt. Die Gesichter einer großen Versammlung von Menschen könnte man eine Geschichte der menschlichen Seele nennen, mit einer Art von chinesischen Zeichen geschrieben. Die Seele legt, wie der Magnet den Feilstaub, so das Gesicht um sich herum, und die Verschiedenheit der Lage dieser Teile bestimmt die Verschiedenheit dessen, das sie ihnen gegeben hat. Je länger man Gesichter beobachtet, desto mehr wird man an den sogenannten nichtsbedeutenden Gesichtern Dinge wahrnehmen, die es individuell machen.

*

Je größer die Veränderung von der Ruhe zum Lachen oder von der Ruhe zum Weinen im Gesicht ist, desto empfindlicher ist es. Ich habe in meinem Leben keine solche Veränderung gesehen, als in dem Gesichte meines ältesten Jungen, wenn er lächelt und wenn er weint. Im ersten Falle habe ich nicht leicht ein himmlischeres Gesicht gesehen, und wenn er weint, so bekommt er eine Art von fünfzigjährigem Gesicht, das ganz viereckig wird, da das andre sonst rund ist. Ich habe ihn daher den Wagenmeister genannt, weil der selige Bruns, unser vierschrötiger Wagenmeister, ungefähr ein solches Gesicht hatte.

*

Es gibt wahrhaftig eine Art zurückhaltender und empfindlicher Menschen, die, wenn sie sich freuen, aussehen wie andre, wenn sie weinen. Wer das noch nicht gesehen hat und nicht weiß, muß sich nicht unterstehen, ein Wort über Physiognomik zu sagen.

*

Es gibt Leute, die so fette Gesichter haben, daß sie unter dem Speck lachen können, daß der größte physiognomische Zauberer nichts davon gewahr wird, da wir arme winddünne Geschöpfe, denen die Seele unmittelbar unter der Epidermis sitzt, immer die Sprache sprechen, worin man nicht lügen kann.

*

Das Thorheitsfältchen findet sich gemeiniglich bei Leuten, die mit einem albernen, nicht verschwindenden Lächeln alles bewundern und nichts verstehen.

*

Es gibt Leute, deren Lippen mit gleicher Breite um den ganzen Mund herumgehen, der dadurch das Ansehen von einem Feuerstahl erhält; mit diesen ist selten viel anzufangen.

*

Wer London nicht kennt, kann sich unmöglich einen Begriff von der Biegsamkeit des physiognomischen Stoffs bei diesem großen Volke und dem Spiel machen, das die unerschöpfliche Natur dort mit Gesichtern treibt. Von der eigentlichen Nationalphysiognomie, die an sich schön ist, steigen sie und sinken sie, von der einen Seite zu hohen idealischen Formen hinauf und von der andern zu Paviansgesichtern hinab ... Hier eine kurze Beschreibung eines aus der zweiten Gattung ... Der Kerl, dem der Kopf gehörte, war stark und untersetzt, und allem Anschein nach vollkommen gesund und munter. Was sein Gesicht von allen unterschied, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, war der gewiß sonderbare Umstand, daß man es beim ersten Anblick für gar kein Gesicht hielt, und Zeit brauchte, sich zu orientieren und sich mit den Datis einzeln bekannt zu machen, um sie unter der Form eines Gesichts anschauen zu können; etwas, was mir sonst im ersten Augenblick, möchte ich sagen, mit jeder Sommerwolke und jedem Tintenfleck gelingt. Nach näherer Untersuchung fand es sich, daß der ganze Lärm von der Nase herrührte Diese war eigentlich nicht platt, sondern ihr Rücken vielmehr beträchtlich hoch. Allein statt daß sonst die hohen Nasen gewöhnlich sehr steil von beiden Seiten gegen die Backen abschießen, so neigte sich diese so sanft, daß die Radices dieses Gesichtsgebirges beinahe gegen die Ohren hin zu liegen kamen, wohin sie auch von den Nasenläppchen, wenigstens bis auf den halben Weg, begleitet wurden. Die Wirkung, welche diese sonst ziemlich einfache Abänderung im ganzen that, ist in Wahrheit unbeschreiblich. Es ließ, als hätte der Kerl eine breite fleisch-

farbene Binde über das Gesicht gebunden, in die man ein Paar Nasenlöcher geschnitzt und ihr hie und da etwa ein bißchen Relief aufgepinselt hätte. Der Kerl pflasterte mit mehreren andern die Straße, da wo unser Wagen genötigt ward, Halt zu machen, daher ich Muße hatte, ihn mit Sicherheit zu beobachten. Schön war das Gesicht allerdings nicht, aber auch nicht ekelhaft, welches vorzüglich durch die gute Farbe, ein Paar Reihen vortrefflicher Zähne und durch Augen wie ein Paar Stilette bewirkt wurde. Er sprach viel und lachte viel, und ganz gewiß auch über uns. In der That ist es auch sehr gut bei einer solchen Physiognomie, den Angriff nicht abzuwarten.

*

Es gibt Gesichter in der Welt, wider die man schlechterdings nicht du sagen kann.

*

Es gibt wenig Menschen, die ein gescheites Gesicht machen können, wenn sie nach der Sonne sehen.

*

Ich bemerkte wirklich auf seinem Gesicht den Nebel, der allezeit während des Wonnegefühls aufzusteigen pflegt, das man empfindet, wenn man sich über andre erhaben zu sein glaubt.

*

Sobald man weiß, daß jemand blind ist, so glaubt man, man könnte es ihm von hinten ansehen.

*

Wenn ich noch ein Zeichen des Verstandes angeben soll, das mich selten betrogen hat, so ist es dieses, daß Leute, die sehr viel älter sind als sie scheinen, selten viel Verstand haben; und umgekehrt junge Leute, die alt aussehen, sich auch dem Verstande des Alters nähern. Man wird mich verstehen und nicht etwa glauben, daß ich unter „jung aussehen" Gesundheit und frische Farbe und unter Anschein des Alters Falten und Blässe verstehe.

*

Es ist eine alte Regel: ein Unverschämter kann bescheiden aussehen, wenn er will, aber kein Bescheidener unverschämt.

*

Die Menschen gehen zwar nicht auf allen vieren, aber sie gehen mit allen vieren. Niemand kann geschwind laufen, ohne mit seinen Händen eine ähnliche Bewegung zu machen. Viele Leute schleudern mit den Händen, wenn sie gehen, nicht aus Nachahmung, sondern aus Natur. Es scheint, dieselbe Kraft, die die Füße bewegt, bewege zugleich die Hände; auch Leute, die in die Höhe springen, machen eine hüpfende Bewegung mit den Händen.

Witz, Satire, Humor.

Mit den Werken des Witzes hat es die traurige Beschaffenheit: sie besitzen meistens ein Verwesliches und ein Unverwesliches, von deren innigster Verbindung jedoch eigentlich ihr ganzes Leben und die ganze Fülle ihrer Wirkung unumgänglich abhängt.

*

Es gibt für mich keine gehässigere Art von Menschen, als die, welche glauben, daß sie bei jeder Gelegenheit ex officio witzig sein müßten.

*

Andre lachen zu machen, ist keine schwere Kunst, solang es einem gleich gilt, ob es über unsern Witz ist oder über uns selbst.

*

Ob der Mond bewohnt ist, weiß der Astronom ungefähr mit der Zuverlässigkeit, mit der er weiß, wer sein Vater war, aber nicht mit der, womit er weiß, wer seine Mutter gewesen ist.

*

Der Gang der Jahreszeiten ist ein Uhrwerk, wo ein Kuckuck ruft, wenn es Frühling ist.

*

Der Herbst zählt der Erde die Blätter wieder zu, die sie dem Sommer geliehen hat.

*

Ein Fisch, der in der Luft ertrunken war.

*

Unter den vielen Aehnlichkeiten, die das reine Wasser mit der Tugend hat, ist gewiß die keine von den geringsten, daß es viel gelobt und wenig geachtet wird.

*

Die Nachtigallen singen und wissen wohl dabei nicht, was für Lärm die Verliebten und Dichter aus ihren Gesängen machen und daß es eine Gesellschaft höherer Wesen gibt, die sich ganz mit Philomelen und ihren Klagen unterhalten. Vielleicht hält ein höheres Geschlecht von Geistern unsre Dichter, wie wir die Nachtigallen und Kanarienvögel; ihr Gesang gefällt ihnen eben deswegen, weil sie keinen Verstand darin finden.

*

Die Barbiere und Haarschneider tragen die kleinen Stadtneuigkeiten in die großen Häuser, so wie die Vögel den Samen von Bäumen auf die Kirchtürme. Beide keimen da oft zum Schaden, nur ist die Pflanzungsart verschieden. Jene sprechen sie und diese übertragen sie auf dem entgegengesetzten Wege.

*

Wer ein Gewitter und nur ein paar hunderttausend Hornisse kommandieren könnte, der könnte mehr thun als Alexander oder auch nur eine halbe Million Menschen.

*

Ein Philosoph auf der Insel Zezu hatte die Frage aufgeworfen: Wenn sich ein Mensch in einen Ochsen verwandeln könnte, ob das als ein Selbstmord anzusehen und der Ochse straffällig wäre?

*

Wenn auch das Gehen auf zwei Beinen dem Menschen nicht natürlich ist, so ist es doch gewiß eine Erfindung, die ihm Ehre macht.

*

Wir fressen einander nicht, wir schlachten uns blos.

*

Die Gesundheit sieht es lieber, wenn der Körper tanzt, als wenn er schreibt.

*

Sein jüngerer Bruder kriegte seines besonderen Kopfes wegen eine kleine Stelle beim Theatro anatomico zu G . . . Nämlich er kam tot auf die Welt und wird jetzt dort in Spiritus aufbewahrt.

*

Er stieß ihn mit dem Kopf gegen die Erde, als wenn er ihn da aufstellen wollte, wie Kolumbus das Ei.

*

Der Amerikaner, der den Kolumbus zuerst entdeckte, machte eine böse Entdeckung.

*

Wir von Gottes Ungnaden Taglöhner, Leibeigene, Neger, Fronknechte u. s. w.

*

Die menschliche Haut ist ein Boden, worauf Haare wachsen; mich wundert's, daß man noch kein Mittel ausfindig gemacht hat, ihn mit Wolle zu besäen, um die Leute zu scheren.

*

Der Januarius ist der Monat, da man seinen guten Freunden Wünsche darbringt, und die übrigen die, worin sie nicht erfüllt werden.

*

Das Außerordentlichste bei diesem Gedanken ist unstreitig dieses, daß, wenn er ihn eine halbe Minute später gehabt hätte, so hätte er ihn nach seinem Tode gehabt.

*

Was das Glockenläuten zur Ruhe der Verstorbenen beitragen mag, will ich nicht entscheiden; den Lebendigen ist es abscheulich.

*

Man kann wirklich nicht wissen, ob man nicht jetzt im Tollhause sitzt.

*

Die liebe Jugend liegt bei weitem nicht so sehr im argen, als es das Alter glaubt, das bereits darin liegt.

*

Ein Vater sagt: der verfluchte Junge macht es gerade so wie ich, ich will ihn prügeln, daß er des Teufels wird.

*

Die Christen begießen das Pflänzchen und die Juden beschneiden es.

*

Zu den jährlichen Sterbelisten sollten noch folgende Rubriken hinzukommen: In den Himmel sind gekommen 33; zum Teufel sind gefahren 777; zweifelhaft 883. Mit solchen Zetteln könnten die Theologen sich Geld verdienen.

*

Er war der Ausrufer des Evangelii, denn Prediger konnte man ihn nicht nennen.

*

Kirchtürme, umgekehrte Trichter, das Gebet in den Himmel zu leiten.

*

Daß in den Kirchen gepredigt wird, macht deswegen die Blitzableiter auf ihnen nicht unnötig.

*

Steigender Luxus unter den Heiligen. Nie hat wohl der Hang des schönen Geschlechts zum Putz eine kräftigere Unterstützung und Rechtfertigung erhalten, als durch das neuliche Verfahren der Mutter Gottes zu Mühlheim. Ich finde das Argument fast unwiderleglich. Nämlich am 5. August 1791 zeigte sich diese Heiligste der Heiligen an besagtem Ort zum erstenmal bei einer Prozession mit einer goldenen Uhr an der Seite und machte durch diesen einzigen Zug auf einmal allem Geschwätz gegen Moden und Modejournal auf immer ein Ende. Sie nahm diese Uhr als ein Geschenk des Herrn Kirchenrats B. sehr gnädig an und trägt sie. Nun wissen wir leider, was wir künftig bei unsern kleinen häuslichen Debatten zu thun haben.

*

Was ist für ein Unterschied zwischen einem Pastor und einem Arzt?

Antwort: Der Pastor baut den Acker Gottes und der Arzt den Gottesacker.

*

So wie die Leibärzte der Ochsen Menschen sind, so hat man auch oft gefunden, daß die Leibärzte der Menschen Ochsen sind.

*

Leute werden oft Gelehrte, so wie manche Soldaten werden, bloß weil sie zu keinem andern Stand taugen. Ihre rechte Hand muß ihnen Brot schaffen; sie legen sich, kann man sagen, wie die Bären im Winter hin und saugen aus der Tatze.

*

Der Mensch hatte vieles bei wachender Gelehrsamkeit und schlafendem Menschenverstande ausgeheckt.

*

Er war ein so aufmerksamer Grübler, daß er ein Sandkorn immer eher sah als ein Haus.

*

Ich habe öfters gesehen, daß sich Krähen auf Schweine setzen und achtgeben, wenn diese einen Wurm aufwühlen, dann herabfliegen, ihn holen, und sich darauf wieder an ihre alte Stelle setzen. Ein herrliches Sinnbild von dem Kompilator, der aufwühlt, und dem schlauen Schriftsteller, der es ohne viele Mühe zu seinem Vorteil verwendet.

*

Er excerpierte beständig, und alles, was er las, ging aus einem Buche *neben dem Kopfe vorbei* in ein andres.

*

Er hielt sehr viel vom Lernen auf der Stube, und war also gänzlich für die gelehrte Stallfütterung.

*

Ein großes Licht war der Mann eben nicht, aber ein großer bequemer Leuchter. Er handelte mit andrer Leute Meinungen.

*

Er verschluckte viel Weisheit, es war aber, als wenn ihm alles in die unrechte Kehle gekommen sei.

*

Er hing noch auf der dortigen Universität, wie ein schöner Kronleuchter, auf dem aber seit zwanzig Jahren kein Licht mehr gebrannt hatte.

*

Ein etwas vorschnippischer Philosoph, ich glaube Hamlet, Prinz von Dänemark, hat gesagt, es gebe eine Menge Dinge im Himmel und auf der Erde, wovon nichts in unsern Kompendien stände. Hat der einfältige Mensch, der bekanntlich nicht recht bei Trost war, damit auf unsre Kompendien der Physik gestichelt, so kann man ihm getrost antworten: gut, aber dafür stehen auch wieder eine Menge von Dingen in unsern Kompendien, wovon weder im Himmel noch auf der Erde etwas vorkommt.

*

Wenn ich die Genealogie der Dame Wissenschaft recht kenne, so ist die Unwissenheit ihre ältere Schwester; und ist denn das etwas so Himmelschreiendes, die ältere Schwester zu nehmen, wenn einem die jüngere auch zu Befehl steht? Von allen, die sie gekannt haben, habe ich gehört, daß die älteste ihre eignen Reize habe; daß sie ein fettes, gutes Mädchen sei, die eben deswegen, weil sie mehr schläft als wacht, eine vortreffliche Gattin abgibt.

*

Der beständige Umgang, den K . . . l mit Büchern von allerlei Art hatte, die Titel, die er las, und über welche er sprechen hörte, hatten in seinem Kopf eine Art von allgemeiner Encyklopädie erzeugt, welche gedruckt zu sehen vielleicht des größten Betrachtungen-sammlers nicht unwürdig wäre. Weil ich mich öfters mit ihm über mathematische Bücher unterhalten habe, so kenne ich ihn von dieser Seite etwas genauer. Seine Begriffe formierten sich ungefähr so: Er sah Kästners Ruhm und Besoldung — erster Schluß: also durch Mathematik kann man zu Ruhm und Brot kommen. Er sah eine Sprache in den mathematischen Büchern, die sich von allen andern, christlichen und heidnischen, Sprachen unterschied — zweiter Schluß: die Mathematik ist erschrecklich schwer. Einige Bücher gingen ihm beständig ab, andre blieben stehen, und beinahe ewig stehen — dritter Schluß: einige Teile der Mathematik müssen also wohl Brot eintragen, allein sie wird doch nicht ganz mit gleichem Eifer getrieben. Er sah die Finsternisse voraussagen, und zwar, daß, wie er selbst sagte, die Kalendermacher selten sich um ein paar Vaterunser lang irrten — vierter Schluß: das ist etwas Außerordentliches um die Mathematik. Zusammen-genommen sah seine Definition ungefähr so aus:

„Die Mathematik ist eine Profession, wobei ein ehrlicher Mann alle seine fünf Sinne nötig hat, die Ehre und auch Brot einbringt, aber nicht viel getrieben wird; einige Teile davon müssen fast so brauchbar sein, als die Pandekten; sie lehrt künftige Dinge vorhersagen, und das auf eine erlaubte Art; die Mathematiker wissen vermutlich, wann unsereiner stirbt, aber sie thun wohl, daß sie es uns vorenthalten, und Gott gebe, daß die Landesobrigkeit es ihnen niemals erlaubt, etwas davon auszuplaudern."

*

Kein Wunder, daß sich Stutzer so gern im Spiegel sehen: sie sehen sich ganz. Wenn der Philosoph einen Spiegel hätte, in welchem er sich, so wie jene, ganz sehen könnte, er würde nie davon wegkommen.

*

Wenn er philosophiert, so wirft er gewöhnlich ein angenehmes Mondlicht über die Gegenstände, das im ganzen gefällt, aber nicht einen einzigen Gegenstand deutlich zeigt.

*

Condamine soll in Amerika einige Affen gesehen haben, die seine Operationen nachmachten: nach einer Uhr liefen, dann nach einem Perspektiv, dann thaten, als schrieben sie etwas auf u. dergl. m. — Solcher Philosophen gibt es viele.

*

Wenn dieses Philosophie ist, so ist es wenigstens eine, die nicht recht bei Trost ist.

*

Einer zeugt den Gedanken, der andre hebt ihn aus der Taufe, der dritte zeugt Kinder mit ihm, der vierte besucht ihn am Sterbebette und der fünfte begräbt ihn.

*

Frage: Was ist leicht und was ist schwer?

Antwort: Solche Frage zu thun ist leicht; sie zu beantworten ist schwer.

*

Eine seltsamere Ware als Bücher gibt es wohl schwerlich in der Welt. Von Leuten gedruckt, die sie nicht verstehen; von Leuten verkauft, die sie nicht verstehen; gebunden, rezensiert und gelesen

von Leuten, die sie nicht verstehen; und nun gar geschrieben von Leuten, die sie nicht verstehen.

*

Unter die größten Entdeckungen, auf die der menschliche Verstand in den neuesten Zeiten gefallen ist, gehört meiner Meinung nach wohl die Kunst, Bücher zu beurteilen, ohne sie gelesen zu haben.

*

Es ist immer besser, einem schlechten Schriftsteller gleich den Gnadenstoß zu geben, als ihn so lebendig von unten herauf zu rezensieren.

*

Er mochte in Prosa untertauchen oder in Poesie sich erheben, so war immer ein Heer von Rezensenten hinter ihm her. Es ging dem armen Teufel wie den fliegenden Fischen, die von ihren Feinden verfolgt werden, sie mögen untertauchen oder fliegen.

*

Er kann die Tinte nicht halten, und wenn es ihm ankommt, jemand zu besudeln, so besudelt er sich gemeiniglich am meisten.

*

Sein Tintenfaß war ein wahrer Janustempel. Wenn's zugepfropft war, so war's in der ganzen Welt Friede.

*

Todesanzeige.

Am fünften Januar verblich,
Im sechzigsten, Herr Pastor Jürgens.
Was er geschrieben, findet sich
In Meusels Deutschland, und sonst — nirgends.

*

Man klagt über die entsetzliche Menge schlechter Schriften, die jede Messe herauskommen; ich sehe das schlechterdings nicht ein. Warum sagen denn die Kritiker, man soll der Natur nachahmen? Die schlechten Schriftsteller ahmen der Natur nach, sie folgen ihrem Triebe so gut, wie die großen; und ich möchte nur wissen, was irgend ein organisches Wesen mehr thun könne, als seinem Triebe folgen? Ich sage: sehet die Bäume an, wie viel

werden von ihren Früchten reif? nicht der fünfzigste Teil; die andern fallen unreif ab. Wenn nun die Bäume Makulatur drucken, wer will es den Menschen wehren, die doch besser sind als die Bäume? Ja, was sage ich die Bäume; wißt ihr nicht, daß von den Menschen, die das profreierende Publikum jährlich herausgibt, mehr als ein Dritteil stirbt, ehe es zwei Jahre alt wird? Wie die Menschen, so die Bücher, die von ihnen geschrieben werden. Anstatt mich also über die überhandnehmende Schriftstellerei zu beklagen, bete ich vielmehr die hohe Ordnung der Natur an, die es überall will, daß von allem, was geboren wird, ein großer Teil zu — Dünger wird und zu Makulatur, welches eine Art Dünger ist; die Gärtner, ich meine die Buchhändler, mögen auch sagen, was sie wollen.

*

Die Verse, die in Deutschland bei gewissen Gelegenheiten gemacht werden, teilen sich in zwei Klassen, das Carmen und das Gedicht. Das Carmen besteht aus größtenteils bedruckten Seiten in Folio, wovon eine dem Titel, die andern dem Inhalt gewidmet sind. Der Inhalt besteht aus gereimten Zeilen, und der Titel ist die Hauptsache. Wenn die Zeilen gereimt sind, so ist das übrige von geringer Bedeutung. Man hat bei Verfertigung eines Carmens nur die Regel zu beobachten, die Wolf den Kalendermachern beim Wetter gibt: man muß im Winter keine Donnerwetter, und im Sommer keinen Schnee prophezeien. — Bei dem Gedicht ist der Titel nicht die Hauptsache; es ist daher sehr oft in Quarto oder in Oktavo gedruckt, und der Reim ist keine conditio sine qua non. Manche Arten sind gar nicht leicht zu machen, und das ist die Ursache, daß sie jetzt ziemlich selten sind. Man macht daher jetzt sehr häufig Carmina in Quarto und in Oktavo.

*

Verteidigung unserer Odensänger. Menschenverstand ist eine herrliche Sache, allein das unbeholfenste, unbrauchbarste Ding von der Welt bei solchen Gelegenheiten, wo man ihn nicht nötig hat. Wer sagt euch denn, daß ihr ihn brauchen sollt, wenn ihr eine Ode lesen wollt? Sie sind bei schlummerndem Menschenverstand geschrieben, und ihr beurteilt sie bei wachendem. Mit einem Wort, das rechte Werk ist da, aber ihr bringt den rechten Kopf nicht mit . . . Solche Kompositionen sind das in der Poesie, was Jakob Böhmes unsterbliche Werke in Prosa sind, eine Art von Picknick, wobei der Verfasser die Worte, und der Leser den Sinn stellen.

*

Man gibt über lyrischen Gedichten oft die Versart an:

— ∪ ∪ | — ∪ — ∪ | — ∪ ∪ ∪ | u. s. w.

Wenn man die Gedanken darin mit Eins und den Nonsens mit Null anzeigte, so würde es zuweilen so aussehen:

0 0 0 | 0 0 0 | 0 0 0

*

Eine Fabel.

Der Schuh und der Pantoffel.

Ein Schuh mit einer Schnalle redete einen Pantoffel, der neben ihm stand, also an: Lieber Freund, warum schaffst du dir nicht auch eine Schnalle an? es ist eine vortreffliche Sache. Ich weiß in Wahrheit nicht einmal, wozu die Schnallen eigentlich nützen, versetzte der Pantoffel. Die Schnallen! rief der Schuh hitzig aus, wozu die Schnallen nützen? Das weißt du nicht? Ei, mein Himmel, wir würden ja gleich im ersten Morast stecken bleiben. Ja, liebster Freund, antwortete der Pantoffel, ich gehe nicht in den Morast.

*

A. Sie müssen sich notwendig Cramers „Er und über ihn" anschaffen, es ist ein unentbehrliches Buch.

B. Warum unentbehrlich?

A. Ei, mein Gott! Sie verstehen ohne dasselbe nicht eine Zeile in Klopstocks Oden.

B. Ja, mein Freund, ich lese Klopstocks Oden nicht.

*

Es scheint, wir haben jetzt nur noch Zugochsen, Auerochsen gibt es nicht mehr. Wir haben jetzt nur Zugdichter, die eigentlichen Auerdichter gibt es nicht mehr.

*

Ich habe auf Schulen junge Geschöpfe, die aussahen, als könnten sie gar nicht, oder doch wenigstens gar nichts sprechen, sogar hebräisch sprechen hören, so daß den Zuhörern die Haare zu Berge und die Augenachsen parallel standen. Ich erinnere mich nie ein ähnliches Exempel bei andern Nationen gelesen zu haben, ein einziges ausgenommen, das, wo ich nicht irre, zu Bileams Zeiten vorgefallen ist.

*

Sagt, ist noch ein Land außer Deutschland, wo man die Nase eher rümpfen lernt, als putzen?

*

Ein Mädchen, kaum zwölf Moden alt.

*

Das Mädchen ist ganz gut, man muß nur einen andern Rahmen darum machen lassen.

*

Im ganzen Zirkel von Liebe zur Veränderung, die das weibliche Geschlecht besitzt, ist wohl die zur Veränderung des Namens die vorzüglichste.

*

Man kann sich nicht leicht eine schlauere Hexe denken. Die Schlange hatte wie den Vater, so auch seine beiden Söhne bestrickt. Wahrlich eine wahre Gruppe des Laokoon.

*

Gespräch.

A. Ja, die Nonnen haben sich nicht allein durch ein strenges Gelübde der Keuschheit, sondern auch noch durch starke Gitter vor ihren Fenstern verwahrt.

B. O durch das Gelübde wollten wir wohl kommen, wenn wir nur durch die Gitter wären.

*

In England wurde bei einem politischen Frauenzimmerklub festgesetzt, daß bei wichtigen Vorfällen außer der Präsidentin nur noch zwei Personen zu gleicher Zeit reden sollten.

*

Wenn man manche Histörchen genau untersucht, so wird man immer finden, daß etwas Wahres darunter steckt, und zuweilen etwas ganz andres, als man sich anfangs vorstellte. So sind z. B. die Hexen, die man ehemals so sehr mit Feuer und Wasser verfolgt hat, gar die Geschöpfe nicht gewesen, die man sich gemeiniglich einbildet; auch hat man das Verbrennen derselben ein wenig zu früh eingestellt. Ich habe an die 150 Stellen gesammelt, woraus ich beweisen kann, daß die Hexen der vorigen Welt eigent-

lich die sogenannten Kaffeeschwestern der jetzigen sind. Unter dem Namen Kaffeeschwestern verstehe ich alle alten Frauenspersonen, die in ihrer Jugend soviel gelernt haben, daß sie die Bibel, bis auf einige Nomina propria im Alten Testament, ziemlich fertig weglesen, und alle Zahlen aussprechen können, wenn sie mit Worten geschrieben sind; die, nächst den biblischen Geschichten, sich hauptsächlich auf die Privatgeschichte aller Familien in ihrem Städtchen gelegt haben, und über Schwangerschaften, Eheverlöbnisse, Hochzeittage und Kopfzeuge Register halten; die in jeder Krankheit eines jungen Mädchens den Bastard reifen sehn, und den Mann dazu und den Ball erraten, der die Ursach und die Gelegenheit dazu war; die hypothetische Ehen zwischen ledigen Personen, und nicht selten reelle Ehescheidungen mit ihrem Geschwätz stiften; kurz alle unverständigen, plappernden, besuchen gehenden, alten Weiber, die ebenso sehr die Pest und das Verderben der guten Gesellschaft, als die verständigen Matronen und ehrwürdigen Mütter die Zierde derselben sind. „Die Hexen schwammen auf dem Wasser" ist ein bloß figürlicher Ausdruck, und soll nur soviel heißen, daß eigentlich Thee und Kaffee ihr Element sei, und ich glaube im Ernst, daß unsre neuen Hexen im Kaffee nicht ersäuft werden können, denn ich habe selbst einmal eine 24 Tassen trinken sehen, da die frischesten westfälischen Viehmägde an vieren sterben.

*

Wenn eine Betschwester einen Betbruder heiratet, so gibt das nicht immer ein betendes Ehepaar.

*

Eine von den Konvenienzen der Ehe ist auch die, einen Besuch, den man nicht ausstehen kann, zu seiner Frau zu weisen.

*

A. Dies ist wohl Ihre Frau Liebste?
B. Um Vergebung, es ist meine Frau.

*

Er stieg langsam und stolz wie ein Hexameter voran und seine Frau trippelte wie ein Pentameterchen hinterdrein.

*

A. Der Mann hat viele Kinder..

B. Ja, aber ich glaube, bei den meisten hat er bloß die Korrektur besorgt.

*

Vom Wahrsagen läßt sich wohl leben in der Welt, aber nicht vom Wahrheit sagen.

*

Was den Weg zum Himmel betrifft, so mögen wohl, auf und ab, Religionen gleich gut sein, allein der Weg auf der Erde, das ist der Henker.

*

Die Natur hatte bei dem Bau dieses Menschen ihren Plan auf 90 Jahre angelegt, er selbst aber fand für besser, ihn nach einem zu bearbeiten, bei welchem nicht völlig das Drittel von jenem herauskam.

*

Er hatte gar keinen Charakter, sondern wenn er einen haben wollte, so mußte er immer erst einen annehmen.

*

Der Mann sans la lettre war besser, als nachdem man den Titel darunter gestochen hat.

*

Die Entschuldigungen seiner Fehler nehmen sich zum Teil gut aus; sie tragen aber zur Besserung seines Fehlwurfs gemeiniglich so wenig bei, als beim Kegeln das Nachhelfen mit Kopf, Schultern, Armen und Beinen, wenn die Kugel schon aus der Hand ist. Es ist mehr Wunsch als Einwirkung.

*

Die Bewegungsgründe, woraus man etwas thut, könnten so wie die 32 Winde geordnet, und ihre Namen auf eine ähnliche Art formiert werden, z. B. Brot = Brot = Ruhm, oder Ruhm = Ruhm = Brot.

*

Ein Kerl, der einmal seine 100000 Thaler gestohlen hat, kann hernach ehrlich durch die Welt kommen.

*

Er speiste so herrlich, daß hundert Menschen ihr: Unser tägliches Brot gib uns heute davon hätte erfüllt werden können.

*

Seine Stirn verdient das glühende Eisen des Geschichtschreibers.

*

Du fragst mich, Freund, welches besser ist: von einem bösen Gewissen genagt zu werden, oder ganz ruhig am Galgen zu hängen?

*

Das Bekehren der Missethäter vor ihrer Hinrichtung läßt sich mit einer Art von Mästung vergleichen: man macht sie geistlich fett, und schneidet ihnen hernach die Kehle ab, damit sie nicht wieder abfallen.

*

Die Degen, welche die größten Eroberungen machen, sind die mit Demanten besetzten.

*

Es ist schade, daß es keine Sünde ist, Wasser zu trinken, rief ein Italiener, wie gut würde es schmecken!

*

Es wird noch aufkommen, Visitenkarten in den Kollegiis zurückzulassen; noch besser bei den Kirchen. Man geht hin, wenn keine Kirche ist, und läßt eine Karte da, etwa beim Küster.

*

Ich habe Leute gekannt, die haben heimlich getrunken und sind öffentlich besoffen gewesen.

*

Ich habe gehört, er soll zuweilen nüchtern sein.

*

Die Thetis, die den Bacchus umarmt, wäre ein herrliches Schild für unsre Weinschenken.

*

Man hat so viele Anweisungen, den Wein recht zu bauen, und noch keine, ihn recht zu trinken. Er wächst nur gut unter

dem Schutz eines sanften Himmels, und ähnliche Seelen müssen diejenigen haben, die ihn am besten trinken. Derjenige, der mehr als eine Bouteille trinkt, ohne entweder französisch, oder von seinem Mädchen zu sprechen, ohne mich seiner Freundschaft zu versichern, ohne zu singen, ohne irgend ein kleines Geheimnis zu verraten u. s. w., und der, der beim vierten Glas mich hitzig fragt, ob ich ihn nicht für einen braven Kerl halte, alle kleinen Scherze krittlich abwägt, kurz der Unglückliche, der beim Wein immer Schläge haben will, und sehr oft auch bekommt, thäten beide weiser, wenn sie Wasser tränken.

*

„Er trinkt wie ein Vieh", sagte Kunkels*) Frau; „das ist freilich wahr", antwortete die ganze Stadt, und „es kann vielleicht sein", sag' ich, trotz seiner Frau und der ganzen Stadt. Ich habe über keine Materie mehr gedacht als über diese, und doch bin ich nie zurückhaltender, als wenn es darauf ankommt, zu sagen, ob es recht oder unrecht sei zu trinken, und zwar so, was die Leute zu viel trinken nennen. Wir kennen die Vorschriften einer gesunden Vinik bis jetzt noch viel zu wenig; das, was der menschlichen Seele noch jenseits der Bouteille gehört, ist noch viel zu unbekannt, und bisher mehr besehen als bebaut worden. Wie, wenn Kunkels Frau zu wenig getrunken hätte? Ist Nüchternheit eine billige Richterin für den Trinker? Ich glaube, wer weiß, was Iudex competens ist, wird mit mir die Frage mit Nein beantworten. Es gibt eine Art Wein zu trinken, die sich zu der gewöhnlichen niedrigen, die der Deutsche mit Saufen bezeichnet, ebenso verhält, als wie die platonische Liebe zu der tierischen ... Il boit comme un Allemand, sagt der Franzose; so he does, Sir, he drinks like a German, antwortet der Engländer, u. s. w. Aber wie, wenn hierin der Grund zu unsrer Empfindsamkeit läge, unser Hang zu philosophicis, zur martialischen Kritik, der Grund zu unsrer lächelnden Gründlichkeit, zu unserm süßen Ernst, ohne welche wir so gut Franzosen wie jene, oder so gut Engländer als wie diese sein könnten? Und wenn nun der Deutsche trinkt, so frage ich, für was ein Publikum hat Kunkel getrunken, für ein französisches oder für ein deutsches?

*

---

*) Aus einer längeren, für Göttinger akademische Verhältnisse berechneten Rede, „dem Andenken des seligen Kunkels gewidmet".
Anm. des Herausgebers.

Bei Ramsden sollen jetzt die Posaunen für den jüngsten Tag bestellt sein, und man glaubt, daß, wenn ihm Gott Leben und Gesundheit bis dahin gibt, sie zur rechten Zeit fertig werden sollen.

*

Er hatte ein Paar Augen, aus denen man, selbst wenn sie stille standen, seinen Geist und Witz so erkennen konnte, wie bei einem stillstehenden Windhund die Fertigkeit im Laufen.

*

Man kann wirklich, wenn man in einem schlechten Wagen sitzt, ein solches Gesicht machen, daß der ganze Wagen gut aussieht. Auch vom Pferde gilt das.

*

Er glaubte nicht allein keine Gespenster, sondern er fürchtete sich nicht einmal davor.

*

Er konnte das Wort „succulent" so aussprechen, daß, wenn man es hörte, man glaubte, man bisse in einen reifen Pfirsich.

*

Wenn er sprach, so fielen in der ganzen Nachbarschaft die Mausefallen zu.

*

Er liebte hauptsächlich die Wörter, die nicht in Wörterbüchern vorzukommen pflegen.

*

Es wäre vielleicht gut, wenn Redner sich einen hohen Absatz am Schuh machen ließen, um im Fall der Not sich auf einmal viel größer zu machen. Diese Figur müßte, zur rechten Zeit gebraucht, von unglaublicher Wirkung sein.

*

Was? man müßte die Sache verstehen, wenn man darüber disputieren wollte? Ich behaupte, daß zu einem Disput notwendig ist, daß wenigstens einer die Sache nicht verstehe, worüber gesprochen wird; und in dem sogenannten lebendigen Disput in seiner höchsten Vollkommenheit dürfen beide Parteien nichts von der Sache verstehen, ja sie müssen nicht einmal wissen, was sie

sagen ... Als ich in England war, disputierte man auf allen Bierbänken, Kaffeehäusern, Kreuzwegen und Landkutschen über die Amerikaner nach den Regeln des lebendigen Disputs; und selbst in dem Rat der Aldermänner, an dessen Spitze Wilkes stand, wurde nach diesen Regeln disputiert. Ja als einmal ein einfältiger Tropf aufstand und zu bedenken gab, ob es nicht einigermaßen gut wäre, die Sache ernstlich zu prüfen, ehe man einen Entschluß faßte, so antwortete ein andrer Mann ausdrücklich, daß, da dieses zu weit führen würde und mühsam wäre, der Entschluß ohne weitere Untersuchung gefaßt werden müßte — welches auch damals, weil es fast Essenszeit war, genehmigt wurde.

*

Der große Geist. Er hatte die Eigenschaften der größten Männer in sich vereinigt; er trug den Kopf schief wie Alexander, hatte immer etwas in den Haaren zu nisteln wie Cäsar, konnte Kaffee trinken wie Leibnitz, und wenn er einmal recht in seinem Lehnstuhl saß, so vergaß er Essen und Trinken darüber, wie Newton, und man mußte ihn, wie diesen, wecken; seine Perücke trug er wie Doktor Johnson, und ein Hosenknopf stand ihm immer offen, wie dem Cervantes.

*

Der Mann hatte soviel Verstand, daß er fast zu nichts mehr in der Welt zu gebrauchen war.

*

Er schliff immer an sich, und wurde am Ende stumpf, ehe er scharf war.

*

Seine Bücher waren alle sehr nett; sie hatten auch sonst wenig zu thun.

*

Es war nur schade, wenn er auch ein noch so niedliches Kleid trug, so machte sein ökonomisches, submisses Gesicht, daß man immer glaubte, es sei sein einziges.

*

Es ist ein Glück, daß die Gedankenleerheit keine solche Folgen hat, wie die Luftleerheit, denn sonst würden manche Köpfe, die sich

an die Lesung von Werken wagen, welche sie nicht verstehen, zusammengedrückt werden.

*

Man hat längst bemerkt, daß, je undeutlicher die Begriffe sind, die man von der Größe eines Mannes hat, sie desto mehr auf das Blut wirken, und die Bewunderung desto enthusiastischer wird.

*

Wenn irgend ein Phöbus seinen feurigen Wagen zur Erleuchtung und Verherrlichung der Welt an dem Firmamente hinführt, so kann man sicher auf ein Dutzend Phaethone rechnen, die in ihren Kabriolettchen und Halbchaischen hinterdrein purzeln.

*

Eine lustige Situation wäre folgende zwischen zweien Komplimentenmachern; sie müssen zugleich sprechen, sie verstehen sich nicht, und jeder will dem andern zu Gefallen reden:

A. Ich dächte, dieses wäre sehr nötig
B. Ich dächte, dieses wäre sehr unnötig } beide zugleich.

A. Erlauben Sie gütigst, ich wollte sagen unnötig
B. Verzeihen Sie gütigst, ich wollte sagen nötig } wieder zugleich.

u. s. w.

*

Es ist eine ganz bekannte Sache, daß die *Viertelstündchen* größer sind als die *Viertelstunden*.

*

Es ist möglich, jemandem die Backen so zu streicheln, daß es einem dritten scheint, als hätte man ihm eine Ohrfeige gegeben.

*

Nicht alle, die *Wohlgeboren* sind, sind *Wohlgestorben*, oder im Reiche der Toten *Hochedelgestorben*.

*

Er hatte sich seit wenigstens sechs Wochen nur in Gedanken gewaschen.

*

Er stand so erbärmlich da, wie ein ausgebranntes Räucherkerzchen.

*

Er hatte ein paar Warzen auf seiner Nase, die so saßen, daß man sie leicht für die Köpfe der Nägel hätte halten können, womit sie am Gesicht angeheftet war.

*

Er schlief in seiner gewöhnlichen Unthätigkeit einmal so lange auf der Fensterbank, daß ihm die Schwalben hinter die Ohren bauten.

*

„Wie geht's?“ fragte ein Blinder einen Lahmen. „Wie Sie sehen“, antwortete der Lahme, „ganz passabel“.

*

Wenn die Fische stumm sind, so sind dafür ihre Verkäuferinnen desto beredter.

*

Ich hatte mich auf K's Anraten damals entsetzlich darüber geärgert.

*

Jemand, der die Größe eines Fleckens beschreiben wollte, sagte: er war von der Größe eines gewöhnlichen Tintenflecks.

*

Als er am Kirchhof vorbeiging, sagte er: Die da können nun sicher sein, daß sie nicht mehr gehenkt werden; das können wir nicht.

*

Es regnete so stark, daß alle Schweine rein, und alle Menschen dreckig wurden.

*

Er setzte der Wache einen Louisdor auf die Brust, und so entkam er glücklich.

*

„Als unsre selige Kuh noch lebte“, sagte einmal eine Frau in Göttingen.

*

Es müßte sehr artig lassen, wenn man eine ganze Stadt auf eine Wage bauen könnte, das beständige Schwanken zu bemerken.

*

Das Moment des Eindrucks, den ein Mann auf das gemeine Volk macht, ist ein Produkt aus dem Wert des Rocks in den Titel.

*

Es sind von der Nase bis an die Seele, vorausgesetzt daß sie zu Hause ist, etwa drittehalb Pariser Zoll, wenn man zwischen allen Meinungen ein arithmetisches Mittel nimmt.

*

Seitdem er die Ohrfeige bekommen hatte, dachte er immer, wenn er ein Wort mit einem O sah, als Obrigkeit, es hieße Ohrfeige.

*

Die Menschen können über den ganzen Erdboden keinen Widerspruch leiden; allein wo man in Göttingen sagt: erlauben Sie gütigst, da schlägt man einem zu Kinpoukon hinter die Ohren.

*

Mein Gott! Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es klingt hohl, ist denn das allemal im Buche?

*

Gespräch zwischen mir und dem französischen Sprachmeister L..., der ein versteinertes Gehirn gefunden haben wollte.

Der Sprachm. Hier, Herr Professor, habe ich ein versteinertes Menschengehirn, auf dem Haynberge gefunden; das ist wirklich eine große Seltenheit.

Ich. Ja, sowie überhaupt Versteinerungen von Dingen, die leicht faulen; allein die Menschen, die dergleichen gefunden haben wollen, sind gar keine Seltenheit. Ich habe sogar jemanden gekannt, der einen versteinerten Butterweck gefunden haben wollte.

Der Sprachm. Wollen Sie mir dieses rare Stück nicht abkaufen? Vous l'aurez pour un ducat.

Ich. Mein lieber Herr L..., folgen Sie meinem Rat und werfen Sie den Stein weg, es ist ein gemeiner, im Wasser abgerundeter Stein.

Der Sprachm. O Sie sind schon so oft so gütig gegen mich gewesen — Vous l'aurez pour un écu. Je n'ai pas un sou.

Ich. Hier haben Sie einen halben Gulden, den schenke ich Ihnen, aber nehmen Sie den Stein mit.

Der Sprachm. O Sie kennen ja den Herrn Hofrat H... gut, empfehlen Sie mich doch, vielleicht wird dieses pretiöse Stück für das Kabinett gekauft. (Hier ging mir die Geduld aus.)

Ich (heftig). Hören Sie, lassen Sie mich mit Frieden; wenn Sie aber sagen wollen, das, was Sie hier in der Hand halten, sei Ihr eigenes Gehirn, so will ich sehen, was ich für Sie thun kann, denn so klingt doch die Sache noch plausibel. (Hier machte ich die Thür auf.)

*

Nachahmung der englischen Cross-readings.

(Man muß sich vorstellen, das Lesen geschehe in einem öffentlichen Blatt, worin sowohl politische als gelehrte Neuigkeiten, Avertissements von allerlei Art u. s. w. anzutreffen sind: der Druck jeder Seite sei in zwei oder mehrere Kolumnen geteilt, und man lese die Seite quer durch, aus einer Kolumne in die andre.)

Eine Jungfer von gutem Herkommen wünscht als Kammermädchen anzukommen —
Hinten steht die Jahrzahl 1719.

*

Ein junger starker Kerl, der schon als Reitknecht gedient —
Vertreibt Vapeurs und Mutterzufälle in kurzer Zeit.

*

Heute wurde Frau U... von Zwillingen entbunden —
Wer auf zehne pränumeriert, kriegt eines umsonst.

*

Dem Förster zu W... ist gestern ein junges Rind von der Weide entlaufen —
Um künftigen Sonntag seine Antrittspredigt zu halten.

*

Die drei Damen, deren gestern Erwähnung geschehen —
Können immer eine Stunde vor der Auktion besichtigt werden.

*

Neulich gab der Kurfürst dem Kapitel ein splendides Diner —
Drei Personen wurden gerettet, die übrigen ersoffen.

*

Am 13. dieses schlug der Blitz in die hiesige Kreuzkirche —
Und setzte Tags darauf seine Reise weiter fort.

*

Die Vermählung des Grafen von P... ist glücklich vollzogen worden —
Er hat aber gottlob! nicht gezündet.

Der Verfasser über sich selbst.

Charakter einer mir bekannten Person.

Ihr Körper ist so beschaffen, daß ihn auch ein schlechter Zeichner im Dunkeln besser zeichnen würde, und stände es in ihrem Vermögen, ihn zu ändern, so würde sie manchen Teilen weniger Relief geben. Mit seiner Gesundheit ist dieser Mensch, ohnerachtet sie nicht die beste ist, doch noch immer so ziemlich zufrieden gewesen, und er hat die Gabe, sich gesunde Tage zu nutze zu machen, in einem hohen Grade. Seine Einbildungskraft, seine treueste Gefährtin, verläßt ihn alsdann nie; er steht hinter dem Fenster, den Kopf zwischen die zwei Hände gestützt; und wenn der Vorübergehende nichts als den melancholischen Kopfhänger sieht, so thut er sich oft das stille Bekenntnis, daß er im Vergnügen wieder ausgeschweift hat. Er hat nur wenige Freunde; eigentlich ist sein Herz nur immer für einen gegenwärtigen, aber für mehrere abwesende offen. Seine Gefälligkeit macht, daß viele glauben, er sei ihr Freund; er dient ihnen auch, aus Ehrgeiz, aus Menschenliebe, aber nicht aus dem Triebe, der ihn zum Dienst seiner eigentlichen Freunde treibt. Geliebt hat er nur ein- oder zweimal; das eine Mal nicht unglücklich, das andere Mal aber glücklich. Er gewann bloß durch Munterkeit und Leichtsinn ein gutes Herz, worüber er nun oft beide vergißt, wird aber Munterkeit und Leichtsinn beständig als Eigenschaften seiner Seele verehren, die ihm die vergnügtesten Stunden seines Lebens verschafft haben; und könnte er sich noch ein Leben und noch eine Seele wählen, so wüßte ich nicht,

ob er andre wählen würde, wenn er die seinigen wieder haben könnte. Von der Religion hat er als Knabe schon sehr frei gedacht, nie aber eine Ehre darin gesucht, ein Freigeist zu sein, so wenig als darin, alles ohne Ausnahme zu glauben. Er kann mit Inbrunst beten, und hat den neunzigsten Psalm nie ohne ein erhabenes, unbeschreibliches Gefühl lesen können. Ehe denn die Berge worden u. s. w. ist für ihn unendlich mehr, als: Sing, unsterbliche Seele u. s. w. Für Assembleen sind sein Körper und seine Kleider selten gut, und seine Gesinnungen selten .... genug gewesen. Höher als drei Gerichte des Mittags und zwei des Abends mit etwas Wein, und niedriger als täglich Kartoffeln, Aepfel, Brot und auch etwas Wein hofft er nie zu kommen. In beiden Fällen würde er unglücklich sein. Er ist noch allezeit krank geworden, wenn er einige Tage außer diesen Grenzen gelebt hat. Lesen und Schreiben ist für ihn so nötig, als Essen und Trinken, und er hofft, es werde ihm nie an Büchern fehlen. An den Tod denkt er sehr oft, und nie mit Abscheu; er wünscht, daß er nur alles mit so vieler Gelassenheit denken könnte, und hofft, sein Schöpfer werde dereinst sanft ein Leben von ihm abfordern, von dem er zwar kein allzu ökonomischer, aber doch kein ruchloser Besitzer war.

*

Ich habe mich zuweilen recht in mir selbst gefreut, wenn Leute, die Menschenkenner und Weltweise sein wollen, über mich geurteilt haben. Wie entsetzlich sie sich irren. Der eine hielt mich für weit besser und der andre für weit schlimmer als ich war, und das immer aus sehr feinen Gründen, wie er glaubte.

*

Ein großer Fehler bei meinem Studieren in der Jugend war, daß ich den Plan zum Gebäude zu groß anlegte. Die Folge war, daß ich die obere Etage nicht ausbauen konnte, ja ich konnte nicht einmal das Dach zubringen. Em Ende sah ich mich genötigt, mich mit ein paar Dachstübchen zu begnügen, die ich so ziemlich ausbaute, aber verhindern konnte ich doch nicht, daß es mir bei schlimmem Wetter nicht hineinregnete. So geht es gar manchen!

*

Ich habe den Weg zur Wissenschaft gemacht wie die Hunde die mit ihrem Herrn spazieren gehen: hundertmal denselben vorwärts und rückwärts, und als ich ankam, war ich müde.

*

Ich habe manchen Gedanken gehabt, von dem ich überzeugt sein konnte, daß er den besten unter den Menschen gefallen würde, und den ich nicht anzubringen wußte, auch anzubringen nicht sonderlich begierig war, und dafür mußte ich mich von manchem seichten Litterator und Kompilator oder irgend einem bloß empirischen Waghals und Konfusionär über die Achsel ansehen lassen, und doch auch gestehen, daß, nach meinem Verhalten, die Leute so gar Unrecht nicht hätten; denn wie konnten sie wissen, was meine Indolenz selbst vor meinem Tagebuch verheimlichte? Doch wenn mir de Lüc schrieb, ich schriebe ihm keinen Brief, aus dem er nicht etwas lernte, so setzte mich dieses über alle Urteile der Welt weg, aber wieder nur bei mir selbst.

*

Ich habe überhaupt sehr viel gedacht, das weiß ich, viel mehr, als ich gelesen habe. Es ist mir daher sehr vieles von dem unbekannt, was die Welt weiß, und daher irre ich auch oft, wenn ich mich in die Welt mische, und dieses macht mich schüchtern. Könnte ich das alles, was ich zusammen gedacht habe, so sagen, wie es mir ist, nicht getrennt, so würde es gewiß den Beifall der Welt erhalten.

*

Wenn ich doch Kanäle in meinem Kopfe ziehen könnte, um den inländischen Handel zwischen meinem Gedankenvorrat zu befördern! Aber da liegen sie zu Hunderten, ohne einander zu nützen.

*

Wenn ich zuweilen in einem meiner alten Gedankenbücher einen guten Gedanken von mir lese, so wundere ich mich, wie er mir und meinem System so fremd hat werden können, und freue mich nun so darüber, wie über den Gedanken eines meiner Vorfahren.

*

Nachdem ich vieles menschenbeobachterisch und mit vielem schmeichelhaften Gefühl eigener Superiorität aufgezeichnet und in noch feinere Worte gesteckt hatte, fand ich am Ende, daß gerade das das Beste war, was ich ohne alle diese Gefühle so ganz bürgerlich niedergeschrieben hatte.

*

Wenn es ein Werk von etwa zehn Folianten gäbe, worin in nicht allzu großen Kapiteln jedes etwas Neues, zumal von der

spekulativen Art, enthielte; wovon jedes etwas zu denken gäbe, und immer neue Aufschlüsse und Erweiterungen darböte: so glaube ich, könnte ich nach einem solchen Werk auf den Knieen nach Hamburg rutschen, wenn ich überzeugt wäre, daß mir nachher Gesundheit und Leben genug übrig bliebe, es mit Muße durchzulesen.

*

Ich wollte einen Teil meines Lebens hingeben, wenn ich wüßte, was der mittlere Barometerstand im Paradiese gewesen ist.

*

Die Gesichter der gemeinen Leute auf der Straße zu sehen, ist jederzeit eines meiner größten Vergnügen gewesen. Keine Zauberlaterne kommt diesem Schauspiel bei.

*

Ich habe wenige Menschen in der Welt gekannt, deren Schwachheiten ich nicht nach einem Umgang von drei Wochen (Stunden des Umgangs bloß gerechnet, welches wohl ein Vierteljahr im Kalender betragen konnte) ausgefunden hätte, und ich bin überzeugt worden, daß alle Verstellung nichts hilft gegen einen Umgang von drei Wochen; denn jede Befestigungskunst hat eine eigene Belagerungskunst für den, der sehen kann.

*

Es ist allezeit betrübt für mich, wenn ich bedenke, daß man in der Untersuchung mancher Dinge zu weit gehen kann, ich meine daß sie unserer Glückseligkeit nachteilig werden können. Eine Probe davon habe ich an mir. Ich wünsche, ich wäre in meinen Bemühungen, das menschliche Herz kennen zu lernen, minder glücklich gewesen. Ich verzeihe den Leuten ihre Bosheiten weit lieber, als vorher, das ist wahr; wenn jemand in Gesellschaft übel von mir redet, zumal wenn es nur geschieht, um die Gesellschaft zu belustigen, so kann ich ihm deswegen nicht im mindesten aufsässig werden, ich mache mir, im strengsten Verstande, nichts daraus, nur muß es nicht mit wallendem Blut und Hitze geschehen, oder grobe Verleumdung sein, die glaube ich nicht zu verdienen. Hingegen ist mir auch zu wenig an dem Lobe der Leute gelegen; ihr Neid wäre allenfalls das Einzige, was mich noch freuen würde. Das sollte in der Welt nicht sein. Also ist auch hier harmonisches Wachstum des ganzen Erkenntnissystems nötig; wo ein Teil zu sehr kultiviert wird, da führt es am Ende immer auf ein kleines oder großes Unheil hinaus.

*

Ich verstehe von Musik wenig, spiele gar kein Instrument, außer daß ich gut pfeifen kann. Hiervon habe ich schon mehr Nutzen gezogen, als viele andre von ihren Arien auf der Flöte und auf dem Klavier. Ich würde es vergeblich versuchen, mit Worten auszudrücken, was ich empfinde, wenn ich an einem stillen Abend In allen meinen Thaten *rc.* recht gut pfeife, und mir den Text dazu denke. Wenn ich an die Zeile komme: Hast du es denn beschlossen *rc.*, was fühle ich da für Mut, für neues Feuer, was für Vertrauen auf Gott! ich wollte mich in die See stürzen und mit meinem Glauben nicht ertrinken, mit dem Bewußtsein einer einzigen guten That eine Welt nicht fürchten. Spüre ich einen Hang zum Scherzhaften, so pfeife ich: Sollt' auch ich durch Gram und Leid *rc.* oder When you meet a tender creature etc.

*

Welch ein Unterschied, wenn ich die Worte: „Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit" — in meiner Kammer ausspreche, oder in der Halle von Westminstersabtei! Ueber mir die feierlichen Gewölbe, wo der Tag immer in einer heiligen Dämmerung trauert, unter mir die Reste zusammengestürzter Pracht, der Staub der Könige, und um mich her die Trophäen des Todes! Ich habe sie hier und dort ausgesprochen; in meinem Schlafgemach haben sie mich oft erbaut; ich habe sie von Kindheit an nie ohne Rührung gebetet, aber hier durchlief mich ein unbeschreibliches, aber angenehmes Grauen; ich fühlte die Gegenwart des Richters, dem ich auf den Flügeln der Morgenröte selbst nicht zu entrinnen vermöchte, mit Thränen, weder der Freude noch des Schmerzes, sondern mit Thränen des unbeschreiblichen Vertrauens auf ihn. Glaubt nicht, ihr, die ihr überall mutmaßet und mehr mutmaßet als leset, daß ich aus modischer Schwermut dieses dichte. Ich habe den Young nicht ganz lesen können, als es Mode war, ihn zu lesen, und halte ihn noch jetzt für einen großen Mann, da es Mode ist, ihn zu tadeln.

*

Schon in meinem achten Jahre wurde ich durch des Glasers S... Knaben auf die Vorstellung von der Seelenwanderung geleitet.

*

Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß ich gestorben war, ehe ich geboren wurde, und durch den Tod wieder in jenen

Zustand zurückkehre. Es ist ein Glück in mancher Rücksicht, daß diese Vorstellung nicht zur Deutlichkeit gebracht werden kann. Wenn auch der Mensch jenes Geheimnis der Natur erraten kann, so wäre es doch sehr gegen ihr Interesse, wenn er es beweisen könnte. Sterben und wieder lebendig werden mit Erinnerung seiner vorigen Existenz, nennen wir ohnmächtig gewesen sein; wieder erwachen mit andren Organen, die erst wieder gebildet werden müssen, heißt geboren werden.

*

Euler sagt in seinen „Briefen über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre“ (2. Band, S. 228), es würde ebenso gut donnern und blitzen, wenn auch kein Mensch vorhanden wäre, den der Blitz erschlagen könnte. Es ist ein gar gewöhnlicher Ausdruck, ich muß aber gestehen, daß es mir nie leicht gewesen ist, ihn ganz zu fassen. Mir kommt es immer vor, als wenn der Begriff sein etwas von unsrem Denken Erborgtes wäre, und wenn es keine empfindenden und denkenden Geschöpfe mehr gibt, so ist auch nichts mehr. So einfältig dieses klingt, und so sehr ich verlacht werden würde, wenn ich so etwas öffentlich sagte, so halte ich doch so etwas mutmaßen zu können für einen der größten Vorzüge, eigentlich für eine der sonderbarsten Einrichtungen des menschlichen Geistes. Dieses hängt wieder mit meiner Seelenwanderung zusammen. Ich denke, oder eigentlich, ich empfinde hierbei sehr viel, das ich nicht auszudrücken im stande bin, weil es nicht gewöhnlich menschlich ist, und daher unsre Sprache nicht dafür gemacht ist. Gott gebe, daß es mich nicht einmal verrückt macht. Soviel merke ich, wenn ich darüber schreiben wollte, so würde mich die Welt für einen Narren halten, und deswegen schweige ich. Es ist auch nicht zum Sprechen, so wenig als die Flecken auf meinem Tisch zum Abspielen auf der Geige.

*

Die Erinnerung an meine Mutter und ihre Tugend ist bei mir gleichsam zum Kordial geworden, das ich immer mit dem besten Erfolg nehme, wenn ich irgend zum Bösen wankend werde.

*

Ich bin mehrmal wegen begangener Fehler getadelt worden, die mein Tadler nicht Kraft oder Witz genug hatte zu begehen.

*

Das Gäßchen, wo mir W . . . s Tochter einmal begegnete gegen halb eins des Nachmittags, vergesse ich nie. Es kam mir wie in

der Nacht vor, weil da alles am Tische saß; — sehr subtil, aber herzenswahr.

*

Die Augen eines Frauenzimmers sind bei mir ein so wesentliches Stück, ich sehe so oft danach, denke mir so vielerlei dabei, daß, wenn ich nur ein bloßer Kopf wäre, die Mädchen meinetwegen nichts als Augen sein könnten.

*

Was bei andren Ehen im Ernst geschieht, das ahmen wir (ich und meine Frau) aus Scherz nach. Wir zanken uns förmlich im Scherz, wo dann jeder soviel Witz zeigt, als er auftreiben kann. Dieses thun wir, um der Ehe ihr Recht zu lassen. Wir feuern blind, um, wenn einer von uns sich je wieder verheiraten sollte, nicht aus der Uebung zu kommen.

*

Ja, meinen Aberglauben recht auseinanderzusetzen. Z. E. daß, wenn ein frisch angestecktes Licht wieder ausgeht, ich meine Reise nach Italien daraus beurteile. Dieses ist ein sehr merkwürdiger Umstand in meinem Leben und in meiner Philosophie.

*

Wenn ich einen Nagel einschlage, nur um etwas anzuheften, so denke ich immer, was wird geschehen, ehe ich ihn wieder herausziehe. Es ist gewiß hierin etwas. Ich heftete den Pappdeckel im November an mein Bett an, und ehe ich den Nagel noch herauszog, war mein vortrefflicher Freund Schernhagen in Hannover und eines meiner Kinder gestorben, und die italienische Reise zu Wasser geworden.

*

Ich habe die Hypochondrie studiert, mich so recht darauf gelegt.

Meine Hypochondrie ist eigentlich eine Fertigkeit, aus jedem Vorfall des Lebens, er mag Namen haben wie er will, die größtmögliche Quantität Gift zu eigenem Gebrauch auszusaugen.

*

Es thun mir viele Sachen weh, die andren nur leid thun.

*

Ich habe das Register der Krankheiten durchgegangen und habe die Sorgen und die traurigen Vorstellungen nicht darunter gefunden; das ist doch falsch.

*

Man klagt so sehr bei jedem Schmerz und freut sich so selten, wenn man keine fühlt. Unter die letzte Klasse von Menschen gehöre ich nicht. Wenn ich so ganz keinen Schmerz fühle, was zuweilen der Fall ist, wenn ich mich zu Bett lege, da habe ich diese Glückseligkeit so ganz empfunden, daß ich Freudenthränen geweint habe, und dieser stille Dank gegen meinen gütigen Schöpfer machte mich noch ruhiger. O! wer so sterben könnte!

*

Wenn nur der Scheidepunkt erst überschritten wäre! Mein Gott, wie verlangt mich nach dem Augenblick, wo die Zeit für mich aufhören wird, Zeit zu sein; wo mich der Schoß des mütterlichen alles und nichts wieder aufnehmen wird, in dem ich damals schlief, als der Haynberg angespült wurde, als Epikur, Cäsar, Lukrez lebten und schrieben, und Spinoza den größten Gedanken dachte, der noch in eines Menschen Kopf gekommen ist.

*

Es ist eine meiner Lieblingsvorstellungen, mir den Tod zu gedenken, und dieser Gedanke kann mich zuweilen so einnehmen, daß ich mehr zu fühlen als zu denken scheine und halbe Stunden mir wie Minuten vorübergehen. Es ist dieses keine dickblutige Selbstkreuzigung, welcher ich wider meinen Willen nachhinge, sondern eine geistige Wollust für mich, die ich wider meinen Willen sparsam genieße, weil ich zuweilen fürchte, jene melancholische nachteulenmäßige Betrachtungsliebe möchte daraus entstehen.

*

Wenn auch meine Philosophie nicht hinreicht, etwas Neues auszufinden, so hat sie doch Herz genug, das längst Geglaubte für unausgemacht zu halten.

*

Ich lese die Psalmen Davids sehr gern: ich sehe daraus, daß es einem solchen Manne zuweilen eben so ums Herz war wie mir, und wenn ich sehe, daß er nach seinem großen Leiden wieder für Errettung dankt, so denke ich, vielleicht kommt die Zeit, daß auch du für Errettung danken kannst. Es ist gewiß ein Trost,

zu sehen, daß es einem großen Manne in einer höhern Lage nicht besser zu Mute war, als einem selbst, und daß man doch nach Tausenden von Jahren von ihm spricht und sich an ihm tröstet.

*

Nichts aufgeschoben; alle Tage ein wenig; Pfennige gespart in allen Stücken; nicht zu viel auf einmal, und lieber ein wenig desto öfterer — das ist meinem Charakter am zuträglichsten, und wenn ich so nicht etwas ausrichte, so richte ich nichts aus.

*

Ich habe mir's zur Regel gemacht, daß mich die aufgehende Sonne nie im Bett finden soll, so lange ich gesund bin. Es kostete mich nichts, als den Entschluß; denn ich habe es bei Gesetzen, die ich mir selbst gab, immer so gehalten, daß ich sie nicht eher festsetzte, als bis mir die Uebertretung fast unmöglich war.

*

Mein Körper ist derjenige Teil der Welt, den meine Gedanken verändern können. Sogar eingebildete Krankheiten können wirkliche werden. In der ganzen übrigen Welt können meine Hypothesen die Ordnung der Dinge nicht stören.

*

Es war eine drollige Idee von — —, sich einen so dicken Kerl zu denken, der mit der einen Seite unter dem Pol und mit der andern unter dem Aequator wäre. Ein trauriges Leben! Aber ich habe doch wirklich bei eiskalten Füßen zuweilen oben geschwitzt.

*

Ich muß zuweilen wie ein Talglicht geputzt werden, sonst fange ich an dunkel zu brennen.

*

Ich habe es sehr deutlich bemerkt, daß ich oft eine andere Meinung habe, wenn ich liege, und eine andere, wenn ich stehe; zumal wenn ich wenig gegessen habe und matt bin.

*

Ich habe oft des Nachts über einen Einfall lachen müssen, der mir am Tage schlecht oder gar frevelhaft vorkam.

*

Shakespeare hat eine besondere Gabe, das Närrische auszudrücken, Empfindungen und Gedanken zu malen, dergleichen man kurz vor dem Einschlafen oder im leichten Fieber hat. Mir ist alsdann schon oft ein Mann wie eine Einmaleinstafel vorgekommen, und die Ewigkeit wie ein Bücherschrank. — Er müßte vortrefflich fühlen, sagte ich, und meinte damit den Satz des Widerspruchs, den ich ganz eßbar vor mir gesehen hatte.

*

Bei einem kleinen Fieber glaubte ich einmal deutlich einzusehen, daß man eine Bouteille Wasser in eine Bouteille Wein verwandeln könne auf eine ähnliche Art, wie man eine viereckige Figur in einen Triangel verwandelt.

*

Es war entweder in der Nacht vom 14. auf den 15. oder vom 15. auf den 16. Oktober (1779), als mir träumte, ich sehe eine feurige Wolke unter den Plejaden herfliegen; zugleich läutete die große Glocke zu Darmstadt und ich fiel auf die Kniee und sprach die Worte „heilig, heilig u. s. w." aus. Meine Empfindungen waren dabei unaussprechlich groß und ich hätte mich derselben kaum mehr fähig geglaubt.

*

Wir glauben, daß wir frei wären in unsern Handlungen, sowie wir im Traume einen Ort für ganz bekannt halten, den wir gewiß jetzt zum erstenmale sehen. So träumte mir in der Nacht vom 23. auf den 24. Oktober 1788, ich hätte mich in eine Stadt verirrt, von der mir nicht einmal der Name im Traum bekannt war, und endlich, als ich in der Ferne eine zerfallene Bogenstellung bemerkte, war ich froh, weil ich die von meinem Garten aus sehen und also mein Haus nicht weit sein konnte. Beim Erwachen fand ich aber schon, daß ich nie in meinem Leben an einer solchen Bogenstellung gewohnt hatte u. s. w. In meinen Träumen findet sich mehr dergleichen.

*

Mir träumte, ich sollte lebendig verbrannt werden. Ich war sehr ruhig dabei, was mich beim Erwachen aber nicht freute. So etwas kann Erschlaffung sein. Ich raisonnierte ganz ruhig über die Zeit, die es dauern würde; vorher, dachte ich, bin ich noch nicht verbrannt und nachher bin ich es. Das war alles, was ich dachte und bloß dachte. Diese Zeit liegt zwischen sehr engen Grenzen.

Ich fürchte fast, es wird bei mir alles zu Gedanken und das Gefühl verliert sich.

*

Es war zu Ende September 1798, als ich jemanden im Traum die Geschichte der jungen und schönen Gräfin H... erzählte, die mich und überhaupt jedermann sehr gerührt hat. Sie starb im September 1797 in den Wochen, oder eigentlich während der Geburt, die nicht zustande kam. Sie wurde geöffnet und das Kind neben ihr in den Sarg gelegt, und so wurden sie zusammen des Nachts mit Fackeln, unter einem entsetzlichen Zulauf von Volk, nach einem benachbarten Orte, wo das Familienbegräbnis ist, gebracht. Dieses geschah auf dem Göttingischen Leichenwagen, einer sehr unbeholfenen Maschine. Dadurch wurden also die Leichname sehr durcheinandergeworfen. Am Ende wollten sie, ehe sie in die Gruft gebracht wurden, noch einige Leute sehen. Man öffnete den Sarg und fand die Mutter auf dem Gesicht liegend und mit ihrem Kind in einen Haufen geschüttelt. Das schöne Weib, schwerlich noch 20 Jahre alt, die Krone unsrer Damen, die auf manchem Ball den Neid der schönsten erregt, in diesem Zustande! Dieses Bild hatte mich zu der Zeit oft beschäftigt, zumal da ich ihren Gemahl, einen meiner fleißigsten Zuhörer, sehr wohl gekannt hatte. Diese traurige Geschichte erzählte ich nun jemanden im Traum, im Beisein eines dritten, dem die Geschichte auch bekannt war; vergaß aber (sehr sonderbar) den Umstand mit dem Kinde, der doch gerade ein Hauptumstand war. Nachdem ich die Erzählung, wie ich glaubte, mit vieler Energie und Rührung dessen, dem ich sie erzählte, vollendet hatte, sagte der dritte: ja, und das Kind lag bei ihr, alles in einem Klumpen. — Ja, fuhr ich gleichsam auffahrend fort, und ihr Kind lag mit in dem Sarge. — Dieses ist der Traum; was mir ihn merkwürdig macht, ist dieses: Wer erinnerte mich im Traume an das Kind? Ich war es ja selbst, dem der Umstand einfiel; warum brachte ich ihn nicht selbst im Traum als eine Erinnerung bei? Warum schuf sich meine Phantasie einen dritten, der mich damit überraschen und gleichsam beschämen mußte? Hätte ich die Geschichte wachend erzählt, so wäre mir der rührende Umstand gewiß nicht entgangen. Hier mußte ich ihn übergehen um mich überraschen zu lassen. Hieraus läßt sich allerlei schließen; ich erwähne nur eines und gerade das, was am stärksten wider mich selbst zeugt, zugleich aber auch für die Aufrichtigkeit, womit ich diesen sonderbaren Traum erzähle. Es ist mir öfters begegnet, daß, wenn ich etwas habe drucken lassen, ich erst ganz am Ende, wenn sich nichts mehr ändern ließ, bemerkt habe, daß ich alles hätte besser sagen können, ja daß ich Hauptumstände vergessen hatte.

Dieses ärgerte mich oft sehr. — Ich glaube, daß hierin die Erklärung liegt. Es wurde hier ein mir sehr merkwürdiger Vorfall dramatisiert. Ueberhaupt aber ist das mir nichts Ungewöhnliches, daß ich im Traum von einem dritten belehrt werde; das ist aber weiter nichts als dramatisiertes Besinnen. Sapienti sat.

*

In der Nacht vom 9. auf den 10. Februar (1799) träumte mir, ich speise auf einer Reise in einem Wirtshause, eigentlich auf einer Straße in einer Bude, worin zugleich gewürfelt wurde. Gegen mir über saß ein junger, gut angekleideter, etwas windig aussehender Mann, der, ohne auf die Umhersitzenden und Stehenden zu achten, seine Suppe aß, aber immer den zweiten oder dritten Löffel voll in die Höhe warf, wieder mit dem Löffel fing und dann ruhig verschluckte. Was mir diesen Traum besonders merkwürdig macht, ist, daß ich dabei meine gewöhnliche Bemerkung machte, daß solche Dinge nicht könnten erfunden werden, man müßte sie sehen. (Ich meine, kein Romanschreiber würde darauf verfallen.) Dennoch hatte ich dieses doch in dem Augenblick erfunden. — Bei dem Würfelspiel saß eine lange, hagere Frau und strickte. Ich fragte, was man da gewinnen könnte. Sie sagte: nichts; und als ich fragte, ob man was verlieren könnte, sagte sie: nein! Dieses hielt ich für ein wichtiges Spiel.

*

Ich kann nicht vergessen, daß ich in meiner Jugend einmal die Frage: was ist das Nordlicht? auf einen Zettel mit der Adresse an einen Geist schrieb und jenen des Abends auf den obersten Boden im Hause legte. O wäre da ein Schelm gewesen, der mir die Frage beantwortet hätte!

*

Ich erinnere mich deutlich, daß ich einmal in meiner frühesten Jugend ein Kalb zum Apportieren abrichten wollte; allein ob ich gleich merkte, daß ich in den nötigen Fertigkeiten wirklich zunahm, so verstanden wir doch einander alle Tage weniger und ich ließ es endlich ganz und habe es nachher nie wieder versucht.

*

Ich fand oft ein Vergnügen daran, Mittel auszudenken, wie ich diesen oder jenen Menschen ums Leben bringen oder Feuer anlegen könnte, ohne daß es bemerkt würde, ob ich gleich nie den

festen Entschluß gefaßt habe, so etwas zu thun, noch auch nur die geringste Neigung dazu verspürt, und bin sehr oft mit solchen Gedanken eingeschlafen.

*

In dem Hause, wo ich wohnte, hatte ich den Klang und die Stimmung jeder Stufe einer alten hölzernen Treppe gelernt und zugleich den Takt, in welchem sie jeder meiner Freunde, der zu mir wollte, schlug; und ich muß gestehen, ich bebte allemal, wenn sie von einem Paar Füße in einem mir unbekannten Ton heraufgespielt wurde.

*

Es hat mich öfters geschmerzt, daß ich seit 20 Jahren nicht mehr dreimal in einem Atem geniest, noch mich an das Kümmeleckchen gestoßen habe.

*

So lange das Gedächtnis dauert, arbeiten eine Menge Menschen in Einem vereint zusammen, der zwanzigjährige, der dreißigjährige u. s. w. Sobald aber dieses fehlt, so fängt man immer mehr an, allein zu stehn, und die ganze Generation von Ich's zieht sich zurück und lächelt über den alten Hilflosen. Dieses spürte ich sehr stark im August 1795.

*

Was wird noch aus diesem Geschlecht werden, ehe es vergeht? Die Welt kann leicht noch eine Million Jahre so fortrollen wie bisher, und da wären 5000 Jahre gerade das, was ein Vierteljahr in dem Leben eines Menschen von fünfzig ist, kaum ein Zwölftel unsrer Universitätszeit. Was habe ich das letzte Vierteljahr gethan? Gegessen, getrunken, elektrisiert, Kalender gemacht, über eine junge Katze gelacht, und so sind 5000 Jahre dieser kleinen Welt hingelaufen, die ich bin.

Abhandlungen, kleine Schriften.

(Größtenteils zuerst im „Göttingischen Taschenkalender“, den Lichtenberg vom Jahre 1778—1799 herausgab, oder in dem von ihm und Georg Forster 1780 gegründeten „Göttingischen Magazin“ erschienen.)

Ein Traum.

(Göttingischer Taschenkalender 1794.)

Mir war, als schwebte ich, weit über der Erde, einem verklärten Alten gegenüber, dessen Ansehen mich mit etwas viel Höherem als bloßem Respekt erfüllte. So oft ich meine Augen gegen ihn aufschlug, durchdrang mich ein unwiderstehliches Gefühl von Andacht und Vertrauen, und ich war eben im Begriff, mich vor ihm niederzuwerfen, als er mich mit einer Stimme von unbeschreiblicher Sanftheit anredete. „Du liebst die Untersuchung der Natur," sagte er, „hier sollst du etwas sehen, das dir nützlich sein kann." Indem er dieses sagte, überreichte er mir eine bläulich grüne und hier und da ins Graue spielende Kugel, die er zwischen dem Zeigefinger und Daumen hielt. Sie schien mir etwa einen Zoll im Durchmesser zu haben. „Nimm dieses Mineral," fuhr er fort, „prüfe es, und sage mir, was du gefunden hast. Du findest da hinter dir alles, was zu solchen Untersuchungen nötig ist, in höchster Vollkommenheit; ich will mich nun entfernen, bin aber zu rechter Zeit wieder bei dir." Als ich mich umsah, erblickte ich einen schönen Saal mit Werkzeugen aller Art, der mir im Traum nicht so fremd schien, als nachher beim Erwachen. Es war mir, als wäre ich öfter da gewesen, und ich fand, was ich nötig hatte, so leicht, als hätte ich alles selbst vorher hingelegt. Ich besah, befühlte und beroch nunmehr die Kugel, ich schüttelte und behorchte sie, wie einen Adlerstein; ich brachte sie an die Zunge; ich wischte den Staub und eine Art von kaum merklichem Beschlag mit einem reinen Tuche ab, erwärmte sie und rieb sie auf Elektrizität am Rockärmel; ich probierte sie gegen den Stahl, das Glas und den Magneten, und bestimmte ihr spezifisches Gewicht, das ich, wo ich mich recht erinnere, zwischen vier und fünf fand. Alle diese Proben fielen so aus, daß ich wohl sah, daß

das Mineral nicht sonderlich viel wert war, auch erinnerte ich mich, daß ich in meiner Kindheit von dergleichen Kugeln, oder doch nicht sehr verschiedenen, drei für einen Kreuzer auf der Frankfurter Messe gekauft hatte. Indes schritt ich doch nun zu der chemischen Prüfung, und bestimmte die Bestandteile in Hundertteilen des Ganzen. Auch hier ergab sich nichts Sonderliches. Ich fand etwas Thonerde, ungefähr ebensoviel Kalkerde, aber ungleich mehr Kieselerde, endlich zeigte sich noch Eisen und etwas Kochsalz und ein unbekannter Stoff, wenigstens einer, der zwar manche Eigenschaften der bekannten hatte, dafür aber wieder eigene. Es that mir leid, daß ich den Namen meines Alten nicht wußte, ich hätte ihn sonst gern dieser Erde beigelegt, um ihm auf meinem Zettelchen ein Kompliment zu machen. Uebrigens muß ich sehr genau bei meinen Untersuchungen verfahren sein, denn als ich alles zusammenaddierte, was ich gefunden hatte, so machte es genau hundert. Soeben hatte ich den letzten Strich in meiner Rechnung gemacht, als der Alte vor mich hintrat. Er nahm das Papier und las es mit einem sanften Lächeln, das kaum zu bemerken war; hierauf wandte er sich mit einem Blick voll himmlischer Güte, mit Ernst gemischt, gegen mich, und fragte: „Weißt du wohl, Sterblicher, was das war, was du da geprüft hast?" Der ganze Ton und Anstand, womit er dieses sprach, verkündigte nunmehr deutlich den Ueberirdischen. „Nein! Unsterblicher," rief ich, indem ich mich vor ihm niederwarf, „ich weiß es nicht." Denn auf mein Zettelchen wollte ich mich nun nicht mehr berufen.

Der Geist. So wisse, es war, nach einem verjüngten Maßstabe, nichts Geringeres als — die ganze Erde.

Ich. Die Erde? — Ewiger, großer Gott! und das Weltmeer mit allen seinen Bewohnern, wo sind denn die?

Er. Dort hängen sie in deiner Serviette, die hast du weggewischt.

Ich. Ach! und das Luftmeer und alle die Herrlichkeit des festen Landes?

Er. Das Luftmeer? Das wird dort in der Tasse mit destilliertem Wasser sitzen geblieben sein; und mit deiner Herrlichkeit des festen Landes? Wie kannst du so fragen? Das ist unfühlbarer Staub; da an deinem Rockärmel hängt welcher.

Ich. Aber ich fand ja nicht eine Spur von Silber und Gold, das den Erdkreis lenkt!

Er. Schlimm genug. Ich sehe, ich muß dir helfen. Wisse: mit deinem Feuerstahl hast du die ganze Schweiz und Savoyen und den schönsten Teil von Sicilien heruntergehauen, und von

Afrika einen ganzen Strich von mehr als tausend Quadratmeilen, vom mittelländischen Meer bis an den Tafelberg, völlig ruiniert und umgewendet. Und dort auf jener Glasscheibe — o! soeben sind sie heruntergeflogen — lagen die Kordilleren, und was dir vorhin beim Glasschneiden ins Auge sprang, war der Chimborasso.

Ich verstand und schwieg. Aber neun Zehnteile meines noch übrigen Lebens hätte ich darum gegeben, wenn ich meine chemisch zerstörte Erde wieder gehabt hätte. Allein um eine andre bitten, einer solchen Stirne gegenüber, das konnte ich nicht. Je weiser und gütiger der Geber war, desto schwerer wird es dem Armen von Gefühl, ihn zum zweitenmal um eine Gabe anzusprechen, sobald sich der Gedanke in ihm regt, er habe von der ersten vielleicht nicht den besten Gebrauch gemacht. Aber eine neue Bitte, dachte ich, vergibt dir wohl dieses verklärte Vatergesicht: „O!“ rief ich aus, „großes, unsterbliches Wesen, was du auch bist, ich weiß, du kannst es, vergrößere mir ein Senfkorn bis zur Dicke der ganzen Erde, und erlaube mir die Berge und Flöze darauf zu untersuchen, bis zur Entwickelung des Keims, bloß der Revolutionen wegen.“ „Was würde dir das helfen?“ war die Antwort. „An deinem Planeten hast du ja schon ein Körnchen, für dich zur Dicke der Erde vergrößert. Da prüfe. Vor deiner Umwandlung kommst du nicht auf die andre Seite des Vorhangs, die du suchst, weder auf diesem, noch einem andern Körnchen der Schöpfung. Hier nimm diesen Beutel, prüfe, was darin ist, und sage mir, was du gefunden hast.“ Beim Weggehen setzte er fast scherzend hinzu: „Verstehe mich recht, chemisch prüfe es, mein Sohn; ich bleibe diesmal länger aus.“ — Wie froh war ich, als ich wieder was zu untersuchen hatte, denn nun, dachte ich, will ich mich besser in acht nehmen. Gib acht, sprach ich zu mir selbst, es wird glänzen, und wenn es glänzt, so ist es gewiß die Sonne, oder sonst ein Fixstern. Als ich den Beutel aufzog, fand ich, ganz wider meine Erwartung, ein Buch in einem nicht glänzenden einfachen Bande. Die Sprache und Schrift desselben waren keine der bekannten, und obgleich die Züge mancher Zeilen, flüchtig angesehen, ziemlich so ließen, so waren sie es, näher betrachtet, doch ebensowenig als die verwickeltsten. Alles, was ich lesen konnte, waren die Worte auf dem Titelblatt: Dieses prüfe, mein Sohn, aber chemisch, und sage mir, was du gefunden hast. Ich kann nicht leugnen, ich fand mich etwas betroffen in meinem weitläufigen Laboratorio. Wie? sprach ich zu mir selbst, ich soll den Inhalt eines Buchs chemisch untersuchen? Der Inhalt eines Buchs ist ja sein Sinn, und chemische Analyse wäre

hier Analyse von Lumpen und Druckerschwärze. Als ich einen Augenblick nachdachte, wurde es auf einmal helle in meinem Kopf, und mit dem Licht stieg unüberwindliche Schamröte auf. O! rief ich lauter und lauter, ich verstehe, ich verstehe! Unsterbliches Wesen, o vergib, vergib mir; ich fasse deinen gütigen Verweis! Dank dem Ewigen, daß ich ihn fassen kann! — Ich war unbeschreiblich bewegt, und darüber erwachte ich.

Trostgründe für die Unglücklichen, die am 29. Februar geboren sind.

(Göttingischer Taschenkalender 1793.)

Man mag sagen, was man will, so ist ein Mensch, der nur alle vier Jahre einen Geburtstag hat, immer kein Mensch wie andre. Ja, einer der in seinem Leben der Geburtstage zu wenige hat, kommt mir in mancher Rücksicht nicht viel glücklicher vor, als die weitläufige Klasse von armen Teufeln, die der Väter zu viele haben; denn was ist dem unsterblichen Wesen, das in uns wohnt, angenehmer, als zu sehen, ja unter der Hand auch wohl gar zu schmecken und zu riechen, daß sich außer ihm noch Wesen derselben Art seiner Existenz und seines Lebens freuen? Wäre auch die Freude dieser Wesen nicht immer die aufrichtigste, wovon man wohl Beispiele hat, gut, so ist es nicht minder angenehm zu sehen, daß diese Wesen es doch nötig finden müssen, so zu thun, als freuten sie sich. Jene aufrichtige Freude verrät zwar Liebe, das ist wahr; die nicht aufrichtige dafür Furcht und Respekt, die in sehr vielen Fällen unendlich mehr wert sind. Von diesen Freudenbezeigungen nun verliert das unglückliche Geschöpf, das am 29. Februar geboren ist, nach einer leichten Berechnung, in seinem Leben wenigstens bare 75 Prozent in Vergleich mit andern Menschen. Das ist etwas hart. Es sei nun das, was eingebüßt wird, ein Wunsch in Prosa, ein Karmen oder ein wirkliches Gedicht; es seien Bänder, Blumen, Kuchen, Feuerwerke, Illuminationen und Kanonaden, so sind immer die 75 Prozent davon weg wie weggeblasen. Ja, die Sache kann sehr wichtig werden. Gesetzt, der Unglückliche sei der Regent eines Reichs oder einer Stadtschule, der das Recht hat, freiwillige Geschenke an seinem Geburtstage zu erpressen, wie kann ein solcher ein Geschenk verlangen, das an einem Tage zahlbar ist, der in drei Jahren gegen eins gar nicht

existiert? Sind die 29. Februare, in Jahren, wo dieser Monat nur 28 hat, also nicht die wahren Calendae graecae? Ja, wenn die griechischen Calendae bloß ein poetisches Nichts sind, wofür sich sublime, antiquarische Pedanterei diesen artigen Ausdruck schuf, so sind die 29. Februare dreimal in vier Jahren ein wahres, solides, prosaisches Nichts des gemeinen Lebens und der alltäglichen Haushaltung; das ist ganz was andres. Von jenem spricht man, und dieses fühlt man. — Das Bisherige galt bloß das Physische bei dieser Verkürzung; von der moralischen Seite ist der Verlust noch sehr viel größer. Denn, da jeder Mensch bekanntlich an seinem Geburtstage sich irgend etwas künftig zu thun oder zu lassen ernstlich vornimmt, z. B. wie Dr. Johnson, künftig früher aufzustehen, oder die Bibel im nächsten Jahre ganz gewiß durchzulesen, oder wie jene Dame keinen Branntwein mehr zu trinken; so kommt ein solcher Mensch natürlich auch um alle diese heilsamen Entschließungen, und man weiß wohl, wie es mit der Ausführung steht, wenn man gar nicht einmal zur Entschließung kommen kann. — Aber der Neujahrstag, sagt man, bleibt ihnen doch noch. — Das ist keine Antwort, den Neujahrstag haben die gewöhnlichen Menschen auch, also den 75 Prozenten geht auch hier nichts ab. Ja, was endlich das Traurigste ist, so wird dieses Unheil, wie manches andre, das uns dieses Jahrhundert zugeführt hat, ebenfalls gegen das Ende desselben ärger. Wenn nämlich das Jahr 1796 vorbei ist (das letzte Schaltjahr in diesem Jahrhundert), so haben wir in acht Jahren keines wieder. Also ein Kind, das den 29. Februar 1796 geboren würde und etwa den 28. Februar 1804 stürbe, wäre acht Jahr alt geworden, ohne einen einzigen wahren Geburtstag erlebt zu haben, den kümmerlichen etwa ausgenommen, an dem es geboren worden ist, der gar nicht in Rechnung kommen darf und kann, und in dem wahren Gratulantensinn des Worts kein eigentlicher Geburtstag ist. — Doch nun nicht eine Silbe weiter in diesem Ton, der, wie wir selbst fühlen, schon zu lange gehalten worden ist. Wir würden dieses lächerliche Thema gar nicht berührt haben, wenn nicht die Frage: wann soll ein am 29. Februar Geborener seinen Geburtstag feiern, in einem berühmten Journal ziemlich ernst aufgeworfen und — unbeantwortet geblieben wäre. Hier ist die Antwort und der Trost:

Der Mensch wird zwar an einem gewissen Tage, an einem gewissen Datum geboren, allein sein Eintritt in die Welt, sein erster Atemzug ist das Werk eines Augenblicks. In diesem Punkt von Zeit steht die Sonne in einem gewissen Punkt der Ekliptik. Er wird also genau ein Jahr alt sein, wenn die Sonne das nächste Mal wieder in demselben Punkt der Ekliptik steht, und der bürger-

liche Tag, in welchen jener Zeitpunkt fällt, ist der Geburtstag des Menschen im eigentlichen Verstande, er heiße nun übrigens im Kalender wie er wolle. Dieses ist, dünkt mich, sehr klar. Das Problem: wann soll ich meinen Geburtstag feiern, wenn ich am 29. Februar geboren bin, wird also auf folgende Weise vollkommen aufgelöst werden, und im Rezept- und Problemlösungsstil abgefaßt etwa so lauten: 1) Laß dir die Sekunde, Minute, oder die Stunde deiner Geburt sagen, oder nimm den Tag aus dem Kirchenbuch, weil du aber doch nicht den ganzen Tag über geboren worden bist, so mußt du im letzten Fall etwas Bestimmtes annehmen, z. B. die Mitte des Tages, also Mittags um zwölf. 2) Suche in einem astronomischen Kalender für das Jahr deiner Geburt den Ort der Sonne (ihre Länge) für diesen Zeitpunkt. Kannst du ihn selbst berechnen, so ist es desto besser, alsdann würdest du aber eine so einfältige Frage vermutlich gar nicht thun. 3) Suche ebenfalls im Kalender von dem Jahre, da du deinen Geburtstag feiern willst, den Tag, da die Sonne genau dieselbe Länge hat, dieser Tag ist dein Geburtstag, er heiße nun wie er wolle. Wenn du so verfährst, so wirst du etwas bemerken, das dich frappieren wird, vorausgesetzt, daß du von der Sache, wovon hier die Rede ist, gar nichts verstehst, nämlich daß du, wenn du auch an jedem andern Tage, z. B. den 1. Mai geboren wärest, du dennoch deinen Geburtstag unter gewissen Umständen zuweilen den 30. April, zuweilen den 2. Mai feiern müßtest, und daß selbst die Geburtstage der höchsten Potentaten öfters ganz falsch gefeiert werden, und folglich der am 29. Februar Geborene nicht gerade immer der einzige ist, der seinen Geburtstag an einem andern Monatstage feiern muß, als dem, den ihm die gewöhnliche Methode anweiset. Dieses gründet sich auf den Umstand, daß das Jahr nicht numero rotundo aus 365 Tagen, sondern ungefähr aus 365 Tagen und 6 Stunden besteht, wir aber bei unsern bürgerlichen Geschäften uns unmöglich mit solchen Brüchen von Tagen abgeben können. Daher geht es denn auch wirklich dem Jahr selbst nicht besser als uns und den hohen Potentaten. Seine Geburtsstunde wenigstens wird dreimal unter vieren falsch gefeiert. Man freut sich oft über den Tod des alten Jahres mit Jubel, wenn es wirklich noch 18 Stunden schmachtet, und gratuliert dem neuen 18 Stunden vorher, ehe es geboren wird, u. s. w. Folgende Tabelle wird völlig hinreichen, den zu leiten, der, am 29. Februar geboren, an seinem Geburtstage gern so schmausen wollte, daß von seiten des Kalenders nichts dagegen eingewendet werden kann.

Wer am 29. Februar morgens um 12 Uhr geboren ist, feiert seinen Geburtstag oder eigentlich Geburtsstunde

das nächste Jahr den 28. Februar, morgens um 6,
das zweite Jahr den 28. Februar, mittags um 12,
das dritte Jahr den 28. Februar, abends um 6,
das vierte Jahr den 29. Februar, um 12 des Morgens.

Am 29. Februar um 6 des Morgens geboren,
das erste Jahr den 28. Februar, um 12 des Mittags,
das zweite Jahr den 28. Februar, um 6 des Abends,
das dritte Jahr den 28. Februar, um 6 des Nachts, oder am 1. März,
das vierte Jahr den 29. Februar, um 6 des Morgens.

Am 29. Februar um 12 mittags geboren,
das erste Jahr den 28. Februar, um 6 des Abends,
das zweite Jahr den 28. Februar, um 12 des Nachts, oder am 1. März,
das dritte Jahr den 1. März, um 6 des Morgens,
das vierte Jahr den 29. Februar, um 12 des Mittags.

Am 29. Februar abends um 6 geboren,
das erste Jahr den 28. Februar, nachts um 12, oder am 1. März,
das zweite Jahr den 1. März, um 6 des Morgens,
das dritte Jahr den 1. März, um 12 des Mittags,
das vierte Jahr den 29. Februar, um 6 des Abends.

Man sieht hieraus, daß man seine Geburtsstunde, wodurch der Geburtstag bestimmt wird, jedes Jahr um 6 Stunden später feiern muß, so lange bis das Schaltjahr die Sache wieder ins Gleichgewicht bringt. Nun noch ein paar Worte für das Jahr 1800, da kein Schaltjahr sein wird. Ein Kind, das z. B. den 29. Februar 1796 nachts um 11 Uhr geboren würde, muß, nach dieser Regel, im Jahr 1803 seine Geburtsstunde sogar den 2. März abends um 5 Uhr feiern. Warum das Jahr 1800, auch das 1900 kein Schaltjahr sein wird, sondern das 2000 wieder (vorausgesetzt daß sonst alles beim alten bleibt), wollen wir im Kalender für das Jahr 1800 erklären*). Man wird aber sehr viel besser thun, es bis dahin selbst zu lernen.

Nun das Resultat kurz: Will man seinen Geburtstag oder vielmehr die Stunde nur jedesmal alsdann feiern, wenn Datum und Tageszeit zugleich eintreffen, so kann sie jeder Mensch überhaupt nur alle vier Jahre einmal richtig feiern. Der am 29. Februar Geborene verfährt also sehr richtig, wenn er seinen Geburtstag bald den 28. Februar, bald den 1. März feiert. Der

*) Lichtenberg erlebte diesen Kalender nicht mehr; er starb am 24. Februar 1799. Anm. d. H.

Unwissende glaubt, er irre, da er doch nicht irrt. Der an einem andern Tage Geborne, der ihn nach dem Datum feiert, irrt oft wirklich, allein es merkt es niemand. So kommt es also auch hier, wie bei tausend andern Vorfällen des Lebens, auf Lage und Umstände an. Nachdem diese günstig sind oder ungünstig, kann man bald mit allen seinen Irrtümern für weise und bald mit aller seiner Weisheit für ein gar irriges Schaf gehalten werden.

Von der Aeolusharfe.

(Göttingischer Taschenkalender 1792.)

Die Vorstellung von einer Folge harmonischer Töne, die, ohne bestimmte Melodie sanft anschwellend, nach und nach wieder in der Ferne hinsterben, gleich den Bewegungen einer erquickenden Frühlingsluft, hat, ob ich gleich nie etwas von der Art gehört habe, doch immer viel Reizendes für meine Phantasie gehabt. Ich glaube, ich habe die erste Idee hiervon in den Jahren der Kindheit von dem singenden Baum in den tausend und einer Nacht aufgefangen. Dieser Baum, wenn ein Lüftchen seine Blätter bewegte, ließ entzückende Töne hören, die mit dem Winde sich hoben und sich mit ihm wieder verloren. Eine Stelle in des phantasiereichen Zauberers, Spensers, Ruins of time werde ich daher nicht müde zu lesen. Er sah Orpheus' Harfe nach dem Himmel steigen, und hörte in diesem Fluge die Saiten von dem Winde gerührt himmlische Töne verbreiten. Ich setze sie ganz her:

I saw an harp strung all with silver twine:
At length out of the river it was rear'd,
And borne about the clouds to be divined:
Whilst all the way most heavenly noise was heard
Of the strings stirred with the warbling wind.

Nach allem, was ich von der Aeolusharfe gehört und gelesen habe, ist durch sie meine Vorstellung größtenteils realisiert, und was würde ein solches Instrument in Deutschland unter den Händen der Herren Chladni und Quandt nicht werden können? Ich teile deswegen eine kurze Nachricht davon aus einem beträchtlichen Quartanten mit, der unter einer Menge gewagter und excentrischer Ideen auf allen Seiten zeigt, daß es seinem würdigen Verfasser zwar hier und da gar sehr an erworbenen gründlichen

Kenntnissen, aber nicht an Kraft fehle. Es sind dieses die Physiological disquisitions or discourses on the natural philosophy of the elements des Herrn William Jones, die zu London 1781 erschienen sind. Er führt obige Stelle aus dem Spenser an, und selbst eine aus dem Talmud (Berac Fol. 6), wo gesagt wird, daß die Harfe Davids um Mitternacht, wenn der Nordwind sie gerührt, geklungen habe, um damit seinen Aufsatz über die Aeolusharfe einzuleiten. Für den Erfinder der Aeolusharfe oder des Saiteninstruments, das dem Winde ausgesetzt für sich zu tönen anfängt, wird gemeiniglich P. Kircher angegeben, der davon in seiner Phonurgia S. 148 handelt. Indessen hat dieses Instrument seine Wiedererweckung in England weder dem P. Kircher, noch dem Verfasser des Werks on the Principles and power of Harmony, der davon redet, zu verdanken, sondern einem Dichter, der durch Harmonien einer andern Art unsterblich geworden ist, Popen. Als dieser nämlich, während er den Homer übersetzte, öfters den Eustathius nachschlug, stieß er in diesem auf eine Stelle, worin gesagt wird, daß der Wind, wenn er auf gespannte Saiten stieße, harmonische Töne erzeuge. Diese Idee wurde einem Herrn Oswald, einem schottischen Virtuosen auf dem Violoncello und sehr geschickten Komponisten im schottischen Stil, mitgeteilt; dieser erzählte dem Herrn Jones folgendes hierüber. Als er von Popens Entdeckung im Eustathius gehört hatte, fing er sogleich an Versuche darüber anzustellen. Er nahm eine alte Laute, bezog sie, und setzte sie dem Winde in allen nur ersinnlichen Lagen aus, aber ohne Erfolg, und schon war er im Begriff, das Ganze als eine Fabel aufzugeben, als ihn ein glücklicher Zufall wieder darauf zurückbrachte. Ein Harfenspieler, der eine Harfe in einem Boot auf der Themse bei sich hatte, bemerkte, daß bei einem Windstoß die Harfe plötzlich einige Töne in der Manier, die man nach eben diesem Instrument Harpeggio nennt, hören ließ. Der Mann erstaunte über den Zufall, machte ebenfalls viel Versuche eine gleiche Wirkung wieder zu erhalten, aber vergebens. Die schönen Töne waren dahin wie ein Traum. Indessen machte diese Erfahrung Herrn Oswald wieder Mut, mit seinen Versuchen fortzufahren. Nun kam ihm in den Sinn, daß vielleicht ein mehr beschränkter Luftstrom nötig wäre, den Effekt hervorzubringen. Er nahm also seine alte Laute und legte sie an die Oeffnung eines nur etwas gelüfteten Aufschiebfensters (Sash window). In der Nacht erhob sich der Wind, und das Instrument tönte. Der Künstler hörte es, sprang aus dem Bette, merkte alle Umstände auf das genaueste an, und da er auf diese Weise den Grund entdeckt hatte, hauptsächlich, daß es auf den dünnen, aber breiten Luftstrom ankam, so

fehlte auch der Effekt in der Folge nie, und so war die Aeolusharfe wieder erfunden.

Nach dieser Vorstellung ist nun die Konstruktion einer solchen Harfe leicht. Es wird ein schmaler, etwas hoher und langer Kasten von trocknem Tannenholze verfertigt, der unten einen Resonanzboden hat, auf diesem werden über zwei Stege, die nahe an den schmalen Enden einander gegenüber liegen, acht bis zehn Darmsaiten, alle im Einklang (unisono), nicht allzu stark aufgespannt, eine der breiten Seiten läßt sich aufschieben, so daß man einen dünnen, aber breiten Luftstrom quer auf die Saiten leiten kann. Um diesem den Durchgang zu verschaffen, kann der obere schmale Boden wie ein Pultdeckel aufgehoben werden, der an beiden Seiten noch Flügel hat, teils um auch bei der Oeffnung desselben die Luft von den Seiten einzuschränken, und teils um den Deckel bei jedem Grade von Oeffnung durch Friktion festzuhalten. So eingerichtet, wird das Instrument mit der Oeffnung am Schieber dem Winde ausgesetzt. Sobald nun dieser durchzieht, tönt das Instrument. Die tiefsten Töne sind die des obigen Einklangs, aber sowie sich der Wind mehr erhebt, so entwickelt sich eine Mannigfaltigkeit entzückender Töne, die alle Beschreibung übertrifft. Sie gleichen dem sanft anschwellenden und nach und nach wieder dahinsterbenden Gesang entfernter Chöre, und überhaupt mehr einem harmonischen Gaukelspiel ätherischer Wesen, als einem Werke menschlicher Kunst. Es ist hier der Ort nicht, sich in eine Erzählung von Herrn Jones Theorie hierüber einzulassen. Sie ist sehr gewagt, und läuft kurz darauf hinaus, daß die Aeolusharfe das für die Töne sei, was das Prisma für die Farben ist. Außer diesem ersten Anschein von etwas Wahrem hat der Gedanke aber auch nichts. Eine scharfe Prüfung hält er nicht aus, es ergeben sich zwar einige Aehnlichkeiten, die etwas Gefälliges haben, aber viel zu entfernt sind, um etwas Wahres und weiter Führendes daraus herzuleiten. Schwer ist es allerdings zu erklären, wie eine einzige Saite, die man in der Aeolusharfe aufspannt, alle die harmonischen Töne, sieben oder acht an der Zahl, durchlaufen, und zuweilen mehrere derselben zu gleicher Zeit hören lassen könne, wie Herr Jones bemerkt hat. Herr Jones hat ein Modell eines solchen Instrumentes an die Herren Longman und Broderip in Cheapside geschickt und unter seiner Aufsicht welche verfertigen lassen, wo sie also vermutlich zu haben sein werden. — Ich bin zu wenig mit der Geschichte der Musik und der musikalischen Instrumente bekannt, um zu wissen, ob man nicht schon versucht habe, Saiteninstrumente zu blasen. So sonderbar der Gedanke von Anfang scheint, so sieht man doch bei der Aeolusharfe die Möglichkeit eines solchen Instrumentes ein,

denn wenn der natürliche Wind Töne auf Saiten hervorbringt, und zwar solche anmutige und sanfte, warum sollte der aus einem Blasebalg, wie bei der Orgel, es nicht auch können? Freilich mag wohl vieles von dem Reiz dieses luftigen Harfenspiels, und was die Hörer mit so vieler Begeisterung davon reden macht, hauptsächlich mit in dem Umstand liegen, daß die Töne so ganz ohne alles Zuthun der Kunst von selbst gleichsam entstehen, und dadurch unvermerkt die Seele auf höheres Zauberwerk leiten, unter dessen Einfluß sich gefühlvolle Menschen zur Erhöhung unschuldigen Vergnügens oft vorsätzlich und gern schmiegen, so sehr sich auch sonst ihre wachende Vernunft dagegen empören mag. — Zum Beschluß merke ich noch an, daß diese natürliche Aeolusharfe also angenehmer klingen muß, als die Musik der noch natürlicheren Aeolusorgeln, womit uns zuweilen bei einem Regenwindchen unsre schlecht verwahrten Fenster und Thüren unterhalten. Jedoch erinnere ich mich, in einem Gartenhause, wo die Ritzen in Fenstern und Thüren durch die Stäbe verschlossener Sommerläden gar mannigfaltig angeblasen wurden, auch angenehme Töne gehört zu haben. Es waren gewöhnlich Oktaven, Quinten und zuweilen Septimen. Was aber das Vergnügen hierbei gar sehr verminderte, war die beständige Arbeit der Vernunft, von diesen Empfindungen die stark assoziierten Ideen von schlechter Beschaffenheit des Hauses, Zahnweh, Schnupfen und rauher Witterung zu trennen, welches, aller Mühe unerachtet, nicht immer gelingen wollte.

Kohlengruben unter der See und etwas von negativen Brücken.

(Göttingischer Taschenkalender 1799.)

Daß es in Schottland Steinkohlengruben gibt, die sich weit unter der See weg erstrecken, ist eine bekannte Sache. Ich bringe dieses auch nicht seiner Sonderbarkeit oder gar Neuheit, sondern einer artig ausgedrückten Betrachtung wegen hierher, die Faujas St. Fond in seiner Reise durch England und Schottland dabei anstellt, und die hoffentlich vielen unsrer Leserinnen und Leser nicht unwillkommen sein wird. Sie steht im ersten Teile S. 155. 156 der Wiedemannschen Uebersetzung dieses Werkes: „Wir kamen," heißt es, „nach Alva, Clackmannan und Kulroß, wo ein starker Bau auf sehr schönen Kohlengruben getrieben wird. Sehr merk-

würdig ist es, daß diese so reichen Steinkohlenlager sich auf eine ziemlich beträchtliche Strecke unter das Bette des Meeres fortsetzen, und daß die Arbeiter in diesen Gruben, wo sie gegen einiges Durchsintern durch Dampfmaschinen gesichert sind, welche das Wasser aus den Schachten heben, mit Sicherheit fortarbeiten, ohne sich über die ungeheuren Wassermassen, welche über ihren Köpfen schweben, zu beunruhigen. Während also diese unermüdeten, kühnen Grubenarbeiter, schwach beleuchtet von dem traurigen Schimmer ihres Lämpchens, diese tiefen Höhlen von den Schlägen ihrer Hacken wiederhallen machen, gehen Schiffe, von günstigen Winden getrieben, mit vollen Segeln über ihren Köpfen hin, und die Matrosen drücken, über das heitere Wetter erfreut, ihre Zufriedenheit durch frohe Lieder aus; zu einer andern Zeit aber zieht ein Wetter auf, der Horizont steht in Flammen, der Donner brüllt, das Meer tobt wütig, alles ist in Bestürzung, die ganze Mannschaft zittert; dann singen die Grubenarbeiter, unbewußt dessen, was zu dieser Zeit vorgeht, froh und zufrieden im Chore mit Freuden ihre Lust und ihre Liebe, während das Schiff über ihren Köpfen zu Trümmern geht und versinkt: leider das zutreffende Bild des täglichen Wechsels im menschlichen Leben!" So weit Faujas St. Fond. — Was würde, kann man wohl hier fragen, Horaz gesagt haben, wenn man ihm, als er sein berühmtes Illi robur et aes triplex etc. niederschrieb, von Menschen geredet hätte, die es dereinst mit glücklichem Erfolg wagen würden, hoch über seinem zerbrechlichen Schiff und den Wogen seines tückischen Meeres dahin zu schweben, sich auf dem Boden eben dieses Meeres stundenlang aufzuhalten und mit dem zerbrechlichen Schiffchen ruhig heraufzukorrespondieren*), und endlich andern, die, von oben herab gezählt, sogar in einer vierten Etage unter allen diesen nach Steinkohlen wühlen würden? Mit seinem Nil admirari, mit dem einem zuweilen bei solchen Gelegenheiten begegnet wird, hätte der große Mann gewiß nicht geantwortet, denn er verstand seinen Horaz besser, als manche Neuere den sogenannten ihrigen; er bewundert ja den ersten Schiffer selbst. Vielleicht hätte er gesagt: es ist nichts unmöglich, und da hätte er recht gehabt, wie bei seinem Nil admirari; nur muß dort erklärt werden, was für ein Unmögliches verstanden wird, so wie hier was für ein Bewundern. Da es sich denn finden wird, daß, so wie der letzte Satz eine der größten moralischen Wahrheiten, so der erste eine der größten Aufmunterungen für den menschlichen Geist zu Mut und Thätigkeit enthält. Nun das Fernere von negativen Brücken.

*) Dieses hat der große Halley gethan.

Wenn man sich den Durchschnitt eines Strombettes als einen Zirkelabschnitt gedenkt, dessen Chorde die Wasserlinie vorstellte, so heißt hier eine positive Brücke ein zusammenhängender Weg, von einem Ende an das andre, oberhalb dieser Linie, trockenen Fußes zu gelangen; eine negative hingegen eben ein solcher Weg, auf welchem aber dieser Zweck unterhalb dieser Linie erreicht würde. Hier gibt es aber, wie bei den chemischen Auflösungen, zwei Fälle, einen nassen und einen trockenen Weg. Von dem letzten ist hier nur allein die Rede. Eine negative Brücke wäre also ein Weg, der unter dem Strombette weg von einem Ufer nach dem andern ginge, so wie die schottischen Kohlengruben und Stollen unter der See. Ein solcher Gang könnte gewölbt und mit Laternen erleuchtet werden. So lächerlich dieser Gedanke, flüchtig angesehen, scheint, so wäre doch wohl ein Fall gedenkbar, wo die negative Brücke weniger kostete, als die positive. Denn die positiven müssen 1) des Taglichtes wegen, und wegen ihrer Ansichten aus der Nähe und Ferne, oft vielen unnützen und architektonischen Staat machen, den die negativen füglich sparen können; 2) hindern erstere die freie Fahrt bemasteter Fahrzeuge, und solcher, die von Menschen oder Pferden gezogen werden müssen, sehr; 3) der Eisgang macht öftere, kostbare Reparaturen bei ihnen nötig; 4) beengen sie ferner den Strom, welches, bei starkem Zufluß des Wassers, den Benachbarten sehr gefährlich werden kann. Alles dieses fällt bei letzteren weg. Hierzu kommt noch, daß gerade an solchen Stellen, wo das höchste Interesse der einander Gegenüberwohnenden eine positive Brücke nötig machte, das Interesse andrer, zumal der Schiffer, solches verbietet, und Gerechtsame statt haben, die nicht verletzt werden dürfen. Ein solcher Fall mag wohl Ursache sein, daß man, wie ich höre, aber bis jetzt noch nicht verbürgen kann, willens ist, ein paar Grafschaften in England auf diesem trockenen Wege unter der Themse weg miteinander zu verbinden. Wer die Werke Brindleys und des Herzogs von Bridgewater und englische Industrie kennt, wird an der Ausführung nicht zweifeln; es ist bei diesem Volk hierzu nichts weiter nötig, als die Ueberzeugung, daß es nötig ist, und höchstens die Freude, einem auf den Buchstaben seiner Rechte sich stützenden, hartnäckigen Opponenten einen unvermuteten Streich über oder unter diesem Buchstaben weg zu spielen, und also auch von der Seite zu triumphieren*).

*) Dieser „trockene Weg unter der Themse weg" ist 44 Jahre später vollendet und eröffnet worden. Anm. d. H.

Naturgeschichte der Stubenfliege.

(Göttingischer Taschenkalender 1790.)

Ich weiß nicht, ob es allen unsern Leserinnen und Lesern bekannt ist, daß es Naturforscher gegeben hat, die die gemeine Stubenfliege mit unter die wiederkäuenden Tiere mit gespaltenen Klauen gezählt haben. Ob ihre Absicht dabei war, einem künftigen Systematiker Anlaß zu geben, sie mit unter die Ochsen zu rechnen, oder vielleicht den Juden, sie ohne Gewissensbisse zu speisen, weiß ich nicht. Genug, es ist falsch befunden worden, und zwar von der sehr gelehrten Demoiselle Lemasson le Golft. Diese hat mit bewundernswürdigem Fleiß dieses kleine Tier zergliedert, und nur einen einzigen Magen und auch sonst nichts gefunden, was irgend auf ein Wiederkäuen schließen ließe. Vielmehr glaubt sie, daß der kleine Tropfen, den man zuweilen vor dem Rüssel der Fliegen sitzen sieht, und woraus man das Wiederkäuen geschlossen hat, ein Saft sei, womit sie sich putzen, so wie die Wasservögel ihre Flügel ölen. So viel ist gewiß: kein Tier putzt sich so viel als die Stubenfliege. Alle Zeit, die ihnen Essen und Schlafen und die Sorge für Nachkommenschaft übrig läßt, wird auf Putzen verwendet; auch behauptet die Demoiselle Lemasson le Golft, daß sie sich so gern auf die Spiegel setzten, rühre bloß daher, weil sie ein Vergnügen darin fänden, sich zu beschauen. Was (mir wenigstens) diese Bemerkungen interessant macht, ist, daß jene Naturgeschichtschreiber in der Fliege ein Stück Rindvieh, hingegen diese Demoiselle eine Dame erblickt haben. Jedes nach seiner Art. Die Toleranz erfordert, jedem seine Stimme zu lassen. Es wäre hart oder wenigstens unartig, einer Dame zu verwehren, zu sagen, was sie will, und noch härter vielleicht dem, der da drischt, das Maul zu verbinden.

Wie weit manche Vögel zählen können.

(Göttingischer Taschenkalender 1792.)

Ich hatte eine Nachtigal, der ich des Tages zweimal, jedesmal drei von den Larven des Mehlwurms zu essen gab. Dabei hielten wir es so: Ich öffnete die Thüre, die an der schmalen Seite ihres länglich viereckigen Kabinetts war, da sie denn, die

meine Absicht kannte, sogleich auf die Stange zunächst der Thüre sprang, mich mit ihren großen Augen ansah und die Speise erwartete. Sobald sie einen Wurm empfangen hatte, hüpfte sie mit demselben auf die entfernteste Stange, gar nicht aus Furcht, denn sie ließ mich sonst oft minutenlang bei offenem Thürchen ihr ganz nahe in die Augen sehen, sondern vermutlich weil es bei Nachtigallen so der Gebrauch ist. Dort wendete sie ihn einige Mal im Schnabel herum und verschlang ihn alsdann ganz und auf einmal. Hierauf sprang sie wieder an die Thüre, um den zweiten zu empfangen, mit dem sie es ebenso machte, und ebenso empfing sie auch den dritten; allein nie kam sie wieder hervor, nachdem sie diesen empfangen hatte, ob ich gleich immer in der Stellung stehen blieb, und sie unmöglich bemerken konnte, daß keine Würmer mehr da waren. Um genau zu wissen, ob dieses wirklich Anlage zur Rechenkunst in dem Vogel war, oder bloß Sättigung, so wurde ihr, wiewohl selten, ein vierter Wurm angeboten, da sie denn sogleich mit Begierde hervorsprang. Meine Nachtigall konnte also bis auf drei zählen. Gern hätte ich versucht, sie bis zur Zahl vier zu bringen, allein das wäre dem guten Tier schädlich gewesen, und ich wußte damals schon aus eigener Erfahrung, daß es im ganzen ein sehr schnöder Gewinn im Leben ist, den Kopf auf Kosten des Magens zu bereichern.

Nachher hörte ich, daß man bei einer Eule etwas Aehnliches bemerkt hatte. Drei Freunde pflegten des Abends öfters nach einer Felsenhöhle spazieren zu gehen, in welcher eine Eule genistet hatte. Wenn diese den Besuch kommen hörte, pflegte sie herauszufliegen und sich nicht weit von dem Eingange hinzusetzen, und sogleich wieder hineinzufliegen, wenn diese alle drei wieder heraus waren; allein nie flog sie hinein, so lange sie nur zwei außen bemerkte. Dieses sieht auch aus wie zählen, jedoch da drei Menschen ein andrer Haufe sind als zwei, und das Ganze anders aussieht, so ist die Sache leichter als bei der Nachtigall; indessen will ich auch nicht entscheiden, durch was für eine Art von Anschauung die Nachtigall zu jenem Begriff gelangt sein möge. Also vom Vogel der Liebe (wenigstens verdiente die Nachtigall es zu sein, so gut als die Taube oder der — Sperling) und dem Vogel der Weisheit wissen wir, daß sie wenigstens auf drei zählen können; vom Vogel der Juno, also der Macht, dem Pfau, habe ich nie so etwas gehört, er ist auch viel zu stolz und zu schön geputzt, als daß sich von seiten des Geistes viel von ihm erwarten ließe.

Neuer Gebrauch der Hunde.

(Göttingischer Taschenkalender 1795.)

Unter den vielen Gegenständen der Natur, die unsre Bewunderung verdienen, aber selten im Ernst damit beehrt werden, gehören die Hundsnasen gewiß nicht unter die letzten. Man findet die erstaunliche Unterscheidungskraft, die in der Nase dieses häuslichen Tieres liegt, nicht außerordentlich, weil sie etwas Alltägliches ist. Aber etwas Alltägliches in einem Sinne des Worts kann in einem andern etwas sehr Ungemeines sein, und in diese Klasse gehört namentlich die Erscheinung, von der wir hier reden. Der Hund findet das Schnupftuch seines Herrn, das er in das Feld geworfen hat, wieder, nach einer Entfernung von Tausenden von Schritten und weiter. Er findet sogar unter einer Menge Geld die Münze aus, die sein Herr darunter gesteckt hat, und ihn selbst in dem Gedränge, wo sich die Gerüche von unzähligen Herren, wovon jeder der seinige sein könnte, wie Lichtstrahlen durchkreuzen. Daß ihn zwar hier das Gesicht zuweilen unterstützen mag, ist wahrscheinlich, aber was unterstützt ihn bei der Fährte des entfernten Wildes oder bei der tief verborgenen Trüffel? Die Frage ist also: hat man wohl von der Nase dieses nützlichen Tieres schon allen den Gebrauch gemacht, den man von ihr machen kann? Ich für mein Teil glaube es gar nicht. Nur einige Beispiele. Es ist bekannt, daß die Aerzte sich bei manchen Krankheiten im Anfange in großer Verlegenheit finden, wenn sie ausmachen sollen, welcher Natur sie sei, gallichter oder inflammatorischer, ob Brechmittel oder Aderlaß den Anfang machen müsse. Ich glaube, ein im Hospital gut abgerichteter Hund würde dies in einem Augenblick entscheiden. Er würde z. B. den Schwanz hängen lassen und die rechte Vorderpfote aufheben, wenn die Krankheit gallicht, oder ihn ausstrecken und die linke lüften, wenn sie inflammatorisch wäre. Man lächelt vielleicht hierüber, zumal, wenn man sich den Arzt denkt, wie er, mit seiner Kuppel von Dachshunden, Pudeln, Spitzen und Hühnerhunden begleitet, einmarschiert. Aber hier ist fürwahr nichts zu lachen. Lächeln würde man mit Recht, wenn man die Reihe falscher, verführerischer Hypothesen sehen könnte, mit denen er nach dem Tode des Patienten ausmarschiert, und wie sie alle den Schwanz hängen lassen, und nun zu Hause privatim durchgeprügelt werden. — Worüber die jetzige Welt lächelt, lächelt deswegen die Nachwelt noch nicht, und Kalender haben ein Recht auf die Nachwelt. Und nun gar die Chemie mit ihren reagentibus! Man hat eine bekannte, alte, lustige Bemerkung:

das, was in der Apotheke, wenn man hineinkomme, zuerst rieche, sei die Nase. Hier ist also der Hund recht zu Hause. Mich dünkt, es müßten sich Hunde für das Oxygen, das Hydrogen, das Phlogiston und den Kohlenstoff abrichten lassen, so gut als für die Trüffel. — Wozu nun alles das? Antwort: dafür: In unsrer Stadt genießen die Hunde eines nicht gemeinen Schutzes; sie heulen und bellen auf den Straßen die ganze Nacht. Ich tadle dieses keineswegs, eben weil ich es für nichts weiter ansehe, als für dringende Bitte um Brot und Beförderung bei unleugbarem Verdienst, und folglich für ein Getöse, das sich auf Recht gründet, und so hat es, durch eine Vorstellung gedämpft, nichts Widriges für mich. So und in solchen Fällen ist es verstattet sich selbst zu helfen, wenn sonst niemand helfen kann oder will.

Amintors Morgenandacht.

(Göttingischer Taschenkalender 1791.)

Wie, wenn einmal die Sonne nicht wieder käme, dachte Amintor oft, wenn er in einer dunklen Nacht erwachte, und freuete sich, wenn er endlich den Tag wieder anbrechen sah. Die tiefe Stille des frühen Morgens, die Freundin der Ueberlegung, verbunden mit dem Gefühl gestärkter Kräfte und wieder erneuerter Gesundheit, erweckte in ihm alsdann ein so mächtiges Vertrauen auf die Ordnung der Natur und den Geist, der sie lenkt, daß er sich in dem Tumult des Lebens so sicher glaubte, als stände sein Verhängnis in seiner eigenen Hand. Diese Empfindung, dachte er alsdann, die du dir nicht erzwingst und nicht vorheuchelst, und die dir dieses unbeschreibliche Wohlbehagen gewährt, ist gewiß das Werk eben jenes Geistes, und sagt dir laut, daß du jetzt wenigstens richtig denkst. Auch war dieses innere Anerkennen von Ordnung nichts andres, als wieder eben diese Ordnung selbst, nur auf ihn, der sie bemerkte, fortgesetzt, und daher immer für ihn der höchste Genuß seines Geistes. O ich weiß, rief er alsdann aus, dieses mein stilles Dankgebet, das dir alle Kreatur darbringt, jedes mit seinem Gefühl und in seiner Sprache, nach seiner Art, wie ich in der meinigen, wird gewiß von dir gehört, der du den Himmel lenkst; gewiß wird es dir von allen Kreaturen, zu Tausenden, dargebracht, aber mit doppeltem Genuß von mir, dem du Kraft verliehest, zu erkennen, daß ich durch dieses Dankgefühl und in diesem Dankgefühl bin, was ich sein soll. O störe nicht, sprach er dann zu

sich selbst, diesen himmlischen Frieden in dir heute durch Schuld! Wie würde dir der morgende Tag anbrechen, wenn ihn diese reine Spiegelhelle deines Wesens nicht mehr in dein Inneres zurückwürfe? Es wäre besser, er erschiene nie wieder, oder wenigstens für dich Unglücklichen nicht mehr. — Diese Art in seinem Gott zu leben, wie er es nannte, die ihm von Betbrüdern, die lieber glaubten, als dachten, weil sie es so bequemer fanden, für Spinozismus ausgelegt wurde, hatte er sich so sehr eigen gemacht, daß sie für ihn unzerstörbare Beruhigung über die Zukunft, und ein nicht zu überwältigender Trost in Todesgefahr wurde. Eines Tages, als er sich nach einer seiner Morgenandachten selbst befragte, woher ihm dieses freudige Ergeben in die Führung der Welt, und dieses große Sicherheitsgefühl bei jedem Gedanken an die Zukunft komme (denn es war ihm zu fest, um bloß dichterisches Aufwallen zu sein): so war es ihm entzückende Freude, zu finden, daß er es allein dem Grad von Erkenntnis der Natur zu danken habe, den er sich erworben hatte, einem Grade, von dem er behauptete, daß er jedem Menschen von den gewöhnlichsten Anlagen erreichbar wäre. Nur müsse, wie er sagt, das Studium anhaltend, ohne Zank und Neuerungssucht und ohne alle Spekulationen des Inventurienten, getrieben werden. Man wird ihm leicht glauben, daß es eine entzückende Betrachtung sein muß, sich sagen zu können: meine Ruhe ist das Werk meiner eigenen Vernunft; es hat sie mir keine Exegese gegeben, und keine Exegese wird sie mir rauben. O, nichts, nichts wird sie mir rauben können, als was mir meine Vernunft raubt. Daß die Betrachtung der Natur diesen Trost gewähren kann, davon ist er gewiß, denn er lebt in ihm; ob er es für alle sei, ließ er wenigstens unentschieden, und hierbei hinge, wie er sagte, vieles von der Art ab, wie die Wissenschaft getrieben und angewandt würde, eine Sache, die, wie vielleicht auch Spinozismus, wenn er unschädlich sein soll, nicht gelehrt, sondern selbst gefunden sein wolle; es sei nichts weniger als jene physikotheologische Betrachtung von Sonnen, deren uns deutlich sichtbares Heer nach einer Art von Zählung auf 75 Millionen geschätzt würde. Er nannte diese erhabenen Betrachtungen bloße Musik der Sphären, die anfangs den Geist wie mit einem Sturm von Entzücken, fast zur Betäubung hinreiße, deren er aber endlich gewohnt werde; allein das was davon immer bliebe, unstreitig das Beste, fände sich überall und vorzüglich in dem mit in die Reihe gehörigen Geist, der dieser Betrachtungen fähig sei. Es sei vielmehr eine zu anhaltendem Studio der Natur sich unvermerkt gesellende Freude über eigenes Dasein, verbunden mit nicht ängstlicher, sondern froher Neugierde (wenn dieses das rechte Wort ist),

die so weit über sogenannte Cüriosité erhaben sei, als hohes Gefühl für Ehre über Bauernstolz, zu erfahren, mit diesen Sinnen oder mit analogen, oder Verhältnissen andrer Art, die sich von jeder Art des Daseins hoffen lassen, was nun dieses alles sei und werden wolle. Er fürchte zwar sehr, daß seine Freunde immer nur die Worte der Lehre und nicht die Lehre hören würden, hoffe aber alles, wenn er dereinst darüber sprechen würde, von eignem Versuch. Er denke nun seit der Zeit, daß das Vergnügen, das die Betrachtung der Natur dem Kinde und dem Wilden, sowie dem Manne von aller Art von Bildung gewährt, auch den großen Zweck mit zur Absicht habe, und in jedem Leben und in jeder Welt haben müsse, in welchen Zusammenhang sei: völlige Beruhigung in Absicht der Zukunft und frohes Ergeben in die Leitung der Welt; man gebe nun dieser einen Namen, welchen man wolle. Er zähle es unter die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens, wenigstens für sich gefunden zu haben, daß, so wie wir natürlich leiden, wir auch natürliche, von aller Tradition unabhängige, Mittel haben, diese Leiden mit einer Art von Freude zu erdulden. Diese Philosophie hebe freilich den vorübergehenden Unmut nicht auf, so wenig als den Schmerz, weil eine solche Philosophie, wenn sie möglich wäre, auch alles Vergnügen aufheben würde. Er pflegte dieses öfters seine Versöhnung mit Gott zu nennen, gegen den die Vernunft, selbst mit Hoffnung auf Vergebung, vielleicht murren könnte, wenn nicht im Gange der Dinge auch der Faden eingewebt wäre, der zu jener Beruhigung ohne weitere Hilfe leiten könnte. Ueberhaupt kamen bei seinem Vortrage viele Ausdrücke vor, deren sich die Bibel bedient; er sagte dabei: es sei nicht wohl möglich, dieselbe Geschichte des menschlichen Geistes zu erzählen, ohne zuweilen auf dieselben Ausdrücke zu geraten, und glaubte, man werde die Bibel noch besser verstehen, als man sie versteht, wenn man sich selbst mehr studiere; und um mit ihren erhabenen Lehren immer zusammenzutreffen, sei der kürzeste Weg, die Erreichung ihres Zwecks einmal auf einem andern, von ihr unabhängigen zu versuchen, und Zeit und Umstände dabei in Rechnung zu bringen; Spinoza selbst, glaube er, habe es nicht so übel gemeint, als die vielen Menschen, die jetzt statt seiner meinen. Es sei für Millionen Menschen bequemer und verständlicher, vom Himmel herab zu hören: Du sollst nicht stehlen, und kein falsch Zeugnis reden, als im Himmel selbst die Stelle zu suchen, wo diese Worte wirklich mit Flammenschrift geschrieben stehen, wo sie von vielen gelesen worden sei. Uebrigens, glaube er, sei es für die Ferngläser und die Brillen unbedeutend, ob das Licht wirklich von der Sonne herabströme,

oder ob die Sonne nur ein Medium zittern mache, und es bloß ließe, als strömte es herab; aber die Ferngläser und zumal die Brillen seien deswegen nichts weniger als unbedeutend, und bei der Brille pflegte ihm öfters einzufallen, daß der Mensch zwar nicht die Macht hätte, die Welt zu modeln, wie er wolle, aber dafür die Macht, Brillen zu schleifen, wodurch er sie schier erscheinen machen könne, wie er wolle; und solcher Betrachtungen mehr, wodurch er seine Freunde nicht sowohl auf seinen Weg hinleiten, als ihnen vielmehr Winke geben wollte, den selbst zu finden, der ihnen der sicherste und bequemste wäre. Wie es denn wirklich an dem ist, daß Philosophie, wenn sie für den Menschen etwas mehr sein soll, als eine Sammlung von Materien zum Disputieren, nur indirekte gelehrt werden kann.

Etwas Stoff zu Montagsandachten.

(Göttingischer Taschenkalender 1796.)

1) Alle einander gleich zu sein, erwarten wir erst im Himmel gewiß. Es ist viel darüber gestritten worden, ob sich dieser Zustand früher erwarten ließe, oder nicht. Allein die streitenden Parteien, wenigstens die besten unter ihnen, sind nicht so verschieden als man glaubt. Die Gleichheit der einen möchte wohl nichts andres sein als die Ungleichheit der andern. Die Gleichheit, die der Mensch hier verlangen kann, ist sicherlich: der erträglichste Grad der Ungleichheit. Schade, daß dieses Gleichgewicht sich nur durch Druck und Gegendruck erhalten läßt, und daß sich die zuletzt anordnende Partei immer, zur Sicherheit für die Zukunft, einen kleinen Ausschlag vorbehält, und vorbehalten wird.

2) Das Gesetz ehrt und fürchtet man, aber lieben, im eigentlichen Verstande, kann man es nicht. Was für ein großer Gedanke daher, ihm einen Repräsentanten zu geben, den man nicht bloß ehren und fürchten, sondern auch lieben kann, einen guten Regenten. Die Welt würde sich dem Himmel nähern, wenn dieses von beiden Seiten anerkannt würde. Ohne etwas Anthropomorphismus läßt sich selbst Gott bloß fürchten und ehren, aber nicht lieben. Der Grund hiervon liegt sehr tief in unsrer Natur, aber sicher und unabänderlich. Verehrung von Tyrannen und Anbetung der Heiligen sind bloße Abartungen des Triebes, zeugen aber immer von der Realität der Art. Hierbei

werden wir wohl ruhen müssen. Noch hat keine Götterdemokratie eine Welt erschaffen und erhalten, oder sie alle waren eins, und was heißt das?

3) Lord Shaftesbury sprach einmal mit einem Freunde über Religion. In derselben Stube befand sich ein Frauenzimmer, die sich, um die Unterredung nicht zu stören, mit ihrer Arbeit in einen entfernten Winkel gesetzt hatte. Shaftesbury sagte: Verschiedenheit der Meinungen in Religionssachen fände sich nur unter Menschen von mittelmäßigen Fähigkeiten und Kenntnissen; Leute von Geist hätten durchaus nur eine Religion. Und was ist das für eine, Mylord? fragte das Frauenzimmer, begierig auffahrend. Das sagen Leute von Geist nicht, war die Antwort.

4) Furcht, sagt Lucrez, hat die Götter geschaffen, aber wer schuf diese allmächtige Furcht?

If fear made Gods, who made almighty fear?

5) „Sie wollen keinen Herrn; selbst Herren sein wollen sie."

Bishops they would not have, but they would be.

6) Da die Handlungen eines jeden Menschen sich notwendig ungleich sein müssen: so frage dich: welches ist die schlechteste, die du in deinem Leben begangen hast? Die Antwort pflegt guten Menschen bald einzufallen. Diese Frage kann auch am Sonntage gethan werden, und desto sicherer ohne Schaden, da die Antwort, außer uns selbst, nur noch von einem einzigen gehört wird.

7) Du dringst auf Preßfreiheit. Recht gut. Nur frage ich dich: würdest du sie auch alsdann verstatten, wenn dein von dir gekränktes, hilfloses Weib, dein von dir tyrannisiertes Gesinde, dein hingehaltener Gläubiger, und vor allen Dingen der Mann anfangen wollte von dir drucken zu lassen, der durch seine höhere Einsicht dich mit deinem ganzen Kompilatorruhm, durch einen Federstrich vielleicht, in Staub verwandeln könnte?

8) Die große und untrügliche Kunst, sich in Gesellschaft allgemein lieben, ja selbst verehren zu machen, ist sicherlich nicht die, eigenen Witz, Verstand und Kenntnisse an den Tag zu legen, sondern: ohne Zudringlichkeit und als brächte es die Natur der Unterredung so mit sich, jedem der Gegenwärtigen, wo möglich, Gelegenheit zu geben, zu zeigen, daß er Witz oder Verstand oder Kenntnisse besitze. Jedem nach seiner Art. Wenn doch dieses beherzigt würde, was würde nicht aus den Gesellschaften werden? Diese große, aber freilich etwas seltene Gabe, die immer in dem Subjekte Menschenliebe und Weltkenntnis, und überdies bescheidenes Gefühl von eigenem anerkanntem Wert voraussetzt, wird nicht leicht

jemand in einem höheren Grade besitzen können, als sie unser unsterblicher Möser besessen hat. Wahrlich, sagte einmal ein Mann von Geist zu uns, wenn man mit Mösern oft in Gesellschaft kommt, so fängt man an zu glauben, man wisse etwas und sei etwas.

Trost bei trauriger politischer Aussicht.

(Göttingischer Taschenkalender 1796.)

Diesen Trost habe ich in einem Buche gefunden, das wenig gelesen wird, wovon ich aber jetzt, nachdem ich es ausgefunden habe, Woche für Woche einige Blätter lese — und dieses ist: der Band politischer Zeitungen vom vorigen Jahre. Man muß den Versuch selbst machen, um sich zu überzeugen, was das für eine Unterhaltung ist. Natürlich liest man allemal nur die Blätter daraus, die praeter propter dasselbe Datum mit dem heutigen Tage führen. Betrachtungen in hundertfacher Form strömen einem alsdann zu, daß man sich ihrer kaum erwehren kann. Bald ruht man nachdenkend aus, bald lächelt man und bald lacht man, und wie unschuldig ist nicht diese Beschäftigung? Freilich leiden die heutigen Zeitungen ein wenig, wenn man sie neben jenen liest. Es ist kaum möglich, nicht an das hodie mihi cras tibi zu gedenken: Heute an mir, morgen an dir; was ich war, bist du jetzt, und wirst dereinst sein, was ich bin.

Theaterbriefe aus England.

(Deutsches Museum, 1776 und 1778.)

Dem Herausgeber scheint es nicht unangemessen, folgende Bemerkungen Lichtenbergs in einer sonst veralteten Streitschrift gegen Johann Heinrich Voß — aus dem Jahre 1782 — hier vorauszuschicken:

„Voß nennt meine Bewunderung von Garricks Spiel karikaturmäßig. So viel ich weiß, habe ich mehr beschrieben, als bewundert, und was ich beschrieben habe, bin ich mir deutlich bewußt, habe ich gesehen. Die Fehler jener Briefe sind nicht sowohl falsche Beobachtungen, als hier und da falsche Erklärungen mancher

Beobachtung, und die sollen künftig wegbleiben. Ich habe, glaube ich, meine Empfindung so entwickelt, daß dabei von dem Eigenen derselben nichts im Ausdruck verschwunden ist, und durch Vergleichungen, die ich für die schicklichsten hielt, dieselbe oder eine nicht sehr verschiedene wieder im Leser zu erwecken gesucht. Sie haben hier und da einen für mich schmeichelhaften Beifall erhalten, und ich bin willens, sie auf vielfältiges Verlangen vermehrt, und hie und da geändert, dem Publikum vorzulegen*). Sie haben auch, wie ich höre, dem D. Museum mehr Aufnahme verschafft, als alles, womit Herr V. diese Schrift seit jeher beklext hat. Allein daß sie Herrn V. mißfallen haben, geht mir über alles Lob, denn sein Kopf kann so unmöglich die Idee von einem Mann wie Garrick fassen, als Otterndorf die Stadt London. Uebrigens, da ich weiß, daß ich richtig gesehen habe, da ich ferner weiß, daß ich in diesem Stück besser sehe, als wenigstens viele andre Menschen, so bekümmere ich mich hier um Urteile nur wenig, und ich kenne wenigstens niemanden jetzt, der mich glauben machen könnte, ich hätte falsch gesehen. Indessen, will Herr V. sich einmal daran machen und über einen ähnlichen Gegenstand, der eigene Beobachtung voraussetzt, etwas schreiben, das durchaus von unparteiischen und kompetenten Richtern meinen Bemerkungen über Garrick vorgezogen wird, so will ich ihn, so lang ich lebe, in Bier frei halten."

An Heinrich Christian Boie.

Erster Brief.

London, den 1. Oktober 1775.

Ihr Verlangen, mein lieber B., Ihnen etwas von Herrn Garrick zu schreiben, kann ich nun hoffentlich besser befriedigen, als damals, da Sie es zum erstenmal gegen mich äußerten. Ich hatte diesen außerordentlichen Mann zu der Zeit gerade zweimal gesehen, und das war zu wenig, um ihn ruhig zu beobachten, und nicht lange genug her, um an einen Freund ruhig darüber zu schreiben. Hier kommen nun einige meiner Bemerkungen; nicht alle; Sie sollen künftig die übrigen haben, wenn Sie wollen; Beobachtung und Raisonnement durch einander, und wahrscheinlicherweise mehr Ausschweifung als beide zusammen; alles, wo möglich, geradeweg, ich meine in der Ordnung und mit den Ausdrücken, die mir die Laune der Minute darbietet, in welcher ich schreibe.

---

*) Dies ist nicht geschehen. D. H.

Ich weiß, Sie verzeihen mir dieses; ich mache mich gar nicht gerne an Briefe, wo ich das nicht thun darf, oder vielmehr, ich schreibe sie immer lieber morgen und dann — in Ewigkeit nicht. Noch eins: ob ich gleich, nächst deklariertem Nonsense, nichts im Stil mehr hasse, als den boswellischen festlichen, weissagenden Ton, womit manche Schriftsteller gleich jeden großen Mann, den sie beschreiben, zum Engel und sich zum Propheten erheben, und eine gewisse Feiertagsprose zu stammeln anfangen, die der Wahrheit so trefflich zu statten kommt, so könnte es doch sein (ich hoffe es nicht), daß mir mein Gegenstand einen kleinen Streich spielte. Merken Sie so etwas, mein Freund, so berechnen Sie den Rabatt gleich selbst, und danken mir indessen, daß ich Ihnen nicht gleich anfangs geschrieben habe.

Ich habe Herrn Garrick nunmehr gerade achtmal spielen sehen, und darunter in einigen seiner vorzüglichsten Rollen. Einmal als Abel Drugger in Ben Johnsons sehr verändertem Alchymisten; einmal als Archer in Farquhars Stratagem; einmal als Sir John Brute in Vanbrughs provoked wife; zweimal als Hamlet; einmal als Lusignan in der von Hill veränderten Zaire; einmal als Benedick in Shakespeares much ado about nothing, und endlich als Don Leon in Beaumonts und Fletchers rule a wife and have a wife. Außerdem habe ich ihn selbst gesprochen, und habe nunmehr freien Zutritt in seine Loge.

Unter den erwähnten Charakteren soll es ihm Weston im Abel Drugger gleich thun, so wie Quin ehemals im Sir John Brute; allein noch hat kein Mann seinen Fuß auf ein britisches Theater gesetzt, der es ihm in den übrigen gleich gethan hätte, auch ist jetzt keiner da, der zu einem solchen Manne nur im einzelnen die mindeste Hoffnung gäbe, und am allerwenigsten zu einem, der alles zugleich werden könnte. Vermutlich leidet auch jene Vergleichung mit Quin und Weston noch eine Einschränkung. Quin im Sir John Brute habe ich zwar nicht sehen können, und den Weston in Abel Drugger nicht gesehen; allein ähnliche Urteile über Garricken, und zwar in Rollen, wo ich die Vergleichung anstellen konnte, haben mich sehr mißtrauisch gemacht. Ich bin nunmehr ziemlich überzeugt, daß ihn in Rollen, die er einmal übernimmt, schlechterdings niemand übertrifft, der nicht Garrick ist, ich meine, in dessen Seele und Körper sich kein solches System von Schauspielertalenten findet, als bei ihm; und einen solchen Mann hat England außer ihm noch nicht gesehen, wenigstens auf seinen Schaubühnen nicht. Was es mit dem Urteil jener Personen über Weston für eine Bewandtnis hat, und über Quin gehabt haben

mag, muß ich erklären; es wird sich hierbei manches von Herrn Garrick beibringen lassen, das ich sonst vergessen möchte, und außerdem wollte ich auch nicht, da ich einmal so viel gesagt habe, daß Sie lange glaubten, es gefiele mir Weston nicht, ein Mann, der jetzt der Liebling des Volks ist, und der mich mehr lachen gemacht hat, als alle übrigen englischen Schauspieler zusammen genommen. Ich sage Ihnen künftig einmal mehr von ihm, jetzt mag zu meiner Absicht folgendes genug sein.

Weston ist eines der drolligsten Geschöpfe, die mir je vor die Augen gekommen sind. Figur, Stimme, Anstand und alles erweckt Lachen, ob er es gleich nie zu wollen scheint, und nie selbst lacht. Kaum erscheint er auf dem Theater, so vergißt ein großer Teil der Versammlung wohl gar ihm zu Gefallen das Stück, und sieht ihn isoliert seine Künste machen. Sie sehen, vor solchen Richtern kann ein solcher Mann nicht schlecht spielen. Die Leute wollen nur ihn sehen. Mit Garrick ist es ganz anders, man will immer in ihm den wirksamen Teil des Ganzen, und den täuschenden Nachahmer der Natur finden! Er könnte also selbst vor seinem England seine Rolle schlecht spielen, wenn er wollte, aber das könnte Weston schwerlich. Nun hat Ben Johnson nur wenig Punkte von Abel Druggers Charakter gegeben, wenn ein Schauspieler durch diese seine Linie ziehen kann, so kann er ziemlich à son aise fortgehen, ohne zu fürchten, daß er übertreten werde. Eine vortreffliche Gelegenheit für Weston, seine eigene Person gut los zu werden, zumal in den langen Zwischenräumen, wo Abel Drugger stumm ist, in einer Stube, wo, außer einem paar Sternseher und Teufelsbanner, Skelette von Menschen, Krokodile, Straußeier und leere Rezipienten stehen, worin wohl gar der Teufel selbst sitzen könnte. Mich dünkt, ich sähe ihn, wie er bei jeder heftigen Bewegung der Astrologen, oder dem geringsten Getöse, das sich nicht gleich selbst erklärt, erstarrt, und mit parallelen Füßen dasteht wie eine Mumie, und dann, wenn es vorüber ist, erst mit den Augen zu leben und zu untersuchen anfängt, und dann den Kopf langsam dreht u. s. w. Der größte Teil der Versammlung klatscht und lacht, selbst der Kenner lächelt mit, über den närrischen Teufel; aber bei Garricks Abel Drugger — da fängt der Kenner mit dem Beifall an. Das ist ein ganz andres Geschöpf, aus der Absicht des Dichters abstrahiert, durch die ausgebreitetste Kenntnis individualisierender Umstände verbessert, und von der obersten Gallerie herab leserlich ausgedrückt. Die Gebärdensprache fehlt ihm nicht, wenn ich so reden darf, in einer bequemen, alles verschlingenden Erstarrung, die am Ende doch unnatürlich läßt, sondern in jeder Minute äußert der arme Abel seinen Charakter,

Aberglauben und Einfalt, mit neuen Zeichen. Ich erwähne nur eines Zugs, den Herr Weston nicht einmal nachmachen, geschweige erfunden haben könnte, und an den der Dichter vermutlich auch nicht gedacht hat. Wenn die Astrologen den nunmehr großen Namen Abel Drugger aus den Sternen herausbuchstabieren, so sagt der betrogene arme Tropf mit inniger Freude: das ist mein Name. Garrick macht daraus eine heimliche Freude, denn sich so gerade heraus zu freuen, wäre wider den Respekt. Garrick dreht sich also von ihnen ab, und freut sich ein paar Augenblicke so in sich selbst hinein, daß er wirklich die roten Ringe um die Augen kriegt, die allemal eine große, wenigstens zum Teil gewaltsam unterdrückte Freude begleiten, und so sagt er: das ist mein Name, zu sich selbst. Dieses weise Heimlichthun that eine unbeschreibliche Wirkung, denn man sah nicht bloß den einfältigen, hintergangenen passiven Pinsel, sondern einen noch weit lächerlichern, der mit einer Art von innerem Triumph sich noch wohl gar für einen durchtriebenen Gast hält. So etwas muß man von Weston nicht erwarten. Wo aber seine besondere Simplicität und Figur dem Stück zu statten kommt, da thut er Wunder. So erscheint er in Foote's devil upon two Sticks als Doktor Last, als Mawworm im Scheinheiligen und als Scrub im Stratagem. Ich habe ihn in allen dreien gesehen, im letztern mit Garricken zugleich in einigen Scenen. Das sind Scenen, mein lieber B., ich glaube, selbst ....'s abgefrömmelte, dem Zeitlichen längst nicht mehr reizbare Wange faltete sich hier wohl einmal wieder zu einem irdischen Lächeln! — —

Eine ähnliche Beschaffenheit hatte es vermutlich mit Quins Sir John Brute. Die Leute, die ihn hierin Garrick gleich setzten und gar hie und da vorzogen, fügten hinzu, Quin wäre selbst eine Art von Sir John gewesen, und das machte, bei mir wenigstens, ihr Urteil sehr verdächtig. Es gehört Kraft dazu, einen Schwachen auf der Bühne gut vorzustellen, und Kenntnis der feinen Welt und des Wertes der guten Sitten, um den versoffenen, liederlichen Sir John, wenigstens für Leute von Welt und Geschmack, zu machen. Es gibt leider Sir Johne in allen Ständen, und da, stelle ich mir vor, machte Quin den weidmännischen Taugenichts für die Fuchsjäger, Landjunker und Renommisten; Garrick hingegen den Taugenichts von Geburt und Stand für den Hof und Leute von Geschmack. Daß dieses ein Schauspieler oft thun könne, ohne dem Dichter zu nahe zu treten, ist gewiß nicht zu leugnen. Wie sehr ist z. E. nicht das langsame, schleppende: „Hol' mich der ...", das beim herabhangenden schweren Pfeifenkopf im Walde gesprochen wird, von dem

schnellen, fast partikelmäßigen unterschieden, das zwischen einem Paar artigen Lippen auf dem Billard oder der Parade hervorfliegt. Ueberdies hat man aber auch starke Veränderungen mit dem Stück selbst gemacht. Noch muß ich anführen, daß, so wie Garricks Feinde von der einen Seite ihm den Quin an die Seite setzen, weil der wirklich ein Sir John gewesen wäre, so habe ich sie auf der andern nachteilig auf Garricks Charakter schließen hören, weil er den Sir John Brute so gut spielte. Das letztere habe ich sogar in einem öffentlichen Blatte gelesen. Sie sehen also, daß Garrick noch täglich seine Rebhuhne*) findet. Aus dem, was ich hier angeführt habe, werden Sie leicht, ohne daß ich nötig hätte, eine Summe zu ziehen, abnehmen, was das sagen will: Weston und Quin thun es Garricken gleich. Die eine Partei schätzt den Wert des komischen Schauspielers nach der Größe des Kitzels, den er ihnen verursacht, ohne zu untersuchen, ob er es als Schauspieler durch eine vorzügliche Auszeichnung seiner Rolle oder als isolierter Hanswurst thut, und die andre verlangt aus Mangel an Geschmack oder Weltkenntnis allzu starke Züge und findet bei dem sogenannten allzu Natürlichen ihre Rechnung, oder gar im Affektierten. Solche Leute würden oft Garricken schlechtweg tadeln, wenn sie es sicher thun könnten, allein sie würden zu viel für ihren Kredit wagen, daher äußert sich ihr schlechter Geschmack und ihre Unerfahrenheit zuweilen darin, daß sie ihn einem schlechten Schauspieler gleich setzen. Das gebe ich gerne zu (und wer wird es nicht zugeben?), daß Tausende nicht alles sehen, was Garrick zu sehen gibt; darin geht es ihm nicht um ein Haar besser, als seinen beiden nahen Geistesverwandten Shakespeare und Hogarth. Um bei ihnen alles zu sehen, muß man zu der gewöhnlichen Erleuchtung noch sein eigenes Lichtchen mitbringen.

Was gibt denn aber nun diesem Manne die große Ueberlegenheit? Der Ursachen, mein Freund, sind sehr viele, und ein sehr großer Teil derselben liegt in der höchst glücklichen Bildung des Mannes. Allein ob ich gleich ihre Wirkung in der Summe bis zum Hinreißenden mächtig gefühlt habe, so wage ich es doch nicht, sie in einem jeden gegebenen Fall zu analysieren. Es gehört mehr Kenntnis der Welt und mehr Uebung in dieser Analyse dazu, als ich habe, und eine öftere Vergleichung, als ich anstellen konnte. Indessen, da einem manches im Umgange mit Menschen von allerlei Stand, Form und Anstand unvermutet klar werden kann (manches ist mir jetzt schon deutlicher, als es anfangs war), und ich den Mann in den Hauptsituationen mit Figur und Gesicht immer

*) Anspielung auf den Charakter von Mr. Partridge in Tom Jones.

wie lebendig vor mir sehen kann, so könnte es sein, daß ich künftig einmal, wenn ich wieder bei Ihnen bin, etwas Zusammenhängenderes über ihn sagen könnte. Jetzt müssen Sie es selbst hie und da aus meinen Briefen heraussuchen. Man hat mich einmal versichern wollen, daß hier ein Mann an einem Werke für die Schauspieler arbeite, das Regeln enthalten soll, von Garricken abstrahiert, aber durch Philosophie auf Grundsätze zurückgebracht, verbunden und geläutert. Ich habe nachher nichts wieder davon gehört. Wenn es an dem ist, so gebe der Himmel, daß der Mann ein Lessing ist, aber die sind leider hier so selten als in Deutschland. Er sollte noch jung sein, und das macht mir bange, denn auch hier wimmelt es so gut als in Deutschland von jungen geniesüchtigen Originalköpfen, wie sie sich nennen, die ihr halb Ausgedachtes halb gesagt bei jeder Gelegenheit darbieten, ihren jungen schwärmerischen Anbetern zum Wonnegefühl, allein dem eigentlichen Denker, dem ihr Schwall von Götterprose nicht ein Körnchen Nahrung zuführt, zum Abscheu. Nun näher zur Sache.

Herr Garrick hat in seiner ganzen Figur, Bewegung und Anstand etwas, das ich unter den wenigen Franzosen, die ich gesehen habe, ein paarmal wenigstens zum Teil, und unter den vielen Engländern, die mir vorgekommen sind, gar nie wieder angetroffen habe. Ich meine hier Franzosen, die wenigstens über die Mitte des Lebens hinaus sind; aus der guten Gesellschaft, das versteht sich wohl. Wenn er sich z. E. mit einer Verbeugung gegen jemanden wendet, so sind, nicht der Kopf allein, nicht die Schultern, nicht die Füße und Arme allein beschäftigt, sondern jedes gibt dazu einen gemäßigten Anteil in dem gefälligsten und den Umständen angemessensten Verhältnis her. Wenn er, auch ohne Furcht, Hoffnung, Mißtrauen oder irgend einen Affekt, hinter den Scenen hervortritt, so möchte man gleich nur ihn allein ansehen; er geht und bewegt sich unter den übrigen Schauspielern, wie der Mensch unter Marionetten. Hieraus wird nun freilich niemand Herrn Garricks Anstand kennen lernen, den nicht schon etwa vorher das Betragen eines solchen wohlerzogenen Franzosen aufmerksam gemacht hat; in dem Fall wäre dieser Wink die beste Beschreibung. Folgendes wird die Sache vielleicht klarer machen. Seine Statur ist eher zu den kleinen als den mittleren zu rechnen und sein Körper untersetzt. Seine Gliedmaßen haben das gefälligste Ebenmaß und der ganze Mann ist auf die niedlichste Weise beisammen. Es ist an ihm kein dem geübtesten Auge sichtbares Gebrechen, weder in den Teilen, noch in der Zusammensetzung, noch in der Bewegung. In der letzteren bemerkt man mit Entzücken immer den reichen Vorrat an Kraft, der, wenn er gut gezeigt wird, wie Sie wissen, mehr

gefällt, als Aufwand. Es schleudert und schleift und schleppt nichts an ihm, und da, wo andre Schauspieler in der Bewegung der Arme und Beine sich noch einen Spielraum von sechs und mehr Zollen zu beiden Seiten des Schönen erlauben, da trifft er es mit bewundernswürdiger Sicherheit und Festigkeit auf ein Haar. Seine Art zu gehen, die Achseln zu zucken, die Arme einzustecken, den Hut zu setzen, bald in die Augen zu drücken, bald seitwärts aus der Stirne zu stoßen, alles mit der leichten Bewegung der Glieder, als wäre jedes seine rechte Hand, ist daher eine Erquickung anzusehen. Man fühlt sich selbst leicht und wohl, wenn man die Stärke und Sicherheit in seinen Bewegungen sieht und wie allgegenwärtig er in den Muskeln seines Körpers scheint. Wenn ich mich selbst recht verstehe, so trägt sein untersetzter Körper nicht wenig dazu bei. Von dem starken Schenkel herab verdünnt sich das richtig geformte Bein immer mehr und schließt sich endlich in dem nettesten Fuß, den Sie sich denken können, und ebenso verdünnt sich der starke Arm nach der kleinen Hand zu. Was das für eine Wirkung thun muß, können Sie sich leicht vorstellen. Allein diese Stärke ist nicht bloß scheinbar. Er ist wirklich stark und äußerst geübt und flink. In der Scene im Alchymisten, wo er sich bort, läuft er und hüpft er von einem dieser netten Beine auf das andre mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, daß man glaubt, er schwebe; auch in dem Tanz in much ado about nothing unterscheidet er sich vor andern durch die Leichtigkeit seiner Sprünge; als ich ihn in diesem Tanz sah, war das Volk so zufrieden damit, daß es die Unverschämtheit hatte, seinem Roscius encore zuzurufen. In seinem Gesichte sieht jedermann, ohne viel physiognomisches Raffinement, den glücklichen schönen Geist auf der heiteren Stirne und den wachsamen Beobachter und witzigen Kopf in dem schnellen, funkelnden und oft schalkhaften Auge. Seine Mienen sind bis zur Mitteilung deutlich und lebhaft. Man sieht ernsthaft mit ihm aus, man runzelt die Stirne mit ihm und lächelt mit ihm; in seiner heimlichen Freude und in der Freundlichkeit, wenn er in einem Beiseite den Zuhörer zu seinem Vertrauten zu machen scheint, ist etwas so Zuthunliches, daß man dem entzückenden Mann mit ganzer Seele entgegen fliegt.

Von seiner Gabe, das Gesicht zu verändern, haben Sie vermutlich, so wie ich, in Deutschland schon gehört. Der Enthusiasmus seiner Landsleute und der Reisenden hat wohl etwas hier zugesetzt, aber ich glaube, daß mehr als die Hälfte wahr ist, und das heiß' ich für den Enthusiasmus gut observiert. Herr Garrick hat es allerdings hierin zum Erstaunen weit gebracht. Ich werde unter der Hand hiervon Beispiele geben, wenn ich ihn in beson-

deren Rollen beschreibe; hier erwähne ich nur, daß mich z. E. im Sir John Brute, wo ich ihn ganz in der Nähe beobachtete, sein Mund aufmerksam machte, sobald er auf die Bühne trat. Er hatte nämlich die beiden Winkel desselben etwas herabgezogen, wodurch er sich ein äußerst liederliches und versoffenes Ansehen gab. Diese Figur des Mundes behielt er bis ans Ende bei, nur mit dem Unterschiede, daß sich der Mund etwas mehr öffnete, sowie sein Rausch anwuchs; diese Figur muß sich also in dem Mann so mit der Idee eines Sir John Brute assoziiert haben, daß sie sich ohne Vorsatz gibt, sonst, sollte man denken, müßte er sie einmal in dem Lärm vergessen, dessen er fürwahr in diesem Stück nicht wenig macht.

Nun bedenken Sie weiter: seitdem dieser vortrefflich gebildete und dabei mit allen Geistesgaben eines großen Schauspielers von der Natur ausgerüstete Mann in seinem vierundzwanzigsten Jahre als Exkandidatus Juris auf einmal auf dem Theater in Goodmansfields erschien und gleich bei seiner ersten Erscheinung alle Schauspieler seiner Zeit zurückließ, ward er der Abgott der Nation, die Würze der guten Gesellschaft und der Liebling der Großen. Fast alle die neuern englischen Schriftsteller, die man bei uns so sehr liest, nachahmt und nachäfft, waren seine Freunde. Er half sie bilden, so wie sie ihn wiederum bilden halfen. Der Mensch lag seinem beobachtenden Geiste offen, von dem ausgebildeten und ausgekünstelten in den Sälen von S. James an bis zu dem wilden in den Garküchen von S. Giles. Er besuchte die Schule, in welche Shakespeare ging, wo er ebenfalls wie jener nicht auf Offenbarungen paßte, sondern studierte (denn in England thut das Genie nicht alles wie in Deutschland), London meine ich, wo ein Mann mit solchem Talent zur Beobachtung seinen Erfahrungssätzen in einem Jahre leicht eine Richtigkeit geben kann, wozu kaum in einem Städtchen, wo alles einerlei hofft und fürchtet, einerlei bewundert und einerlei erzählt und wo sich alles reimt, ein ganzes Leben hinreichend wäre. Ich wundere mich daher gar nicht, wenn sich dort zuweilen ein Mann bildet, dessen Werke hernach Leute an andern Orten und von minderer Erfahrung zum Maßstab ihres Wachstums in der Kenntnis des Menschen gebrauchen können, ich meine, in denen man immer mehr findet, je mehr man selbst zur Lesung mitzubringen hat; sondern ich wundere mich, daß London nicht mehrere bildet, ich meine nicht mehrere Garricke oder Hogarthe oder Fieldinge, sondern Leute, die zwar etwas anderes wären, aber es so würden, wie jene. Kenntnis der Welt gibt dem Schriftsteller in jeder Klasse Ueberlegenheit. Sie gibt, wo nicht in allen Fällen seinem Was, doch

immer seinem Wie eine Stärke, gegen die der große nachahmende Zauberer nicht aufkommt, so sehr auch er, oder sein Klub oder sein Städtchen das Gegenteil glauben mag und unter den Umständen glauben muß. Wenn man daher die Welt selbst etwas kennt, so wird man leicht gewahr, daß Garrick auf der Bühne von Kenntnissen Gebrauch macht, die man, dort gezeigt, fast weggeworfen nennen möchte, vermutlich aber nur solange, als man ihrer selbst noch nicht viele wegzuwerfen hat. Denn es mag damals, als ich nach Garricken hinsah, noch manches Paar Augen nach ihm gesehen haben, das mehr in ihm erblickte, als ich, oder wohl gar nicht einmal alles fand, was es suchte. Stellte Garrick z. E. den wollüstigen Fresser vor und wollte mit den Fingern untersuchen, ob sein Kapaun oder sein Fasan zur völligen Reife am Spieß gediehen sei, so wollte ich wohl wetten, er sondierte ihn auch mit dem vierten Finger der linken Hand. In allen übrigen wäre dazu zu viel Stärke und zu wenig Gefühl. Man muß aber dergleichen Dinge selbst finden; wenn man sie andern beschreiben will, so läuft man oft gerade alsdann, wenn man sich am weisesten dünkt, Gefahr, lächerlich zu werden.

Außer den einem guten Schauspieler mehr wesentlichen Eigenschaften besitzt der Mann noch eine Menge andrer, womit man in allen Ständen des Lebens sein Glück macht und die Menschen hinführen kann, wo man sie hin haben will. Dahin rechne ich seine Gabe, einzelnen Menschen sowohl, als dem Publikum seine Schwachheiten sehr geschwind abzumerken. Dieses setzt ihn in den Stand, in einem Notfall dem natürlichen Schönen noch den Zusatz von Konventionellem zu geben, ohne welches es in dem Jahr, ja ich möchte fast sagen, an dem Tage, den Eindruck nicht gemacht haben würde, den es macht. Ich habe selbst bemerkt, daß, wenn ihm z. E. bei einem neuen Versuche der laute Beifall, oder die gewohnte Todesstille der Versammlung ausbleibt, so weiß er es sicherlich noch vor dem Schlusse der Handlung so zu wenden, daß sie erfolgen müssen.

Nun, mein lieber B., wenn Sie sich anders aus dem, was ich gesagt habe, schon einen Garrick haben bilden können, so folgen Sie mir jetzt mit ihm in einige Scenen. Ich will heute, weil ich eben dazu aufgelegt bin, die aus dem Hamlet nehmen, wo ihm der Geist erscheint. Sie kennen ihn schon in diesen Scenen aus Meister Rebhuhns vortrefflicher Beschreibung im Findling. Die meinige soll jene nicht entbehrlich machen, sondern nur erklären:

Hamlet erscheint in einem schwarzen Kleide, dem einzigen, das leider! noch am ganzen Hofe für seinen armen Vater, der kaum ein paar Monate tot ist, getragen wird. Horazio und Marcellus

sind bei ihm und haben Uniform; sie erwarten den Geist; die Arme hat Hamlet hoch untergesteckt, und den Hut in die Augen gedrückt; es ist eine kalte Nacht, und eben zwölfe; das Theater ist verdunkelt und die ganze Versammlung von einigen Tausenden wird so stille, und alle Gesichter so unbeweglich, als wären sie an die Wände des Schauplatzes gemalt; man könnte am entferntesten Ende des Theaters eine Nadel fallen hören. Auf einmal, da Hamlet eben ziemlich tief im Theater, etwas zur Linken, geht, und den Rücken nach der Versammlung kehrt, fährt Horazio zusammen: Sehen Sie, Mylord, dort kommt's, sagt er, und deutet nach der Rechten, wo der Geist schon unbeweglich hingepflanzt steht, ehe man ihn einmal gewahr wird. Garrick, auf diese Worte, wirft sich plötzlich herum und stürzt in demselben Augenblicke zwei bis drei Schritte mit zusammenbrechenden Knieen zurück, sein Hut fällt auf die Erde, die beiden Arme, hauptsächlich der linke, sind fast ausgestreckt, die Hand so hoch als der Kopf, der rechte Arm ist mehr gebogen und die Hand niedriger, die Finger stehen auseinander, und der Mund offen, so bleibt er in einem großen, aber anständigen Schritt, wie erstarrt, stehen, unterstützt von seinen Freunden, die mit der Erscheinung bekannter sind und fürchteten, er würde niederfallen; in seiner Miene ist das Entsetzen so ausgedrückt, daß mich, noch ehe er zu sprechen anfing, ein wiederholtes Grausen anwandelte. Die fast fürchterliche Stille der Versammlung, die vor diesem Auftritt vorherging und machte, daß man sich kaum sicher glaubte, trug vermutlich nicht wenig dazu bei. So spricht er endlich, nicht mit dem Anfang, sondern mit dem Ende eines Atemzugs und bebender Stimme: Angels and ministers of grace defend us! Worte, die alles vollenden, was dieser Scene noch fehlen könnte, sie zu einer der größten und schrecklichsten zu machen, deren vielleicht der Schauplatz fähig ist. Der Geist winkt ihm, da sollten Sie ihn sich von seinen Freunden, die ihn warnen nicht zu folgen und fest halten, losarbeiten sehen, immer mit den Augen auf den Geist, ob er gleich mit seinen Gefährten spricht. Aber endlich, da sie es ihm zu lange machen, wendet er auch sein Gesicht nach ihnen, reißt sich mit großer Heftigkeit los, und zieht mit einer Geschwindigkeit, die einen schaudern macht, den Degen gegen sie: by heaven I'll make a ghost of him, that lets me, sagt er. Das ist genug für sie; alsdann legt er den Degen gegen das Gespenst aus: go on, I'll follow thee; so geht der Geist ab. Hamlet steht noch immer still, mit vorgehaltenem Degen, um mehr Entfernung zu gewinnen; endlich, da der Zuschauer den Geist nicht mehr sieht, fängt er an ihm langsam zu folgen, steht zuweilen still und geht dann weiter, immer mit ausgelegtem Degen, die

Augen starr nach dem Geist, mit verwirrtem Haar und noch außer Atem, bis er sich ebenfalls hinter den Scenen verliert. Mit was für einem lauten Beifall dieser Abzug begleitet wird, können Sie sich leicht denken. Er fängt an, sobald der Geist fort ist, und dauert, bis Hamlet ebenfalls verschwindet. Was das für ein Triumph ist! Man sollte denken, ein solcher Beifall auf einem der ersten Schauplätze der Welt, und vielleicht vor dem gefühlvollsten Publikum der Welt, müßte jeden Funken von Schauspielergenie in einem Zuschauer zu Flammen fachen. Allein da sieht man's, so handeln wie Garrick, und so schreiben wie Shakespeare, sind Wirkungen von Ursachen, die sehr tief liegen. Sie werden freilich nachgeahmt, nicht sie, sollte man sagen, sondern das Phantom, das sich der Nachahmer nach Maßgabe seiner eigenen Kräfte von ihnen schafft. Dieses erreicht er oft, übertrifft es wohl gar, und bleibt dessen ungeachtet weit unter dem wahren Original. Der Weißbinder hält sein Werk für so vollkommen als der Maler das seinige, oder wohl gar für vollkommner. Nicht jeder Schauspieler, der die flachen Hände von ein paar hundert Menschen allezeit zu kommandieren weiß, ist deswegen ein Garrick, und nicht jeder Schriftsteller, der ein paar sogenannte Heimlichkeiten der menschlichen Natur, in einer altväterischen Prose, und mit Prunkschnitzern gegen Sprache und gute Sitten auszuplaudern gelernt hat, ist deswegen ein Shakespeare.

Der Geist wurde von Herrn Bransby vorgestellt. Er erschien allemal sehr gut, ganz über und über in einem Harnisch, den man durch einen Anzug von stahlblauem Atlas ausdrückt; selbst von dem Gesicht sieht man nichts als die bleiche Nase und etwas weniges zu beiden Seiten derselben.

Dieses mag für heute von Herrn Garrick genug sein, aber schließen kann ich unmöglich, ohne einmal nach den Schauspielern meines Vaterlandes zurückzusehen. Einige meiner Freunde in Deutschland haben befürchtet, ich möchte mich durch mein häufiges Besuchen der englischen Schauplätze so verwöhnen, daß ich an den deutschen künftig keinen Geschmack mehr finden könnte. Dem Himmel sei Dank! einen solchen Baderstolz hat mir mein bißchen Reisen noch nicht beigebracht, und der müßte es sein, oder noch etwas Schlechteres, wenn ich bei meiner jetzigen Ueberzeugung die Verdienste unserer Schauspieler verkennen wollte. Gerade umgekehrt, ich werde künftig die braven Leute noch weit mehr bewundern als ehemals, da sie es in den Umständen, in welchen sie sich gemeiniglich bei uns befinden, so sehr weit gebracht haben, wie ich jetzo besser als ehemals einsehe. Unter denen, die ich in Göttingen, Hannover und Hamburg gesehen habe (die andern Schauplätze

kenne ich nicht), könnten nicht allein viele in Drurylane mitspielen, sondern einige würden sogar Aufsehen machen. Ein so allgemeiner Schauspieler, als z. E. Herr Eckhof, ist, wenn ich Herrn Garrick ausnehme, auf dem englischen Theater jetzt schlechterdings nicht, ob es gleich noch viele gibt, die es in besondern Rollen sehr weit, wo nicht zur Vollkommenheit gebracht haben. Z. E. in Drurylane: King, Smith, Dodd, Parsons, Palmer und hauptsächlich der drollige Weston; alsdann in Coventgarden: Barry, Lewis (der zu einem guten allgemeinen Schauspieler Hoffnung gibt), Lee, Macklin Shuter und Woodward. Allein gleich Herr Smith in Drurylane, ein ziemlich beliebter Schauspieler und schöner Mann, der auch zu Anfang des Winters, ehe Garrick sich sehen läßt, und gegen das Ende, wenn er wieder verschwindet, dessen Rollen, Hamlet, Richard III. u. s. w. mit vielem Beifall spielt, ist weit unter Herrn Eckhof. Die Ursache ist, er hat seine Kunst auch nicht an der Quelle geholt, er ist der Kenner des Menschen nicht, der Herr Eckhof sein muß. Dieses wird aus folgender Anekdote erhellen, die mir ein glaubwürdiger Mann erzählt hat. Vor mehreren Jahren, da freilich Herr Smith der Mann noch nicht war, der er jetzo ist, erschrak er zwar als Hamlet in der oben beschriebenen Scene, zog aber zugleich aus Respekt gegen den Geist seines gnädigsten Herrn Vaters den Hut mit einer tiefen Verbeugung ab. Sehen Sie, so geht's den Leuten zuweilen unversehens, die glauben, sie könnten mit Nachahmen auskommen. So etwas hätte Herr Eckhof in seinem zwölften Jahre nicht gethan und nicht thun können. Aber dafür kriegte auch Herr Smith damals den Namen Monsieur Hamlet ab, den man ihm nun wieder vergessen hat.

Den Tod der jüngern Mamsell Ackermann habe ich in einem englischen Blatte vor einigen Monaten nicht ohne die größte Bewegung gelesen. Ist das nicht traurig, mein lieber B.? Ich mag es nicht über mich nehmen, zu untersuchen, welcher englischen Schauspielerin sie hätte gleich werden können: jetzt wäre es ein trauriges Geschäft, und allemal würde es ein schweres gewesen sein. Von ihrem Alter ist keine da, die das wäre, was sie war, und die zwei oder drei der älteren, die sie jetzt übertreffen, hätte sie unter gleichen Umständen vielleicht in ihrem achtundzwanzigsten Jahre alle übertroffen. Sie hat uns indessen gezeigt, was wir in Deutschland mit unsern Treibhäuschen ausrichten können. Wie, wenn nun unsre Pflanzen erst gar die Sonne hätten, die sie in England haben, wo sie noch außerdem vor dem Strahl sicher sind, für den bis jetzt in Deutschland noch kein Franklin einen Ableiter gefunden hat, obgleich manche Stadt und manches Städtchen seinen

Richmann zählt, der für den Vorwitz, mit ihm spielen zu wollen, mit seinem Verderben hat büßen müssen. Ich bin u. s. w.

Zweiter Brief.

London, den 10. Oktober 1875.

Ohne eine Antwort von Ihnen, mein wertester B., auf meinen letzten Brief, und den Leitfaden von Fragen abzuwarten, durch den ich den Weg zu Ihrer Befriedigung geschwinder finden könnte, schreibe ich Ihnen schon wieder. Ich habe jetzt gerade Zeit und Mut danach herumzusuchen, und beide möchten mir fehlen, wenn Sie mir den Leitfaden zuwerfen. Lassen Sie also sehen, ob ich sie nicht ohne ihn finden kann. — —

Die unbeschreiblich gefällige Leichtigkeit, Stärke und Sicherheit in der Bewegung (dieses sind noch immer die besten Wörter, die ich dafür finden kann), wodurch sich Herr Garrick so sehr auszeichnet, möchten wohl nicht so leicht zu erhalten sein, ob ich gleich nicht leugnen will, daß die richtige Form seiner Glieder etwas dazu beiträgt. Ich fürchte, es ist vieljährige Zeit und Schweiß kostende Uebung des Leibes, die sich endlich zu dieser Ungezwungenheit aufgeklärt hat, und die, durch beständige Beobachtung schöner, von Personen beiderlei Geschlechts bewunderter und beneideter Männer verherrlicht, jetzt bei ihm aussieht, als hätte er sie umsonst. So wie etwa die Leichtigkeit mit Kraft im Stil der Oligographen des Altertums nicht so wohl die Frucht eines Schlaraffenklimas, als vielmehr die Folge durch tiefes Studium erworbener deutlicher Begriffe, und der Geist aus ganzen Bänden von Exerzitiis sein mag. die sie verbrannt haben.

Hierzu kommt nunmehr bei diesem Manne das seelenstärkende Gefühl seiner Ueberlegenheit. Er hat nichts zu fürchten. Das ganze Publikum sieht aufwärts nach ihm, und die wenigen, die über ihn sein mögen, sind gewiß von der Klasse derer, die stille schweigen. Was Wunder, wenn diese Begeisterung zuweilen ein Licht um ihn verbreitet, das alle übrigen Schauspieler verdunkelt? In allem, was er thut oder sagt, ist daher nicht die flüchtigste Spur eines ängstlichen Bestrebens, zu gefallen, wodurch so mancher Schauspieler mißfällt. Weiter; wenn er den Hofmann macht, so tritt in ihm kein armer Teufel auf, sondern es ist der Mann von Welt selbst, den man sieht; der Mann, der diesen Abend an dem papiernen Hof in Drurylane und morgen vormittag an dem goldenen in St. James glänzt. Wie viel Hofleute, und was sage

ich Hofleute? wie viel Hamlete mögen denn überhaupt wohl in der Welt sein, die das sind, was der Mann zwischen seinen vier Wänden ist? — Dieses waren wieder ein paar Pinselstriche an seinem Porträt als Garrick. Nun noch ein paar an Hamlet.

In dem vortrefflichen Monolog: O that this too, too solid flesh would melt etc. bringt er, um mich astronomischer Kunstwörter zu bedienen, wieder eine Menge von den kleinen Gleichungen an, womit er die Handlung eines mittleren Menschen zur Wahrheit und Bestimmtheit des Individuums verbessert. Die Thränen des gerechtesten Schmerzes für einen tugendhaften Vater, um den eine leichtsinnige Mutter, nicht allein keine Trauer, sondern kein Leid mehr trägt, zu einer Zeit, da die Schmarotzer noch schwarz tragen sollten, die unaufhaltsamsten unter allen Thränen vielleicht, da sie bei einem solchen Kampf von Pflicht mit Pflicht die einzige Erleichterung sind, die sich ein rechtschaffenes Herz verschaffen kann, überwältigen Garricken völlig. Von den Worten: So excellent a King geht das letzte ganz verloren; man sieht es nur an der Bewegung des Mundes, der sich gleich darauf fest und zitternd schließt, um den allzu deutlichen Ausdruck des Schmerzes durch die Lippen, der sich ins Unmännliche ziehen könnte, zu hemmen. Diese Art, Thränen fallen zu lassen, die mit der ganzen Last des inneren Schmerzes auch zugleich die männliche Seele zeigt, die unter ihr leidet, teilt sich unaufhaltsam mit. Ist man aber erst einmal Shakespearn in der Reihe, so wird jedes Wort ein Schlag, wenn es Garrick spricht. Am Ende des Monologs mischt sich gerechter Unwille mit seinem Schmerz, und einmal, da sein Arm heftig, wie mit einem Streich, herunterfällt, um einem Wort im Unwillen Nachdruck zu geben, bleibt dieses Wort, unerwartet für die Zuhörer, von Thränen aufgehalten aus, und kommt erst nach einigen Augenblicken mit den Thränen zugleich nach. Ich und mein Nachbar, mit dem ich noch kein Wort gesprochen hatte, sahen uns hier einander an, und sagten etwas. Es war unwiderstehlich.

Der berühmte Monolog: To be or not to be etc. macht natürlich den großen Eindruck auf den Zuhörer nicht, und kann ihn nicht machen. Er thut aber doch ungleich mehr, als man von einem Raisonnement über Selbstmord und Tod in einem Trauerspiel erwarten sollte, deswegen, weil ihn nicht allein ein großer Teil der Versammlung wie ein Vaterunser auswendig weiß, sondern auch, möchte ich sagen, jedermann wie ein Vaterunser sprechen hört, zwar freilich nicht mit den großen begleitenden Ideen unsres geheiligten Gebets, aber doch mit einem Gefühl von Feierlichkeit und Würde, wovon sich jemanden, der England nicht kennt, kein

Begriff geben läßt. Shakespeare ist auf dieser Insel nicht berühmt, sondern heilig; man hört seine Sittensprüche überall; ich selbst habe sie am 7. Februar, an einem wichtigen Tage, im Parlament gehört. So verwächst sein Name mit den ehrwürdigsten Ideen: man singt aus ihm und von ihm, und daher lernt ihn ein großer Teil der englischen Jugend eher kennen als das ABC und den Pontius Pilatus.

Hamlet, der, wie ich schon erinnert habe, in Trauer ist, erscheint hier, weil er schon angefangen hat den Verrückten zu spielen, mit dickem, losem Haar, davon ein Teil über die eine Schulter hervorhängt; einer von den schwarzen Strümpfen ist heruntergefallen und läßt den weißen Unterstrumpf sehen, auch eine Schlinge des roten Kniebandes hängt über die Mitte der Wade herab. So tritt er langsam und in tiefer Betrachtung hinter den Scenen hervor; das Kinn unterstützt er mit der rechten Hand, und den Elbogen des rechten Arms mit der linken, und sieht mit großer Würde seitwärts auf die Erde nieder. Hierauf, indem er den rechten Arm von dem Kinn wegbringt, aber, wo ich mich recht erinnere, ihn noch durch den linken unterstützt hält, spricht er die Worte To be or not to be etc. leise, aber wegen der großen Stille (und nicht aus einer besonderen Gabe des Mannes, wie sogar in einigen Schriften steht) überall vernehmlich.

Eine kleine Sprachanmerkung muß ich hier machen. In der vierten Zeile dieses Monologs schlagen doch einige vor, against assailing troubles anstatt against a sea of troubles zu lesen, weil man gegen ein Meer die Waffen nicht ergreifen könne. Herr Garrick sagt dessenungeachtet against a sea of troubles. Ich gebe Ihnen hier bloß Garricks Stimme; was er für Autoritäten für sich hat, untersuche ich nicht. Mir würde es hier schwer werden, und Sie können das auf der Göttingischen Bibliothek in einem Wink ausmachen.

Ebenso mit Anständigkeit verwirrt ist auch zuletzt, da die Vernunft von ihr gewichen ist, der Anzug der Ophelia. Sie ward von Mrs. Smith, einer jungen Frau, die sich für diese Rolle vortrefflich schickt (ob sie gleich für viele andre, die sie spielt, nicht Leben genug hat), einer guten Sängerin, vorgestellt. Ihr langes flächsenes Haar hing zum Teil den Rücken herab und zum Teil über die Schulter hervor; in der Linken hielt sie einen Büschel unverworrenes Stroh, und ihr ganzes Thun in ihrem Wahnsinn war sanft, so wie die Leidenschaft, die die Ursache davon war. Die Lieder, die sie vortrefflich sang, hatten etwas so Klagendes, Sanftes und Melancholisches, daß ich sie noch lange nachher in der Nacht, wenn ich allein war, zu hören glaubte. Ueberhaupt

ist diese Scene bis zum Schmerz rührend und läßt eine Wunde in der Seele zurück, die Shakespeare so ganz fortschmerzen läßt, daß man wünschen möchte, man hätte die arme, unglückliche Ophelia nicht gesehen. Wäre doch Voltaire hier gewesen und hätte Mrs. Smith über den Shakespeare kommentieren hören! Ich traue es fast dem ungewöhnlichen Manne zu, daß er bereut haben würde, was er wider diese Scenen gesagt hat. Das weiß ich, hätte ich je so was geschrieben, mit voltairischem Witz und Einfluß auf die Schwachen versteht sich, und hätte nachher gesehen, was ich gesehen habe, fürwahr, ich hätte Shakespeares Geist in den Zeitungen um Vergebung gebeten. Aber einen Sieg hat doch Voltaire in Drurylane erhalten. Die Totengräberscene bleibt weg. In Coventgarden behält man sie noch bei. Das hätte Garrick nicht thun müssen. Ein so altes, herrliches Stück mit aller seiner charakteristischen, rohen Stärke aufgeführt, hätte doch, in dieser süßen Zeit, wo auch hier die Sprache der Natur konventionell schönem Gewäsch zu weichen anfängt, den Fall zuweilen wieder einmal gebrochen, wenn es ihn auch nicht hätte aufhalten können.

Einige der schönsten Scenen muß ich übergehen, unter andern die, wo er die Schauspieler unterrichtet, und dann die, in welcher er seiner Mutter die Vergleichung zwischen seinem Onkel und seinem Vater ins Herz donnert, und der Geist darüber erscheint; ein Schlag auf den andern, ehe man sich noch erholt hat. — Er führt ins Unendliche. Ich beschließe also hier das Trauerspiel und gebe nur noch eine kurze Farce.

Sir John Brute ist nicht bloß ein liederlicher Hund, sondern Garrick macht auch einen alten Gecken aus ihm. Das letztere ist gleich im Anzug sichtbar. Auf eine Perücke, die noch so ziemlich zu seinen Jahren paßt, hat er ein kleines bordiertes Modehütchen so leichtfertig hingeworfen, daß es schlechterdings nichts von der Stirne bedeckt, was nicht schon von der Perücke bedeckt wäre. In seiner Hand hält er einen von den eichenen Hakenstöcken, mit denen sich die jungen Poltrons im Park des Morgens (so heißt hier die Zeit von zehn bis drei Uhr) das Ansehen von verteufelten Kerlen geben. Es ist eigentlich ein Prügel, an dem nur dünne Spuren von Kunst und Kultur zu sehen sind, gerade so wie gemeiniglich auch an dem menschlichen Bengel, der ihn trägt. Diesen Stock braucht Sir John, seine Worte mit Gepolter zu unterstützen, zumal wenn nur Frauenzimmer gegenwärtig sind, oder auch einmal in der Hitze hinzuschlagen, wo niemand steht, der es übel auslegen könnte.

Auf allen Schauplätzen gibt es fast immer irgend einen oder den andern Schauspieler, der den Betrunkenen mehr als erträglich

macht. Die Ursache ist leicht zu finden. Es fehlt nirgends an Gelegenheit zur Beobachtung, und, was wohl der Hauptgrund sein mag, dergleichen Rollen haben ihrer Natur nach weder enge noch sehr scharf abgeschnittene Grenzen. Dessenungeachtet spielt Herr Garrick den betrunkenen Sir John so, daß ich gewiß den außerordentlichen Mann in ihm erkannt haben würde, auch wenn ich nie etwas von ihm gehört und ihn selbst in diesem Stück nur in einer Scene gesehen hätte. Vom Anfange sitzt die Perücke noch gerade, und man sieht das Gesicht voll und rund. Nun kommt er äußerst betrunken nach Haus, da sieht es aus wie der Mond ein paar Tage vor dem letzten Viertel; fast die Hälfte ist von der Perücke bedeckt; der Teil, den man noch sieht, ist zwar etwas blutig und glänzt von Schweiß, ist aber dafür äußerst freundlich, so daß er den Verlust des andern wieder ersetzt. Die Weste ist von oben bis unten offen, die Strümpfe voller Falten, und die beiden Strumpfbänder hängen herab, und zwar — sehr mystisch — zweierlei Strumpfbänder; es ist nur ein Wunder, daß er nicht gar Schuhe von beiderlei Geschlecht erwischt hat. In diesem betrübten Zustand kommt er zur Frau in die Stube, und auf ihr ängstliches Befragen, was ihm fehle (und sie hatte Ursache so zu fragen), antwortet er mit gesammelten Kräften: Frau, gesund wie ein Fisch im Wasser, und doch regt er sich nicht vom Thürpfosten weg, an dem er festsitzt, als wenn er sich den Rücken reiben wollte. Dann wird er wieder grob, und thut auf einmal wieder so weinklug und so freundlich, daß die ganze Versammlung in einen Aufruhr von Beifall ausbricht. In der Scene, wo er einschläft, hat er mich in Erstaunen gesetzt. Die Art, wie er bei geschlossenen Augen, schwimmendem Kopf, und blaß mit der Frau zankt, und, mit r und l einen Mittellaut zusammengeschmolzen, bald schimpft und bald eine Sittenlehre zu lallen scheint, wovon er das scheußlichste Widerspiel ist; wie er die Lippen bewegt, daß man nicht weiß, ob er kaut, oder schmeckt, oder spricht, das alles war so weit über meine Erwartung, als irgend etwas, was ich von diesem Manne gesehen habe. Sie sollten ihn nur das Wort prerogative aussprechen hören; er kommt ohne zwei, drei Versuche niemals auf die dritte Silbe. Vanbrugh hat dieses herrlich gebraucht. Es ist das rechte Losungswort zu Schlägen in den politischen Biergesellschaften von England, wo man sich um den Begriff nichts bekümmert, und kann sehr gefährlich werden, wenn die Mitglieder so weit sind, daß sie es nicht mehr aussprechen können. So schön aber auch dieses Stück gespielt wird, denn Lady Brute wird von Miß Young und Lady Fancyful von der berühmten Mrs. Abington

vorgestellt: so wäre es, dünkt mich, doch besser, es nie auf das Theater zu bringen. Man hat zwar die schändliche Scene, wo sich Sir John Brute in einen Geistlichen verkleidet und so mit der Scharwache balgt, dahin abgeändert, daß er diese großen Thaten nur im Reifrock, Saloppe und Kopfzeug verrichtet, wogegen man nichts mehr einzuwenden hat, allein dessen ungeachtet sind hier und da noch abscheuliche Sachen, beleidigend für Ohren und Augen.

Ich habe schon neulich gesagt, daß Garrick die Gabe, alles zu individualisieren, in einem so sehr hohen Grade besitzt, daß dieses nicht wenig zu seiner Ueberlegenheit beiträgt; und doch, sollte ich denken, müßte sich das mit etwas Aufmerksamkeit, nicht auf Schauspieler, sondern auf Menschen in Gesellschaft, zum Teil wenigstens, leicht erhalten lassen. Wenn nur die Schauspieler erst wüßten, worauf sie acht haben sollten. Der Theatermensch kann, trotz seiner Aussteuer vom Dichter, noch immer frieren, wenn ihn der Schauspieler nicht warm anzieht, zumal, wenn der erstere nur französische Zeuge gibt. Garrick greift, wenn es nötig ist, mit der linken Hand lieber in die rechte Tasche, ehe er eine Prise Schnupftabak wechselt, die er zwischen den Fingern der rechten hat. Er kann, in einen unerfahrenen, unbeholfenen Menschen verkleidet, sein erstes spanisches Rohr so tragen, daß man glaubt, er trüge es für seinen Herrn zum Silberschmied oder feil oder hätte ein Barometer darin. Eine Gleichungstafel, die solche Züge enthielte, wäre kein geringes Geschenk für die Schauspieler und, unter uns, für unsre dramatischen Dichter und Romanenschreiber. Alle (man darf wohl so allgemein sprechen, wo nur zwei oder drei ausgenommen werden können, deren Wert bekannt genug ist) schreiben, als fehlte es ihnen an Stoff zur Beobachtung oder an Geist dazu, und die meisten, als fehlte es ihnen an beiden. Wenn ein Jurist aufgeführt wird, so kann man sicher darauf rechnen, daß Leges und nur der Justinian vorkommen; der Advokat erscheint allemal mit seinen weitläufigen Zeilen und langen Prozessen; der Fähndrich flucht oder spricht von Prügeln, und ihre Menschenfreunde haben, wo sie gehen und stehen, eine Thräne in den Augen und einen harten Gulden in der Hand. Das ist nun alles ganz gut und mag für die Primaner genug sein und für 9 unter 10 von den καλοῖς κἀγαθοῖς, die ihre Meinungen über Bücher gedruckt sagen. Aber ist das Shakespeares Kunst? Fürwahr so wenig als Kreuzmachen Christentum. Ich sollte denken, der Advokat, der Gastwirt, der Kaufmann, der Krämer, der Barbier, der Ladendiener, der Konsul im Städtchen, alle hätten ihre eigene Staatsklugheit, ihre eigenen Grundsätze des guten Geschmacks, ihre eigene Physiognomik, ja ihre eigene Astronomie. Wer sich das Vergnügen machen will,

darauf zu achten, wird es bald finden. Am deutlichsten zeigen sie sich, wenn diese Leute in Gegenwart ihrer Untergebenen sich mit einem Mann vom Fach das Ansehen einer Kollegialschaft geben wollen. Ich zeigte einmal einer Gesellschaft, die wenig oder nichts von Astronomie wußte, den zunehmenden Mond durch ein Fernrohr, das stark vergrößerte. Verschiedene darunter fragten, ob nicht Tropfen auf dem Glase hingen? Die Flecken im Monde haben in den Vierteln wirklich einige Aehnlichkeit mit Regentropfen an einer Fensterscheibe, in denen sich etwa die gegenüberstehenden Häuser dunkel und der Himmel hell darstellt. Dieses war alles gut, es waren Frauenzimmer, die keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit machten und ihrer Empfindung getreu fragten. Allein auf einmal wendete sich ein Mann gegen mich und drückte die Unwissenden sanft zurück: sagen Sie mir einmal, fragte er, sind die Tropfen nicht eigentlich, was man influxum lunae physicum nennt? — Wiederum in einer sehr gemischten Gesellschaft in einem Gasthofe fragte mich ein anderer: Nicht wahr, Herr ....., die Polhöhe ist, wenn man des Abends hinausgeht und sieht in die Höhe? Dabei sah er wirklich unter einem Winkel in die Höhe, der vermuten ließ, daß ihm einmal jemand den Polarstern gezeigt haben mußte. Ein Muster von einer konfusen Idee konfus ausgedrückt. Können Sie wohl raten, wer diese Leute waren? Lavaters Engel, der aus einem gegebenen Zahn den Mann restituiert, dem er zugehörte, müßte dieses augenblicklich wissen. Ihnen will ich es sagen, wenn Sie das Rätsel allenfalls jemanden aufgeben wollen. Der letztere war ein eingebildeter reicher Krämer, der sich bei einigen der Gegenwärtigen ein Ansehen von Gelehrsamkeit geben wollte, wenn es auch mit einigem Verlust bei den übrigen verbunden sein sollte, und der erstere ein nicht mehr ganz nüchterner katholischer Kanonikus. Für heute mag es genug sein. Leben Sie wohl!

Dritter Brief.

London, den 30. November 1775.

Ein unangenehmer Vorfall, die Unpäßlichkeit eines meiner Reisegefährten, gibt mir jetzt ganz unvermutet Zeit zur Erfüllung meines Versprechens, Ihnen, liebster B.., noch einmal vor meiner Abreise zu schreiben, welches mir sonst unmöglich gewesen wäre. Ich wende nun einen Teil dieser Frist mit desto größerer Bereitwilligkeit auf diese Beschäftigung, als sie mir, außer dem Vergnügen, das mir jede Unterhaltung mit Ihnen gewährt, auch noch den

Mangel an freundschaftlichem Umgang ersetzt, den ich als ein, nach bereits genommenem Abschied, pro absente Erklärter gewissermaßen hier leide. — —

Ich will Ihnen den drolligen Weston, von welchem ich Ihnen, als ich seinen Charakter im ersten Briefe flüchtig entwarf, etwas mehreres versprach, ein paar Scenen zeigen. Dieses sonderbare Geschöpf kam aus der Küche von St. James, wo sein Vater Koch vom zweiten Range war, auf einmal aufs Theater mit einer Figur, die, im Vorbeigehen auf der Straße gesehen, so wenig für dasselbe gemacht zu sein scheint, daß in der That ein Garrick und ein Foote nötig war, es zu finden. Denn die fanden's. Er ist von kleiner hölzerner Statur und seine Staatspositur ist daher die mit den beiden Händen in den Rocktaschen. Seine Gesichtsbildung ist äußerst roh, die Lippen etwas dick und die Nase von der Familie der Schuhleistförmigen. Allein aus den Augen, die daher kaum in dieses Gesicht zu gehören scheinen, blickt der beobachtende Schalk und Garricks glücklicher Nebenbuhler, in dem Fache nämlich. Seine Stimme ist gedrückt und pelzig und seine Rede langsam. Ich habe solche Figuren fast in allen Städten, wo ich gewesen bin, des Sonntags gesehen, ich weiß nicht, ob es Seilwinder oder Gemüsegärtner waren, nicht ganz so glatt und auch nicht so geschmeidig als die Bäcker. Ich muß mich näher erklären. In einem Stück, worin ich mir ihn eben jetzt gedenke, trug er einen Rock von himmelblauem Tuch, das sich ins Neblige zog, eine rote Weste, schwarze Beinkleider und blaue Strümpfe; die Schuhschnallen saßen, dünkt mich, etwas am äußern Abhang des Fußes und das ungebundene Haar hing ihm in Gruppen, wie gelbe Wurzeln, um den Kopf. Wenn er daher aufs Theater tritt, so glaubt man, es hätte sich jemand, ohne bemerkt zu werden, von der Straße dahin verlaufen, so natürlich kleidet er sich und so ungezwungen erscheint er. Das verrät nichts Gemeines.

Sie sehen aus allem, zum Chamäleon ist er verdorben, er thut alles, was er thut, durch den Fuchs. Die Natur, die ihn von der einen Seite bestimmt zu haben scheint, Lachen zu erregen, scheint ihn von der andern der Fähigkeit beraubt zu haben, selbst zu lachen. Er ist immer ernsthaft oder lächelt nur, und dieses selten; auch währt es lang, bis es im ganzen Gesicht herumkommt. Ich habe es einmal gesehen, da ihm in einem Stück ein niedliches Kammermädchen, um ihn ins Interesse ihrer Dame zu ziehen, die Backen tätschelt. Das Gesicht klärte sich zwar langsam, endlich aber auch zu einem solchen Grade auf, daß wenigstens zwei Dutzend Zähne herauskamen, worunter mancher nicht klein war. Da war schwerlich ein Mund im Schauspielhause, der nicht, ein jeder nach

seiner Art, mitgelacht oder gelächelt hätte. Weil er bei allem diesem so sehr halsstarrig original und keinem Charakter einen Schritt zu gefallen geht, so haben die Dichter die Charaktere zu ihm hingebracht. So soll Jerry Sneak in Foote's Mayor of Garret, welchen er so unnachahmlich spielt, nach Weston geformt sein, und da ist's freilich kein Wunder. Auch der Bediente in einem Stück, das jetzt viel Lärm macht, The maid of the oaks, wird nicht bloß von Weston vorgestellt, sondern der Dichter hat Weston zum Bedienten im Stück gemacht. Ich habe, glaub' ich, in meinem ersten Briefe einer Scene in Farquhars Stratagem erwähnt, worin ich Garrick und Weston beisammen gesehen habe. Ich will sie Ihnen gern nach Vermögen beschreiben, wiewohl ich noch sehr zweifle, ob ich nur einen erträglichen Schattenriß davon werde machen können. Der Schauspieler sowohl als der Zuschauer sind beide immer mehr im Lustspiel zu Haus als im Trauerspiel, und was der erstere auch selbst durch die feinste Kunst im Trauerspiel hervorbringt, läßt sich immer, dünkt mich, leichter in Worte fassen, als was die unerschöpfliche Natur im erstern sowohl thut, als bemerkt. Ich kann eine solche Scene, worin die beiden Lieblinge eines erleuchteten Volks sich bemühen, zu ihrem längst gegründeten Ruhm, ohne Uebertreibung in dem Zaum der geübtesten Vernunft, etwas hinzuzuthun, nicht beschreiben. Alles, was ich thun kann, ist, einer Einbildungskraft, deren Wirkungskreis mir unbekannt ist, auf Geratewohl einige Winke zu geben, sich selbst etwas Aehnliches zu schaffen.

G a r r i c k macht den A r c h e r, einen Herrn von Stande, der sich aus leicht zu erratenden Ursachen in einen Bedienten verkleidet hat, und der arme W e s t o n den S c r u b, einen Aufwärter in einem armseligen Wirtshause, worin jener einkehrt und wo man alle Bedürfnisse des Magens und Ergötzlichkeiten des Gaumens immer gestern hatte und morgen wieder haben wird, aber niemals jetzt hat. Garrick hat himmelblaue Livree, mit funkelndem Silber reich besetzt, einen blendenden Bortenhut mit einer roten Feder, spielt ein Paar weiße, glänzende seidene Waden und ein Paar Schnallen, die nicht besser sein können, und ist ein entzückender Kerl. Und Weston, den die schwere Last einer schmierigen Aufwartung unter zehn verschiedenen Rubriken drückt, der arme Teufel, erscheint ihm gegenüber in einer traurigen abgeregneten Perücke und einem grauen Kamisol, das vor etwa dreißig Jahren für einen glücklichern Bauch geschnitten sein mochte, mit roten wollenen Strümpfen und einer grünen Schürze. Er gerät in eine Art von andächtigem Erstaunen, da dieser H e r r B e d i e n t e (wie das göttingische Mädchen sagte) auftritt. Garrick, frisch, schalkhaft und

schön wie ein Engel, den niedlichen Hut mit fast gefälliger Leichtfertigkeit seitwärts aus dem hellen Gesicht gestoßen, tritt munter und voll Vertrauens auf seine Waden und neuen Anzug fest und stramm daher und fühlt sich um ein Drittel größer neben dem trübseligen Scrub. Und Scrub, der ohnehin wenig ist, scheint auch noch das zu verlieren und zittert mit den Knieen vor lauter Gefühl des dreifachen Kontrasts zwischen Aufwärter — und Bedienten, und folgt bei gefallenem Unterkinn in einer Art von Anbetung Garricken bei allen Bewegungen mit den Augen nach. Archer, der den Scrub zu seinen Absichten braucht, wird bald gnädig. Sie setzen sich nebeneinander nieder. Dieser Teil der Scene ist in Kupfer gestochen und Sayer hat eine Kopie davon unter seine bekannten Bildchen aufgenommen. Allein weder Weston noch Garrick gleichen sich da sonderlich, zumal ist der letztere, der sich sonst in eben dieser Bildchensammlung als Abel Drugger und Sir John Brute so herrlich gleicht, daß fast nichts drübergeht, abscheulich mißhandelt. Wer die unwiderstehliche Macht des Kontrastes auf dem Theater kennen lernen will, wenn er vom Dichter und dem Schauspieler gut und nach beiden Seiten gleich stark durchgesetzt wird, damit nicht die Struktur, deren ganze Schönheit im richtigen Gleichgewicht besteht, nach einer Seite umgeschmissen wird, wie gemeiniglich geschieht, der muß diese Scene sehen. Garrick wirft sich mit der ihm eigenen Leichtigkeit auf den Stuhl, schlägt den rechten Arm über Westons Lehne und biegt sich zum vertraulichen Gespräch nach ihm hin; die herrliche Livree liegt rückwärtsgeschlagen und eine Schönheitslinie schließt sich in Rock und Mann an die andre. Weston sitzt auf der Mitte des Stuhls, wie es sich gebührt, nur etwas zu weit nach vorn und auf jedem Knie eine Hand, stark versteinert da, mit den Schalksaugen auf Garricken gewendet. Wenn etwas auf seinem Gesicht ausgedrückt ist, so ist es Affektation von Würde mit lähmendem Gefühl des schrecklichen Kontrasts. Hierbei bemerkte ich etwas an Weston, das sich herrlich ausnahm. Während Garrick mit einer gefälligen Nachlässigkeit in sich selbst ruhte, suchte ihm Weston mit steifem Rücken allmählich die Höhe abzugewinnen, teils des Anstandes wegen und teils auch zuweilen, wenn Garrick ihm nicht ins Gesicht sieht, mit mehr Sicherheit eine neue Vergleichung zwischen sich und ihm zu stehlen. Wenn Archer endlich mit großer Leichtigkeit die Beine übereinanderschlägt, so versucht Scrub ein Gleiches und bringt es auch endlich, jedoch nicht ohne einige Hilfe der Hände, glücklich zu stande, alles entweder bei starrenden oder heimlich vergleichenden Augen. Endlich da Archer die herrlichen seidenen Waden zu streicheln anfängt, so will auch Weston mit seinen armseligen roten wollenen ein

Gleiches thun, retiriert sich aber wieder und zieht mit mitleid-erregender Demütigung die grüne Schürze langsam über das Ganze. In dieser Scene that die natürlich dumme Miene des Weston, sein treuherziges Wesen, das bei ihm aus allem hervorleuchtet und durch den unaffektierten Pelz seiner Stimme nicht wenig gewinnt, fast Garricken Abtrag. Das ist viel gesagt. Er hatte die Götter*) und die Teufel auf seiner Seite.

Als Bedienter in the maid of the oaks ist er in glücklichern Umständen, und geputzt, aber doch auch so, daß man sieht, es kommt nicht allein selten an ihn, sondern es ist auch sogar seine Sache nicht einmal. Seine Haare hat er in einen wegstehenden Crapaud elend eingepackt, oben und an den Seiten sind sie zum Teil gepudert, wie mir's vorkam, nur mit den Fingern oder Papier-schnitzeln; dabei hat er einen grauen Rock, wieder rote Strümpfe an, und ein herrliches Bouquet vor. In diesem Stück unter-scheidet er sich vorzüglich durch hölzerne Behendigkeit und eine Art von unnötiger Geschäftigkeit, die, trotz des Schweißes, den sie ihm auspreßt, den Gang der Sache, den sie befördern soll, nicht wenig aufhält. Er will immer, kann aber vor lauter Wollen selten, und hält sich dessenungeachtet, wenn sonst die Herrschaft nicht dabei ist, nicht undeutlich für eine der wichtigsten Personen dieses Tags. Ihm, Mrs. Abington, Hrn. Dodd und den ungemein prächtigen Dekorationen, die sich zuweilen dem Operelysischen nähern, hat es dieses Stück auch zu danken, daß es zu Anfang dieses Jahrs dreiundzwanzigmal aufgeführt worden ist. Wie gern beschriebe ich Ihnen den Mann, wie er als Schuhflicker im hinkenden Teufel (Devil upon two sticks) ein Paar Schuh, die er unter dem Rock stecken hat, in die Ecke hinlegt, um mit desto mehr Anstand auf einen Schemel zu steigen, auf welchem ihn Foote zum Doktor kreiert. Aber wenn ich das durchlaufe, was ich gesagt habe, so vergeht mir alle Neigung, mehr von ihm zu sagen. Es ist zwar ein Vergnügen, den Totaleindruck, den der Anblick eines solchen Wundergeschöpfes auf einen macht, in seine Bestandteile zu zer-legen, und Empfindungen zu Buche zu bringen (ich habe mir solche Beschreibungen zum Vergnügen eine Menge gemacht); aber die Absicht, einem andern ein ähnliches Vergnügen zu verschaffen, wird meist verfehlt, weil die unvermeidliche Unvollständigkeit der Zahl dieser entwickelten Gefühle dem Leser bei ihrer Herabstimmung zur Klarheit Raum genug übrig läßt, neben dem Endzweck des Ver-fassers vorbeizuschleichen, oder noch schlimmer ihm den Vorwurf

*) So hießen in England die Zuschauer auf der obersten Galerie.
Anm. d. H.

zu machen, er habe zu viel gesehen. Zwei Anekdoten von ihm, die mich mehr unmittelbar in des Mannes Seele sehen lassen, muß ich Ihnen noch erzählen:

Vor einigen Jahren wählte sich dieses hölzerne Gestell zu seinem Beneficestück — Sie raten sicherlich nicht, was? — — Richard den Dritten. Daß das Haus voll werden mußte, zum Bersten, das konnte wohl Weston so gut vorher wissen, als Sie es mir jetzt glauben. Und dieses ist wohl das einzige Mal gewesen, daß Shakespeare auf dem Schauplatz von Drurylane vorsätzlich ist geschändet worden; in Coventgarden hat es Shuter mehrmals gethan. Mir fiel, als ich es hörte, der Affenlaokoon ein, wo sich die Schlange um drei Affen, Vater und Söhne, schlingt, die alle drei erbärmlich zusammen schreien. Es mag toll hergegangen sein. — Als er am Ende starb, so bestand das Volk darauf, er sollte wieder aufstehen und noch einmal sterben, und das vermutlich mit einem Getöse, das wohl einen Toten hätte erwecken können. Der hätte in dem bekannten Monolog sagen müssen: an ass, an ass, a Kingdom for an Ass! — Die andre Anekdote macht ihm mehr Ehre, auch war ich selbst Zeuge. In den Rival Candidates, demselben Stück, worin er von dem Mädchen getätschelt wird, sprach er in diesem Jahr den Epilog in Gesellschaft eines großen Hundes, den er am Ring des Halsbandes hält, und der ihm fast bis an die Hüfte reicht. Es ist ein allerliebstes Tier und glotzt seinem drolligen Führer, während er spricht, zuweilen so menschlich herauf ins Gesicht, und dieser streichelt ihn wieder mit so vieler Herablassung, daß niemand zwischen beiden die Seelenvereinigung verkennen kann. Diesen Epilog zu sprechen, wurde Weston zum erstenmal überdrüssig, als ich das Stück zum zweitenmal sah, und wollte nicht erscheinen; das Volk nahm dieses sehr übel, und Epilogue! Epilogue! erschallte aus allen den Kehlen, die Richard den Dritten von den Toten erwecken wollten; Weston erschien immer nicht. Viele Leute aus der Loge gingen weg, allein ich war entschlossen, den Ausgang abzuwarten. Auf einmal regnete es erst Birnen, dann Orangen, hierauf Quartierbouteillen auf das Theater, und einmal flog eine, die wohl drei Quartier halten mochte, an einen der Kristalleuchter hin, und alles sah einem Aufruhr ähnlich, als Weston so gelassen, als würde er allemal so gerufen, mit Dragon (so hieß der Hund) hervortrat. Es wurde ein wenig hier und da gezischt, aber das legte sich bald. Nun ist in dem Epilog eine Stelle, worin er den Hund anredet, indem er, wie ich glaube, von Kritiken spricht: Und was hängst du denn den Schwanz, Dragon? sie werden dir nichts thun; diese Stelle veränderte Weston, aus dem Stegreif, ohne weder dem Reim, noch

dem Vers zu nahe zu treten, in diese: Und warum hängst du denn den Schwanz, Hans Narre? dir werden sie keine Bouteillen an den Kopf werfen. Diese in der That in einer solchen kritischen Lage und einer gereimten Rede angebrachte, höchst sinnliche Veränderung machte alles gut. Man hörte nicht auf zu klatschen und zu rufen. Alles das machte auf Westons Gesicht nicht so viel Veränderung als auf einer Ofenplatte. Da war keine Freude, keine Miene innerer Satisfaktion; gar nichts, so wenig als auf dem Gesicht seines vierbeinigen Freundes. So viel diesmal von Weston, von dem ich ungern schweige, weil es mir vorkommt, als hätte ich ihm unrecht gethan, weil ich mir selbst nicht Genüge gethan habe.

Ehe ich nun zu dem Frauenzimmer komme, will ich Ihnen noch eine Frage beantworten, die Sie in einem Ihrer Briefe gethan haben: ob denn Garrick so ganz durch und durch untadelhaft spiele, und ob ich nicht zuweilen wenigstens etwas bemerkt, das ich weggewünscht hätte? Ihnen Fehler von Garrick anzuzeigen, liebster B., davor werde ich mich wohl hüten, allein wenn Sie wissen wollen, was mir, dessen Empfindungen ich allein hier entwickele, ohne sie mit ästhetischen Fundamentalgesetzen zusammen zu halten, zuweilen nicht an ihm gefallen hat, da lasse ich mich eher ein, wiewohl auch dieses nur sehr unbeträchtlich sein wird. Denn einmal müssen Sie bedenken: er spielt jetzt nur Stücke, die er sich völlig eigen gemacht, und über die er nun ein Vierteljahrhundert durch in seiner ausgesuchten Gesellschaft das Urteil der größten Kenner des Menschen empfangen hat. Selbst den Strumpf, der ihm so herabhängt, kann man denken, hat ihm vielleicht Fielding herabgezogen, und den Hut, der da so schön seitwärts sitzt, Sterne oder Goldsmith zurückgestoßen. Bei so bewandten Umständen, mein Freund, gibt's viel zu lernen, und wenig zu tadeln. Ferner leugne ich nicht, sein Ruhm blendet bald mehr, bald weniger; es ist schon kein geringes Vergnügen, ich will nicht sagen Glück, ehe der Vorhang aufgezogen wird, dem Schauplatz gegenüber zu sitzen, auf dem in einigen Minuten ein Mann auftreten soll, der nach einem ziemlich einstimmigen Urteil der erste Schauspieler der neuen Zeit ist. Außerdem der Freund, Lehrer und Zögling einiger der größten Schriftsteller dieses Jahrhunderts. Ist das nichts? Ich bin, um Garricken spielen zu sehen, einmal von morgens halb zehn an einen Weg von sechs deutschen Meilen gereist, habe nicht zu Mittag gegessen, und erst nach elf Uhr zu Abend. Ich habe mit einer Art wollüstiger Bangigkeit die Musik anfangen hören, die vor dem Stück herging, in welchem ich ihn zum erstenmal sah. Und was Wunder? Hätte Garrick unter einem wärmeren

Himmel, von einem engern und höhern Gerüste, mit gleicher Kraft gesprochen und Herzen erschüttert, so würden einst seine Lumpen etwas Aehnliches thun. Es ist sehr menschlich, und wird so gehen bis an das Ende der Welt. Ich erinnere mich daher jetzt nur eines einzigen Mals, und zwar im Hamlet, daß Garrick etwas auf eine Art sagte, die eine üble Wirkung auf mich that, und einen Mißklang mit meiner damaligen Empfindung machte, die vielleicht falsch gestimmt war. Ich will Ihnen sagen, was es gewesen ist. Vor Anfang des Monologs, der auf die Scene folgt, in welcher sich der Geist dem Hamlet über den Mord eröffnet, steht Garrick, als wäre er Hamlet selbst, bis zur Unthätigkeit und fast zur Zerrüttung gerührt da, und wenn endlich die Betäubung, in welche eröffnete Gräber, Greuel ohnegleichen und schreiendes Vaterblut die vortreffliche Seele gestürzt hatten, nach und nach weicht, und das dunkle, schmerzhafte Gefühl sich zu Betrachtung und Worten aufklärt und zum heimlichen Entschluß sammelt, so hat Shakespeare dafür gesorgt, daß diese Betrachtung und Worte von der Tiefe und dem Tumult zeugen, aus dem sie hervorbrechen, und Garrick sorgte, wie Sie leicht denken können, von seiner Seite auch dafür, daß jeder Gestus auch einem tauben Zuschauer wiederum von dem Ernst und Gewicht der Worte gezeugt hätte, deren Begleiter sie waren. Eine einzige Zeile ausgenommen, die, nach meinem Gefühl, so wie sie damals Garrick sprach, weder dem tauben Zuschauer, noch dem blinden Zuschauer hätte gefallen können. Er sprach die physiognomische Bemerkung, die er auch in seine Schreibtafel trägt: that one may smile and smile, and be a Villain, mit der Miene und dem Ton der kleinlichen Nachspötterei, fast als wollte er den Mann damit auszeichnen, der immer lächelte, und lächelte, und doch dabei ein Schurke war. Ich kann nicht leugnen, dieses fiel mir in meiner damaligen Verfassung so auf, daß ich den Augenblick erwachte.

Wehe meinem Brief über Garrick, wenn Sie und Ihre Freunde anders stimmen sollten. Ich fürchte es nicht; denn bei der zweiten Vorstellung des Hamlet, der ich beiwohnte, hatte ich das für mich schmeichelhafte Vergnügen, ihn dieselben Worte meiner Empfindung durchaus gemäß aussprechen zu hören, nämlich mit dem Ton der wohlbedachten Anzeichnung zu nahem Gebrauch. Das Lächeln des Schurken, den Hamlet meint, war für ihn von der einen Seite zu wichtig, und zu scheußlich von der andern, sich dagegen bei einem Selbstgespräch mit mimischem Spott zu kühlen. Die Lippen, die so gelächelt hätten, mußte der Tod aus Hamlets Händen (und nichts anders) Ernsthaftigkeit lehren, und das je eher je besser. Was Garricken bewogen haben mag, jene Worte damals so zu

sprechen, will ich nicht ausmachen. Ich dachte, die schönen und sanften Wörter smile and smile möchten vielleicht schwer ohne Mienen, die wenigstens zur Familie der lächelnden gehörten, auszusprechen gewesen sein, allein ich glaube doch nun, daß es eher ein Versuch, als ein unvermuteter Streich seiner Zunge und ihrer Nachbarschaft war. Sehen Sie, ist das nicht herrlich? Ich merke soeben erst, daß ich des Mannes Kunst auf Kosten seines Verstandes verteidige. Also kein Wort mehr davon.

Unter den hiesigen Schauspielerinnen ist nach meinem Geschmack Mrs. Barry noch immer die größte, oder doch die allgemeinste, und die einzige, die in diesem Punkt eine Vergleichung mit Garrick aushält. Sie kann, zu einem eitlen Kammerpüppchen zusammengeschnürt, sich mit süßer Selbstgefälligkeit tänzeln und zieren, und trippeln, daß den kleinen Mamsellen und den großen Bedienten das Herz im ganzen Hause aufgeht; und dann wieder mit einem Strom von rauschender und rieselnder Seide hinter sich her, mit hohlem Rücken und stolz zurückgewandtem Angesicht einhertreten, wie die Eitelkeit, wenn sie sich am Zug ihrer Schleppe weidet. Sie ist eine große Schönheit, und wie mir gesagt worden, auch selbst ohne Schminke beim Sonnenlicht auffallend schön, eine geborne Schauspielerin. Ihr Geburtsort ist das schöne, romantische Bath, wo ihr Vater Apotheker war. In ihrem zehnten Jahr (wie mir eine Dame erzählt hat, die sie damals kannte) warf sie ihr Strickzeug weg, schlich sich mit dem Shakespeare auf den Boden des Hauses, und sprach mit den Schornsteinen. Ihre Schönheit gehört zur Klasse der Heiligen, und der herrschende Ausdruck in ihren Mienen und dem Klang ihrer über alles reizenden Stimme ist sanfte Unschuld und entgegenkommende Güte. Ein Weib, so wie sie der Himmel haben wollte! Sanft, nachgebend, und so wenig satirisch als heroisch. O, sie erschrickt vor einem Goddamn! als wenn eine Bombe spränge. Ich habe sie als Cordelia im König Lear gesehen, wie sie die von Thränen glänzenden großen Augen nach dem Himmel hob, dann sprachlos die Hände hochringend, mit dem Anstand und, wie mich dünkte, dem Glanz einer Verklärten, ihrem alten verlassenen Vater entgegeneilte und ihn umarmte. Es ist das Größte, was ich in der Art von einer Schauspielerin gesehen habe, noch jetzt das Fest meiner Phantasie, und ich werde das Andenken an diese Scene nur mit meinem Leben verlieren. Als ich vor fünf Jahren hier war, sah ich sie schon als Desdemona in Othello. Ich habe Ihnen gewiß in Göttingen davon erzählt. Auch erinnere ich mich kaum, jemals so stark Partei in einem Stück genommen zu haben, als damals. Reddish, der den teuflischen Jago vorstellte, ist mir noch jetzt

unausstehlich. Wehe allen Lippen und Nasen, die der seinigen gleichen, wenn ich einmal eine Physiognomik schreibe!

Damals war Mrs. Barry noch in Drurylane; jetzt spielt sie in Coventgarden. Herr Barry, ihr Mann, ehemals ein angebeteter und noch jetzt immer beliebter Schauspieler, ist alt und steif. Herr Garrick ließ also diese vortreffliche Frau, vielleicht ihres Mannes wegen, gehen, den er teuer bezahlen mußte und nicht sonderlich mehr brauchen konnte, und zog dafür Herrn Yates und seine Frau aus Coventgarden an sich, wovon jener kein übler drolliger Schauspieler, und das vermutlich für wenig Geld ist, diese aber im hohen Tragischen nächst Mrs. Barry sicherlich die größte Schauspielerin, die England hat. Mrs. Barry bekommt, wie mir ein Mann gesagt hat, der es wissen kann, jährlich 1800 Pfund; nehme ich nun an, daß ihr Mann nur die Hälfte hat, und setze außerdem die Revenüe an ihren Benefizabenden auf 500 Pfund (Miß Catlei, eine mutwillige, beliebte Sängerin, bekam an ihrem Benefizabend, wie ich genau weiß, 309 Pfund), so genießt dieses Ehepaar für die wenigen Winterabende, an welchen es spielt, ein jährliches Einkommen von fast 20000 Thalern. Da läßt sich freilich gut für spielen, wenn, wie bei diesen Personen, Trieb der Natur einen schon ohne Besoldung zum Schauspieler macht. Den Sommer bringen sie auf einem herrlichen Landgut in Surrey zu, das ich einmal in der Ferne habe liegen sehen. Ich stand auf eine halbe Stunde stille, uud doch konnte ich mich an dem mannigfaltigen Zauberlichte nicht satt sehen, welches meine Phantasie auf das Haus und die Gegend warf, in welcher es steht.

Nun komme ich auf eine Schauspielerin, die ich schon einigemal genannt habe, Mrs. Abington, eine in mehr als einer Rücksicht so merkwürdige Frau, daß ich Ihnen leicht ein kleines Werk über sie schreiben könnte. Und hätte ich Ihnen durch eine solche Schrift die Talente dieser ungewöhnlichen Seele genau entwickelt, so würde ich, glauben Sie mir, stolzer darauf sein, als auf irgend ein approbiertes Werk in diesem Fach. In einem Brief so etwas auch nur zu versuchen, habe ich jetzt weder Zeit noch Geduld, und es gehörig durchzusetzen, wenn ich aus den Urteilen der Leute schließen darf, von welchen ich sie habe bewundern hören, auch sicherlich weder hinlängliche Kenntnisse noch Erfahrung. Das Wenige, das ich von ihr sagen werde, setze ich nur deswegen her, weil es nach einer solchen Entschuldigung, nach dem Plan meiner Briefe, die Ihnen eine kleine Nachricht von allen guten Schauspielern in London geben sollen, eben so unverzeihlich sein würde, ganz von ihr zu schweigen, als das erwähnte Werk, dem ich nicht gewachsen bin, wirklich zu unternehmen.

Mrs. Abington ist von Mrs. Yates und Mrs. Barry so unterschieden, wie die komische Muse von der tragischen. An Majestät und Ausdruck sanfter Empfindung steht sie ihnen, zumal der letztern, nach, und übertrifft sie an Talent, die bittere Wahrheit, mit allen den kleinen begleitenden Zügen, den Zeichen der eigenen Bemerkung, tief ins Herz zu reden, daß jeder glauben muß, sie meinte ihn; und dann auch an leider allzufrüh geübter Kunst, bei allem diesen den herrlichsten Wuchs mit einem gefälligen Strich von Absicht zu zeigen, der dieser großen Schauspielerin noch aus der gefährlichen Schule anklebt, in welcher ihre Reize ausgebildet worden und — — — — noch ehe sie die Bühne betrat, ihren Lohn empfangen haben. An Geist ist sie sicherlich allen englischen Schauspielerinnen sehr weit überlegen. Man merkt es ihr an, die papierne Welt in Drurylane ist ihr zu enge, auch ist es jetzt, da ich dieses schreibe, bereits mehr als Mutmaßung, daß sie dereinst ihre Rolle in dem großen Original selbst spielen wird. Ihr Gesicht ist nichts weniger als schön; sie ist blaß, und dabei zu stolz sich zu schminken, ihre Nase etwas aufgestülpt und der Mund keiner von den feinsten. Allein ihre Blicke schneiden unter den schönen Augenbraunen, oft mit einem gewissen unbeschreiblichen Lächeln über die entdeckte Thorheit begleitet, so mächtig hervor, daß dem bange werden muß, den sie treffen. Der Schnitt ihrer Kleidung und ihr Kopfputz ist, wie mich Damen versichert haben, deren Urteil ich zur Ergänzung sowohl als Beglaubigung des meinigen anführe, jederzeit im allergrößten Geschmack; sie tritt daher selten auf das Theater, daß nicht die Mode der feinen Welt hinter ihr herträte. In den stummen Rollen, oder wenn sie etwas gesagt hatte, dem sie mit stummem Auf- und Abgehen Kraft geben wollte, ging sie, wider die Gewohnheit der Schauspieler, oft gerade vom Zuschauer ab nach der Tiefe des Theaters. Da hätten Sie sie sehen sollen, mit welchem Anstand sie sich in den Hüften wog, und mit jedem Tritt die Blicke des kopierenden Neides und der kopierenden Bewunderung, die ihr aus tausend Augen folgten, noch mutwillig schärfen zu wollen schien. So wenig sie für das Trauerspiel geschaffen ist, so wenig ist sie es für das Niedrigkomische. Ihre Rede ist langsam, und wenn sie Thorheiten kopieren soll, so müssen es nur solche sein, die sich mit affektierter und unaffektierter Grazie im Anstand vertragen. Während sich daher die Gemahlin des Harlekins mit den Albernheiten des armen und reichen Pöbels herumzauset, so schlägt sie sich nach den bestimmten Gesetzen eines anständigen Duells mit den Thorheiten der Großen. Hierin ist, wenn meine Empfindung nicht trügt, ihre hauptsächlichste Stärke, und zeigt von einer gewissen Würde der Seele, die alle niedrige

Mittel den Beifall der Menge zu haschen verachtet. Auch die niedrigen Rollen weiß sie von dem Staub der Werkstätte und Spinnstube zu reinigen; wenn dieses nicht allemal zu billigen sein sollte, so hat doch, einer solchen Künstlerin gegenüber, die Kritik selten Unbarmherzigkeit oder kaltes Blut genug, das am Ganzen hängend fehlerhaft zu finden, was isoliert gewiß vortrefflich wäre. Ich habe sie sehr oft spielen sehen, auch einigemal mit Garrick zugleich. Am meisten gefiel sie mir in the provoked Wife; the Beau's Stratagem; in rule a Wife and have a Wife; in the Bon Ton; in much ado about nothing und the maid of the oaks, einem Stück, welches sich auf eine wahre Geschichte gründet und vom General Burgoyne seiner Nichte Lady Derby zu Ehren ist geschrieben worden. Wenige Stücke in der Welt werden wohl mit so viel geschmackvoller Pracht und so vollkommen gut aufgeführt, als dieses, denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Verfasser sich die Schauspieler gewählt, und bei Zeichnung der Charaktere ihren besonderen Charakter in Betracht gezogen hat. Die Dekorationen hat Lutherberg gemalt, und kosten sie gegen 10 000 Thaler.

Sie hat, wie man sagt, hauptsächlich durch ihren Geist, einen Mann gefesselt, der an Glücksgütern, Stand und Ruhm nur wenige seinesgleichen in England hat, keinen Neuling. Er ist ein Witwer, und hat ihr Verbindungen antragen lassen, denen zur Vollkommenheit nichts fehlte, als die priesterliche Einweihung. Da sie mit dieser Art von Verbindung sehr bekannt ist (denn auch Herr Abington, dessen Namen und Vermögen sie besitzt, war ihr gesetzmäßiger Mann nicht), so ging sie dieselben, wie man sagt, unter folgenden Bedingungen ein: sie müsse Besuche annehmen dürfen, vor wie nach, und welche sie wolle; der Lord müsse sie nie in ihrem Hause besuchen; er müsse ihr außer Pferden und Karosse wöchentlich 50 Pfund aussetzen, und endlich niemals von ihr verlangen, das Theater zu verlassen. Es wurde alles eingestanden. Ein Sieg, weswegen sie nicht allein von allen ihres Gewerbes, sondern auch von einem großen Teil der züchtigern Schönheiten Englands beneidet wird, und der desto merkwürdiger ist, als er sich weder auf Jugend, noch glühende Wangen, noch überhaupt Schönheit des Gesichts gründet. Diese Anekdote, für deren Wahrheit in allen Stücken ich eben nicht haften will, steht, dünkt mich, hier nicht am unrechten Orte, da sie einiges zu belegen dient, was ich von dieser Schauspielerin gesagt habe. Wenn Sie sie einmal im Spiegel sehen wollen, so kaufen Sie sich ein gewisses Porträt von ihr, das nach Reynolds von Elisabeth Judkins in schwarzer Kunst vortrefflich gearbeitet worden ist. Ein wahrhaftes Muster einer

leichten Stellung und natürlichen Ordnung der Hände, vermutlich von dieser leichten Hexe selbst angegeben. Es sollte billig von manchen deutschen Porträtmalern studiert werden, deren Favoritstellung der Hände noch immer von der Lage der Flügel an einem gebratenen Huhn geborgt zu sein scheint. Ich besitze es, und es wird vermutlich auch in meiner kleinen Porträtsammlung haften, die sonst, wie Sie wissen, ebenso, nur in flüchtigern Generationen, kommt und geht, wie die schnöden Sterblichen, deren Abbildungen sie enthält.

In Coventgarden ist noch Mrs. Hartley merkwürdig. Ihr großer Ruhm gründet sich minder auf ihre Kunst, als ihre an hohes Ideal grenzende Form. Die londonschen Macaroni haben ihr den Namen mediceische Venus gegeben. Sehr armselig, wie mich dünkt; sie ist nichts weniger als ein niedliches winziges Venusfigürchen, sondern wenn sie eine Tochter Jupiters ist, so ist gewiß Juno ihre Mutter. In Masons Elfrida hat sie eine Rolle, worin sie knieet, und da läuft London zusammen, Mrs. Hartley knieen zu sehen. Ich habe sie ein einzigesmal gesehen, aber nicht auf den Knieen, sondern als Lady Macbeth. Die Scene, wo sie im weißen, dünnen Gewand nachtwandelnd einhertritt, und das Königsblut, von dem sie träumt, von ihren Händen wischt, schwebt mir noch immer vor, ob sie gleich gar nicht in Shakespeares Geist spielte, und bei so viel Güte in den Mienen und der Stimme kaum konnte. Ich glaubte eine Heilige zu sehen, die sich die schwere Buße auflegt, ein paar Minuten die Geberden eines Teufels nachzumachen. — —

Den wegen seiner großen Verdienste, seines Prozesses und seiner Physiognomie berühmten Macklin habe ich den Shylock in Shakespeares Kaufmann von Venedig spielen sehen. Sie wissen, Macklin als Shylock klingt auf dem Zettel so schön, wie Garrick als Hamlet. Es war gerade der Abend, an dem er zum erstenmal, nach geendigtem Prozeß, wieder erschien. Als er heraustrat, wurde er mit einem dreimaligen allgemeinen Klatschen, wovon jedes wohl eine Viertelminute dauerte, empfangen. Es ist nicht zu leugnen, diesen Juden zu sehen ist mehr als hinreichend, in dem gesetztesten Mann auf einmal alle Vorurteile der Kindheit gegen dieses Volk wieder aufzuwecken. Shylock ist keiner von den kleinlichen, beredten Betrügern, die über die Tugenden einer goldenen Uhrkette aus Tombak eine Stunde plaudern können; er ist langsam, in unergründlicher Schlauigkeit stille, und wo er das Gesetz für sich hat, bis zur Bosheit gerecht. Stellen Sie sich einen etwas starken Mann vor, mit einem gelben, rohen Gesicht, und einer Nase, die an keiner der drei Dimensionen sonderlichen

Mangel leidet, einem langen Unterkinn und einem Mund, bei dessen Schlitzung der Natur das Messer ausgefahren zu sein schien, bis an die Ohren, auf einer Seite wenigstens, wie mich dünkte. Sein Kleid ist schwarz und lang, seine Beinkleider ebenfalls lang und weit, und sein Hut dreikantig und rot, nach Art der italienischen Juden vermutlich. Die ersten Worte, die er sagt, wenn er auftritt, sind langsam und bedeutend: Three thousand Ducats. Das doppelte th und das zweimalige s, zumal das letzte nach dem t, das Macklin so leckerhaft lispelt, als schmecke er die Dukaten und alles, was man dafür kaufen kann, auf einmal, geben dem Mann gleich beim Eintritt einen Kredit, der nicht mehr zu verderben ist. Drei solcher Worte so und an der Stelle gesprochen, zeichnen einen ganzen Charakter. In der Scene, wo er seine Tochter zum erstenmal vermißt, erscheint er ohne Hut, mit aufgesträubtem Haar, wovon einiges fingerlang vom Wirbel senkrecht in die Höhe steht, bei dieser Miene wie von einem Galgenlüftchen gehoben. Die beiden Hände sind geballt, und seine Bewegungen kurz und konvulsivisch. Einen sonst ruhigen, entschlossenen Betrüger in solchen Bewegungen zu sehen, ist fürchterlich. Hinterdrein wurde ein Nachspiel Love à la mode aufgeführt, wovon Macklin der Verfasser ist, und worin er selbst die Rolle des Sir Harry Mac Farcason unnachahmlich spielt und fast nicht vom Theater wegkommt. Es ist sehr unterhaltend und strotzt von Witz. Ich habe denselben Schauspieler auch als Macbeth gesehen, in derselben Rolle, die ihm ehemals den Aufruhr verursachte, der die Ursache des Prozesses war. Ich kann nicht sagen, daß er mir hier sehr gefallen hat, ob er gleich mit großem Verstand spielte, allein der Mann hat nicht allein die Jahre, sondern auch die Steifigkeit des Alters. Es thut mir immer weh, wenn ich einen alten Schauspieler auf dem Theater niederstürzen sehe, weil ich weiß, es muß ihm auch weh thun.

Ich glaube (ich fürchte, sollte ich jetzt sagen), ich werde Ihnen noch einmal schreiben. Mein Reisegefährte hat sich in den drei Tagen verschlimmert. Leben Sie wohl.

Ueber den deutschen Roman.

(Fragment.)

Unsre Lebensart ist nun so simpel geworden, und alle unsre Gebräuche so wenig mystisch; unsre Städte sind meistens so klein,

das Land so offen, alles ist sich so einfältig treu, daß ein Mann, der einen deutschen Roman schreiben will, fast nicht weiß, wie er Leute zusammenbringen, oder Knoten schürzen soll. Denn da die Eltern jetzt in Deutschland durchaus ihre Kinder selbst säugen, so fallen die Kindervertauschungen weg, und ein Quell von Erfindung ist verstopft, der nicht mit Geld zu bezahlen war. Wollte ich ein Mädchen in Mannskleidern herumgehen lassen, das käme gleich heraus, und die Bedienten verrieten es, noch ehe sie aus dem Hause wäre; außerdem werden unsre Frauenzimmer so weibisch erzogen, daß sie gar nicht das Herz haben, so etwas zu thun. Nein, fein bei der Mama zu sitzen, zu kochen und zu nähen, und selbst eine Koch- und Nähmama zu werden, das ist ihre Sache. Es ist freilich bequem für sie, aber eine Schande fürs Vaterland, und ein unüberwindliches Hindernis für den Romanenschreiber.

In England glaubt man, daß, wenn zwei Personen von einerlei Geschlecht in demselben Zimmer schlafen, ein Kerkerfieber unvermeidlich sei; deswegen sind die Personen in einem Hause des Nachts am meisten getrennt, und ein Schriftsteller darf nur sorgen, wie er die Hausthüre offen kriegt, so kann er in das Haus lassen, wen er will, und darf nicht sorgen, daß jemand eher aufwacht, als er es haben will.

Ferner, da in England die Schornsteine nicht bloß Rauchkanäle, sondern hauptsächlich die Luftröhren der Schlafkammern sind, so geben sie zugleich einen vortrefflichen Weg ab, unmittelbar und ganz ungehört in jede beliebige Stube des Hauses zu kommen, und der ist so bequem, daß ich mir habe sagen lassen, daß, wer einmal einen Schornstein auf- und abgestiegen sei, ihn selbst einer Treppe vorzöge. In Deutschland käme ein Liebhaber schön an, wenn er einen Schornstein hinabklettern wollte. Ja, wenn er Lust hätte, auf einen Feuerherd, oder in einen Waschkessel mit Lauge, oder in die Antichambre von zwei bis drei Oefen zu fallen, die man wohl gar von innen nicht einmal aufmachen kann. Und gesetzt, man wollte den Liebhaber so in die Küche springen lassen, so ist die Frage, wie bringt man ihn aufs Dach? Die Kater in Deutschland können diesen Weg wohl zu ihren Geliebten nehmen, aber die Menschen nicht. Hingegen in England formieren die Dächer eine Art von Straße, die zuweilen besser ist, als die auf der Erde; und wenn man auf einem ist, so kostet es nicht mehr Mühe, auf das andre zu kommen, als über eine Dorfgosse im Winter zu springen. Man will zwar sagen, man habe diese Einrichtung wegen Feuersgefahr getroffen; da aber diese sich kaum alle 150 Jahre in einem Hause ereignet, so stelle ich mir vor, daß man es vielmehr zum Trost bedrängter Verliebten und Spitz-

buben für nützlich befunden hat, die sehr oft diesen Weg nehmen, wenn sie gleich noch andre wählen könnten, und gewiß allemal, wenn die Retirade in der Eil geschehen muß, gerade so wie etwa die Hexen und der Teufel in Deutschland zu thun pflegen.

Endlich ein rechtes Hindernis von Intriguen ist der sonst feine und lobenswürdige Einfall der Postdirektoren in Deutschland, durch den eine unzählige Menge von Tugenden des Jahrs erhalten werden, daß sie statt der englischen Postkutschen und Maschinen, in denen sich eine schwangere Prinzessin weder fürchten noch schämen dürfte zu reisen, die so beliebten offenen Rumpelwagen eingeführt haben. Denn was die bequemen Kutschen in England und die dortigen vortrefflichen Wege für Schaden thun, ist mit Worten nicht auszudrücken.

Fürs erste, wenn ein Mädchen mit ihrem Liebhaber aus London des Abends durchgeht, so kann sie in Frankreich sein, ehe der Vater aufwacht, oder in Schottland, ehe er mit seinen Verwandten zum Schluß kommt; daher ein Schriftsteller weder Feen, noch Zauberer, noch Talismane nötig hat, um die Verliebten in Sicherheit zu bringen; denn wenn er sie nur bis nach Charingcroß oder Hydepark-Corner bringen kann, so sind sie so sicher, als wenn sie in des Weber Meleks Kasten wären. Hingegen in Deutschland, wenn auch der Vater den Verlust seiner Tochter erst den dritten Tag gewahr würde, wenn er nur weiß, daß sie mit der Post gegangen ist, so kann er sie zu Pferde immer noch auf der dritten Station wieder kriegen.

Ein andrer übler Umstand sind die leider nur allzuguten Gesellschaften in den bequemen Postkutschen in England, die immer voll schöner, wohlgekleideter Frauenzimmer stecken, und wo, welches das Parlament nicht leiden sollte, die Passagiere so sitzen, daß sie einander ansehen müssen; wodurch nicht allein eine höchst gefährliche Verwirrung der Augen, sondern zuweilen eine höchst schändliche, zum Lächeln von beiden Seiten reizende Verwirrung der Beine, und daraus endlich eine oft nicht mehr aufzulösende Verwirrung der Seelen und Gedanken entstanden ist; so daß mancher ehrliche junge Mensch, der von London nach Oxford reisen wollte, statt dessen zum Teufel gereist ist. So etwas ist nun, dem Himmel sei Dank, auf unsern Postwagen nicht möglich. Denn erstlich können artige Frauenzimmer sich unmöglich auf einen solchen Wagen setzen, wenn sie sich nicht in der Jugend etwas im Zaunbeklettern, Elsternesterstechen, Aepfelabnehmen und Nüsseprügeln umgesehen haben; denn der Schwung über die Seitenleiter erfordert eine besondere Gewandtheit, und wenige Frauenzimmer können ihn thun, ohne den untenstehenden Wagenmeister und die Stallknechte zum Lachen zu

bringen. Für das zweite, so sitzt man, wenn man endlich sitzt, so, daß man sich nicht in das Gesicht sieht, und in dieser Stellung können, was man auch sonst dagegen sagen mag, wenigstens Intriguen nicht gut angefangen werden. Die Erzählung verliert ihre ganze Würze, und man kann höchstens nur verstehen, was man sagt, aber nicht, was man sagen will. Endlich hat man auf den deutschen Postwagen ganz andre Sachen zu thun, als zu plaudern; man muß sich fest halten, wenn die Löcher kommen, oder in den schlimmen Fällen sich gehörig zum Sprung spannen; muß auf die Aeste acht geben, und sich zur gehörigen Zeit ducken, damit der Hut oder Kopf sitzen bleibt; die Windseite merken, und immer die Kleidung an der Seite verstärken, von wo der Angriff geschieht; und regnet es gar, so hat bekanntlich der Mensch die Eigenschaft mit andern Tieren gemein, die nicht in oder auf dem Wasser leben, daß er stille wird, wenn er naß wird; da stockt also die Unterredung ganz. Kommt man endlich in ein Wirtshaus, so geht die Zeit mit andren Dingen hin: der eine trocknet sich, der andre schüttelt sich, der eine kaut seine Brustkuchen, und der andre bäht sich den Backen, und was dergleichen Kindereien mehr sind.

Hierbei kommt noch ein Umstand in Betrachtung, der auch alle freundschaftliche Mischung der Gesellschaft unmöglich macht. Nämlich weil die Postwagenreisen mit so vielen Trübsalen verbunden sind, so hat man dafür gesorgt, daß die Wirtshäuser noch um so viel schlechter sind, als nötig ist, um den Postwagen wieder angenehm zu machen. Ja man kann sich nicht vorstellen, was das für eine Wirkung thut. Ich habe Leute, die zerstoßen und zerschlagen waren und nach Ruhe seufzten, als sie das Wirtshaus sahen, wo sie sich erquicken sollten, sich mit einem Heldenmut entschließen sehen weiter zu reisen, der wirklich etwas Aehnliches mit jenem Mut des Regulus hatte, der ihn nach Karthago zurückzugehen trieb, ob er gleich wußte, daß man ihn dort in eine Art von deutschem Postwagen setzen, und so den Berg herunter rollen lassen würde.

Also fallen die Postkutschen-Intriguen mit den Postkutschen selbst, den rechten Treibhäusern für Episoden und Entdeckungen, schlechterdings weg. Aber im Hannöverischen, wird man sagen, ist ja nun eine Postkutsche. Gut, ich weiß es, und zwar eine, die immer so gut ist, als eine englische. Also soll man alle Romane auf dem Wege zwischen Harburg und Münden anfangen lassen, den man jetzt so geschwind zurücklegt, daß man kaum Zeit hat, recht bekannt zu werden? Alles, was ja die Fremden thun, ist, daß sie in das Lob des Königs ausbrechen, der dieses so geordnet

hat, oder schlafen. Denn sie sind gemeiniglich, ehe sie in diese Kutsche kommen, so abgemattet, daß sie nun glauben, sie wären zu Hause oder lägen im Bette. Das sind aber in der That die rechten Gegenstände für einen Roman, fünf schlafende Kaufleute schnarchend einzuführen, oder ein Kapitel mit dem Lobe des Königs anzufüllen. Das erstere ist schlechterdings gar kein Gegenstand für ein Buch, und das letztere für keinen Roman. Aber ich bin durch diesen unnützen Einwurf nur von meiner Sache abgekommen. Ja wenn nicht noch zuweilen ein Kloster wäre, wo man ein verliebtes Paar unterbringen könnte, so wüßte ich mir keinen eigentlich deutschen Roman bis auf die dritte Seite zu spielen; und wenn es einmal keine Klöster mehr gibt, so ist das Stündchen der deutschen Romane gekommen.

Männliche und weibliche Bediente.

(Lichtenberg veröffentlichte im Göttingischen Magazin 1780 einen Aufsatz, betitelt: „Vorschlag zu einem Orbis pictus für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanendichter und Schauspieler, nebst einigen Beiträgen dazu"; und eine „erste Fortsetzung" im Göttingischen Magazin von 1785. Die satirische Absicht war, den deutschen Dichtern und Darstellern, da sie so sehr Buch aus Buch machen, statt die Natur zu beobachten, durch diesen „Orbis pictus" [erläutert durch Chodowieckysche Bilder] wenigstens einen Wegweiser in die Natur zu geben und den „Hang zur Beobachtung" in ihnen zu wecken. Da mit der damaligen Litteratur auch Lichtenbergs Abhandlung zum Teil veraltet oder entwürzt ist, so habe ich aus den Einleitungen nur einzelne Bemerkungen und Einfälle in die Abteilung „Allerlei Gedanken" aufgenommen; dagegen folgen hier die wirklichen „Beiträge" zum Orbis pictus, deren Humor, wie mir deucht, „unverweslich" ist. D. H.)

Die Bedienten.

a) Männliche.

A. Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Die Bedienten, worunter ich alles verstehe, was wenigstens zuweilen Livree trägt oder tragen sollte, von dem nettsten Kerl an, der seine Bildung hinter den Stühlen des ersten Speisesaals der Welt empfangen hat, bis zu dem ungehobelten Bauernjungen, der noch im Kamisol mit Aufschlägen das Apportieren lernt, sind nicht die letzten Menschen, auf die der Dichter zu sehen hat. Es

ist diejenige Klasse, bei der Kopf und Schwanz im Zirkel der menschlichen Gesellschaft einander fassen, und unter deren Einfluß gemeiniglich diejenigen wieder mehr oder minder stehen, die sonst keine Befehle erkennen. Die langen Arme der Großen, sich selbst überlassen, sind daher bei weitem nicht so furchtbar, als die verzwickten kurzen ihrer Kammerdiener. Sie sind daher in Schauspielen und Romanen vortrefflich zu gebrauchen, Streiche durchzusetzen, wo viel Kraft mit Unverstand nötig ist. Ein Zement in der Verbindung von Begebenheiten, das alles zusammenhält, was sonst nicht halten will. Schreiben kann man gemeiniglich über sie, was man will, denn sie lesen und recensieren entweder nicht, oder sie machen sich eine Ehre daraus. Verweis, wenn er nur ihre Wichtigkeit zu erkennen gibt, ist ihnen lieber als Lob, oder vielmehr allein Lob — in einem gewissen Alter wenigstens. Fehlen können heißt bei ihnen independent sein, und was ihre Herrschaft nicht erfährt, so viel als hätte sie es zugegeben. Sie rühmen sich daher immer untereinander ihrer Unordnungen, und wenn sie keine begangen haben, so werden sie erdichtet. Der Keller und die Dame vom Hause sind die wichtigsten Gegenstände, die Küche und die Kammermädchen die nächsten. Wer das nicht thut, ist ein Knasterbart oder ein Pinsel ꝛc.

Sie sind mehr oder minder immer die Spiegel ihrer Herrschaften. Die Alten gleichen ihnen oft völlig. Der Koch des Pompejus sah aus wie Pompejus, und ich habe einen ähnlichen Fall gesehen. Es läßt sich nur schwach erklären, aber es ist wahr. Im Gehen, Stehen und Thun haben die jungen Hofleute, leichtsinnige Spieler, junge Nachtschwärmer und Räuber der Unschuld, die feinsten. Unter ihresgleichen sind diese ihre Herren völlig, nur muß man sie nicht sprechen hören. Hier bleiben sie zurück, und was bei der Herrschaft bloß Mangel an Kenntnissen ist, zeigt sich bei ihnen bis auf die Sprache. Dieser Hauptartikel wird in Schauspielen und Romanen äußerst vernachlässigt und stört oft alle Illusion. Die alten treuen Bedienten sind da gemeiniglich geschwätzige, weinerliche Moralisten, und die jungen untreuen sprechen wie Leute vom Stande, die sich mit affektierter Herablassung ein Paar Stufen von Liederlichkeit hinunter stellen. Machen nicht junge Kavaliere den schleppenden Postillon mit schmierigem Stiefel, klirrendem Sporn und unsymmetrischer Frisur? Das machen die Bedienten auch freilich, und wohl natürlicher. Allein im Sprechen steigen sie aufwärts, so wie der Herr in Handlungen herunter, aber mit sehr ungleichem Glück.

Sie fangen ihre Perioden oft mit sondern an; sie sagen vielmehr, wo keine Vergleichung, und teils, wo es keine Tei-

lungen gibt, vergessen also auch das zweite. Mancher sagt erstlich, gleich darauf drittens, viertens und dann zweitens; dieses hat Shakespeare genützt. Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, daß dieses den Bedienten nicht eigen sei. Ich weiß dieses, ich bringe es aber unter ihre Klasse, weil sie es auch thun, und ich mich künftig mit ähnlichen Klassen nicht viel abgeben werde. So etwas ganz in einem Charakter durchsetzen, thut eine unglaubliche Wirkung, aber es ist sehr schwer und erfordert viel Erfahrung. Fieldings Partridge*) ist hierin das größte Meisterstück, das ich kenne. Ich gebe daher noch einige Beispiele, alle aus eigener Beobachtung.

Die feinen unter ihnen wissen ihre Ausdrücke oft auf eine eigene Art zu reinigen. Es ist jetzt sehr viel Unkot in dem Gäßchen, sagte einmal einer, mit einer Miene, mit der er selbst das schon gereinigte Unkot noch mehr säuberte.

Er ist immer außer sich bei solchen Gelegenheiten, warf ein Herr seinem Bedienten vor. Erlauben Sie gehorsamst, war die Antwort, ich hatte wirklich meine ganze Abwesenheit beisammen. Er fängt an mit: will ich sagen, und in der Hitze des Vortrages spricht er: sagt' ich. Die gemeinen Leute in England, wenn sie etwas erzählen, füllen alles mit says I und says he an.

Subtile Verwechselungen: Er hat noch kein Blut gerochen (statt Pulver). Er hat ihn blutdürstig geschlagen; ein totaler Feldzug; die Garnison ist geräumt worden; ohne allen Respekt zu sprechen, statt mit Respekt. Da nun, wo Gott für sei, der Fall geschehen ist u. s. w.; auch gröbere, die genutzt und nachgeahmt werden können. Seine Füße hatten keine Portion zum Körper. Die königliche Socinität zu Berlin, sagte einmal der Bediente eines Gelehrten 2c.

Bringt desto mehr Französisch an, je weniger er weiß, und ist es nur ein Wort, so kommt es sehr oft.

Mein Herr, sagen sie von ihrem Herrn, wenn sie bei ihresgleichen sind, unter sich sagen sie bloß meiner. Meiner hat heute wieder gebrummt; meiner schläft noch. Zumal ist dieses unter den Deutschen gebräuchlich. Ob es wohl auch ein Zeichen von deutschem Freiheitsgeist ist? Unser kommt ebenfalls häufig vor. Ach! unser Hut ist gestern in die Gosse gefallen, sagte ein Junge von dem Hut seines Herrn, der die Familie viel gekostet hatte. Zuweilen heißt auch wir nur soviel als meiner. Wir müssen bald heiraten, sonst geht's nicht gut.

*) In seinem „Tom Jones“.

In ihren Suffixis sind sie gemeiniglich sehr umständlich und unglücklich: sie sagen Mitleidigkeit, Interessantigkeit, Melancholigkeit und endigen auch wohl gar, um sicherer zu gehen, in ungichkeit. Sie haben verschiedentlich eine dunkle Vorstellung von unsrer hohen Prose und nennen es vornehme Gedanken, gravitätische Redensarten und reputatische Wörter.

Uebrigens gibt es unter ihnen Staatsleute, Juristen und Theologen, so gut als Jäger und Läufer, und jede Klasse hat wieder ihre eigenen Mischungen. Regierende, steigende, fallende, abgedankte, dienstsuchende, alles Ihr Gnaden und Hochwohlgeboren nennende und sich immer bückende, das sichere Zeichen, daß der schwankenden Staude die stützende Stange gebrochen ist; schmierige, und Kerle wie die Engel, denen man die Vertraulichkeit mit der Dame ansieht; junge noch unabgerichtete Pudel und alte treue Familienstücke, die nur zum Totfüttern im Gesindestall stehen; lang aufgeschossene Don Quixote, mit geerbter oder ertrödelter Livree, die ihnen immer zu weit und zu lang oder zu enge und zu kurz ist; fette Hämmel unter geputzten Schäfchen mit Berlocken 2c.

B. Für den Schauspieler.

Er liest gern Federn vom Hute, und hascht Fliegen wie ein Sterbender, dreht den Hut vor dem Nabel wie eine Windmühle. Dieses muß sparsam gebraucht werden.

Poliert Knöpfe mit dem Rockärmel, oder bürstet den Hut damit, oder einen Aermel mit dem andern, oder eine Wade mit der andern.

Ueberhaupt hält er viel auf Beine und Waden, weil eine Tradition unter ihnen ist, daß einige dadurch ihr Glück gemacht hätten.

Macht sich, wenn er bei Geringern ist, mit ausgespreizten Beinen kleiner als er ist, und spricht wichtig. Dieses thun zuweilen sogar die Kurzen, wenn sie bei Langen stehen.

Schlägt, wenn er seidene Strümpfe an hat, Stechfliegen mit großem Anstand auf den Waden tot.

Faßt seinen Kameraden in der Erzählung bei den Rockknöpfen. Stößt bei seinen Scherzen dem Kameraden mit dem Zeigefinger in die Seite, um ihm den Beifall und das Lachen zu erleichtern.

Zeigt gern ein schönes Schnupftuch, und sieht nach gemachtem Gebrauch hinein, nach Art seiner schwindsüchtigen Herrschaft. Horcht an der Uhr, die ihm doch immer zu geschwind geht, als wenn sie zu langsam ginge.

Der Hut verdiente bei ihnen eine eigene Betrachtung. Denn da die Art des Schnitts bei ihnen von dem Herrn abhängt, und die Art, ihn gelegentlich zu setzen, von ihnen selbst, so ereignet sich dabei oft der seltsamste Kontrast. Der Hut zu eines Domdechanten Livree, zugleich zum Staat und wider den Hieb, läßt niedlich, wenn er alle die kleinen Nachlässigkeiten eines Wünschhütchens mitmachen soll. Uebrigens muß er allezeit so sitzen, daß die affektierte, geschwätzige Liederlichkeit zu viel Stirne, die affektierte stille aber, oder der Hochmut, zu viel Seite sehen läßt. Je stiller die Menschen sind, desto mehr nähert sich der Hut der horizontalen Lage, und je weiser sie sind, desto mehr tritt die Griffspitze desselben über die Nase.

Die größten Meister, die ich hierin gesehen habe, sind Garrick und Lewis in Coventgarden. Der erstere als Archer in the Beaux' stratagem, und als Don Leon in Rule a wife and have a wife, und der letztere als Chapeau in Cross purposes. Von Garrick, als Archer, habe ich im Deutschen Museum einmal eine Nachricht gegeben*). Als Don Leon verstellt er sich ebenfalls wieder zum Bedienten, macht aber nicht den Stutzer in Livree, sondern den unerfahrenen, unschuldigen Halbtölpel, der keinen Finger biegt, solange er neue Handschuhe anhat, mit parallelen Füßen einherschreitet, das moralische Gewicht seines Bortenhuts balanciert, als wäre es physisch, und überhaupt die Pracht desselben bis in die Schultern herunter zu fühlen scheint.

Ich kann nicht sagen, ob dieses Stück auf das deutsche Theater gebracht ist; soviel ist gewiß, ein Schauspieler kann hier soviel Talent anbringen und Weltkenntnis zeigen, als er nur immer hat, und wäre es auch noch so viel. Ich habe es nie gelesen, sondern nur ein einzigesmal aufführen sehen, habe es auch jetzt nicht bei der Hand. Ich gebe also nur kurz die Rolle des Don Leon aus dem Gedächtnisse. Eine vornehme Dame will, zum Deckel ihrer Liebeshändel mit einem Grafen, einen schlechten einfältigen Menschen heiraten, den sie hernach, was das Schlechte betrifft, schon standesmäßig zu heben gedenkt, allein klüger will sie ihn nicht machen. Dieses steckt die Schwester des Don Leon ihrem Bruder, als eine vortreffliche Gelegenheit, die reiche Dame zu erwischen; er gibt sich also unter vielen andern auch bei ihr an, und zwar unter der Maske eines unerfahrenen dienstlosen Bedienten. Er erscheint vor der Dame, die ihre Freundinnen bei sich hat, welche mit erkennen helfen sollen. Seine Präsentation ist kümmerlich, mit einem langen

---

*) In den „Theaterbriefen aus London", S. 189.

Anm. d. H.

Stock, demütigem Rücken und einer Blödigkeit, die über alles geht. Wie er die Damen ansichtig wird, fällt ihm der Hut, und indem dieser gerettet werden soll, der Stock; auf einem gewichsten Fußboden wäre er wohl selbst hintendrein gefallen, Mangel an Gleichgewicht war hinlänglich da. Dieses war ein herrlicher Anfang für einen Deckel zu Liebeshändeln, zumal da der Tölpel nicht übel aussah. Er erhielt auch gleich Beifall. „Komm, küsse mich," sagt die Dame. Dieser Befehl bringt ihn einen halben Schritt näher zur Thür, und sein Gesicht und Rücken über zwei Drittel von der Dame ab, und er unterhält sich, wie man leicht denken kann, indessen hauptsächlich mit seinem Bortenhute. „Närrchen, du mußt nicht blöde sein, ich will dir ja nichts thun, komm, küsse mich." Hierauf nähert er sich endlich, und sobald das schwere Geschäft vorüber ist, geht er heimlich froh nach der alten Stelle an der Thür, und fährt in der Unterhaltung mit seinem Bortenhute fort. Dieses alles that Garrick mit einer solchen Natur, daß man sich ganz darüber vergaß, und es mir unbegreiflich ist, wie ein so wohlgezogener ausgebildeter Körper, wie Garricks, solchen Vorstellungen gehorchen konnte. Weiter gehört eigentlich diese Rolle nicht hierher. Allein da sie von vielen für eine der größten Künste dieses Mannes im Komischen gehalten wird, so will ich die Schilderung vollenden. Die Heirat wird richtig, und was wird da? Der Tölpel verschwindet allmählich, so wie der Kavalier auskriecht, und Garrick schleicht, wie die Geschöpfe im Nilschlamm halb Tier und halb Erdenkloß, herum. Nicht mehr blöde, aber submiß; billigt nicht alles, aber gehorcht noch aus Erkenntlichkeit; ist noch oft stumm, aber nachdenkend. Die Dame bemerkt dieses mit einer sehr zweideutigen Gemütsverfassung. Aber der Plan soll durchgesetzt werden. Sie kauft ihm eine Offizierstelle, und er soll nach Minorca. Auch das läßt sich die gute Seele gefallen. Allein einmal, da er mit seiner Dame spricht, hört man ein starkes Pochen in dem Nebenzimmer. „Was ist das, mein Schatz?" fragt die Dame. „Ich lasse die Spiegel und Bilder abnehmen." „Warum denn das?" „Wir wollen sie mitnehmen." „Warum denn mitnehmen, lieber Schatz, ich bleibe ja hier." Nun erhebt sich Don Leon mit unbeschreiblichem Anstand und liebreichem Ernst. „Nein, mein Engel," sagt er, „wo ich hingehe, da mußt du mit." Der Donnerschlag war freilich dem Grafen empfindlicher, als der Dame. Er gebietet ihr, in die Nebenstube zu treten, und als der Graf, mit einem verächtlichen Blick auf den Bedienten in Uniform, nachfolgen will, so besteigt er nun den Gipfel seiner Rolle und erscheint als Don Leon, stößt den Grafen zurück, setzt seinen Hut mit großer Würde auf

und legt die Hand an den Degen. „Fort," sagt er, „dort hinaus liegt Ihr Weg, Herr Graf," und zeigt ihm mit einem Kopfnicken die andre Thür. Das Stück endigt sich sehr vergnügt für die Dame, denn sie merkte nun, daß sie einen Mann von Ehre geheiratet und einen Pinsel von Buhler verloren hat.

Chapeau in den Cross purposes ist gerade das Gegenteil von dem verstellten Don Leon, das höchste Ideal von raffinierter Bedientenliederlichkeit. Herr Lewis, der ihn macht, und so ein Mann muß ihn machen, ist ein vortrefflicher Schauspieler, jung, breitschultrig und schön. Chapeau (es ist noch früh morgens) geht in einem leichten fliegenden grünen Westchen, worunter noch ein seidenes ist, mit seidenen Beinkleidern und weißen seidenen Strümpfen. Bei allen seinen Tritten sieht man, daß er die Augen des Geistes auf seine Figur gerichtet hat, die er meistermäßig zu tragen weiß, und fühlt, wie schön er ist; er trinkt mit einem Laffen von Kameraden, der, wie er sagt, sich den Thee abgewöhnt hat, Schokolade, spricht in dem feinsten Hofenglisch, unter kleinen Flickschnüren und Modesentenzen der Spieltische, von Galanterien und hohem Spiel, schnupft mit gefälligem Leichtsinn, kommandiert die kleinen Pudel des Hauses, und er selbst hört indessen der Glocke seines Herrn, der ihm klingelt, mit einer Ruhe zu, als würde ihm ein Ständchen gebracht. Wehe der jungen Unschuld, wenn ein solcher Kerl zwischen ihr und dem Laster zum Unterhändler wird. Nächst Garricks Archer ist dieses das Vollkommenste, was ich in dieser Art gesehen habe. Ich breche hier diese Schilderung ab, man thut sich keine Genüge und wird am Ende doch nur von denen verstanden, die es schon wissen.

b. Weibliche.

Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Sie sind in der Komposition, des Romans zumal, von unglaublicher Wichtigkeit. Es wird selten eine Geschichte gut detailliert und gehörig gemischt werden können, ohne etwas aus dieser Klasse hineinzuschmeißen. Wir reden hier von der mittleren Klasse, die das Kammermädchen und einige Stufen unter ihr begreift. Es ist also hier die Viehmagd so gut ausgeschlossen, als die dienende Dame am Hofe, aus deren Nähbeutel das Schicksal nicht selten Fäden herholt, Weltbegebenheiten aneinander zu knüpfen.

Sie sind in großen Städten gemeiniglich sehr fein, weil sie mit Feinheit, und hie und da sogar mit Schlauigkeit, gewählt werden; man darf nur an solchen Orten etwas weniges Erfahrung mitbringen, um einzusehen, daß jedes Kammermädchen das Para-

digma abgeben könnte, eine Hofdame danach zu deklinieren. Die feinsten darunter gehören auch daher mehr in jene Klasse als hierher. Doch grenzen sie durch Niedrigkeit der Herkunft oft an die folgende Stufe, die mehr hierher gehört.

Sie besitzen, mit einem großen Teil des weiblichen Geschlechts, zumal sobald sie die Tanztarantel gestochen hat, oft in einem hohen Grade die Gabe, sich dumm zu stellen, ehe sie klug sind; das, was sie nicht verstehen, so anzuhören, als verständen sie es, und was sie verstehen, als verständen sie es nicht; die Gabe, auf den nicht hinzusehen, den sie nur allein gegenwärtig fühlen, und mit dem freundlich zu thun, von dem sie sich kaum bewußt sind, daß er gegenwärtig ist; mit einem Wort, die ganze Kunst, auszustreichen, auf daß und damit man es lese, wie einige Leute in ihren Briefen die Gewohnheit haben, ist ihnen bekannt. Einen Seufzer zu verhusten, ist ihnen sehr früh eine Kleinigkeit. Man irrt sehr, wenn man alle diese Züge nur in der höhern Welt sucht, dieses verstehen sicherlich Personen, die lebenslang 20 mit der Null voran, und Michl in ihren Hausrechnungen, wenn sie welche für sich führen, statt Milch schreiben, auch wohl gelegentlich behaupten, es sei recht. Es geht weit, und würde unmöglich sein, wenn es studiert werden müßte: so aber ist es die Geometrie der Spinne, die weder von Geometrie noch von Absicht etwas weiß; genug, es fehlt ihr was, und ein dunkles Gefühl belehrt sie, daß dieses Etwas, über kurz oder lang, in ihrem Netz hängen bleiben wird.

Sie haben einen unwiderstehlichen Hang, ihr künftiges Schicksal zu wissen, oder, welches auf eins hinaus läuft, das Alter, die Schönheit und den Stand ihres künftigen Bräutigams. Sie thun unglaublich viel, es zu erfahren. Sie ziehen Karten, stechen Sprüche, zupfen Blumenblätter aus, bei welchen sie die Namen der Wahlfähigen hersagen. Sie kochen, braten, backen Weissagungen an gewissen Tagen und Stunden des Jahres; sie ließen lange vor Montgolfier Montgolfieren aus angezündetem Flachs in den Spinnstuben steigen, um etwas Künftiges zu erfahren, schämen sich, daran zu glauben, und gehen mit dem Glauben daran zu Bette; sie suchen vierblätterige Kleeblätter und legen sie in die Gesangbücher, um sich in der Kirche daran zu erbauen, wenn nichts Besseres zu thun ist; sie tragen doppelte Nüsse und Haselnüsse bei sich, oder verwahren sie in ihren Kisten und Kleiderschränken. Selbst ihre Nähpulte enthalten daher gemeiniglich etwas, was nicht hinein gehört, wenn es auch nur Erbsen oder Salz wäre. Wenn sie Geduld haben, ein Punktierbuch verstehen zu lernen, so ist es fast das einzige, was ihnen den Mangel dessen einigermaßen er-

setzt, was sie zu expunktieren trachten. Diese Bücher sind für sie ganz unschädlich, denn sie punktieren fort, bis die günstige Antwort erscheint, und dann ist alles gut.

Zur Sprachverwirrung und Philosophie des Standes gehört: Das liebe Gewitter hat eingeschlagen.

Ich werde mich bisher besser aufführen, als ich hinführo gethan habe.

Du liebste Zeit! (dear me!) kommt allen Augenblick vor, wenn eine Stadtneuigkeit verschlimmert werden soll, wozu dieses Geschlecht mehr beiträgt, als man glaubt.

O Madame! Es ist der guteste, besteste, schöngewachsenste junge Herr, so sprechen die Redseligen.

Von einem Offizier sagt eine: ach es ist ein gar bequemer, theologischer Herr (sie wollte überhaupt Gutmütigkeit ausdrücken).

Von zweien, die aus der Oper kamen, konnte die eine die glitzernden Schmelzschuhe einer Jungfer Kastratin nicht vergessen, und die andre sprach noch ein paar Tage von einem scharmantschönen Baßkastraten, der den Ju-Pitter vorgestellt hätte.

Eine dritte hatte eine Kutsche mit zwei scharmanten Mätressen vorbeifahren sehen. (Diese war von geringerem Stande.)

Den Kerl möcht ich nicht haben, der ist ja so schwarz wie ein Mohrenbrenner. (Das Wort ist, wie man sieht, aus Mohr und Kohlenbrenner zusammengesetzt.)

Ja, reden Sie mir nur nicht von dem Menschen, ich kenne die Hämmel in Schafskleidern. (Soll heißen Wölfe.)

Ich weiß nicht, die Französin sieht seit einiger Zeit so ungelblicht aus (aus ungesund und gelblicht). Dieses habe ich selbst gelesen und las anfangs ungebleicht.

Eine, die krank gewesen war, sagte, als sie sich besserte, sie hätte nun wieder Neigung zum Appetit.

Eine hiesige nannte die mediceische Venus auf der Bibliothek die medizinische Venus und ein aisches*) Ding, weil sie nackend ist.

Eine andre nannte eine Köchin, deren lediger Brotherr verstorben war, ohne damit spotten zu wollen, eine verwitwete Hausjungfer.

Er ging gesund zu Bette, und als er diesen Morgen aufstehen wollte, war er tot.

Zum wenigsten wird öfters statt sogar oder zum

*) Häßliches. Anm. des Verf.

teuersten von ihnen gebraucht: zum wenigsten das Wasser in der Wohnstube war gefroren.

Helfen Sie mir doch sagen, was das ist, anstatt sagen Sie mir doch 2c.

Das Witzigste, was ich noch von dieser Klasse sagen gehört habe, war, daß einmal eine, etwas aufgebracht, von einer andern sagte: was will denn das dicke, zweischläfrige Mensch. Dieser Ausdruck würde den Falstaff nicht geschändet haben, wenn er ihn von der Wirtin (mine Hostess of the Garter) gebraucht hätte.

Wenn sie jung und gesprächig sind, so sind sie gewöhnlich unerschöpflich, sobald sie Kinder auf den Armen haben, und selbst die jüngsten und völlig unschuldigen sprechen und handeln alsdann mit einer Art von Begeisterung, und die Biegsamkeit unsrer Sprache gibt ihnen dazu Raum genug; alles verkleinert sich mit dem Kinde:

Guten Morgelchen, mein Engelchen! Prositchen, mein Herzchen! (wenn das Herzchen nieset); Adieuchen! O du liebes Göttchen! hörte ich einmal, da sich das Kind weh gethan hatte; in Frankfurt einmal: Sieh Wilhelmchen, das ist dein klein Ma Soeurchen! So geht es durchaus mit nominibus, verbis, adverbiis etc. Es läßt sich aber besser denken, als schreiben oder lesen. Es ist überdem leicht und überhaupt von seltenem Gebrauch, es wäre denn, daß eine einmal zu einem wichtigeren Zweck angeführt würde, und nur die Bedenkzeiten der andern Personen mit solchem Spiel unterbräche, oder auch sich selbst Herz damit zu geben, etwas, ohne sich mit Mienen zu verraten, entweder zu sagen oder anzuhören.

Ueberhaupt ist ihnen eine Gesprächigkeit von der Art derjenigen, durch die das Kapitol gerettet wurde, sehr eigen, hauptsächlich, wenn sie einmal das Heiraten aufgegeben und sich entschlossen haben, sich in einer Familie auftrocknen zu lassen.

Im Schreiben sind die meisten wirklich unnachahmlich:

Mein geehrtestes vom 15ten dieses.

Ich verbleibe Dero Hochedelgeborne Dienerin.

Da sehen wir uns mündlich.

Wenn Sie jetzt keine Zeit haben, so sehen wir uns im Dunkeln am Fenster.

Eine schrieb: Ich weiß wohl, es kömmt alles daher, weil ich einmal den Willen des Herrn nicht thun wollen. (Sie meinte, dem Herrn vom Hause nicht zu Willen sein.)

Es ist schade, daß man dergleichen Briefe so selten zu sehen bekommt, sie haben wirklich meistens etwas Auszeichnendes, und

unterscheiden sich von Briefen gleich unstudierter Mannspersonen sehr. Man sollte glauben, ein besonderer Genius wache selbst über ihre Schreibfehler:

Die kleine Frölen ist ganz von den Pocken verschönt worden (verschändt); statt Kniee schreiben die meisten Keine; doch weiß ich auch, daß eine Dame ein Keinstück statt Kniestück schrieb.

In einer gewissen großen Stadt (vermutlich in mehreren) sollen sie sogar gelehrte Briefwechsel führen, und ein paar solcher Briefe sind mir versprochen. Auch sollen sie da mitunter keinen Teufel mehr glauben, nämlich so lange sie gesund sind und das Licht brennt und es nicht donnert. Wie sehr wohl und leicht sich eine bei ihrer Atheisterei befunden haben muß, kann man aus einem Brief an ihre Freundin sehen, worin sie ausdrücklich sagte: sie dankte Gott alle Morgen auf den Knieen (vermutlich auf den Keinen) dafür, daß er sie zur Atheistin habe werden lassen.

Briefe von Mägden über Litteratur.

Erster Brief.

Des Klasers Dorte hat mich gesagt, daß Sie sie auch halten wollte, die gelehrte Zeitung, und da schicke ich ihr ein Blatt, sie darf sich nicht eckeln lassen, es ist ein Oelflecken, der mich unten dran gekommen, aber man kanns doch noch lesen. Absonderlich aber wird sie der Brihf vom Schulmeister in Wehnde gefallen, teils weil mich der Plan hinten am Ende wohlgefällt, sondern hauptsächlich weil der Wilhelm auch Per Scepter nicht gut ist. Es ist auch wahr, unsre Litteratur sieht doch auch nun recht melancolisch aus und Wilhelm hat sich eine in Brihfen verschrieben von Berlin. Das wird sie all auch lernen, wenn sie des Abends in unsre theutsche Gesellschaft, aber es sind auch Mädchen drin, hineinkommen wird. Poch sie nur an der Speißkammer, oder ruf sie zum Goßstein herein, so will ich ihr aufmachen. Er will den Abend zum erstenmal den Klopstockischen Othen mitbringen, und uns daraus vorachieren. Gestern lasen wir in Vatter Mekum Lustigen Leuten; aber dann kann ich ihr versichern, daß mir der hohe Geschmack und der tiefe Geschwulst weit mehr besser gefällt, denn ich habe neulich in einer erhabenen trockenen Filosophie gelesen, daß

es 001 witzige giebt um einen der tiefen Schwulst besitzt. Wie ich denn zeitlebens bin

Eure

besonders hochgeehrteste

Dienerin.

Die Grethel thut auch, als wenn sie Litteratur hätte, aber die roten Doffeln, die sie auf dem Wall anhatte, sind ein Bresent, ich weiß es wohl, ich wollte so was nicht haben.

Zweiter Brief.

Unsre Leßgesellschaft ist nun zum Ausbruch gekommen, und soll ich sie dieses Buch zustellen, und sie soll es dem Wilhelm geben oder des Bernhards Lui auf den Posten bringen, er schildert heute unter dem Stockhausfenster um 01 bis 21. Es wird ihr gewiß gefallen, aber es ist viel Hoheit darin von den Ursprung und von den Sprachen. Der Audor soll von einem Mann, der mit in die Sociaität in Berlin gehört, ein Stück Geld wie der Vollmond groß bekommen haben. Das wäre was vor uns, du liebste Zeit, aber das Buch ist doch auch gut. Mir hat die Fabel von dem Schaf recht kritisch geschienen, und der ganze Plan ist ideenhaftig. Seh sie einmal das Babier am Einband an, es hat leibhaftig die Kulehr von dem Leibchen, das mir die lahme Rickel gemacht hat. Die Mamsell will mir auch noch zur Jacke geben. Das Zeichen ist ein Schnippelchen von unsrer Mamsell ihren Brautschuhen. Das war ihr heut wieder einmal ein Specktagel am Fleisch.

Ich habe nun noch eine Theolochie für das Jahr 1773 und eine Theorie, die aber nicht mehr zu gebrauchen, denn sie ist vom vorigen Jahr, und Wilhelm hat mir die deutsche Pisselle Dorleang gebracht, das ist affrehs, ich habe es aber auch doppelt und doppelt verschlossen, ich möchte das nicht agieren, in Barihs sollen sie es oft spielen.

Von Makulaturbleichen.

(Göttingischer Taschenkalender 1792.)

Wenn man doch auch Makulaturbleichen hätte, das Papier noch einmal wieder bedrucken zu können, wenn die Dessins darauf aus der Mode kommen, oder eigentlich gar nicht recht Mode

werden wollen! — Ich sehe gar nicht ein, warum man gleich jeden Wisch eines Anfängers mit eben der permanenten Farbe druckt, mit welcher die Werke der Meisterhand gedruckt werden. Denn so gering auch immer die Dauer des Wisches sein mag, so dauert er doch immer so lange als das Papier, worauf er gedruckt ist, und das ist viel zu lange. Nun aber erfordert unser Durst nach Wissenschaft, von der einen Seite, immer mehr Papier, und von der andern unser Freiheitssinn immer mehr Lumpen zu Bandagen und Charpie. Wo will das am Ende hinaus? Da wäre nun mein unmaßgeblicher Vorschlag, Druckerfarbe von verschiedener Dauer zu erfinden, wenigstens noch eine außer der jetzigen. Diese müßte so beschaffen sein, daß man sie in einer einzigen Nacht wieder wegbleichen könnte. Geschähe dieses durch einen wohlfeilen Zusatz zum Wasser, so riskierte man nicht, bei dem gewöhnlichen Gebrauch in der Haushaltung, etwas von dem Buche durch Wasser zu verlieren. Wäre nun der Wert des Buches entschieden, so druckte man die folgenden Auflagen, oder wäre es der Wert des Mannes, gleich die erste auf die jetzige Weise. Was das für eine Freude für einen jungen Schriftsteller sein müßte, wenn er nun zum erstenmal mit stehenbleibenden Buchstaben gedruckt würde! Es wäre eine Art von litterarischer Majorennität. Freilich müßte, wenn die Sache Eingang finden sollte, kein Spötter darüber kommen und gewisse Schriftsteller alsdann etwa Gens de Couleur nennen, oder gar anfangen, von Mulatten zu sprechen, das würde den ganzen Handel verderben. Allein ganz im Ernst: ich sehe nicht ein, warum man unserm Druck eine so ungeheure Festigkeit gibt, daß man ihn fast durch keine Kunst wegbringen kann. Etwas weniger Festigkeit würde der Hauptabsicht gar nicht schaden, und in mancher Rücksicht, z. B. auch bei der Verarbeitung gedruckter Bücher zu Papiermasse, von beträchtlichem Nutzen sein.

Ueber den Nachdruck.

(Aus der „Epistel an Tobias Göbhard in Bamberg über eine auf Johann Christian Dieterich in Göttingen bekannt gemachte Schmähschrift" [gedruckt in Göttingen 1776]. Göbhard war einer von der damals noch blühenden Räuberzunft, die man Nachdrucker nennt; er hatte einen Verlagsartikel des Buchhändlers Dieterich nachgedruckt und gegen dessen Beschwerde sich öffentlich verteidigt. Mit dem Nachdruck ist Lichtenbergs lange Epistel „verjährt"; doch wird das Hauptstück daraus mit seiner leidenschaftlichen, edlen Beredtsamkeit auch dem heutigen Leser

noch willkommen und wertvoll sein. Gegen was für einen Mann sie gerichtet war, sagt sogleich folgender Anfang der Epistel: „Ew. ** haben recht gethan, daß Sie dem Werkchen, das neulich bei Ihnen gegen Herrn Dieterich in Göttingen erschienen ist, keine Aufschrift vorgesetzt haben. Die Büchertitel wären gänzlich entbehrlich, wenn man sie allezeit so glücklich, wie dort geschehen, durch Unterschriften zu ersetzen wüßte. Die Unterschrift sagt nämlich bei jenem Büchelchen alles mit zwei Worten, was der Leser in demselben zu suchen hat: Lügen, äußerst schlecht erfunden und noch schlechter gesagt; abgenutzte Jesuitenkniffe, mit einem Grad von Dummheit wiedergebraucht, der in unsren Gegenden von Deutschland unerhört ist; Verteidigung von Betrug und Dieberei auf jeder Seite, in einer Art von Babel vorgetragen, wie es sich für eine solche Sache, und in einer Sprache, wie sie sich von einem solchen Verteidiger erwarten läßt; und diese zwei Worte sind Ihre und des Verfassers Namen: Tobias Göbhard." D. H.)

... Vieles von dem Unbegreiflichen, das Sie und Ihre Bande noch in den Beweisen von der Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks finden, steckt in dem Wort Nachdruck und Nachdrucker selbst, das mir allerdings auch nicht gefällt. Mich dünkt, wenn es von Ihnen gebraucht wird, müßte notwendig mehr vom Spitzbuben hinein. Ich will, bis mir ein besseres angegeben wird, die Wörter Schleichdrucker und Schleichdruck gebrauchen, wenn ich von Ihnen und Ihrem Verfahren rede. Die Verwandtschaft mit Schleichhandel würde niemand leicht wegen ihrer Bedeutung in Zweifel lassen, und daß ich sie zuerst von Ihnen brauche, bestimmt ihre Unehrlichkeit völlig. Sie haben Recht, Nachdrucken läßt sich so wenig allgemein verdammen, als Menschenblut vergießen. Für das letztere gibt es Belohnungen, von dem seidenen Band an, das man an den Mann hängt, bis zu dem hänfenen, an das der Mann gehenkt wird, und so auch für das erstere. Betrachten Sie einmal die folgende Leiter von Nachdruckern, und sagen Sie, ob ich unrecht habe: Richter in Altenburg, Trattner in Wien, Göbhard in Bamberg und Mitchel in London. Der erste unter diesen verdient das seidene Band, von dem ich soeben geredet habe, und der letztere hat das hänfene wirklich empfangen. Viele würden die Stufen schon in diesem Umriß erkennen, allein für Sie, sehe ich, muß ich sie mehr ausschattieren.

Richter in Altenburg druckt die Werke der Ausländer nach, ohne ihren Verlegern zu schaden, und ohne ihnen schaden zu wollen, ja vielleicht ohne sich einmal einen andern Vorteil zu verschaffen, als den, für welchen die Bande der Schleichdrucker kein Gefühl hat: Ehre. Er erzeigt dadurch seinen Landesleuten einen Dienst, die jene Werke kaum erhalten konnten, und nie, ohne durch Postgeld beträchtlich verteuert, erhielten. Ein solcher Mann verdient

die größte Aufmunterung, und man sollte ihn nicht einmal Nachdrucker nennen, seitdem dieses Wort in der Gesellschaft von Ihrem Namen angesteckt worden ist.

Trattner in Wien, der von einem Artikel fünf- bis sechshundert Exemplare zu nehmen im stande ist, kann von einem Verleger allerdings billigere Bedingungen erwarten, als ein andrer, der nur ein Dutzend nimmt; gewährt ihm diese der Verleger nicht, so droht er mit einem Nachdruck; die Bedingungen werden noch nicht eingegangen, kann man es ihm so sehr verdenken, wenn er alsdann endlich wirklich nachdruckt? und zwar nicht unter der Aufschrift: Hanau und Leipzig, sondern schlechtweg: Wien bei Trattnern. Hierinnen ist, was auch darin sein mag, nichts Schleichendes, und für das, was dieses Verfahren Tadelhaftes an sich hat, hat der gute Mann schon hundertfach dadurch gebüßt, daß Sie ihn für Ihresgleichen gehalten.

Göbhard in Bamberg, der ohne die mindeste Ursache, als die jeder Dieb hat, nicht unter seinem Namen, und nicht unter dem Namen seiner Stadt, ohne, auch die billigsten, Bedingungen eingehen zu wollen, nachdruckt; zu faul, sein eigenes Feld zu bauen, und vermutlich zu ungeschickt, es zu können, erntet, wo er nicht gesäet hat; ehrlichen, emsigen Leuten und ihren rechtschaffenen Familien, denen, so gut als ihm, der Vorteil des Schleichdrucks offen stände, wenn sie ihre Gewissen über den kleinen Nachteil, Spitzbuben zu heißen, beruhigen könnten, ihr Brot raubt: was ist der? und was soll man ihn nennen? Sagen Sie selbst, was ist ein Spitzbube, wenn das keiner ist? Wer dieses thut, den nennt man so, hier zu Lande wenigstens, müssen Sie wissen, und man würde Sie so nennen und wenn Sie der Edle von Göbhard wären, ja wenn Sie des Heil. R. R. — — — doch ich will ehrwürdige Titel, die sich vor Ihrem Namen gar nicht denken lassen, nicht einmal durch eine symbolische Verbindung mit demselben schänden. Glauben Sie etwa, Dieterich bezahle Geld für Manuskripte wie der König von Frankreich für Rezepte wider den Bandwurm, wagte oft einen Teil seines Vermögens, um solchen Heckenverlegern wie Sie sichern Profit zu verschaffen, den Sie noch, aus Erkenntlichkeit für seine Mühe, allein von dem seinigen nehmen? Was? Warum lassen Sie sich nicht dort Metaphysiken schreiben, es ist ja in Bamberg alles wahr, was hier wahr ist, ein paar Kleinigkeiten ausgenommen. Ich verspreche Ihnen, wenn sie Ihnen in diesem Lande, wo der Schleichdrucker unehrlich ist, nachgedruckt werden, den Schaden mit 300 Prozent zu erstatten. Dieterich ist Bürge für die Bezahlung. Und warum setzen Sie nicht schlechtweg unter Ihre gestohlene Ware: Bamberg bei Göbhard? Hätten Sie

das gethan, wahrlich Dieterich hätte Sie verklagt und bewundert. Das Extreme im Charakter verdient und erhält auch überall seinen Grad von Achtung; anstatt daß Sie jetzt jeder ehrliche Buchhändler anspeit, so hätte man alsdann vielleicht gesagt: Schade, daß der Mann ein Betrüger ist, es hätte etwas aus ihm werden können.

Doch es ist noch eine Stufe zurück, für mich auszuschattieren, und für Sie (wenn Sie anders weiter zu gehen gedenken) zu besteigen: die Mitchelsche.

Mitchel in London, der unglücklichste unter allen Schleichdruckern, aber sicherlich der geschickteste, druckte mit unglaublicher Kunst und großem Risiko auf sehr feinem Papier gewisse einblätteriche Werkchen nach, worauf die Bank in England allein das Verlagsrecht hat, und wurde, so wie alle, die sich wie er dieser Kunst befleißigen und bekannt werden, ohne die mindeste Hoffnung einer königlichen Gnade aufgeknüpft. Ich weiß es wohl, Ihr Fall und der Mitchelsche sind allerdings unterschieden; allein daß bei dem erstern der Schaden geringer und die beleidigte Person minder ehrwürdig ist, macht das die That erlaubt? Oder hat man Sie gelehrt, der Spitzbube und der ehrliche Mann seien nur dem Grade nach unterschieden? Sie müssen mir hier nicht von Gesetzen sprechen, die noch nicht gegeben wären. Ein empfindliches Gewissen und ein gerader Menschenverstand sind, so wie die getreuesten Ausleger, also auch die besten Vertreter der Gesetze, und lassen ihren Besitzer über die Rechtmäßigkeit einer Handlung selten in Ungewißheit; dahingegen ein arglistiger Betrüger oft in dem klaren Buchstaben desselben noch Schlupflöcher findet, im Fall der Not einmal mit heiler Haut durchzuwischen. Wenn ein Reichsstand zuweilen noch das, was er keinem seiner Unterthanen wider den andern erlaubt, gegen einen Fremden zu thun verstattet, wer sieht nicht, daß das von andern Umständen, als von Zweifeln über die Sache herrühren muß? Solange wir nicht im Kriege mit uns selbst leben, so müssen Schwierigkeiten daran Ursache sein, die nach der jetzigen Verfassung des deutschen Reichs nicht so leicht zu überwinden sind, aber hoffentlich einmal werden überwunden werden. Und was kann denn endlich das Positivgesetz thun, wenn es kommt? Sagen Sie. Etwa aus einer billigen Handlung ein Verbrechen machen? Bewahre der Himmel! Nein! ich will es Ihnen sagen: das Positivgesetz wird machen, daß der Schleichdrucker, den man jetzt bloß zur Erstattung des Schadens anhalten kann, an den Pranger gestellt, gebrandmarkt und nach Befinden der Umstände auch aufgeknüpft wird. Das wird es thun. Wenn frei herumgehen dürfen so viel sagt, als ein ehrlicher Mann sein, und der

Betrug erlaubt ist, der durch Löcher geschieht, die das Gesetz offen gelassen hat: dann wehe uns von zärterem Gewissen, wenn die Spitzbuben anfangen sollten, die Rechte zu studieren! Sie wissen, was die Schikane schon zur Verteidigung von Verbrechen hervorgebracht hat, die ohne sie, mit Bewußtsein der Unrechtmäßigkeit, und gegen das klare Gesetz begangen worden sind. Wie wenn die Schikane nun gar selbst anfinge, den Plan zum Betruge zu entwerfen? Es geht mir durch die Seele, wenn ich bedenke, daß in diesem erleuchteten Teil von Europa, ja daß unter Deutschen, deren Redlichkeit bei Ausländern zum Sprichwort geworden ist, noch Leute frei herumgehen, ja öffentlich bekennen dürfen, sie halten Dinge für erlaubt, die Vernunft und Gewissen verbieten, bloß weil noch kein Positivgesetz dem Scharwächter oder dem Henker Vollmacht erteilt, seinen Dienst an ihnen zu verrichten.

Sollten wir denn so ganz und gar kein Gesetz haben, das uns auch noch etwas mehr bände, als den Huronen? Ich weiß nicht, was Sie in Bamberg haben, wir, hier zu Lande, haben eines, das auch unsre Bauern deutsch lesen dürfen, das heißt: Was ihr wollet, daß euch die Leute nicht thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht. Kennen Sie den, der das Gesetz gegeben hat?

(In einer zweiten Epistel, die einer Entgegnung Göbhards folgte und gleichfalls 1776 in Göttingen gedruckt wurde, faßt Lichtenberg sein Urteil über den „Schleichdruck“ noch einmal in folgendem Meistersatz zusammen: „Was ich gesagt habe, noch glaube, immer glauben werde, und mir gegen alle Jesuiten der ganzen Welt zu verteidigen getraue, ist: Wenn ein Buchhändler seinen Autor aufs Ungewisse reichlich bezahlt; aufs Ungewisse große Summen auslegt; Verbindungen mit Gelehrten sucht; diese Verbindungen oft mit Kosten und Zeitverlust unterhält, um Werke ans Licht zu bringen, die ohne seine Betreibung, ohne seine Belohnungen und oft ohne eine, durch des Mannes besondere Verdienste bewirkte, Fürsprache andrer nicht herausgekommen wären; und ein Nichtswürdiger, der sich zwar einen Buchhändler nennt, aber so wenig zu dieser würdigen Gesellschaft gehört, als die Dragonerapostel und ihre geweihten Sender unter die Heiligen, druckt dem Manne sein Buch nach, sobald er hört, daß der gute Absatz nicht mehr ungewiß ist; schlägt dadurch den eifrigen Mann fürs zukünftige nieder, ja ruiniert ihn unter gewissen Umständen: daß dieser Schleichdrucker ein Dieb ist, so gut als irgend einer, mit dessen Gerippe der Wind spielt, das habe ich gesagt, glaube es noch, und will es gegen alle Jesuiten der Welt verteidigen.“)

Ueber Physiognomik wider die Physiognomen.

Zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis.

(Zuerst im Göttinger Taschenkalender für 1778, dann etwas erweitert, als zweite vermehrte Auflage, in Göttingen bei Dieterich in demselben Jahre gedruckt; mit dem Titelmotto:

Not working with the Eye without the Ear,
And, but in purged Judgement, trusting neither.
Shakespeare.

Die Abhandlung ist gegen Lavaters „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“ [1775—1778] gerichtet. D. H.)

Einleitung zur zweiten Auflage.

Nachstehende Abhandlung über Physiognomik, die in dem Göttingischen Taschenkalender für dieses Jahr zuerst erschien, und bloß für ihn allein geschrieben war, erscheint hier auf vielfältiges Verlangen in einem gröberen Druck. Unleserlichkeit des Drucks war, nach dem Urteil jener Freunde, der hauptsächlichste Fehler der Abhandlung. Wie nun auch dieses Lob gemeint gewesen sein mag, so habe ich es so verstanden, wie man gemeiniglich sein Lob gern versteht, und, außer dem gröberen Druck, wenig auf Verbesserungen gedacht. Zusätze, die auch der flüchtigste Leser des ersten Abdrucks nicht leicht in diesem übersehen wird, kann ich nicht ganz hierher rechnen, sie sind größtenteils des Lichts wegen hinzugekommen, wodurch nicht jede Schrift, so wie nicht jedes Gesicht, gewinnt. Die meisten darunter standen schon im Manuskript des Aufsatzes und wurden nur während des Abdrucks, damit nicht ein ganzes, kostbares Sedezbändchen mit Physiognomik angefüllt würde, hie und da ausgehoben.

Ich hoffe durch sie, so wenig ich auch sonst damit gewinnen mag, wenigstens bei den bequemeren Köpfen einer ferneren Mißdeutung meiner Absicht vorzubeugen. Diese war gar nicht, ein bekanntes weitläufiges Werk zu widerlegen. Wer dieses thun wollte, müßte es wenigstens nicht in Sedez bei einem Publikum unternehmen, bei welchem groß Quart so viel ist als Demonstration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die schon hie und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Werk gezogen zu werden anfingen; ich wollte hindern, daß man nicht zu Beförderung von Menschenliebe physiognomisierte, so wie man ehemals zu Beförderung der Liebe Gottes sengte und brennte; ich wollte Behutsamkeit bei Untersuchung eines Gegen-

stands lehren, bei welchem Irrtum leichter ist und gefährlicher werden kann, als bei irgend einem andern, Religion ausgenommen; ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transscendente Ventriloquenz, wodurch mancher glauben gemacht wird, etwas, das auf Erden gesprochen ist, käme vom Himmel; ich wollte hindern, daß, da grober Aberglauben aus der feineren Welt verbannt ist, sich nicht ein klügelnder an dessen Statt einschliche, der eben durch die Maske der Vernunft, die er trägt, gefährlicher wird als der grobe. Wir denken feiner, reden feiner und faseln feiner. Jetzt sind es Zeichen an der Stirne, die man deuten will, ehemals waren es Zeichen am Himmel. Ich wollte endlich zeigen, daß man, durch ein paar armselige Beispiele von Hunden, Pferden, Dreigroschenstücken und Obst, die man allenfalls noch (nicht immer) aus dem Aeußern beurteilt, verleitet, noch nicht vom Leib auf ein Wesen schließen könne, dessen Verbindungsart mit ihm uns unbekannt ist, und überhaupt nicht auf den Menschen schließen kann; auf diese Welt von Chamäleonism mit Freiheit; auf das Tier, das selbst den Galgen auf der Stirne Lügen strafen und Leidenschaften ermorden könnte, so gut wie sich selbst, wenn es wollte; das, von Ehr- und Geldgeiz oder Liebe angeflammt, alles vermag oder doch sehr viel mehr, als der bisherige Sklave der Gebräuche seiner Väter noch weiß. Was für ein unermeßlicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele! Hätten wir einen Sinn, die innere Beschaffenheit der Körper zu erkennen, so wäre jener Sprung noch immer gewagt. Es ist eine ganz bekannte Sache, daß die Instrumente nicht den Künstler machen und mancher mit der Gabel und einem Gänsekiel bessere Risse macht, als ein andrer mit einem englischen Besteck. Der gerade Menschenverstand sieht auch dieses bald; es ist nur der Neuerungsgeist, der es nicht sehen will, und die sich in falschen Hoffnungen wiegende müßige Klügelei, die es nicht sieht. Wenn ein Schiffskapitän einem Kerl, der sich ihm mit Enthusiasmus zum Dienst anbietet, antwortet: dein Wille ist gut, allein du taugst dessenungeachtet nicht für mich, deine Schultern sind zu schmal und du überhaupt zu dünne und aufgeschossen, so muß der gute Kerl die Hand vielleicht auf den Mund legen. Aber wenn jemand sagte: du handelst zwar wie ein ehrlicher Mann, ich sehe aber aus deiner Figur, du zwingst dich und bist ein Schelm im Herzen; fürwahr eine solche Anrede wird bis ans Ende der Welt von jedem braven Kerl mit einer Ohrfeige erwidert werden. Doch ich will der Abhandlung selbst durch die Einleitung nicht länger vorgreifen. Dieses waren meine Absichten bei der (ich gestehe es) flüchtig geschriebenen Abhandlung für einen Kalender, dessen Dauer

auf dem Titel viel zu groß angegeben ist, und der gemeiniglich mit den Christgärtchen und übergüldeten Walnüssen schon verschwindet, in deren Gesellschaft er, ein gleich buntes Geschöpf, erscheint. Zum Teil habe ich sie gewiß hie und da erreicht. Wenn nicht ganz, was schadet's? Diese Schrift soll, wenn mir der Himmel Gesundheit gewährt, weder die einzige, noch die kleinste, noch auch die freimütigste sein, womit ich sie zu erreichen wenigstens suchen will. Habe ich die Warnungslinie hie und da allzuweit vom Abgrund gezogen, so muß ein solcher Fehler bei einer Absicht gewiß verzeihlich sein, bei welcher selbst Sophisterei verzeihlich wäre. Die Wahrheit gewönne auch alsdann noch. Sie steht nie aufrechter, als wenn sie, dem kräftigen pro gegenüber, von einem kräftigen contra gestützt wird.

Ich habe gesagt, ich wollte der Abhandlung selbst in der Einleitung nicht länger vorgreifen, aber schließen kann ich die Einleitung dessenungeachtet noch nicht eher, als ich mich über einiges erklärt habe, was dort teils zu sehr zerstreuen könnte, teils auch vorher zu wissen nötig ist. Wäre die schnelle Ausbreitung der Physiognomik in unsrem Vaterlande die Frucht eines sich über alles erstreckenden Beobachtungsgeistes, gut, so könnte man einer solchen Ausschweifung desselben einmal desto gelassener zusehen, je früher er alsdann davon zurückkommen würde. Allein wer unsrem Zeitalter herrschenden Beobachtungsgeist zuschreibt, der muß nicht wissen, was Beobachtungsgeist ist, oder kennt unser Vaterland nicht. Diese schnelle Ausbreitung wird weit leichter und natürlicher aus dem so gemein gewordenen Bestreben erklärt, sich mit den wenigstmöglichen Kenntnissen den größtmöglichen Anschein davon zu geben; eine Aufgabe aus einer Mathematik, die unsre sonoren Philosophen und Aristarchen verstehen und ausüben, ut apes Geometriam. Denn wo ist es leichter, sich das Ansehen eines denkenden Kopfs zu geben, als in Untersuchungen, wo Schwierigkeit, etwas Zusammenhängendes und Bleibendes zu sagen, an physische Unmöglichkeit grenzt, und wo folglich der graubärtige Untersucher immer Verwirrung und Ungewißheit genug antreffen muß, auch die Beobachtung des nichtigsten Plunderkopfs wichtig zu finden? Ueberdies erwirbt die vermeintliche Einweihung in die Mysterien der Physiognomik in der Gesellschaft, zumal der schwachen, jene Art heimlichen und daher schmeichelhaften Zutrauens, welches gutherzige Geschöpfe und Mädchen nie denen versagen, die die natürlichen Schwachheiten ihres Herzens näher kennen als die Menge. Es ist ein Mittel zwischen Freundschaft und Liebe, und ähnlicht darin einem gewissen Kredit der Hebammen, denen, wie man mir gesagt hat, auch die ledigen, unschuldigen Mädchen gewogen sein sollen.

Das übrige, was ich noch zu sagen habe, betrifft einen Gegenstand, von welchem ich mich, so angenehm er mir auch zwischen meinen vier Wänden sein mag, nicht gern öffentlich unterhalte: mich selbst. Ich halte es aber für meine Pflicht, eine kurze und aufrichtige Rechenschaft von meinen physiognomischen Bemühungen zu geben. Leid ist es mir, daß ich es selbst thun muß, indessen wäre auch rechtskräftige Bestätigung von allem, was ich sagen werde, noch zur Zeit in meinen Händen, und ich bin außerdem stolz genug, zu glauben, daß wenigstens einige in der Abhandlung gemachte Anmerkungen, so lang, bis mir jene abgefordert wird, die Stelle vertreten werden.

Von meiner ersten Jugend an waren Gesichter und ihre Deutung eine meiner Lieblingsbeschäftigungen. Ich habe mich und andre gezeichnet, ehe ich die geringste Absicht sah. Ich habe nicht einzelne Blätter, sondern Dutzende von Bogen voll Gesichter gekritzelt und ihre Bedeutung nach einem dunkeln Gefühl darunter geschrieben; oft mit einzelnen Worten und oft in Zeilen: Oekonomie; noch zur Zeit nicht gehenkt u. dgl. Sehr früh habe ich mir Dinge unter Bildern gedacht, die sich andre entweder nicht unter diesen Bildern denken, oder wenigstens mit dem Bleistift auszudrücken nicht in sich selbst erwacht genug sind. Daß die Distanz von 1 bis 100 in unsrer Vorstellung größer ist, als die von 100 bis 500, habe ich sehr früh bemerkt, und durch Linien und Flächen auszudrücken gesucht. Ich habe Bilder von Wochentagen gezeichnet, wozu mir Schulzwang und Schulfreiheit, und vermutliche Beschaffenheit der Mittagskost, und, wo ich mich selbst verstehe, der Laut des Worts, die Striche hergaben. Der Tisch wird noch in D. vorhanden sein, auf den ich, zu nicht geringem Vergnügen meiner Spielgefährten, vor fast 20 Jahren das Bild mit Tinte zeichnete, das ich mir von dem halbfreien, wochehalbierenden und zwischen Freiheit und Zwang selbst wieder geteilten, wohlthätigen Mittewochen machte. Die Schlüsse, die ein feinerer Kopf als der meinige hieraus auf meine übrigen Fähigkeiten ziehen mag, achte ich in der That wenig. Es ist unendlich schwerer, der Welt glauben zu machen, man sei, was man nicht ist, als wirklich zu werden, was man zu sein scheinen will. Es ist ein Unterschied zwischen Quinquenniumskredit und Nachruhm. Die Menschen können hier und da hintergangen werden, der Mensch nie. Ich setze diese Ausschweifungen her und überlasse dem Leser, sich selbst den Faden aufzusuchen, durch den sie mit Physiognomik zusammenhängen. In der Abhandlung selbst wird einiges vorkommen, was die Aufsuchung erleichtert.

Im Jahr 1765 und 1766 las ich drei Abhandlungen im

hiesigen historischen Institut öffentlich vor, die ich aber nachher unterdrückte. Sie setzten eine Idee auseinander, die ich mir damals von einer vollkommenen Schilderung eines Charakters in einer Geschichtserzählung machte, mit einer Anwendung auf einige Charaktere des Sallust. Sie enthielten viel Physiognomisches und waren die hauptsächlichste Veranlassung, daß nachher, als Herrn Lavaters erster Entwurf im hannöverschen Magazin erschien, ein göttingischer Lehrer mich für den Verfasser dieses schön geschriebenen Aufsatzes hielt. Die ungegründete, aber für mich allemal schmeichelhafte Mutmaßung dieses Gelehrten munterte mich nicht wenig auf, fortzufahren. Ein junger Schwede von ungewöhnlichem Geist, mein vertrauter Freund, bestärkte mich in meinem Vorsatz sowohl durch seine eigenen Beobachtungen als durch die Versicherung, daß sein Landsmann, Graf Tessin, es in der Physiognomik ehemals zum Erstaunen weit gebracht haben sollte. Im Jahr 1770 sowohl als in 1774 und 1775 stellte ich in England mit großem Eifer physiognomische Beobachtungen an, die oft so gefährlich waren, als die über die Gewitterelektrizität, und einmal hätte nicht viel gefehlt, so wäre ich ein physiognomischer Richmann geworden. Ich habe dort Männer gesehen und gesprochen, berühmte und berüchtigte durcheinander, die mit unter die merkwürdigsten der neueren Zeit gehören, und deren Wert und Unwert durch das Urteil der besten Köpfe von Petersburg bis Madrid längst entschieden ist. Nicht junge, geniesüchtige, kenntnisleere Köpfe, die, von dem Strahl eines Zeitungslobs erwärmt, sich ein wenig erheben und bald darauf zu Tausenden auf immer hinfallen; keine von unsren berühmten nachäffenden Originalen, deren Ruhm, erst von einer freundschaftlichen Kandidatenjunta posaunt, nun nur noch als Echo aus leeren Köpfen wiederhallt, und deren Profile dessenungeachtet gebraucht worden sind, Punkte für die physiognomische Linie der Kraft zu finden. O was wird die Nachwelt sagen, wenn sie von der daunigen, hinbrütenden Wärme des Genies und dem Wort: es werde, das man von den Schattenrissen dieser Leute so zuverlässig weglas, als hätte es Dieterich dahin gedruckt, nicht eine Spur in den Werken derselben finden wird? Wie wird sie lächeln, wenn sie dereinst an die bunten Wörtergehäuse, die schönen Nester ausgeflogener Mode und die Wohnungen weggestorbener Verabredung anklopfen und alles, alles leer finden wird, auch nicht den kleinsten Gedanken, der mit Zuversicht sagen könnte: herein?

Allein, was war am Ende das Resultat aller meiner Bemühungen? Nichts als ein wenig nähere Bekanntschaft mit dem Menschen und mir, und dann ein Mißtrauen gegen alle Physio-

gnomik, das einen so gänzlichen Bruch zwischen ihr und mir veranlaßte, daß ich fürchte, zu einer Ausbesserung desselben, oder selbst nur zum Entschluß, es wieder zu versuchen, würde mehr Zeit nötig sein, als ich zu leben hoffen kann. Einige Gründe hiervon stehen in der Abhandlung. Alle anzugeben hinderte mich zweierlei: einmal die Absicht der Schrift, die auch hier wieder als Kalenderabhandlung erscheint, das ist, mehr für die Menge als den Gelehrten; und dann die gewisse Hoffnung, die mir zu der Gelegenheit ist gemacht worden, die übrigen noch in diesem Jahr anzubringen.

Eben da ich dieses schreibe, wird mir der November des Weimarschen Merkurs gebracht, mit der Versicherung, daß sich darin schon jene Gelegenheit zeige. Es war aber nichts; eine bloße postica sanna (Nachruf nennt sie der Verfasser), die ein gewisser Z. dieser Abhandlung wegen hinter mir anstimmt. Außer einem hofdeutschfranzösischen Schimpfwort, und einem für diesen galanten Schriftsteller sehr ungeschickten Uebergang von vermeintlichem Spott zu wenig ermunterndem Lob, und am Ende einem kleinen Spaß für die auf dem Dreigroschenplatz, habe ich wenig gefunden, was wider mich wäre. Was der Verfasser für Physiognomik sagt, ist unbeträchtlich und in der Abhandlung selbst hinlänglich widerlegt; und was er wider Pathognomik mit Mühe vorbringt, ist wohl aus Mißverständnis dahin gekommen, denn ich, ich selbst habe ihre Untrüglichkeit im Kalender schon besser bestritten, als er.

Mein Schattenbild, wenn er es zu haben wünscht, kann er bei dem Verleger abfordern. Ich fürchte aus innerer Ueberzeugung den Physiognomen für Ehre deswegen so wenig als jeden andern Handschauer und Zeichendeuter für Brot, und weniger. Ein schwärmender Beobachter, der einmal in seinem System ohne Hoffnung zu einem Zurückzug steckt, ist allemal verdächtig, da hingegen der Hunger, zumal in Gesellschaft des schlauen Betrugs, fast so gut beobachtet, als er kocht. Auf Lob oder Tadel, auf meinen Schattenriß gegründet, würde ich nichts erwidern, als: Nimm dich in acht, Voreiliger, der Beifall unsrer Zeit ist verdächtig; und doch gebiert Ueberredung andrer rückwärts Selbstüberzeugung vor wie nach; unterscheide ihn genau und trenne den Tribut vom Almosen; wäge einmal die Stimmen für und wider dich, die du bisher bloß gezählt hast, und bei jedem Schluß, den du ziehst, frage dich wenigstens einmal, ehe du ihn niederschreibst: Ist dieses nicht vielleicht ein Gaßner*), der mich betrügt?

Göttingen, im Jänner 1778.

*) Gaßner, ein katholischer Pfarrer, hatte zu jener Zeit eine Rolle als „Wunderthäter" gespielt. Anm. d. H.

Ueber Physiognomik.

Gewiß hat die Zollfreiheit unsrer Gedanken und der geheimsten Regungen unsres Herzens bei uns nie auf schwächern Füßen gestanden als jetzt, wenn man aus der Emsigkeit, der Menge und dem Mut der Helden und Heldinnen, die sich wider sie auflehnen, auf ihren baldigen Umsturz schließen darf. Man dringt von allen Seiten auf die zukömmlichsten Werke ihrer Befestigung, und wo man sonst geheimen Vorrat vermutet, mit einer Hitze ein, die mehr einem gotisch-vandalischen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich sieht, und viele behaupten, eine förmliche Uebergabe könne schlechterdings nicht mehr weit sein. Es gibt aber auch eine Menge minder sanguinischer Menschen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimsten Schatz noch jetzt so unzukömmlich sicher, als vor Jahrtausenden, und lächle über die anwachsenden babylonischen Werke ihrer stolzen Stürmer, überzeugt, daß sich lange vor ihrer Vollendung die Sprachen der Arbeiter verwirren und Meister und Gesellen auseinandergehen werden.

Die Sache, wovon hier die Rede ist, ist die Physiognomik, und die erwähnten Parteien kein geringer Teil der guten Gesellschaft unsres Vaterlandes. Nach beider Grundsätzen lassen sich zerstreute Anmerkungen darüber in einem Taschenkalender rechtfertigen. Nach ersteren ist es das epochemachende Weltumschaffende, und nach letzteren Brauchbarkeit für das Jahr 1778 bei der Toilette.

Der Verfasser ist nicht von der Partei jener Belagerer, und man wird also in nachstehendem Aufsatz keinen förmlichen Unterricht in der Physiognomik erwarten. Es ist auch in der That zu dieser Zeit Unterricht nicht mehr so nötig, als es die Ermahnung ist, ihn an den bekannten Orten mit Behutsamkeit und selbst mit Mißtrauen zu suchen; und diese allein enthält der Aufsatz. Denn ob Physiognomik überhaupt, auch in ihrer größten Vollkommenheit, je Menschenliebe befördern werde, ist wenigstens ungewiß; daß aber mächtige, beliebte und dabei thätige Stümper in ihr der Gesellschaft gefährlich werden können, ist gewiß. Indessen alle Aufsuchung physiognomischer Grundregeln hemmen zu wollen, hat der Verfasser so wenig die Absicht als das Vermögen, und ferne sei es von ihm, sich Bemühungen zu widersetzen, die vielleicht, wie die ihnen ähnlichen, den Stein der Weisen zu finden, auf nützlichere Dinge leiten können als ihr Zweck, ich meine: in diesen traurigen Tagen der falschen Empfindsamkeit Beobachtungsgeist

aufwecken, zu Selbsterkenntnis führen, und den Künsten vorarbeiten.

Um allem alten Mißverständnis auszuweichen und neuem vorzubeugen, wollen wir hier einmal für allemal erinnern, daß wir das Wort Physiognomik in einem eingeschränkteren Sinn nehmen, und darunter die Fertigkeit verstehen, aus der Form und Beschaffenheit der äußeren Teile des menschlichen Körpers, hauptsächlich des Gesichts, ausschließlich aller vorübergehenden Zeichen der Gemütsbewegungen, die Beschaffenheit des Geistes und Herzens zu finden; hingegen soll die ganze Semiotik der Affekte, oder die Kenntnis der natürlichen Zeichen der Gemütsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Mischungen, Pathognomik heißen. Das letztere Wort ist schon zu diesem Gebrauche vorgeschlagen worden. Es wird hier nicht nötig sein, ein neues Wort zu machen, das beide unter sich faßte, oder, welches besser wäre, statt des ersteren ein andres zu suchen und dann Physiognomik zum allgemeinen Ausdruck anzunehmen, wie jetzt gewöhnlich ist, und wie es auch deswegen in der Aufschrift zu diesem Aufsatz genommen worden.

Niemand wird leugnen, daß in einer Welt, in welcher sich alles durch Ursache und Wirkung verwandt ist und wo nichts durch Wunderwerke geschieht, jeder Teil ein Spiegel des Ganzen ist. Wenn eine Erbse in die mittelländische See geschossen wird, so könnte ein schärferes Auge als das unsrige, aber noch unendlich stumpfer als das Auge dessen, der alles sieht, die Wirkung davon auf der chinesischen Küste verspüren. Und was ist ein Lichtteilchen, das auf die Netzhaut des Auges stößt, verglichen mit der Masse des Gehirns und seiner Aeste, anders? Dieses setzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu schließen, aus dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erzählen die Schnitte auf dem Boden eines zinnernen Tellers die Geschichte aller Mahlzeiten, denen er beigewohnt hat, und ebenso enthält die Form jedes Landstrichs, die Gestalt seiner Sandhügel und Felsen, mit natürlicher Schrift die Geschichte der Erde, ja jeder abgerundete Kiesel, den das Weltmeer auswirft, würde sie einer Seele erzählen, die so an ihn angekettet würde, wie die unsrige an unser Gehirn. Auch lag vermutlich das Schicksal Roms in dem Eingeweide des geschlachteten Tieres, aber der Betrüger, der es darin zu lesen vorgab, sah es nicht darin. Also wird ja wohl der innere Mensch auf dem äußern abgedruckt sein? Auf dem Gesicht, von dem wir hier hauptsächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unsrer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten an-

zutreffen sein. Wie deutlich sind nicht die Zeichen, die Klima und Hantierung dem Körper eindrücken? Und was ist Klima und Hantierung gegen eine immer wirkende Seele, die in jeder Fiber lebt und schafft? An dieser absoluten Lesbarkeit von allem in allem zweifelt niemand. Auch ist es nicht nötig, zum Beweis, daß es eine Physiognomik gebe, Exempel in Menge beizubringen, wo man aus dem Aeußeren eines Dinges auf das Innere zu schließen pflegt, wie einige Schriftsteller gethan haben. Der Beweis wird sehr kurz, wenn man sagt: unsre Sinne zeigen uns nur Oberflächen und alles andre sind Schlüsse daraus. Besonderes Tröstliches folgt hieraus für Physiognomik, ohne nähere Bestimmung, nichts, da eben dieses Lesen auf der Oberfläche die Quelle unsrer Irrtümer, und in manchen Dingen unsrer gänzlichen Unwissenheit ist. Wenn das Innere auf dem Aeußern abgedruckt ist, steht es deswegen für unsre Augen da? und können nicht Spuren von Wirkungen, die wir nicht suchen, die bedecken und verwirren, die wir suchen? So wird nicht verstandene Ordnung endlich Unordnung, Wirkung nicht zu erkennender Ursachen Zufall, und wo zu viel zu sehen ist, sehen wir nichts. Das Gegenwärtige, sagt ein großer Weltweiser*), von dem Vergangenen geschwängert, gebiert das Künftige. Sehr schön. Aber was für eitles, elendes Stückwerk ist nicht gleich unsre Wetterweisheit? Und nun gar unsre prophetische Kunst! Trotz den Bänden meteorologischer Beobachtungen ganzer Akademien ist es noch immer so schwer vorherzusagen, ob übermorgen die Sonne scheinen wird, als es vor einigen Jahrhunderten gewesen sein muß, den Glanz des hohenzollerischen Hauses vorauszusehen. Und doch ist der Gegenstand der Meteorologie, so viel ich weiß, eine bloße Maschine, deren Triebwerk wir mit der Zeit näher kommen können. Es steckt kein freies Wesen hinter unsern Wetterveränderungen, kein eigensinniges, eifersüchtiges, verliebtes Geschöpf, das um einer Geliebten willen einmal im Winter die Sonne wieder in den Krebs führte. Entwickelten sich unsre Körper in der reinsten Himmelsluft, bloß durch die Bewegungen ihrer Seelen modifiziert und durch keine äußere Kraft gestört, und bequemte sich die Seele wiederum rückwärts mit analogischer Biegsamkeit nach den Gesetzen, denen der Körper unterworfen ist: so würde die herrschende Leidenschaft und das vorzügliche Talent, ich leugne es nicht, bei verschiedenen Graden und Mischungen verschiedene Gesichtsformen hervorbringen, so wie verschiedene Salze in verschiedene Formen anschießen, wenn sie nicht gestört werden. Allein gehört denn unser Körper der Seele

---

*) Leibnitz.

allein zu, oder ist er nicht ein gemeinschaftliches Glied sich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Gesetz er befolgen, und deren jeder er Genüge leisten muß? So hat jede einfache Steinart im reinsten Zustand ihre eigne Form, allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen sie ausgesetzt sind, macht, daß sich auch oft der Geübteste irrt, der sie nach dem Gesicht unterscheiden will. So steht unser Körper zwischen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beiden; erzählt nicht allein unsre Neigungen und Fähigkeiten, sondern auch die Peitschenschläge des Schicksals, Klima, Krankheit, Nahrung und tausend Ungemach, dem uns nicht immer unser eigener böser Entschluß, sondern oft Zufall und oft Pflicht aussetzen. Sind die Fehler, die ich in einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künstlers, oder nicht auch Wirkungen ungeschickter Betaster, der Sonnenhitze oder einer warmen Stube? Aeußere Biegsamkeit des Körpers, Perfektibilität und Korruptibilität desselben, deren Grenze man nicht kennt, kommt hierin dem Zufall zu statten. Die Falte, die sich bei dem einen erst nach tausendfacher Wiederholung derselben Bewegung bricht, zeigt sich bei dem andern nach weniger; was bei dem einen eine Verzerrung und Auswuchs verursacht, den selbst die Hunde bemerken, geht bei dem andern unbezeichnet oder doch menschlichen Augen unbemerkbar hin. Dieses zeigt, wie biegsam alles ist, und wie ein kleiner Funke das Ganze in dem einen auffliegen macht, der in dem andern kaum einen versengten Punkt zurückläßt. Bezieht sich denn alles im Gesicht auf Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monat der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kindheit aus den Nasen? Was bei dem Mann Farbe wirkt, wirkte bei dem Kinde Form; grünes Holz wirft sich bei dem Feuer, an dem ein trockenes bloß braun wird. Daher vermutlich die regelmäßigeren Gesichtszüge der Vornehmen und Großen, die sicherlich weder an Geist noch Herz Vorzüge besitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder ist Versehen der Seele und der Amme einerlei, und wird die erstere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß sie nun gerade einen solchen Körper bauen würde, wenn sie wieder einen zu bauen kriegte? Wie? Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elastisches Flüssige, das allezeit die Form des Gefäßes annimmt: so daß, wenn eine platte Nase Schadenfreude bedeutet, der schadenfroh wird, dem man die Nase platt drückt? Ein rohes Beispiel, aber mit Fleiß gewählt. In unsrem Körper selbst und den Säften desselben liegen hundert Quellen von gleich merklichen, aber minder gewaltsamen Veränderungen. Ferner, ihr

leugnet nicht, daß lange nach Formierung der festen Teile des Körpers der Mensch einer Verbesserung und Verschlimmerung fähig ist. Aber überzieht sich die blanke Stirn mit Fleisch, oder stürzt die konvexe ein, wenn das Gedächtnis verschwindet? Mancher kluge Kerl fiel auf seinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich in den Memoiren der Pariser Akademie gelesen zu haben, daß dort einmal ein Narr auf den Kopf stürzte und klug wurde. In beiden Fällen wünschte ich das Schattenbild des Antecessors neben dem Schattenbild seines Successors zu sehen, und die Lippen und Augenknochen beider zu vergleichen. Die Beispiele sind freilich gesucht. Allein wollt ihr denn bestimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke, die zwei Ideenreihen verbindet, kann so gut einstürzen, wenn ich mich erkälte, als wenn ich auf den Kopf falle, und am Ende wäre wohl gar Mensch sein so viel als krank sein. Ich habe in meinem Leben etwa acht Sektionen vom menschlichen Gehirn beigewohnt, und aus wenigstens fünfen wurden die falschen Schlüsse wie rote Fäden herausgezogen und die Lapsus memoriae wie Sandkörner. Also schon hieraus (unten wird mehreres vorkommen) sieht man, wie unvorsichtig es ist, aus Aehnlichkeit der Gesichter auf Aehnlichkeit der Charaktere zu schließen, auch wenn diese Aehnlichkeit vollkommen wäre; allein wer ist denn der Richter über sie? Ein hinfälliger Sinn, dessen Eindruck durch vorgreifende Schlüsse und associierte Vorstellungen so leicht geschwächt und verdreht wird, daß es noch in weit einfacheren Fällen als dieser, wo keine Leidenschaften mitwirken, und selbst nach erwiesenem Irrtum, fast unmöglich ist, Urteil von Empfindung zu trennen.

Wäre man einmal so weit, daß man mit Zuverlässigkeit sagen könnte, unter zehn Bösewichtern ꝛc. sah immer einer so aus, so könnte man Charaktere so berechnen wie die Mortalität. Allein hier zeigen sich gleich unübersteigliche Schwierigkeiten, völlig von dem Schlag derer, denen die Prophetik ihre Zuverlässigkeit zu danken hat. Denn obgleich im gemeinen Leben, unter dem geschriebenen Gesetz und vor dem menschlichen Richter, die Entscheidung über den Charakter leicht sein mag, so ist es doch, wo nicht eine einzige That gerichtet, sondern auf einen ganzen Charakter gerichtet werden soll, sehr schwer und vielleicht unmöglich, in einem besondern Fall zu sagen, was ein Bösewicht sei; und an Wahnsinn grenzende Vermessenheit, zu sagen, derjenige, der aussieht wie der Kerl, den dieses oder jenes Städtchen für einen Bösewicht hält, ist auch einer. Es ist eine kurrente Wahrheit: daß es wenig böse Thaten gibt, die nicht aus Leidenschaft verübt worden wären, die, bei einem andern System von Umständen, den Grund großer und

lobenswürdiger hätten werden können. So abgeschmackt freilich eine solche Entschuldigung nach vollbrachter Uebelthat wäre, so sehr verdient sie bei dem noch unbescholtenen oder wenigstens unbekannten Mann erwogen zu werden, der eine Voraussetzung von meiner Vernunft von Gott und Rechts wegen fordern kann, die jener meiner Menschenliebe abbettelte. Was wollt ihr also aus Aehnlichkeit der Gesichter, zumal seiner festen Teile, schließen, wenn derselbe Kerl, der gehenkt worden ist, mit allen seinen Anlagen unter andern Umständen statt des Stricks den Lorbeer hätte empfangen können? Gelegenheit macht nicht Diebe allein, sie macht auch große Männer. Hier hilft sich der Physiognome leicht, er sucht ein Prädikat, das vom großen Mann und vom Spitzbuben zugleich gilt: Sie hatten beide große Anlage. Eine herrliche Ausflucht! Wer mir noch hundert solcher delphischen Wörter gibt, dem will ich den Ausgang des amerikanischen Kriegs voraussagen. Um aller Welt willen, was ist für uns in praxi eine verdorbene gute Anlage? nichts weiter als eine gerade Linie, die man krumm gebogen hat; eine krumme. Niemand kennt seine guten und bösen Fähigkeiten alle. Es wäre eine Art von psychologischem Schachspiel und ein unerschöpfliches Feld von lehrreicher Beschäftigung für die dramatischen Dichter und Romanenschreiber, zu gewissen gegebenen Graden von Fähigkeiten und Leidenschaften Umstände und Vorfälle zuzuerfinden, um den Knaben, der sie besitzt, nach jedem gegebenen Auftritt durch wahrscheinliche Schritte hinzuleiten. Ich glaube, wenn wir den Menschen genau kennten, so würden wir finden, daß die Auflösung selten unmöglich werden würde, und daß, wenn wir diejenigen meiden wollten, die unter einem gewissen System von Umständen gefährlich werden können, wir neunundneunzig in hundert meiden müßten. Und diese Perfektibilität oder Korruptibilität, die weiter nichts ist, als erstere in entgegengesetzter Richtung wirkend, ist es eben, was den Menschen macht und was ihn von dem Sprengel der Physiognomik auf ewig ausschließen wird. Er steht allein auf dieser Kugel, wie Gott, der ihn nach seinem Bilde geschaffen hat, allein in der Natur. Gesetzt, der Physiognome haschte den Menschen einmal, so käme es nur auf einen braven Entschluß an, sich wieder auf Jahrhunderte unbegreiflich zu machen. Das Vertrauen auf Physiognomik mußte also allerdings in einem Lande zunehmen wie Deutschland, in welchem, aus den Schriften abzunehmen, worin sie sich zeigen könnte, die Selbstbeobachtung und Kenntnis des Menschen in einem fast schimpflichen Verfall liegt und in einer Entnervung schmachtet, aus welcher sie allein nur, sollte man denken, der stärkende Winterschlaf einer neuen Barbarei zu ziehen im stande ist.

Es ist hier der Ort nicht, es zu beweisen. Ich bin aber überzeugt, daß die besten Köpfe meines Vaterlandes mit mir stimmen werden, und es wird sich hoffentlich bald die lang gewünschte Gelegenheit finden, es auch den schwächeren durch Beispiele aus den Schriften ihrer Götzen begreiflich zu machen.

Eine nicht genugsame Beherzigung einiger dieser Wahrheiten, verbunden mit ungewöhnlicher Unbekanntschaft mit der Welt und dem Menschen und einem eben daher entspringenden unheilstiftenden Bestreben Heil zu stiften, dem ein Teil unsres Publikums, frommschwärmend, da glaubt, wo es höchstens verzeihen sollte, haben, als wäre alles andre schon außer Streit, nun gar den äußerst unüberlegten und niederschlagenden Gedanken erzeugt, die schönste Seele bewohne den schönsten Körper und die häßlichste den häßlichsten. Also, mit einer bloßen Veränderung der Metapher, vielleicht auch die größte Seele den größesten und die gesundeste den gesundesten? Gütiger Himmel! was hat Schönheit des Leibes, deren ganzes Maß ursprünglich vielleicht verfeinerte und unter Nebenideen ihre Grobheit versteckende sinnliche Lust ist und deren Zweck *hier* erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu thun, die mit dieser Lust so sehr streitet und sich in die *Ewigkeit* erstreckt? Soll das Fleisch Richter sein vom Geist? Der Verfasser glaubt und wird am Ende alles dahin zusammenziehen, daß Tugend und zumal die himmlische Aufrichtigkeit und Bewußtsein der Unschuld einem Gesicht in den Augen ihres Kenners große und unaussprechliche Reize mitteilen. Allein es ist Unerfahrenheit und antiquarische Pedanterei, zu glauben, diese Schönheit sei das, was Winkelmann Schönheit nennt. Der Verfasser hat einiges erworbene Gefühl auch für die letztere, muß aber aufrichtig bekennen, daß er in Gesichtern redlicher Personen beiderlei Geschlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten, für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke gesehen hat, die er gegen alle die uns eingepredigten Reize und oft aus mehr Gefälligkeit als Gefühl gerühmten Gesichter des Landes, wo die Banditen schön sind, nicht vermißt haben wollte. Der obige Gedanke, der hier keine förmliche Widerlegung erhalten kann und überhaupt kaum einer ernstlichen würdig ist, hat noch einen andern erzeugt, nämlich durch Verschönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen griechischer Künstler hinaufzuformen. Tugend und Aufrichtigkeit möchten hierbei wenigstens allein nicht hinlänglich sein, sonst könnten wir leicht den Weg verfehlen und für alle unsre Mühe mit den Affengesichtern der Einwohner von Mallicolo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf seiner letzten Reise besucht hat und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und fast unerhört war. Hingegen möchte

der kürzeste Weg, unsre deutschen Gesichter jenen griechischen zu nähern, wobei aber unsre Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wohl der sein, auf welchem die Engländer ihre Schafe und Pferde spanischen und arabischen Idealen genähert haben. Wie ein solcher Satz, der nicht erwiesen, sondern bloß exklamiert worden ist, der nie erwiesen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können, ist kaum und nur in dem jetzigen Deutschland begreiflich. Denn sind nicht die Geschichtbücher und alle großen Städte voll von schönen Lasterhaften? Freilich, wer schöne Spitzbuben, glatte Betrüger und reizende Waisenschinder sehen will, muß sie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorfkerkern suchen. Er muß hingehen wo sie aus Silber speisen, wo sie Gesichterkenntnis und Macht über ihre Muskeln haben, wo sie mit einem Achselzucken Familien unglücklich machen und ehrliche Namen und Kredit über den Haufen wispern oder mit affektierter Unschlüssigkeit wegstottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Physiognome, aber der korruptible Mensch hat sich selbst verdorben. Die Anlage? Wozu? Zu dem, was erfolgte, oder dem, was nicht erfolgte? Lehrst du weiter nichts, möchte ich antworten, so ist dein Buch des Aufmachens nicht wert. Was der Mensch könnte geworden sein, will ich nicht wissen. Was hätte nicht jeder werden können? Sondern ich will wissen, was er ist. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenutztes Beispiel noch einmal zu nutzen) Zopyrus dem Sokrates seine böse Anlage im Gesicht sah, warum sah er denn die stärkere Kraft nicht, jene zu verbessern und sein eigener Schöpfer zu werden? Denn wenn die erstere in einem Faunskopf stecken mußte, so verdiente die letztere fürwahr ein Familiengesicht des Jupiter. So geht jetzt, da ich dieses schreibe, der Verbrecher ohnegleichen (und das ist er gewiß), der Nachtmahlvergifter, selbst in Zürich unerkannt herum, also doch wohl mit einem Gesicht, das seinesgleichen hat. Der Schauspieler Macklin in London, von dessen Gesicht Quin den bekannten Ausspruch that: „wenn dieser nicht ein Schelm ist, so schreibt Gott keine leserliche Hand“, erhielt im Jahr 1775 von Lord Mansfield vor einer großen Versammlung in Kings Bench öffentliches Lob wegen seines höchst edlen und großmütigen Verfahrens gegen seine nichtswürdigen und zum Teil reizend gebildeten Feinde. Diese hatten gesucht, ihn seiner Verdienste wegen um Brot und Kredit zu bringen, und er erließ ihnen eine schwere Genugthuung, zu der sie verdammt worden, mit einer Art, die selbst diese Schelmen rührte. Dieser Zug aus dem Leben dieses ehrlichen und berühmten Mannes verdiente wenigstens ebenso bekannt zu werden, als jener Ausspruch des liederlichen Quin.

Macklin lebt jetzt ruhig, von seinen Feinden selbst verehrt, da D. Dodd, dem seine seichten Deklamationen nicht den Zulauf würden verschafft haben wenn er nicht der einnehmende Mann gewesen wäre, am Galgen gestorben ist. Ich kenne einen denkenden Kopf, der sich den Teufel als die schönste Person denkt, als einen Engel ohne Flügel. Ich weiß keine Ursache anzugeben, als daß er ein fleißiger Leser des Milton und aus dem Lande ist, in welchem die meisten, die an den Bettelstab oder den Galgen kommen, durch Engel ohne Flügel dahin gebracht werden. Freilich müssen wir das schöne Gesicht nicht oft bei seinen Teufelsthaten antreffen, sonst wird es sich bald in unsern Augen verteufeln und wir werden bald einen vorher unbemerkten Zug abscheulich finden. So verhäßlicht uns das Gesicht eines Feindes tausend andre Gesichter, sowie hingegen die Miene einer Geliebten wiederum Reiz über tausende verbreitet. So fanden Cartesius und Swift und vermutlich unzählige Unbekannte das Schielen reizend; und so hat eine lispelnde Zunge, die in einem Juden, der uns um unsre Louisd'or bringt, abscheulich ist, vermutlich manchen meiner Leser um sein Herz gebracht. Ideenassociation erklärt eine Menge von Erscheinungen der Physiognomik, ohne daß man nötig hätte, zu Schmälerung der Rechte der Vernunft neue Sinne anzunehmen, mit denen falsche, bequeme Philosophie und Neuerungsgeist seit jeher sehr freigebig gewesen sind.

Allein, ruft der Physiognome, was? Newtons Seele sollte in dem Kopf eines Negers sitzen können? Eine Engelsseele in einem scheußlichen Körper? Der Schöpfer sollte die Tugend und das Verdienst so zeichnen? das ist unmöglich. Diesen seichten Strom jugendlicher Deklamation kann man mit einem einzigen Und warum nicht? auf immer hemmen. Bist du, Elender, denn der Richter von Gottes Werken? Sage mir erst, warum der Tugendhafte so oft sein ganzes Leben in einem siechen Körper jammert, oder ist immerwährendes Kränkeln vielleicht erträglicher als gesunde Häßlichkeit? Willst du entscheiden, ob nicht ein verzerrter Körper so gut als ein kränklicher (und was ist Kränklichkeit anders als innere Verzerrung?) mit unter die Leiden gehört, denen der Gerechte hier, der bloßen Vernunft unerklärlich, ausgesetzt ist? Sage mir, warum Tausende mit Gebrechen geboren werden, einige Jahre durchwinseln und dann wegsterben? warum das hoffnungsvolle Kind, die Freude seiner Eltern, dahinstirbt, wenn sie anfangen seiner Hilfe zu bedürfen? warum andre gleich nach ihrem Eintritt in die Welt wieder hinaus müssen und nur geboren werden, um zu sterben? Löse du mir diese Aufgaben auf, so will ich dir die deinigen auflösen. Wenn du einmal eine Welt schaffst

oder malst, so schaffe und male das Laster häßlich und alle giftigen Tiere scheußlich, so kannst du es besser übersehen; aber beurteile Gottes Welt nicht nach der deinigen. Beschneide du deinen Buchsbaum, wie du willst, und pflanze deine Blumen nach dir verständlichen Schattierungen, aber beurteile nicht den Garten der Natur nach deinem Blumengärtchen.

Hieraus lassen sich die Beweise widerlegen, die man für die Physiognomik aus Christusköpfen hat herleiten wollen. Und doch auch, dem Physiognomen nicht mit bloßem Raisonnement zu begegnen, ließe sich, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht zeigen, wie wenig Trost er aus den Physiognomien der Wilden für sein System zu hoffen hat. Ich will nur etwas Weniges für den Neger sagen, dessen Profil man recht zum Ideal von Dummheit und Hartnäckigkeit und gleichsam zur Asymptote der europäischen Dummheits- und Bosheitslinie ausgestochen hat. Was Wunder? da man Sklaven, Matrosen und Pauker, die Sklaven waren, einem Candidat en belles lettres gegenüberstellt. Wenn sie jung in gute Hände kommen, wo sie geachtet werden wie Menschen, so werden sie auch Menschen; ich habe sie bei Buchhändlern in London über Büchertitel sogar mit Zusammenhang plaudern hören, und mehr fürwahr verlangt man ja kaum in Deutschland von einem Bel-Esprit. Sie sind äußerst listig, dabei entschlossen und zu manchen Künsten außerordentlich aufgelegt und sollten daher, da der Versuche mit ihnen noch so wenige sind, gar nicht von Leuten verachtet werden, die immer von Anlage ohne Bestimmung und Kraft ohne Richtung plaudern. Gegen ihre westindischen Schinder sind sie nicht treulos, denn sie haben ihren Schindern keine Treue versprochen. Der weiße dünnlippige Zuckerkrämer ist der Nichtswürdige im Handel. Jeder brave Deutsche, mit dem sein Nebenmensch gleichen Viehhandel treiben wollte, würde gleiche Unbiegsamkeit beweisen. Vergeht sich irgend einer einmal auch gegen einen guten Herrn, so bedenke man, was bei uns, im Licht der wahren Religion, Vorurteil, Auferziehung und Aufhetzung nicht vermocht hat; bloß die Wörtchen es ist und es bedeutet; dort gilt's die Wörtchen Freiheit und geschunden werden. Wo aber der Funke aus dem Lichtmeer der Gottheit, Vernunft, einmal glimmt, da kann auch eine Flamme entstehen, wenn man sie anzufachen weiß, und gewiß ist die Hälfte von dem, was uns Krämer und unphilosophische Reisebeschreiber, die immer nur bestätigen oder zusetzen, von ihnen sagen, nicht wahr. Das ruhige Durchschauen durch verjährte Vorurteile; die Scharfsichtigkeit, durch das verwilderte Gebüsch den geraden Stamm zu erkennen; die philosophische Selbstverleugnung, zu gestehen, man habe nichts

Wunderbares gesehen, wo alles von Wundern wimmeln soll, und die von Durst nach lauterer Wahrheit und von Menschenliebe begleitete Unparteilichkeit ohne Menschenfurcht ist ein kostbarer Apparatus, der selten mit an Bord genommen wird, wenn man nach entfernten Ländern segelt; im Reich der Körper so gut als der Gedanken. Doch, alles dieses weggeschmissen, wäre es nicht Unsinn zu sagen, weil der Mohr dumm und tückisch ist, so ist es der Deutsche ebenfalls, dessen Nase und Lippe sich der Lippe und Nase des Schwarzen nähern, oder ähnlicht ihm mit dem Verhältnis im Charakter, nach welchem sich Nase und Lippe ähnlich sind, da der eine eines sanften Himmels genoß, während der andre von dem seinigen bis in den Sitz der Seele geröstet und gekocht wird? Andrer Umstände zu geschweigen. Was ist Unsinn, wenn dieses keiner ist?

„Die Seele baut aber doch ihren Körper, und kann man nicht aus dem Gebäude auf den Baumeister schließen?“ Dieses unnütze Lieblingssätzchen der Physiognomen kann man ohne Anstand zugeben, wenn man sich vorläufig über den Begriff von bauen vereinigt und die kleine Einschränkung macht, daß man, um dieses Urteil richtig zu fällen, auch die ganze Absicht des Gebäudes kennen müsse. Offenbar bauen wir unsre Körper nicht so, wie wir Backöfen bauen, und ohne die Einschränkung könnte ein Grönländer, der etwa ein Gradirhaus sähe, auch schließen: der diese Wohnung baute, war sicherlich ein Thor, erst läßt er den Wind durch die Wände streichen und dann sorgt er obendrein dafür, daß es auch bei heitrem Himmel nicht an Regenwetter fehlt. Diesem guten Tropf würde ich antworten: Lerne erst das Land kennen, in welchem dieses Gebäude steht, so wirst du, wenn du je so weit kommst, die Weisheit bewundern müssen, womit es aufgeführt ist.

Wenn man sich ein wenig umsieht, so wird man finden, es fehlt dem Physiognomen in dieser Art zu schließen nicht an Gesellschaft, die ihm auf alle Art Ehre macht. Der, der zuerst dem unendlich guten Wesen ein unendlich böses zugesellte, und die klugen Köpfe, die noch jetzt den Teufel anbeten, haben, vermutlich durch Schmerz, Erdbeben, Pestilenz und Krieg verleitet, ihre ähnlichen Schlüsse gezogen. Ein trauriges Beispiel, wohin Vernunft ohne Offenbarung führen kann, und desto trauriger je verzeihlicher. Der Schluß aus den Werken der Natur auf einen allmächtigen, allgütigen und allweisen Schöpfer ist mehr ein Sprung der instruierten Andacht, als ein Schritt der Vernunft. Die Natur zeigt ihrem eingeschränkten Beobachter nichts als einen Urheber, der ihn weit übertrifft. Wie weit? das sagt sie ihm nicht. Die Offenbarung versichert, es sei unendlich weit, und nach dem jetzigen Anschein

zu urteilen, werden auch Tausende von Jahrhunderten dem endlichen Beobachter keinen Grund an die Hand geben, an jener Versicherung mit Vernunft zu zweifeln. Ja, es macht dem menschlichen Geist nicht wenig Ehre, daß er bereits tief genug in jene Weisheit hinein schaut, zu vermuten, das, was er übersieht, sei gegen das Ganze ein Nichts. Also du, der du glaubst, die Seele schaffe ihren Körper, horche auch du auf das, was sie dir auf einem andern Wege, als dem ihres Geschöpfs, offenbart: halte den für weise, der weise handelt, und den für rechtschaffen, der Rechtschaffenheit übt, und laß dich nicht durch Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehört, den du nicht übersiehst, in den Plan desjenigen, nach dessen Vorschrift die Seele wenigstens ihren Körper bauen mußte, wenn sie ihn gebaut hat. Rede, sagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich sehe, und an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen steht in einem Buch, das wenig mehr gelesen wird, und, merkwürdig, in einer Rede zweimal hintereinander, von welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott gewogen ist*).

Allein auf diese Art könnte man die ganze Physik verdächtig machen, antwortet man; wir wissen zwar nicht, wie Dummheit und dicke Lippen zusammenkommen, und brauchen es auch nicht zu wissen, genug, wir sehen sie beisammen, und das ist hinreichend. Die Antwort hierauf ist längst in allen Logiken gegeben: Das ist es eben, worüber wir streiten. Wir geben dem Physiognomen gerne zu, sich unter die Naturlehrer zu zählen, nur muß er keinen größern Rang unter ihnen behaupten wollen, als der Prophet unter den Staatsklugen. Den eigentlichen Physiker und den Physiognomen kann man schlechterdings nicht zusammenstellen. Der erstere irrt oft menschlich, der andre irrte seit jeher eminent. Der erstere geht mit seinen Schlüssen nie aus der Maschine, deren Gang er kennen lernen will, und deren Räder einförmig und deren treibende Kräfte scharf bestimmt und unveränderlich sind, heraus; er beobachtet nicht bloß den natürlichen Gang des Uhrwerks, sondern versucht auch, und zwingt Erscheinungen, welche, bloß leidend abzuwarten, ein tausendjähriges Leben voll Aufmerksamkeit erfordert hätten, in einen Tag zusammen; und was hundert Jahre von Versuchen wiederum nicht hätten lehren können, lehrt ihn eine Stunde Rechnung, und monatlange Rechnung wird vielleicht am Ende in ein Blättern von 5 Minuten verwandelt. Jeder Körper, möcht' ich sagen, den der Physiker mit der Hand umfaßt, ist ihm ein Modell der Schöpfung, mit dem er machen

*) Evang. Matthäi VII. 16 und 20.

kann, was er will. So ist es freilich kein Wunder, wenn durch solche Maschinen gehoben der Mensch eine Höhe erreicht, die ihn schwindeln macht.

Nun betrachte man einmal den Physiognomen, wie hilflos, und doch wie verwegen, er dasteht. Er schließt nicht etwa von langem Unterkinn auf Form der Schienbeine, oder aus schönen Armen auf schöne Waden, oder wie der Arzt aus Puls, Gesichts- und Zungenfarbe auf Krankheit, sondern er springt und stolpert von gleichen Nasen auf gleiche Anlage des Geistes, und, welches unverzeihliche Vermessenheit ist, aus gewissen Abweichungen der äußeren Form von der Regel auf analogische Veränderung der Seele. Ein Sprung, der, meines Erachtens, nicht kleiner ist als der von Kometenschwänzen auf Krieg. Wenn ich in einer kurzen Sentenz die Bedeutung jedes Worts nur um einen Zoll verschiebe, so kann sich der Sinn um Meilen ändern. Wohin haben nicht unbestimmte Wörter geführt? Was in der Haushaltung wenig schadete, leitete in Wissenschaften gerade nach entgegengesetzten Richtungen. Ferner ist es dem Physiognomen schon unendlich schwer, den ersten festen Punkt zu finden; die erste unleugbare Erfahrung. Ein dummes Fältchen hinter den Mundwinkeln, oder ein Zahn, den man erst beim seltenen Lachen entdeckte, könnten Newtons Nase zur Lügnerin machen, und so von zwei bis ins Unendliche. Die innere Verzerrung nicht einmal gerechnet, die, so unmerklich sie auch dem Auge sein könnte, Folgen haben kann, die dem Geist nur allzu merklich sind. Können doch unmerkliche Veränderungen im Gehirn den Tod verursachen, wie viel leichter Sinnesänderung? Wie sind Sinnesunterricht und Geisteserleuchtung abgewogen? Ein Zusatz von 1 im Sinn könnte eine Erleuchtung von 1000 bewirken. Die Veränderung des Gehirns immer in dem Verhältnis zu sehen, in welchem sich die Veränderung im Geist zeigt, dazu haben wir keinen Sinn. Wir sehen nur Farbe und Figur, und diese kann vom begleitenden Gedanken für einen fremden Sinn so gut um eins abweichen, als um tausend. Das ist einerlei. Eine große Veränderung im Gehirn für unser Auge könnte eine sehr kleine für die Seele sein, von der es bewohnt wird, und umgekehrt. Und ihr wollt gar aus dem Gewölbe über dieses Gehirn schließen?

Doch ich will Worte sparen und werde unverständlich. Was ist nun die Folge aus obigen Betrachtungen? Diese: die Physiognomik wird in ihrem eigenen Fett ersticken. In einem zentnerschweren physiognomischen Atlas entwickelt, läge der Mensch nicht um ein Haar deutlicher als jetzt in seinem Leibe. Ein weitläufiges Werk, und zwar eines, welchem Weitläufigkeit wesentlich

ist, zusammenzudenken ist fürchterlich, da den Menschen aus der ersten Hand zu studieren uns tausendfaches Interesse des Leibes und der Seele anlockt und antreibt. Endlich ist auch der Physiognome noch von dem Weg, durch Versuche zur Wahrheit zu gelangen, fast gänzlich abgeschnitten: alles dieses zusammen macht seine Sache desperat. Der Semiotiker wird doch noch bald gewahr, ob ihn seine Zeichendeutung trügt. Also von der einen Seite unendlich mehr Schwierigkeit als in der Naturlehre, und von der andern sehr viel weniger Hilfe. Was kann daraus werden? Die Achsel zucken und stille schweigen wäre freilich alles, was der gesunde Mensch thun könnte; dem verblendeten Stolz fehlt es nie an Worten. „Aber es ist doch gut zu versuchen, was man auch hierin vermag?" Antwort: nicht ganz, weil das Leiden einer einzigen unschuldigen Seele, während des Versuchs, mehr Rücksicht verdient, als die ganze leere Schwärmerei wert ist. Und ist es nicht schon seit jeher vergeblich versucht, ohne sich ernstlich zu fragen: Warum? Gut könnte es am Ende allemal sein, aber mich dünkt, Eichen pflanzen ist besser.

Ist denn aber Physiognomik ganz unsicher? Wir schließen ja täglich aus den Gesichtern, jedermann thut es, selbst die, die wider Physiognomik streiten, thun es in der nächsten Minute, und strafen ihre eigenen Grundsätze Lügen. Diese Einwürfe wollen wir nun näher beleuchten.

Unstreitig gibt es eine unwillkürliche Gebärdensprache, die von den Leidenschaften in allen ihren Gradationen über die ganze Erde geredet wird. Verstehen lernt sie der Mensch gemeiniglich vor seinem fünfundzwanzigsten Jahre in großer Vollkommenheit. Sprechen lehrt sie ihn die Natur, und zwar mit solchem Nachdruck, daß Fehler darin zu machen zur Kunst ist erhoben worden. Sie ist so reich, daß bloß die süßen und sauren Gesichter ein Buch füllen würden, und so deutlich, daß die Elefanten und die Hunde den Menschen verstehen lernen. Dieses hat noch niemand geleugnet, und ihre Kenntnis ist, was wir oben Pathognomik genannt haben. Was wäre Pantomime und alle Schauspielkunst ohne sie? Die Sprachen aller Zeiten und aller Völker sind voll von pathognomischen Bemerkungen, und zum Teil unzertrennlich mit ihnen verwebt. Man hat sich die Mühe nicht genommen, sie herauszusuchen und für die Haushaltung besonders vorzutragen, weil man um die Zeit, da man diese Bücher verstehen würde, die Sache schon gemeiniglich besser versteht, als sie gelehrt werden kann. Sie ist so unnötig, als eine Kunst, zu lieben. Sie nach Regeln auszuüben, die die eigene Beobachtung nicht schon gelehrt hätte, würde, in einer wie in der andern, in Irrtum verleiten und

lächerlich machen. Hingegen sind unsre Sprachen höchst arm an eigentlich physiognomischen Beobachtungen. Wäre etwas Wahres darin, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in diese Archive ihrer Weisheit gelegt. Wo man Spuren antrifft, so sind sie immer verdächtig, und scheinen aus einer einzigen Beobachtung gemacht zu sein, wie „Spitzkopf" im Deutschen; so können selbst Nomina propria endlich in Volksschimpfwörter übergehen. Laster im Deutschen heißt ursprünglich Verstümmelung, und nicht Gebrechen, gehört also zu Poltron. Auch stammt häßlich nicht von Hassen. Die Nase kommt in hundert Sprichwörtern und Redensarten vor, aber immer pathognomisch, als Zeichen vorübergehender Handlung, und niemals physiognomisch, oder als Zeichen stehenden Charakters oder Anlage. Es fehlt ihm über der Nase, sagt man im gemeinen Leben von einem, der nicht viel Verstand hat; nach der neuern Physiognomik müßte man sagen, es fehlt ihm an der Nase. Es gibt allerdings Sprichwörter, die der Physiognomik das Wort reden, aber was läßt sich nicht mit Sprichwörtern erweisen? „Hüte dich vor den Gezeichneten" ist ein Schimpfwort, dem die Gezeichneten von einer gewissen Klasse der nicht Gezeichneten in der Welt seit jeher ausgesetzt gewesen sind. Mit größerem Recht könnten also die Gezeichneten sagen: „hüte dich vor den nicht Gezeichneten". „In einem schönen Leibe wohnt eine schöne Seele" gehört auch hierher. Auch „Frontis nulla fides". Die Sprichwörter leben in ewigem Krieg, wie alle Regeln, die nicht der Untersuchungsgeist, sondern die Laune gibt. Phädrus antwortet den eben angeführten in der simpeln Sprache der gesunden Vernunft:

> Ridicule hoc dictum mage, quam vere, existimo,
> Quando et formosos saepe inveni pessimos,
> Et turpi facie multos cognovi optimos.

Shakespeare, der die entferntesten Begriffe, und die sich vielleicht nie in einem Menschenkopf vorher begegnet sind, zu seiner Absicht zu verbinden weiß, der im stande war, die Welt ein O, und endlich gar die Schaubühne ein hölzernes O zu nennen; der überdas mehr Bemerkungsgeist und Gabe besitzt, von klaren Dingen mit Deutlichkeit zu reden, als vielleicht noch ein Schriftsteller besessen hat: dieser Shakespeare ist sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen. Es könnte sein, daß hier und da etwas in ihm steckte, der Verfasser hat ihn nie in der Absicht ganz durchgelesen; aber in acht seiner Stücke, die er deswegen durchgegangen hat, hat er nichts gefunden, was Aufmerksamkeit verdient. Hingegen ist er voll der herrlichsten pathognomischen Beobach-

tungen, auf die glücklichste Weise ausgedrückt. Unter diesen finden sich sogar manche, die noch nicht so kurrent sind, als sie zu sein verdienten, z. E. seine immer lächelnden, musikscheuen Bösewichter und seine Lügner von polierter Lebensart, wenn man solche Bemerkungen hierher rechnen darf. Seine Schimpfwörter, die nur die Oberfläche treffen, und deren ganzer Zweck ist, Mangel an Schönheit aufzurücken, gehören nicht hierher. Seinem durchschauenden Auge wäre die dicklippige Dummheit, der horizontal- und dünnlippige Verstand, mit seinen eckigen Augenknochen, sicherlich nicht entgangen. Aber in dem großen steinernen O, worin er lebte und schrieb, konnte er sich sehr bald von dem Satz überzeugen: Es gibt keine Physiognomik von einem Volk zum andern, von einem Stamm zum andern und von einem Jahrhundert zum andern.

Shakespeares Pathognomik verdiente eine eigene Behandlung, von einem Mann, der einen stehenden Fond von Philosophie hätte, damit er nicht nach verübter That unvermerkt das Gesetz gäbe, nach welchem er sich richtet, oder es mit der Vernunft so hielte, daß er es nicht mit der Unvernunft verdürbe. Er müßte mit einem Herzen voll Menschenliebe arbeiten, aber ja ums Himmels willen! voll Menschenliebe, die ein heller Kopf leitet. Thätige Menschenliebe ohne Verstand verfehlt so gut ihren Zweck als Menschenhaß ohne Macht: so wie dieser oft mehr Gutes stiftet als Böses, so stiftet jene nur allzu oft mehr Böses als Gutes. Nur mit dem traurigen Unterschied, daß ich den, der in der Absicht mir zu schaden mein Glück befördert, am Ende mit Lächeln bestrafen, hingegen den, der mich aus Menschenliebe unglücklich macht, auch nicht einmal mit gutem Gewissen verklagen kann. Ferner müßte der Mann tiefe Kenntnis der englischen Sprache, hauptsächlich der Nation, des Menschen und seiner selbst besitzen. Ohne einen hohen Grad von allen vieren läßt sich zwar Shakespeare noch immer mit Vergnügen lesen, aber man wird gerade das verlieren, was ihn zu einem so ungewöhnlichen Mann macht. Dieses erklärt die Verschiedenheit der Urteile über diesen Schriftsteller, wovon wir in diesen Tagen wieder merkwürdige Beispiele gehabt haben. Mich wundert es nicht. Die Menschen sind geneigt zu glauben, daß sie jedes Buch, worin nichts von krummen Linien und algebraischen Formeln vorkommt, lesen könnten, sobald sie die Sprache verständen, worin es geschrieben ist. Es ist aber grundfalsch. Es könnte jemand so wenig von den obigen Erfordernissen zur Lesung des Shakespeare mitbringen, und so wenig Begierde haben, in sich selbst zu erwachen, daß er am Ende wohl nichts verstände als seine Zoten, seine Flüche und einige seiner ausschweifendsten Metaphern. So wird es aber bis an jenen Tag

allen großen Geistern ergehen, die mit tiefer Einsicht über den Menschen schreiben. Solche Werke sind Spiegel; wenn ein Affe hineinguckt, kann kein Apostel heraussehen.

Ich lenke nun von dieser kleinen Ausschweifung wieder ein. Ich sagte oben, Shakespeare sei sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen, wenigstens in den Stücken, die ich in der Absicht, sie zu suchen, durchgelesen habe. Unparteiische Leser werden sehen, daß dieses nicht sagen will, er enthalte ganz und gar keine. Shakespeare schildert Menschen, und die Menschen haben wohl seit jeher physiognomisiert und geirrt, auch irren sich Shakespeares Physiognomen. Ich verstand vielmehr darunter solche Bemerkungen, die, unter andre Erklärungen gleichbedeutend hingeworfen, zugleich die Sache bezeichneten, und den Ernst sehen ließen, womit er es meint. Z. B. wenn er Leuten, deren Geist und Herz er aus der Geschichte kannte, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung beigelegt hätte, die ihm nach seiner Empfindung sprechend gedünkt hätte. Sein broadfronted Caesar wäre eine solche Bemerkung, aber zum Unglück lesen andre Ausgaben baldfronted. Die foolish hanging Netherlip, die in einem dieser Stücke vorkommt, beweiset noch weniger. Der Physiognome, der sich den Shakespeare durch Wörterbücher aufklärt, muß ja nicht, durch Systemsgeist verleitet, glauben, daß er hier eine Entdeckung gemacht habe. Der Engländer nennt alles foolish, was er nicht leiden kann. Auch muß man bei einem Schriftsteller, der den Menschen mit solcher Anschauung schildert, genau erwägen, wem er die Bemerkung in den Mund legt. Sage mir, was hat Oktavia für ein Gesicht, fragt beim Shakespeare die eifersüchtige Kleopatra den Kurier, ist's länglich oder rund? Bis zum Fehler rund, ist die Antwort. Das sind gemeiniglich Närrinnen, die so aussehen, sagt Kleopatra. Wer sieht hier nicht, daß dieses ein tiefer Blick ins Herz der Kleopatra ist, der uns über die innere Beschaffenheit des Kopfes der Oktavia völlig beim alten läßt?

Nun weiter. Die pathognomischen Zeichen, oft wiederholt, verschwinden nicht allemal völlig wieder und lassen physiognomische Eindrücke zurück. Daher entsteht zuweilen das Thorheitsfältchen, durch alles bewundern und nichts verstehen; das scheinheilige Betrügerfältchen, die Grübchen in den Wangen, das Eigensinnsfältchen, und der Himmel weiß was für Fältchen mehr. Pathognomische Verzerrung, die die Ausübung des Lasters begleitet, wird noch über das oft durch Krankheiten, die jenem folgen, deutlicher und scheußlicher, und so kann pathognomischer Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moralische Schönheit in physische für den Kenner und Verehrer

der moralischen übergehen. Dieses ist der Grund der Gellertschen Physiognomik (wenn sich dieses Wort noch von einer Sammlung von Bemerkungen, die einen Grund zu wahrscheinlichen Schlüssen vom Charakter auf die Gesichtsbildung, aber nicht umgekehrt, enthalten, gebrauchen läßt), der einzigen wahren, wenn es eine wahre gibt, die für die Tugend allemal von unendlichem Nutzen ist, und die sich in wenig Worte fassen läßt: Tugend macht schöner, Laster häßlicher. Allein diese Züge beurteile man mit der größten Behutsamkeit, sie lügen zum Erstaunen oft, und zwar hauptsächlich aus folgenden Ursachen. Es ist schon oben erinnert worden, daß der eine gleich gezeichnet wird für etwas, was dem andern tausendmal unbezeichnet hingeht. Dem einen fällt nach einer durchgeschwärmten Nacht die Wange in die Zahnlücke, da den andern die aufgehende Sonne so jugendlich hinter der Bouteille und beim Mädchen sieht, als ihn die untergehende gesehen hat. Die Bedeutung jedes Zugs ist also in einem zusammengesetzten Verhältnis aus der Brüchigkeit der Fibern und der Zahl der Wiederholungen. Ferner (und dieses kann sich der voreilige Physiognome nicht genug merken), ist denn der, der bei ruhendem Gesicht aussieht wie mein Freund oder ich, wenn ich spotte, deswegen ein Spötter, oder der bei hellem Wachen aussieht wie ich, wenn ich schläfrig bin, deswegen ein Schläfriger? Keine Urteile sind gemeiner als diese, und keine können falscher sein. Denn einmal können jene Züge auch durch andre Ursachen dahin gekommen sein, als durch Spottübung und Schläfrigkeit oder Schuld, und auch noch selbst durch Schuld, aber nicht durch Spottübung und Schläfrigkeit. Und darin ist freilich der Mensch von allen bekannten erschaffenen Wesen unterschieden. Ich meine: Nachäffung und Bestreben, seine Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menschen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja böse Angewohnheiten nachzuahmen, bringt erstaunliche Revolutionen auf dem Gesicht hervor, die sich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erstrecken. So werden Kopfhängen, hochweises Stirnerunzeln, Lispeln, Stammeln, Gang, Stimme, die horchende Kopfhaltung, das kurzsichtige gelehrte Blinzen, vornehmes Trübsehen, empfindsame Melancholie, leichtfertige Lebhaftigkeit, das bedeutende Augenwinken und die satirische Miene, andern nachgethan, so gut als das Gähnen; von einigen vorsätzlich und vor'm Spiegel studiert, von andern, ohne daß sie es wissen. Es gibt Leute, denen die Satire selbst aus den Augen zu winken und zu spötteln scheint, und die dabei so unschuldig sind, wie die Lämmer, und ebenso stumpf. Der Verfasser hat einen jungen vortrefflichen Menschen gekannt, der sich in Gesellschaft eines berühmten Mannes

ein decisives Aufwerfen des Kopfs und verachtendes Herabziehen der Mundwinkel, bei allem, was er sagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht von Herzen ging, und sich auch wieder abgewöhnte. Er würde sich gewiß damit an seinem Glück geschadet haben. Es gehört viel Weltkenntnis und Tugend dazu, die Rede, von einem solchen Gesicht begleitet, zu entschuldigen und nicht das Gesicht in die Rede überzutragen. Doch bleiben pathognomische Ausdrücke in einem Gesicht allemal eine Sprache für die Augen; mit schlechten Worten, unharmonisch verbunden, läßt sich so gut etwas Vernünftiges sagen, als mit den ausgesuchtesten und aller Macht des Numerus etwas sehr Unvernünftiges. Das erstere im Gleichnis haben einige unsrer älteren Schriftsteller durch ihr Beispiel gezeigt, und von den letzteren haben unsre Tage größere Proben aufzuweisen, als Rom und Griechenland zusammengenommen.

Fast lächerlich ist der Beweis für die Zuverlässigkeit der Physiognomik, den man aus der täglichen, ja stündlichen Ausübung derselben herleiten will. Sobald wir einen Menschen erblicken, so ist es allerdings dem Gesetz unsres Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächstähnliche Figur, die wir gekannt haben, sogleich in den Sinn kommt und gemeiniglich auch unser Urteil sogleich bestimmt. Wir urteilen stündlich aus dem Gesicht, und irren stündlich. So weissagt der Mensch von Zeitläuften, Erbprinzen und Witterung; der Bauer hat seine Tage, die die Witterung des ganzen Jahres bestimmen, gemeiniglich Festtage, weil er da müßig genug ist zu physiognomisieren. Jeder Mensch ist des Tages einmal ein Prophet. Ja die angehenden Physiognomen schließen sogar aus den Namen, und die Balthasare scheinen ihnen den Friedrichen nachzustehen. Ich glaube, es sind wenig Menschen, die nicht irgend einmal etwas diesem Aehnliches gethan und gedacht haben, so lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Namen satirischer Schriftsteller werden nach solchen Regeln zusammengesetzt. Wollten wir die Leute, von denen wir nach dem ersten Anblick urteilen, alle durch jahrelangen, genauen Umgang prüfen, ich glaube, es würde der Physiognomik ärger ergehen, als der Astrologie. Einbildungskraft und Witz kommen hierbei gefährlich zu statten, daher sind die tiefsten Denker gemeiniglich die schlechtesten Physiognomen. Sie sind mit einer flüchtigen Aehnlichkeit nicht so leicht befriedigt, da der flüchtige Physiognome in jedem Tintenfleck ein Gesicht und in jedem Gesicht eine Bedeutung findet. Alles dieses ist aus Ideenassociation begreiflich. Vergnügen gewähren diese Hypothesen allemal. Wer des Nachts auf einer Postkutsche gereiset ist und im Dunkeln Bekanntschaft mit Leuten gemacht hat, die er nie gesehen hat, wird

die Nacht über sich ein Bild von ihnen formiert haben, und sich am Morgen so betrogen finden, als sich der Physiognome an jenem großen, feierlichen Morgen betrogen finden wird, an dem sich unsre Seelen zum erstenmal von Angesicht schauen werden.

Der Verfasser hat lange, ehe Physiognomik Mode geworden ist, auf eine Art in Physiognomik ausgeschweift, die er nun, da ihn Erfahrung zurückgebracht hat, dem Leser nicht vorenthalten kann: Er hat einen Nachtwächter, der ihn einige Jahre durch aus dem Schlaf hornte und brüllte, um ihm zu sagen, wie viel Uhr es sei, nach der Stimme zu zeichnen versucht. Man höre den Erfolg. Seine Stimme erweckte in ihm das Bild eines langen, hagern, übrigens aber gesunden Mannes, mit länglichem Gesicht, in die Länge herunter gezogener Nase, strackem, ungebundenem Haar, und langsamem, säendem, gravitätischem Tritt. Er war nach dieser Vorstellung begierig, den Mann am Tage zu sehen, wozu er bald Gelegenheit bekam. Die Abweichung der Zeichnung vom Original war unerhört groß, schlechterdings nichts war getroffen. Der Mann war der Statur nach unter den Mittelmäßigen, munter und geschwind, selbst sein Haar hatte er in ein wegstehendes Zöpfchen zusammengedreht, worin mehr Bindfaden als Haar war. Es ist hierbei eine angenehme Beschäftigung, die dem Psychologen wichtig werden kann, jene Ideen wieder zu dissociieren. Der Verfasser hat seinem Nachtwächter oft nachgespürt und endlich gefunden, daß er die lange Figur der durchdringenden Baßstimme zu danken hatte, die er in seiner Kindheit einige Mal beisammen gesehen; hingegen war das Bedächtige, Hagere, Schleichende, nach genauer Untersuchung, von weit edlerer Abkunft, denn es verlor sich in dichterische Ideen von der Göttin der Nacht, und einiger Gespenster männlichen Geschlechts, mit denen der Verfasser in seiner Jugend bekannt geworden war. Auf der Schule in D. befand sich mit mir zugleich ein Mensch von sehr lebhaftem Witz und nicht gemeinen Talenten, aus dem etwas hätte werden können, wenn er dieses wilde Feuer durch ernste Wissenschaft zu zweckmäßiger Erwärmung zusammenzuhalten früh genug wäre gezwungen worden. Dieser rühmte sich im Ernst, daß er den Leuten ansehen könnte, wenn sie Kaspar hießen. Er irrte sich nicht wenig, wie man mir gerne glauben wird, allein er blieb, kleine Abänderungen nicht gerechnet, (recht physiognomisch) im ganzen bei seiner Meinung, und Kaspar war ein Name, womit er einen sehr zusammengesetzten Charakter bezeichnete. Da ich einige von den Leuten, die er mit diesem Namen belegte, gekannt habe, so würde ich sie dem Leser gerne nach Vermögen hinzeichnen, wenn ich nicht fürchtete, mich verdrießlichen Deutungen auszusetzen. Ein andrer, weit älter und auf

einer höheren Schule, fand es seltsam und hätte bei dickerem Blut in seinem Glauben dadurch irre gemacht werden können, daß von drei großen christlichen Gelehrten, die er fast zur Anbetung verehrte, der eine Abraham, der andre Isaak und der dritte Jakob hieß. Dabei war er doch ein großer Bewunderer von Gellert; als er mir daher einmal seine Bemerkung klagte, so antwortete ich ihm, Gellert hätte Fürchtegott geheißen, und daran sollte er sich halten. Allein es gibt noch weit schmeichelhaftere und subtilere Feinde der Physiognomik, die man erst nach Bearbeitung eines noch sehr verwilderten Feldes der Philosophie ganz kennen lernen wird. Ein Wort kann in uns zu einem Gesicht werden und ein Gesicht zu einem Wort durch Association. Wir sehen die Helden der Romane, die wir lesen, alle wie vor uns, auch die Plane der Städte. Lange vorher, ehe ich das Porträt des Generals der amerikanischen Rebellen Lee gesehen habe, hatte ich mir ein Bild von ihm gemacht, das aus Deserteur und doppeltem e so wunderbar zusammengesetzt ist, daß ich nie ohne Vergnügen daran denke. Wer über den Ursprung der Wörter nachgedacht hat, wird diese Bemerkung nicht unwichtig finden, und sie leicht an andre anzuketten wissen, die schon mehr ins reine gebracht sind. Diese subtilen Feinde der Wahrheit, deren eine unzählige Menge in uns liegt, entfliehen bei helltagender Vernunft, einzeln, bei den meisten aller Beobachtung. Kaum hat sich aber auch jener Tag in den Zwischenräumen eines unruhigen Schlafs, in einer Fieberhitze oder schwärmerischen Aussicht auf Restauratorehre zur Dämmerung geneigt, so steigen sie oft zu einem hohen Grad von Klarheit vergrößert hervor; ich habe davon einige mit großem Vergnügen gehascht und zu künftigem psychologischen Gebrauch in meinem Kabinett aufbewahrt. Jene Frau, die glaubte, der Papst müßte ein Drache, oder ein Berg oder eine Kanone sein, verdient mehr Aufmerksamkeit als Spott. Es geht uns allen so, wenn wir träumen, und wer will die Grenze zwischen Wachen und Träumen angeben; so wie nicht jeder träumt, der schläft, so schläft auch nicht jeder, der träumt.

Jedermann macht sich nach seiner Lage in der Welt, und seiner Ideen im Kopf, nach seinem Interesse, Laune und Witz, weil er das ganze Gesicht nicht fassen kann, einen Auszug daraus, der nach seinem System das Merkwürdigste enthält, und den richtet er, daher sieht jeder in vier Punkten etwa so geordnet ⁛ ein Gesicht, und nicht alle einerlei; ebendaher auch das Disputieren über die Aehnlichkeit der Porträte und Aehnlichkeit zweier Leute. Zwei schließen aus dem Anblick eines Brustbildes auf die Länge des Mannes, der eine, er sei groß, der andre, er sei klein, und

keiner kann sagen, warum. Beim Pferd und Ochsen ging's an, wenn der Maßstab dabei wäre, aber beim Menschen auch wieder nicht, und doch will man aus Stirne, Nasen und Mund Schlüsse ziehen, deren Verwegenheit gegen jene gerechnet unendlich ist. „Allein Felix Heß und Lambert*) hatten einerlei Nasen, das ist doch sonderbar." Allerdings sonderbar, daß zwei Leute einerlei Nasen haben, die himmelweit von einander unterschieden sind, und wovon keiner der andre hätte werden können, auch wenn er gewollt hätte. „Aber beide waren tiefsinnige Männer." Fürwahr mir gehen die Augen über, wenn ich das Meisterstück der Schöpfung, das bereits einzusehen gelernt hat, daß es von den Absichten, warum es da ist, nur die wenigsten kennt, so behandelt sehe. Es regnet allemal, wenn wir Jahrmarkt haben, sagt der Krämer, und auch allemal, wenn ich Wäsche trocknen will, sagt die Hausfrau. Gesetzt auch, gleiche Nasen würden von gleichen Ursachen geformt, so ist erst noch auszumachen, ob sich Lambert und Felix Heß nicht noch in andern Stücken geglichen haben, die der eigentlichen Nasenwurzel näher als den Instrumenten des Tiefsinns lagen. Und können nicht sehr verschiedene Ursachen denselben scheinbaren Effekt hervorbringen? Ist dieses nicht; können dieselben Nasen und Stirnen nicht durch verschiedene Ursachen entstehen; und kann nicht, nachdem Nase und Stirne einmal stehen, inneres Fortwachsen biegsamer Teile noch immer Formen schaffen, die den Physiognomen auf ewig zum besten haben werden: so möchte ich wohl wissen, wer das bewiesen hat, oder beweisen will. So gut einer bei schön geformtem äußern Ohr nicht bloß taub werden, sondern taub geboren sein kann, so gut kann einer bei der schönsten Nase schlecht riechen und ein Narr sein, und noch leichter etwas, das nicht so ausgezeichnet als der Narr ist: eines der unzähligen Geschöpfe über und unter den mittelmäßigen. Dem Himmel sei auch Dank, daß es so gewiß tiefsinnige Köpfe ohne lambertische Nasen gibt, als, so lange die Welt steht, die lambertischen Nasen gemeiner sein werden als die Lamberte.

Die festen und unbeweglichen Teile, zumal die Form der Knochen, trügen, einmal weil sie bei jeder Art von Verbesserung des verbesserlichen Geschöpfs, die noch lange nachher Platz hat, nachdem diese ihre völlige Festigkeit erreicht haben, noch stattfindet; und zweitens weil, da ihre Form so wenig von unsrem Willen abhängt, auch der Einfluß äußerer Ursachen unvermeidlicher ist,

*) Heß war Diakonus in Zürich, Lambert ein berühmter Mathematiker in Berlin. Anm. d. H.

und ein einziger Druck oder Stoß allmählich Veränderungen wirken kann, deren Fortgang keine Kunst mehr aufzuhalten im stande ist. Auch wenn sich etwas daraus herleiten ließe, so wären die festen Teile doch immer nur eine beständige Größe, ein einziges, in unzähligen Fällen unbeträchtliches, Glied der unendlichen Reihe, durch die der Charakter des Menschen gegeben ist. Herr Lavater hält die Nase für das bedeutendste Glied, weil keine Verstellung auf sie wirkt. Sehr gut, wenn Uebergang von Wahrheit zu Verstellung und von Verstellung zu Wahrheit die einzige Veränderung im Menschen wäre. Allein bei einem Wesen, das nicht allein durch moralische, sondern physische Ursachen wirklich verändert werden kann, ohne daß die Nase deswegen folgt, sollte ich denken, wäre ein so unveränderliches Glied nicht allein für die Wahrheit unbedeutend, sondern wider dieselbe verführerisch. Je feiner und folgsamer der Thon, desto richtiger und wahrer der Abdruck. Die beweglichen Teile des Gesichts, die nicht allein die pathognomischen, unwillkürlichen Bewegungen, sondern auch die willkürlichen der Verstellung angeben und aufzählen, sind daher meines Erachtens weit vorzuziehen. Selbst Zurückgang im Charakter kann hier analogischen Zurückgang im Weiser verursachen. Der Weiser kann trügen. Freilich leider! Aber was die Form der festen Teile Bedeutendes hat, ward ihnen durch ähnliche Ursachen unter ähnlichen Bedingungen eingedrückt. Ich gestehe gerne, auch das ruhende Gesicht mit allen seinen pathognomischen Eindrücken bestimmt den Menschen noch lange nicht. Es ist hauptsächlich die Reihe von Veränderungen in demselben, die kein Porträt und viel weniger der abstrakte Schattenriß darstellen kann, die den Charakter ausdrückt, ob man gleich oft glaubt, was uns die letzteren gelehrt haben, habe man von den ersteren gelernt. Die pathognomischen Abänderungen in einem Gesicht sind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der größte Physiologe sagt, nicht lügen kann. Und zehn Wörter aus der Sprache eines Volks sind mir mehr wert als hundert ihrer Sprachorgane in Weingeist. So wie wir hier besser hören, als wir sehen, so sehen wir dort mehr, als wir zeichnen. Die beweglichen Teile und die verschiedenen Folgen in den Bewegungen sind nicht Corollaria aus einem durch die festen gegebenen Satz. Es sind notwendige Bedingungen, ohne die die Auflösung immer unbestimmt bleibt.

Ja die letztern sind sogar wichtiger als jene, je näher sie wirklichen Handlungen liegen. Drei Köpfe, die sich wie aus einer einzigen Form gegossen glichen, könnten, wenn sie zu lächeln oder zu sprechen anfingen, alle Aehnlichkeit verlieren. Wer kann dieses leugnen als der, der es nicht versteht.

Diesem Raisonnement muß man nicht die angeblichen Erfahrungen der Physiognomen entgegensetzen wollen. Sie irren sich, wenn sie aus Schattenrissen oder Porträten von Personen urteilen, die sie gar nicht kennen, so entsetzlich, daß, wenn man die Treffer mit den Fehlern verglichen sähe, das Glückspiel gleich in die Augen fallen würde. Sie machen es aber wie die Lottospieler, publizieren Blättchen voll glücklicher Nummern, und behalten die Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für sich. Auch die getroffenen sind es oft nur in Orakelwörtern, mit Spielraum für den Sinn; und oft sieht der Physiognome Forschungsgeist in den Augenknochen, oder poetisches Genie in den Lippen des Mannes, weil er sie in dessen Schriften, aus Mangel an Kenntnissen und Geschmack oder durch Journale verführt, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird dadurch die ganze Kunst verdächtig.

Wache, nüchterne Vernunft sieht wohl, woher dieses Irren entspringt, und gibt sich nicht mit Untersuchungen ab, die nicht für sie sind; wagt sie sich je ohne Plan in solche Felder, welches freilich zuweilen sehr großen Leuten begegnen kann, so geschieht es gemeiniglich nur in den Stunden, wo sie in der Gesellschaft des munteren Witzes und der verführerischen Einbildungskraft einen kleinen Hieb hat. Man untersuche daher einmal die Physiognomen, und man wird finden, es sind gemeiniglich Personen, deren lebhafte Einbildungskraft ihnen beim Anblick der meisten Gesichter die verwandten Züge andrer und mit ihnen ganze Lebensläufe und Privatgeschichtchen vorstellt, und die dieses bei jeder Gelegenheit der Gesellschaft darlegen. Gemeiniglich mit vielem Witz, weil so sehen und so sprechen einerlei Ursprungs sind. Auch richtet die Gesellschaft solche Bemerkungen nicht als bare Philosophie, sondern als Witz, dessen Reiz wohl gar durch den Strich von verwegener Leichtfertigkeit noch gewinnt, der die erstere geschändet hätte. Oft sind sie unschuldiger und sehen den Leuten nur das an, was sie schon von ihnen wissen. Die Prüfung der Bemerkung ist in den meisten Fällen so flüchtig, als die Bemerkung selbst. Man esse einmal den Scheffel Salz, welchen schon Aristoteles verlangt, mit dem Mann, über dessen Herz und Kopf man so flüchtig urteilte, und man wird finden, was alsdann werden wird. Aber irren ist menschlich; nicht immer, es ist zuweilen ......, weit weniger.

Das hohe Alter der Physiognomik zeugt von ihrem verführerischen Reiz, und ihr schlechter Fortgang (Zurückgang könnte man sagen), bei immer zunehmenden Hilfsmitteln, von ihrer Nichtigkeit.

Was aber unsrem Urteil aus Gesichtern noch so oft einige

Richtigkeit gibt, sind die, weder physiognomischen noch pathognomischen, untrüglichen Spuren ehemaliger Handlungen, ohne die kein Mensch auf der Straße oder in Gesellschaft erscheinen kann. Die Liederlichkeit, der Geiz, die Bettelei u. s. w. haben ihre eigene Livree, woran sie so kenntlich sind, als der Soldat an seiner Uniform, oder der Kaminfeger an der seinigen. Eine einzige Partikel verrät eine schlechte Erziehung, und die Form unsres Hutes und Art ihn zu setzen, unsern ganzen Umgang und Grad von Geckerei. Selbst die Rasenden würden öfters unkenntlich sein, wenn sie nicht handelten. Es wird mehr aus Kleidung, Anstand, Kompliment beim ersten Besuch, und Aufführung in der ersten Viertelstunde, in ein Gesicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demselben wieder heraus. Reine Wäsche und ein simpler Anzug bedecken auch Züge des Gesichts.

Doch wir müssen abbrechen, und wollen statt neuer Erläuterungen, die sich ins Unendliche vervielfältigen ließen, lieber die Hauptsätze kurz zusammennehmen, damit man ein so weitläufiges Werk nicht wieder falsch verstehe, und dem Leser überlassen, sich nach seiner Lage in der Welt entweder den bequemsten Beweis oder die bequemste Widerlegung dazu selbst aufzusuchen. Ausgemacht scheint uns folgendes:

1) Obgleich objektive Lesbarkeit von allem in allem überall stattfinden mag, so ist sie es deswegen nicht für uns, die wir so wenig vom Ganzen übersehen, daß wir selbst die Absicht unsres Körpers nur zum Teil kennen. Daher so viel scheinbare Widersprüche für uns überall.

2) Von der äußeren Form des Kopfs, in welchem ein freies Wesen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem Kürbis, so wenig als Begebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen wie Sonnenfinsternisse. Man sagt mit eben dem Grad von Bestimmtheit, der Charakter des Menschen liege in seinem Gesicht, indem man sich auf die Lesbarkeit von allem in allem beruft, als man, sich auf den Satz des zureichenden Grundes stützend, behauptet, er handle maschinenmäßig.

3) Die Form der festen Teile sowohl als der beweglichen hängt auch von äußeren Ursachen ab, die gemeiniglich geschwinder und kräftiger wirken als die inneren; und doch gibt der Mensch jedem sichtbaren Eindruck, selbst der Verzerrung durch die Pocken, Zahnlücken u. s. w., physiognomischen Sinn. Das menschliche Gesicht ist nämlich eine Tafel, wo jedem Strich transscendente Bedeutung beigelegt wird; wo geringer Krampf aussehen kann wie Spötterei, und eine Schmarre wie Falschheit. Ebenso hindert Widerstand von außen, Zähigkeit der Teile, allen pathognomischen Eindruck.

4) Jeder Bewegung der Seele korrespondiert, in verschiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Gesichtsmuskeln; daher sind wir geneigt, auch ruhenden Gesichtern, die jenen bewegten ähnlich sind, die Bedeutung der letzteren beizulegen, und dehnen daher die Regel zu weit aus.

5) Selbst den dauernden Spuren ehemaligen pathognomischen Ausdrucks auf dem Gesicht, von dem noch das wenige Sichere abhängt, das die Physiognomik hat, ist nur in den äußersten Fällen zu trauen, wo sie so stark sind, daß man die Leute gezeichnet nennen möchte, und auch alsdann nur, wenn sie in Gesellschaft mit andern Kennzeichen stehen, die schon eben das weisen; da bestärken sie freilich. Umgekehrt kann man gar nicht schließen: wo diese Züge nicht sind, ist keine Bosheit. Bei den Gesichtern der gefährlichsten Menschen konnte man sich oft nichts denken, alles steckte hinter einem Flor von Melancholie, durch den sich nichts deuten ließ: die Muskeln hängen solchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man so vergeblich Bedeutung sucht, als organischen Bau in einem Glas Wasser. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menschen nicht. Die Bösewichter werden immer unkenntlicher, je mehr sie Erziehung gehabt haben, je mehr Ehrgeiz sie besitzen und je wichtiger die Gesellschaft war, mit der sie umgingen. Stärkere pathognomische Züge sind nicht ein Zeichen von stärkerem Laster, sondern größerer Brüchigkeit der Muskeln, größerer Ungezogenheit und roherer Sitten. Da ferner diese Verzerrungen oft nur s c h e i n b a r pathognomisch sind, und durch andre Ursachen entstanden sein können, so sieht man, wie vorsichtig man in Schlüssen aus pathognomischen Zügen auf moralische Häßlichkeit sein müsse; moralische S c h ö n h e i t im Gesicht zu lesen, ist nicht so schwer. Auch sind Zaghaftigkeit und Leichtsinn, bei herrschender Neigung zur Wollust und Müßigang, gar dem Unheil nicht gemäß gezeichnet, das sie in der Welt anrichten; hingegen sieht Entschlossenheit, seine Rechte gegen jeden, er sei wer er wolle, zu verteidigen, und Gefühl des entschiedenen Wertes seiner selbst, auch der paucorum hominum homo, zumal bei nicht lächelndem Mund, oft trotzig und daher manchen sehr gefährlich aus.

6) Daß der Maler und der Dichter ihre Tugendhaften schön und ihre Lasterhaften häßlich vorstellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten notwendigen Verbindung dieser Eigenschaften her, sondern weil sie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die eine den Menschen am Geist, die andre am Fleisch anfaßt. Malten oder schrieben sie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menschen, so würde die Volks-

schönheit, oder das Gesicht der Geliebten, des Herzensfreundes und des verehrten Vaters noch sicherer die Tugend empfehlen. So entstanden italienische Christusgesichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kennten, würde ein ähnliches in der römischen Schule erhalten haben. Es ist landesübliche Schönheit jener Gegend, ohne Spur widriger, und selbst nur bei schwachen Zeichen angenehmer, die sanfteste Gemütsstille nur wenig aufhebender Affekte. Von der andern Seite hat selbst Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müssen, das Laster und die Bosheit für eine gewisse Klasse von Menschen zu zeichnen. Bei andern wählte der Maler feinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe seiner Erfahrung. Holbein macht einen schmierigen, häßlichen Betteljuden aus seinem Judas, das er doch wohl schwerlich war. Die schleichenden Betrüger, zumal die, die, wo nicht mit einem Kuß verraten, doch küssende Verräter sind (ich habe ihrer mehrere gekannt und fühle es leider noch, daß ich sie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewisse Art unbrauchbare Hunde jedermann schwänzeln, jedermann apportieren und über jedermanns Stock springen, immer unglaublich treu thun und selten da sind, wenn man sie haben will; und endlich die, die alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finsternis oder die Peitsche über dem Kopf schüttelt, sehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas schöner und gewiß mit einem frömmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf geleckter gemalt. Vielleicht wäre ich von den wenigsten verstanden worden, aber die, die es gefunden hätten, hätten es mir desto herzlicher gedankt.

7) Tugend macht schöner, aber die größte Schönheit, die sie unter einem gewissen Himmelsstrich hervorbringt, ist so sehr von jener winkelmannischen unterschieden, daß vielmehr bis ans Ende der Welt jeder ehrliche deutsche Bauer darin von jedem neapolitanischen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reiz besteht so wenig in dem, was die Wollust so nennt, als das Glück, das die Tugend gewährt, in einer eisernen Gesundheit und einer Revenüe von 20000 Thalern. Laster macht allezeit häßlicher, jedoch, bei übrigens gleichem Grad von Stärke, mit sehr verschiedenem Grad von Sichtbarkeit. Zuweilen ist es nur ein kleiner Zug, der sich erst beim genauen Umgang zeigt.

8) Talent und überhaupt die Gaben des Geistes haben keine Zeichen in den festen Teilen des Kopfs. Dieses zu beweisen, muß man den ausgesuchten Silhouetten von denkenden Köpfen auch ausgesuchte von nicht denkenden und Narren beifügen, und nicht Gelehrten von sorgfältiger Erziehung einen Dorfnarren gegenüberstellen. Bedlam wird von Leuten bewohnt, die, wenn sie nicht

wie versteinert vor sich hinstarrten, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Gesang der Engel horchten, oder den Sirius ausblasen wollten, oder mit untergestreckten Armen schaudernd zusammenführen, Respekt einflößen würden. Noch weniger wird sich aus der Form der Knochen allein schließen lassen. Um einen Kopf von jedem Skelett, der nicht monströs wäre, würde ein geschickter Künstler, ohne aus dem Wahrscheinlichen herauszugehen, eine Hülle von Muskeln und Haut aus Wachs schlagen und ihr Eindrücke geben können, jede beliebige Absicht dadurch zu erreichen.

9) Physiognomik ist also äußerst trüglich. Die wirkenden Leidenschaften haben zwar ihre Zeichen und lassen oft merkliche Spuren zurück, das ist unleugbar, und daher rührt das, was die Physiognomik Wahres hat. Es ist aber auch dieses bei dem größten Teil des menschlichen Geschlechts so unsicher und schwankend, daß wir, wenn wir die Köpfe ohne Hut und Perücke, ohne Pflaster, Schminke, Schmarren, Kupfer, Finnen und Bewegung sähen, den Charakter mit ebenso vieler Sicherheit herauswürfeln, als aus den Zügen erraten würden. In den Bewegungen der Gesichtsmuskeln und der Augen liegt das meiste, jeder Mensch, der in der Welt lebt, lernt es finden; es lehren, heißt den Sand zählen wollen.

Nützlicher wäre ein andrer Weg, den Charakter der Menschen zu erforschen, und der sich vielleicht wissenschaftlich behandeln ließe: nämlich aus bekannten Handlungen eines Menschen, und die zu verbergen er keine Ursache zu haben glaubt, andre nicht eingestandene zu finden. Eine Wissenschaft, welche Leute von Welt in einem höheren Grad besitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So schließt man von Ordnung in der Wohnstube auf Ordnung im Kopf, von scharfem Augenmaß auf richtigen Verstand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewissen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demselben Kopf. Wer sagt: „ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfange“, ist ein gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft: „ich bin ein schwaches Werkzeug“, würde sich unversöhnlich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: das haben wir längst gedacht. Verschwiegenheit hat unzertrennlich verschwisterte Tugenden. Aus der Maitresse schließt man auf den Mann, wenigstens auf viele seiner Verhältnisse gegen uns. Wer gegen sein Gesinde gut ist, ist meistens im Grunde gut: man verstellt sich nicht leicht gegen Leute, die man für ihre Dienste bezahlt und die von einem abhängen, die man der Ehre der Verstellung gegen sie nicht würdig achtet, und die man nicht fürchtet. Die guten Romanen-

und Schauspieldichter, Le Sage und Shakespeare, enthalten solche Züge wie weggeworfen. Der letztere in Menge, aber ohne alle prahlhafte Hinweisung, daher man sie so oft übersieht. Aber was hilft das alles bei der schlauesten und gefährlichsten Klasse von Menschen? Nichts. Jede neue Attacke erzeugt eine neue Befestigungskunst, die dem perfektibelsten und korruptibelsten Geschöpf immer einschlägt.

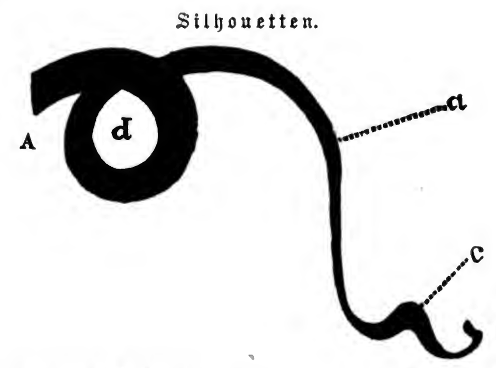
Allein was auch sophistische Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, so ist wohl der Satz gewiß: es ist kein dauernder Reiz ohne unverfälschte Tugend möglich, und die auffallendste Häßlichkeit, so lange sie nur nicht ekelhaft ist, vermag sich dadurch Reize zu geben, die irgend jemand unwiderstehlich sind. Die Beispiele dieser Art unter Personen beiderlei Geschlechts sind freilich selten, allein nicht seltener als die Tugenden, die jenen Reiz hervorbringen. Ich meine hier vorzüglich die himmlische Aufrichtigkeit, das bescheidene Nachgeben ohne Wegwerfung seiner selbst, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdienerische Geschäftigkeit, die sorgfältige Schonung der Delikatesse andrer Personen auch in Kleinigkeiten, Bestreben, jedem in Gesellschaft unvermerkt Gelegenheit zu geben, sich zu zeigen, ferner Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen und Reinlichkeit ohne Geckerei im Anzug. Dem Verfasser sind Beispiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die, wenn er sie hersetzen könnte, auch die Häßlichsten mit Mut erfüllen würden. Was diese Tugenden wirken, wenn sie sich zu Schönheit gesellen, wird jeder Leser leichter finden, wenn er in die Geschichte seines eigenen Herzens sehen will, als ich es hier beschreiben könnte. Ebenso kann das Laster, wo es biegsamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren, zumal wenn dazu, bei roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kenntnis sittsamer Falten, oder gar an Willen sie anzunehmen, es nicht ein einzigesmal des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit findet, die Risse auszuflicken. Diese Betrachtungen haben den Verfasser längst begierig gemacht, von einem gebornen Beobachter des Menschen, der dabei ein großer Zeichner wäre und in einer großen Stadt gelebt hätte, denselben Knaben und dasselbe Mädchen auf zwei verschiedenen Pfaden des Lebens vorgestellt zu sehen; und zwar sollte ihre Geschichte mehr durch Züge des Gesichts als Handlung gezeigt werden. Er glaubte damals schon, und der Beifall einiger Gelehrten, die lange vor ihm über diese Materien gedacht haben, hat ihn nachher in diesem Glauben bestärkt, daß die Ausführung dieses Gedankens des größten Künstlers nicht unwürdig wäre. Alles, was der Künstler je über Schönheit und Häßlichkeit bemerkt, und alle übrigen Beobachtungen, die er über den Menschen angestellt

hätte, könnte er hier zeigen, und mit wie vielem Vorteil für die Tugend! Was Hogarth hierin geleistet hat, ist bekannt. Er war in den Verschönerungen nicht so glücklich, als in den Verschlimmerungen. Unter allen lebenden Künstlern, die mir bekannt geworden sind, wäre Herr Chodowiecky in Berlin der einzige, der diesen Gegenstand auch für den geübtesten Beobachter des Menschen genugthuend auszuführen im stande wäre. Seine kleinen Köpfe, vorzüglich einige im „Nothanker", werden durch den Geist, über dem man fast vergißt, daß es Striche sind, nicht bloß Unterhaltung, sondern Gesellschaft; für mich wenigstens. Er lebt überdas in einer Stadt, wo ein Künstler, wenn er durch den Wink eines Fremden auf ein nicht ganz bekanntes Feld geleitet wird, durch eigene Beobachtungen leicht alles Nötige bald nachholen kann, zumal wo der große Fond von Beobachtungen und die glückliche Anlage die neueren instinktmäßig zu haschen schon da ist, wie bei diesem Mann. Was er in diesem Feld, selbst für einen Taschenkalender, auf meinen Vorschlag gethan hat, ist von allen, die den Gedanken verstanden haben, mit dem größten Beifall aufgenommen worden. Schade nur, daß durch das häufige, nicht allemal ganz geschickte Abdrucken die Kupferstiche endlich Veränderungen erlitten haben, die gerade Herrn Chodowieckys und meiner Absicht entgegen waren. Die Undeutlichkeit der Züge, durch die die Tugend verliert, ist dem Laster vorteilhaft; wäre also noch länger fortgedruckt worden, so hätten beide Reihen, die aus einem Punkt entsprangen, bald darauf sich stark trennten, sich endlich wieder in einem Punkt vereinigt; und dieses wäre, wenn man den letzten Punkt nicht etwa vor der Verwesung verstanden hätte, ein Satz mit Kupferstichen erläutert gewesen, die gerade das Gegenteil lehren. Hier sind ähnliche Kupferstiche weggeblieben, dort wurden sie, als eine Erläuterung eines einzigen Satzes, zur Zierde des Almanachs gebraucht; hier hätten sie nicht erscheinen können, ohne auch andern Sätzen, die es mehr bedurften, ähnliche Erläuterungen beizufügen, wozu jetzt die Zeit viel zu kurz, und überhaupt der Aufsatz noch zu unvollkommen war.

Fragment von Schwänzen.

(Zuerst in Baldingers neuem Magazin für Aerzte erschienen; eine gegen Lavater, aber auch gegen den damals noch mit Lavater verbündeten Goethe und Uebertreibungen der „Sturm- und Drang"-Zeit gerichtete Satire. D. H.)

Silhouetten.



1) Heroische, kraftvolle.

A. Ein Sauschwanz. Wenn du in diesem Schwanz nicht siehest, lieber Leser, den Teufel in Sauheit (obgleich hoher Schweinsdrang bei a), nicht deutlich erkennest den Schrecken Israels in c, nicht mit den Augen riechst, als hättest du die Nase drin, den niedern Schlamm, in dem er aufwuchs, bei d, und nicht zu treten scheinst in den Abstoß der Natur und den Abscheu aller Zeiten und Völker, der sein Element war — so mache mein Buch zu; so bist du für Physiognomik verloren.

Dieses Schwein, sonst geborenes Urgenie, luderte Tage lang im Schlamm hin; vergiftete ganze Straßen mit unaussprechlichem Mistgeruch, brach in eine Synagoge bei der Nacht, und entweihete sie scheußlich; fraß, als sie Mutter ward, mit unerhörter Grausamkeit drei ihrer Jungen lebendig, und als sie endlich ihre kannibalische Wut an einem armen Kinde auslassen wollte, fiel sie in das Schwert der Rache, sie ward von den Bettelbuben erschlagen und von Henkersknechten halb gar gefressen.

B. Englischer Doggenschwanz. Der du mit menschlichem warmem Herzen die ganze Natur umfängst, mit andächtigem Staunen

dich in jedes ihrer Werke hinführst, lieber Leser, teurer Seelenfreund, betrachte diesen Hundeschwanz, und bekenne, ob Alexander, wenn er einen Schwanz hätte tragen wollen, sich eines solchen hätte schämen dürfen. Durchaus nichts weichlich „hundselndes, nichts damenschößichtes, zuckernes" mausknapperndes, winziges Wesen. Ueberall Mannheit, Drangdruck, hoher erhabener Bug und ruhiges, bedächtliches, kraftherbergendes Hinstarren, gleichweit entfernt von unterthänigem Verkriechen zwischen den Beinen und hühnerhündischer, wildwitternder, ängstlicher, unschlüssiger Horizontalität. Stürbe der Mensch aus, wahrlich der Scepter der Erde fiele an diese Schwänze. Wer fühlt nicht hohe, an menschliche Idiotität angrenzende Hundheit in der Krümmung bei a. An Lage wie nach der Erde, an Bedeutung wie nach dem Himmel. Liebe, Herzenswonne, Natur, wenn du dereinst dein Meisterstück mit einem Schwanze zieren willst, so erhöre die Bitte deines bis zur Schwärmerei warmen Dieners, und verleihe ihm einen wie B.



Dieser Schwanz gehörte Heinrichs VIII. Leibhunde zu. Er hieß und war Cäsar. Auf seinem Halsbande stand das Motto: aut Caesar, aut nihil, mit goldenen Buchstaben, und in seinen Augen eben dasselbe, weit leserlicher und weit feuriger. Seinen Tod verursachte ein Kampf mit einem Löwen, doch starb der Löwe fünf Minuten früher als Cäsar. Als man ihm zurief: Marx der Löwe ist tot, so wedelte er dreimal mit diesem verewigten Schwanze, und starb als ein gerochener Held.

Molliter ossa quiescant.

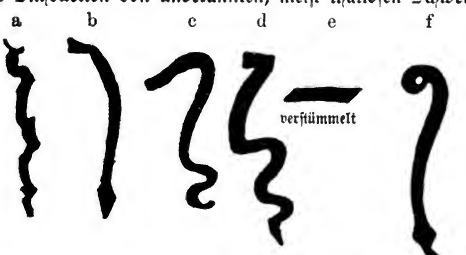
C. Silhouette vom Schwanze eines, leider! zur Mettwurst bereits bestimmten Schweinsjünglings in G . . . von der größten Hoffnung, den ich allen warmen, elastischen, beschnittenen und unbeschnittenen, Genie ausbrütenden Stutzern von Mensch- und Sauheit bitterweinend empfehle. Fühlt's, hört's! und Donner werde dem Fleischer, der dich anpackt.

Noch zur Zeit nicht ganz entferkelt; mutterschweinische Weichmut im schlappen Hang und läppische Milchheit in der Fahnenspitze. Aber doch bei p schon keimendes Korn von Keilertalent; ja wäre bei M nicht sichtbarlich städtische Schwäche und mehr

Spickespeck als Heugeist, und wäre unter dem Schwanz bei o minder Rauchkammer- als Ruhmestempel und minder Mettwurst als Triumph, so sagte ich: dein Ahnherr überwand den Adonis und der Ebergeist des Herkulesbekämpfers ruht auf deinem Schwanz.

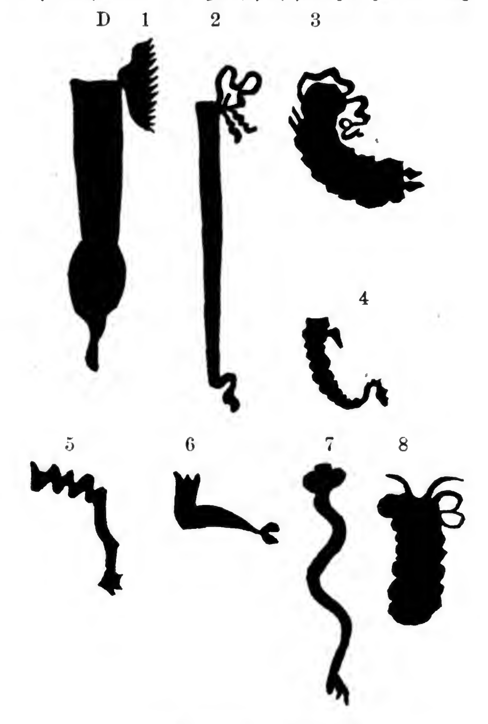


Einige Silhouetten von unbekannten, meist thatlosen Schweinen.



a, schwach arbeitende Thatkraft; b, physischer und moralischer Speck; c, unverständlich, entweder monströs oder Himmelsfunken lodernder Keim vom Wanderer zertreten; d, vermutlich verzeichnet, sonst blendender, auffahrender Eberblitz; f, Kraft mit Speck verthatloset.

Acht Silhouetten von Purschenschwänzen zur Uebung.



Erklärungen.

D. 1. Ist fast Schwanzideal. Germanischer eiserner Elater im Schaft; Adel in der Fahne; offensiv liebende Zärtlichkeit in

der Rose; aus der Richtung fletscht Philistertod und unbezahltes Konto. Durchaus mehr Kraft als Besonnenheit.

2. Hier überall mehr Besonnenheit als Kraft. Aengstlich gerade, nichts Hohes, Aufbrausendes, weder Newton noch Rüttgerot*), süßes Stutzerpeitschchen, nicht zur Zucht, sondern zur Zierde, und zartes Marzipanherz ohne Feuerpuls. Ein Liedchen sein höchster Flug, ein Küßchen sein ganzer Wunsch.

3. Eingezwängter Fülldrang. Eine Pulvertonne unter einem Feuerbecken vergessen; wenn's auffliegt, füllt's die Welt. Edler, vortrefflicher Schwanz, englisch in beiderlei Verstand. Schade, daß du von sterblichem Nacken herabstarrst. Flögst du durch die Himmel, die Kometen würden sprechen: welcher unter uns will es mit ihm aufnehmen? Studiert Medizin.

4. Satyrmäßig verdrehte Meerrettigform. Der Kahlköpfigkeit letzter Tribut, an Schwanzheit bezahlt. Alte Feldmarschallskraft, zu Fähndrichs Natur aufpomadet, aufgekämmt und aufaffektiert. Kampf zwischen Natur und Kunst, wo beide auf dem Platz bleiben. Strecke du das Gewehr, armer Teufel, und laß die Perücke einmarschieren.

5. An Schneidergesellheit und Lade grenzende schöne Litteratur. In dem scharfen Winkel, wo das Haar den Bindfaden verläßt, wo nicht Goethe, doch gewiß Bethge, hoher Federzug mit Nadelstich. Polemik in der horizontalen Richtung, Freitisch in der Quaste. In der fast zu dünne gezeichneten Wurzel Winzigkeit mit händereibender Pusillanimität. Informiert auf dem Klaviere.

6. Sicherlich entweder junger Kater oder junger Tiger, mit einem Haarübergewicht zum letztern.

7. Abscheulich. Ein wahrhaftes Pfui! Wie kannst du an einem Kopf gesessen haben, den Musen geheiligt! Im trunkenen Streit mußt du vielleicht einmal irgend einem Badergesellen oder Stadtmusikanten entrissen und aus Triumph am Purschenhaar geknüpft sein. Elendes Werk, nicht der Natur, sondern des Seilwinders. Hanf bist du und als Hanf hättest du dich besser geschickt, den Hals deines geschmacklosen Besitzers an irgend einen Galgen zu schnüren.

8. Heil dir und ewiger Sonnenschein, glückseliges Haupt, das dich trägt. Stünde Lohn bei Verdienst, so müßtest du Kopf sein, vortrefflicher Zopf, und du Zopf, beglückter Kopf. Welche Güte in dem seidenen zarten Abhang, wirkend ohne hanfherbergendes

---

*) Rüttgerot war ein Mörder, der in Einbeck bei Göttingen gerädert wurde.

maskierendes Band und doch Wonne lächelnd wie geflochtene Sonnenstrahlen.

So weit über selbst gekrönte Haarbeutel, als Heiligenglorie über Nachtmütze.

Sechs solcher Schwänze in einer Stadt und ich wollte barfuß deine Thore suchen, du Gesegnete, die Schwelle deines Rathauses küssen und mich glücklich preisen, mit meinem eigenen Blut unter die Zahl deiner letzten Beisassen eingezeichnet zu werden.

Fragen zur weitern Uebung.

Welcher ist der kraftvollste?
Welcher hat am meisten Thatstarrendes?
Welcher Schwanz wird schwänzen?
Welcher ist der Jurist? der Mediziner? der Theologe? der Weltweise? der Taugenichts? der Taugewas?
Welcher ist der verliebteste?
Welcher alterniert mit dem Haarbeutel?
Welcher hat den Freitisch?
Welchen könnte Goethe getragen haben?
Welchen würde Homer wählen, wenn er wiederkäme?

Ein neuer Damenanzug, vermutlich in Indien.

(Göttingischer Taschenkalender 1796. In einer unmittelbar voraufgehenden Abhandlung, die am Schluß auf diese hinweist, stellt sich Lichtenberg — wie er gerne thut — als habe er die hier gegebene „Nachricht von einer sonderbaren Mode unter den Frauenzimmern“ aus der Hand eines andern, hier eines weit gereisten Engländers, eines gewissen Herrn Sharp, empfangen, der sie aus Asien mitgebracht habe. D. H.)

Die größten Leser der Modenjournale und die einsichtsvollsten Kenner von Damenputz haben seit jeher beklagt, daß dieses über die ganze Erde in Erfindungen unerschöpfliche Geschlecht, wo es auf Zierde ankommt, noch nicht auf den Einfall geraten ist, den Modenwechsel, der jetzt auf langweilige Monate oder Wochen eingeschränkt bleibt, auf Minuten oder Sekunden zurückzubringen. Was ich hier meine, ist, es müßte mehr augenblickliche Veränderung in dem Damenputze sein. Man bedenke nur die unzähligen Lagen des dreieckigen Huts mit ungleicher Spitze bei den Mannspersonen. Was für Bedeutung in seiner veränderlichen Lage!

1. Mit dem breiten Ende voraus, die Kokarde hinten und tief in das glühende Gesicht gedrückt, was für Mut spricht nicht aus ihm, selbst da, wo die Sonne nicht scheint? 2. Bei eben dieser Lage der Ecken gegen die Weltgegenden, aber zurückgeworfen, so daß die weiße Stirne bis an den Haarwuchs frei wird, was für reizende Liederlichkeit (man vergebe diesen Ausdruck) schwebt nicht um ein solches Haupt, zumal wenn der übrige Anzug, vorzüglich die Wäsche, der Materie nach ohne Tadel ist. Sitzt 3. die Spitze gerade über der Nase, nicht zu hoch und nicht zu niedrig, so vermutet man einen ebenso richtig gesetzten, in allem sich immer parallelen Mann. Sobald aber 4. die Spitze nur im mindesten gegen Osten oder Westen abweicht*), so geht aus dieser Zierde sogleich höhere Bedeutung hervor. Es ist immer etwas Männliches, Positives darin. Man ist sein eigener Herr. 5. In dieser Lage zurückgestoßen, mischt sich die Bedeutung stark mit Nr. 2. Bleibt 6. die Spitze zwar über der Nase und ist hingegen eine der Seiten gegen den Horizont geneigt, so entsteht die Lage, die man den Hut auf einem Ohr nennt. Ist die Inklination stark, so ist es schwerlich unten darunter ganz richtig. Er fällt aus dieser Lage sehr oft auf die Erde, und der Besitzer, der ihn aufheben will, nicht selten hintendrein. So etwas kann den rechtlichsten und parallelsten Menschen aus Nr. 3 begegnen, wenn sie sich nicht in acht nehmen. Wir haben dieses öfters bei den wackersten Bürgersleuten bemerkt. Es geschieht gewöhnlich in dem Zustande, der bei ihnen den Uebergang von den Sonntagsandachten zu den Montagsandachten macht. Wird 7. eine Krempe heruntergeschlagen, wie gewöhnlich im Sommer geschieht, so entsteht daraus Schutz und Zierde, zumal für Gesichter, die einem ohnehin etwas aufzuraten geben und denen etwas Nebel günstig ist. Auf diesem Nr. 7 beruht die ganze Theorie der Damenhüte des alten Stils; die leere Stirne wird dadurch gedeckt, die Vergleichung schöner Augen mit dem schönen Munde und seinen Zähnen dem Anstauner unendlich erleichtert, und über alle diese Herrlichkeiten kann am Ende vom Unterfutter des Hutes rosenfarbenes Licht zurückgeworfen werden, wodurch nichts in der Welt verdorben wird. — Hat man den Hut vorn heruntergeschlagen, so muß man sich nur in acht nehmen, daß die Krempe nicht wieder

*) In diesem Ausdruck wird die Lage des Gesichtsmeridians allemal durch die Richtung der Nase bestimmt. Dieses ist völlig der Sprache des gemeinen Lebens gemäß. In manchen Gegenden von Deutschland, wo nicht gar in allen, sagt man von einem so gesetzten Hut, er weise auf halb zwölf. Der Ausdruck ist aus der Gnomonik hergeholt. (Anm. Lichtenbergs.)

halb in die Höhe springt, oder gar so heruntergeschlagen 8. hintenhin gerät; dieses erniedrigt den besten Mann und mancher gute Christ könnte sogar durch ein solches Dach über dem Zopf in Verdacht wegen seines Glaubens geraten.

Aus diesem Wenigen werden die Leser gesehen haben, was aus beweglicher Kleidung gemacht werden kann. Nichts Geringeres als eine ganze Sprache, wovon dieses kaum acht Stammwörter für den Hut sind, die aber sehr reich ist und ihre eigenen Wendungen und Figuren, ihre eigene Prosa und Poesie hat. Der Männeranzug hat daher durch den runden Hut wirklich unendlich viel von seiner Bedeutung verloren. Ehemals preßte man zwar seinen dreieckigen Vorgänger und trug das trockene Präparat unter dem Arm. Allein weil er da nicht blieb, sondern aus einer Hand in die andre ging, so betete und fluchte und drohte und charmierte er mit in der Welt, wie auf dem Theater, vertrat Fächerstelle, Präsentiertellerstelle für Fächer, Schnupftücher, Handschuhe oder was sonst noch einer schönen Hand entfallen konnte und war daher sehr gesprächig. Dieses ist nun alles durch den runden Hut gleichsam wie abgeschnitten. Er ist viel zu einfach und von zu wenig Worten für die beredte Welt, daher er auch selten mitgenommen wird, wo Beredsamkeit nötig ist. Er ist eigentlich Trauer und wurde daher ehedem bloß im tiefsten Leid und also immer nur kurze Zeit getragen. Zumal hat der Anblick eines Menschengewühls durch ihn fast allen Reiz für den Zuschauer verloren. Es ist nichts mehr. Die Pantalons, der Spazierknüppel und der hohe steife Kragen sind nur ein geringer Ersatz für den Triangel. Beinkleider bleiben Beinkleider. Sie waren, solange sie existieren, immer nur von wenig Worten, und diese sprachen die strammen, ledernen seit jeher besser als die Pantalons. Der Spazierknüppel ist freilich beredter, aber doch immer nur in gewissen Fächern, Meum und Tuum, Menschenrechte, Raum und Zeit u. dgl.; beim steifen Kragen denkt man höchstens einmal an das Halseisen, so ist man fertig. In der That fängt man auch schon wieder an, den runden Hut oval zu schneiden und sonach Parteilichkeit gegen die Weltgegenden bei ihm einzuführen. Das war ein guter Schritt und es lassen sich bessere Zeiten hoffen.

Vergleicht man nun dieses mit den Hüten unsrer Damen (der englischen), was für Einförmigkeit pro tempore! Wie der Hut sitzt, so sitzt er von vier des Nachmittags bis morgens um zwei. Ist das Spiel der Augen und der Lippen auch noch so mannigfaltig, was hilft das, wenn um den Kopf herum immer auf einer Saite dazu gegeigt wird? Fast nichts ist ja veränderlich an dem Meisterstück der Schöpfung, als höchstens die Gürtung

mit der Saloppe und der Flug der Robe beim schnellen Gange oder wenn lufwärts (gegen den Wind) gesegelt wird, oder das Einreffen derselben, wenn leewärts (vor dem Wind) gelaufen oder über einen kleinen Gassenkanal gesetzt werden soll. Wäre es nicht herrlich, ihrem Anzuge noch mehr Beweglichkeit und dadurch mehr Bedeutung zu geben. Davon haben wir an diesem Hofe*) eine Probe gesehen, die wirklich alles übersteigt, was man von dieser Art sehen kann. Die reichste Sprache verarmt hierbei und erschöpft sich (it beggars all description).

Die Damen tragen da, statt der biegsamen Schleppen der Roben, eine Art von steifem Pfauenschweif, der sich an den Hüften anfängt und von da in einer ziemlich sanften Neigung gegen den Horizont herabsteigt. Nach einer ungefähren Schätzung sind es von den Hüften bis ans Ende wenigstens zwölf Fuß. Wenn sie über die Straße gehen, tragen sie ihn in einem abwechselnd mit Rosenfarbe, Silber- und Perlenfarbe gestreiften Beutel und das Ende wird von Kindern getragen, die Liebesgöttern nicht unähnlich sehen. Schon dieses läßt groß und gibt Hoffnungen, die noch viel größer sind. Wenn sie in den Präsentationssaal kommen, der, beiläufig zu sagen, von einer solchen stupenden Größe ist, daß das Exerzierhaus, das ich auf unsern Reisen durch Deutschland in Mannheim gesehen habe**), etlichemal darin Platz haben würde; so wird der Schweif aus der Scheide gezogen und die Dame stellt sich, dem Throne gegenüber, auf eine bestimmte Stelle des mit Marmor bunt ausgelegten Fußbodens. Diese Stellen sind kreisförmige Platten von einer sehr abstechenden Farbe und liegen wenigstens vierundzwanzig Fuß auseinander. Mehr Damen, als solcher Stellen sind, können bei einer Audienz nicht erscheinen. Ich stand seitwärts hinter dem Throne etwas hoch und erhielt, kraft eines Patents, das vom Hoffourier unterzeichnet war, die Erlaubnis, durch das vergoldete Laubwerk des Throns durchzusehen. Die Damen rangierten sich, vier in einer Reihe und en quinconce sechs Reihen hintereinander. Diese vierundzwanzig Personen nahmen also einen Raum von fast vierzehntausend Quadratfuß ein. Schon wie sie jetzt standen, ging der Anblick über alle Beschreibung; sie waren mit Juwelen wie besäet und mit Federn aller Art wie bepflanzt. Allein dieses war nur das Gestell zum Feuerwerk.

*) Wo? das wird sich künftig angeben lassen.
(Anm. Lichtenbergs.)

**) Dieses ist keine sehr angenehme Probe von dem Gedächtnis oder der Genauigkeit dieses Reisenden. Das Exerzierhaus steht nicht zu Mannheim, sondern zu Darmstadt. (Anm. Lichtenbergs.)

Jetzt erschien der Kaiser unter einem Donner von Pauken und kriegerischer Musik und auf einmal fingen die Schweife an, langsam aufzuschwellen, und das Pflaster allmählich unter Wellen von tausendfarbigem Licht zu verschwinden. Sowie sich der Kaiser gesetzt hatte und nun die Assemblee mit einer gnädigen Neigung des Haupts begrüßte, brausten die Schweife völlig auf und jede Dame stand mitten in einem Halbkreise von vierundzwanzig Fuß im Durchmesser; die Pracht eines solchen Halbmessers mit dem Regenbogen vergleichen, hieße sie völlig herabsetzen. Nicht einmal zum Saume dieser Sonnen aus Kolibrifedern hätte der Regenbogen in aller seiner Herrlichkeit dienen können. Alle Farben hatten den höchsten metallischen Glanz und viele darunter schienen wirkliches Feuer. Nachdem sie eine Minute so gestanden hatten, fingen die Schweife an, sich nach einer sanften Musik zu wiegen und bald auf diese bald auf jene Seite langsam um den Mittelpunkt zu drehen; dieses that einen bewundernswürdigen Effekt. Fürwahr! alle Macht der Feuerwerkerei ist Verfinsterung und alle Farbenklaviere der Welt sind Maultrommeln gegen eine solche Herrlichkeit. Als sie so standen, gingen die jungen Hofkavaliere durch die Reihen und machten den Damen die Cour, ich hörte oft lachen und einer hatte sogar die Verwegenheit, den Kopf durch einen Schweif zu stecken. Die Dame, der er zugehörte, lächelte zwar, allein man hat mir gesagt, es hätte dem jungen Herrn gefährlich werden können, wenn es der Kaiser gesehen hätte. Es muß dieser Scherz immer so getrieben werden, daß es von der Mitte des Thrones nicht gesehen werden kann, und überdies muß man die Dame genau kennen. Von dem Mechanismus der Schweife und wie sie gesteuert werden habe ich nichts Deutliches erfahren können. So viel ist aber gewiß, daß es zum Teil durch die Beugung der Knie geschieht, denn bei den tiefsten Verbeugungen war er gewöhnlich am höchsten und am breitesten. Auch hatten sie die Hände an der Seite in einer Art von Taschen, worin vermutlich die Hebel verborgen waren. Wir übergehen hier die Abschiedszeremonien und zeichnen nur folgendes aus. Sobald der Kaiser weg war, ließen die Damen die Schweife alle fallen und zogen sie zusammen und sprachen paarweise miteinander, und ich konnte deutlich einen gewissen Rang unterscheiden, denn wenn eine gegen die andre fast völlig aufbrauste, so lüftete oft die andre kaum den Schweif oder breitete ihn auch aus, ohne ihn von der Erde aufzuheben, welches vortrefflich aussah, aber Stolz bedeuten soll, und es ist nicht zu leugnen, es war Würde darin. Andre, die von gleichem Rang waren und etwas gegeneinander hatten, hoben ihn hoch auf, ohne ihn auseinander zu machen, und das zuweilen einigemal hintereinander. Unter

andern war dieses bei einem Paar sehr auffallend, die sich auch wahrscheinlich zankten, denn die Schweife gingen immer auf und nieder und es war unmöglich, nicht an ein Paar Elstern (freilich von himmlischer Pracht und Schönheit) dabei zu denken. Auf einmal ging die eine plötzlich zurück und drehte sich so schnell um, daß das Ende des Schwanzes der andern gerade unter der Nase hinfuhr, welches diese damit erwiderte, daß sie der ersten den Rücken kehrte und den ihrigen ganz hoch auseinandermachte. Hierbei hatte ich die erwünschte Gelegenheit, zu sehen, wie ein ausgebreiteter Schweif von hinten aussieht. Ich kann den Anblick nicht rühmen. Der ganze Bogen war weiß, aber man konnte deutlich sehen, wie die Fischbeinstäbe, wodurch er vermutlich die Aussteifung erhielt, alle nach einem Mittelpunkt zuliefen, wie die Federn bei dem Pfau, wodurch denn freilich Verachtung nach allgemein anerkannten Prinzipiis ausgedrückt werden kann. Es sollte mich sehr freuen, setzt Herr S. hinzu, durch diese Nachricht unsern Putzmacherinnen und Ballettmeistern Gelegenheit gegeben zu haben, unsern Assembleen und Theatern eine neue Zierde zu verschaffen, denn dieses würde eine solche Mode noch immer sein, wenn auch die Zirkelflächen nur den sechzehnten Teil von jenen betrügen, und die Durchmesser von vierundzwanzig Fuß auf sechs zurückgebracht würden, wobei freilich das Schleppen des Schweifes ganz wegfallen würde. Allein schon eine Volante, die sich bei einer Verbeugung der Dame zu einer Glorie um dieselbe ausbreitete, müßte eine Wirkung thun, die weit über mein Lob erhaben wäre.

Patriotischer Beitrag zur Methyologie der Deutschen.

Nebst einer Vorrede

über das methyologische Studium überhaupt.

Allen Hochwürdigsten, Hochgebornen, Hochwürdigen, Hochwohlgebornen, Wohlwürdigen, Wohlgebornen, Ehrwürdigen und Hochedelgebornen, wie auch allen Großachtbaren, Wohledeln und Wohlehrenfesten launigen Roten Nasen, namentlich also und schlechterdings ausgeschlossen alle diejenigen, die hier und da an Haubenstöcken oder Haubenstöcken ähnlichen Köpfen sitzen, eignet diesen Beitrag in Unterthänigkeit zu der Sammler.

Vorrede.

Unter uns Deutschen gesprochen.

Wo ich nicht sehr irre, so sind die Zeiten, da Europa die Systeme so von den Deutschen nehmen mußte, wie das Gewürz von den Holländern, ihrem Ende sehr nahe oder vorbei. Ein

Teil unsrer Landsleute ist jetzt in den allgemeinen kritischen Aufstand und in das Recensieren omnium contra omnes so verflochten, daß er nicht hört, und der andre hat seine Augen in Empfindsamkeit so geschlossen, daß er nicht sieht, was um ihn vorgeht. Der tabellarische Vortrag liegt gänzlich und überall gebricht es an Händen für das Systemwesen. Es können keine Systeme mehr gemacht, folglich auch keine mehr verführt werden. Was ist natürlicher, als daß die Ausländer auf den Einfall geraten, sich selbst welche zu bauen, und es uns am Ende, da es ihnen weder an Materialien noch an Polhöhe fehlt, darinnen gleich oder wohl gar zuvorthun und den ganzen Handel an sich ziehen? Was auf einem schlechten Boden gerät, kommt auch wohl auf einem guten fort, aber nicht umgekehrt. Der Geist der Freiheit, und was davon sein Leben hat, erfordert, was man auch dawider einwenden mag, guten Wiesenwachs. Man kann es, andrer Beweise zu geschweigen, schon allein aus dem Umstande schließen, daß man heutzutage kaum sagen kann, welches besser schmeckt, holländische, schweizerische und englische Freiheit, oder holländische, schweizerische und englische Käse. So daß es uns schwer werden wird, wieder eine Branche des Handels jener Nation an uns zu ziehen. Hingegen der Geist des Systems und was unter ihnen lebt, kommt sogar in den nördlichen Ländern fort, wo man zuweilen statt Plumpudding Eichenrinden kauet. Wir haben uns also in Zeiten wohl vorzusehen.

Was mich hauptsächlich hierauf aufmerksam gemacht hat, ist der Einfall, den ein Engländer zwar noch nicht gehabt hat, denn sonst käme mein guter Rat zu spät, aber vermutlich haben wird, ich meine den Gedanken, die Kunst zu trinken systematisch zu behandeln, wozu wir Deutschen, da wir, was das Praktische hierin betrifft, nun einmal bei Auswärtigen zum Sprichwort geworden sind, nächst den Lapithen und Centauren vorzüglich aufgelegt wären. Daß ihn aber dieser Gelehrte früh oder spät haben wird, fürchte ich daher, weil er in irgend einem Magazine 85 Redensarten angibt, die seine Nation habe, die Trunkenheit eines Menschen zu bezeichnen. Jedermann, dem bekannt ist, wie bald man mit einer Wissenschaft fertig ist, wenn man einmal die Kunstwörter weg hat, wird dieses mit mir fürchten. Ich habe also sobald als möglich meinen teuersten Landsleuten eben dieses herrliche Hilfsmittel in die Hände geben und zugleich dadurch zeigen wollen, daß wir den Engländern, wie überhaupt in nichts, also auch nicht in diesem Punkte zu weichen Ursache haben. Ich übergebe ihnen nämlich hier eine Anzahl ähnlicher Redensarten, worunter keine einzige ist, die nur bloß in einem einzigen Hause gebräuchlich wäre, deren

doch der Engländer eins oder etliche in seinem Verzeichnis anführt. Ich zweifle nicht, daß sich überhaupt nicht noch viele, zumal in unserm seefahrenden Deutschland, sollten hinzu finden lassen, da kein Gegenstand in der Natur geschickter ist, die Bewegungen, Richtungen und Zufälle eines Betrunkenen lebhafter und lehrreicher auszudrücken, als ein Schiff. Ja ich zweifle sehr, ob ich einmal alle die ganz allgemein recipierten werde gefunden haben. Es ist der menschlichen Unart sehr angemessen, in allen Dingen, vornehmlich aber in philosophicis, immer erst im weiten Felde und dann zu Hause zu suchen, wie denn auch nicht zu leugnen ist, daß das Weithergeholte durch etwas Gewisses reizt, wovon niemand als der Weitherholende selbst einen Begriff hat und haben kann. Zur Bestätigung dessen, was ich hier sage, dient der Umstand, daß wirklich unter den angegebenen Redensarten der Ausdruck: er ist berauscht, einer von den letzten gewesen ist, die man gefunden hat.

Ich habe aber noch ungleich mehr zur Erweiterung dieser Wissenschaft beigetragen, ich habe die Wörter Methyologie*) und methyologisch, Methystik und methystisch, Pinik und pinisch eigenhändig zusammengesetzt, und gedenke über den allgemeinen methyologischen Blick und das methyologische Gefühl Abhandlungen zu schreiben, die ihren Titeln vielleicht entsprechen sollen. Ueberhaupt habe ich mir bei der Wörterverfertigung den Plan gemacht, in allen Bezeichnungen meiner Begriffe die Züge so zu verwaschen, daß ein jeder das Seine darinnen zu erkennen glaubt, welches eine Liebe zur Wissenschaft in jungen Gemütern erweckt, die nicht zu beschreiben ist.

Was aber die Wissenschaft selbst betrifft, so ist allzu bekannt, daß die Methystik, oder, mich deutlicher auszudrücken, die Wissenschaft, die Länder jenseits der Bouteille mit Nutzen zu bereisen, bisher in einer schändlichen Vergessenheit geschmachtet, und man braucht nicht die stärkste Vergrößerung aufzustecken, um zu sehen, daß dem menschlichen Geschlechte durch eine philosophische Behandlung dieses Süjets wichtige Vorteile zuwachsen müssen. Es ist hier gar der Ort nicht, dieses umständlich, und wie es wohl die Wichtigkeit des Gegenstandes verdiente, auseinanderzusetzen; doch kann ich eine Betrachtung nicht ganz übergehen. Der berühmte Baco von Verulam sagt in seinem schönen Buche de augmentis scientiarum, daß in einer Wissenschaft nicht viel mehr

*) Man hat dieses Wort, seines bessern Aeußerlichen wegen, dem richtigern Methologie mit Fleiß vorgezogen.

geleistet werde, sobald man sie systematisch zu behandeln anfange. Vielleicht würde also dadurch den kühnen Versuchen in dieser Wissenschaft etwas vorgegriffen, oder, mich populärer auszudrücken, dem leidigen Trinken gesteuert. Ich denke, die großen Trinker, die Genies, sollen nach und nach abnehmen, so wie die Vorschriften, es mit Absicht und vernunftmäßig zu thun, zunehmen. Denn ehe dieses geschieht, zumal ehe das terminologische Fach gut versehen ist und man etwas hat, das man einstweilen vorläufig brauchen kann, bis man die Wissenschaft erlernt hat, ist an keine Stümper zu gedenken. Außerdem ist ja den Kindern bekannt, daß ohne etwas Wein und etwas Beifall keine poetische Ader offen gehalten werden kann, und es verdient wenigstens einmal versucht zu werden, was auch die Vernunft auf den Flügeln des Champagners ausrichten könne, da die Einbildungskraft Wunder auf denselben thut.

Narratur et prisci Catonis
Saepe mero caluisse virtus.

Da ich euch also, lieben Landsleute, nicht allein den Nutzen dieser Wissenschaft selbst, sondern auch die Gefahr, die uns augenscheinlich von England aus droht, mit solchen Gründen, als es meine Fähigkeit und die Nähe der Messe erlaubt, vorgestellt, ja da ich euch selbst vorgearbeitet habe, so ersuche ich euch freundschaftlich, steckt die kritischen Schwerter und Messer ein, verlaßt die Nüsse der Tändelei und nützt die Felder, die unsre Vorfahren schon ernährt haben, anstatt daß ihr mit einem ungewissen Erfolg neue anbaut. Lacht aber auch nicht, daß ich euch diesen Rat in einem Büchelchen gebe, das kaum 3 Groschen kostet, denn es wäre mir ein Leichtes gewesen, es zu 12 Groschen auszuarbeiten, ohne daß ihr für einen Pfennig mehr Ware bekommen hättet, welches ich auch wirklich, wenn es meine Zeit und Kräfte erlauben, bei einer zweiten Auflage einmal zu thun gedenke. Geschrieben vor der Jubilatemesse 1773.

Der Beitrag selbst.

Redensarten, womit die Deutschen die Trunkenheit einer Person andeuten.

Hochdeutsche.

Er spürt den Wein.
Er hat einen Schuß.

Er ist angeschossen.
Er hat einen Hieb.
Er hat einen Strich.
Er hat einen Jesuiter.
Er hat etwas zu viel.
Er ist besoffen.
Er ist benebelt.
Er hat einen heiligen Schein.
Er hat einen Rausch.
Er ist begeistert.
Er ist voll.
Er hat etwas im Kopf.
Er hat genug.
Er hat einen Haarbeutel.
Er hat ein Glas zu viel getrunken.
Er hat zu tief ins Glas geguckt.
Er ist illuminiert.
Er taumelt.
Die Zunge ist ihm schwer.
Er kann die Zunge nicht mehr heben.
Er kann auf keinem Bein mehr stehen.
Er ist berauscht.
Er ist betrunken.
Er ist dabei gewesen.
Er ist fertig.
Er ist hin.
Er ist weg.
Er ist selig.
Er sieht den Himmel für eine Baßgeige an.
Er hält einen Kalenberger Bauern für eine Erdbeere *).
Er sieht die Buchstaben doppelt.
Er ist himmelhageldick.
Der Kopf ist ihm schwer.
Er hat trübe Augen.
Er ist im Oberstübchen nicht richtig.
Er hat Glasaugen.
Er wackelt.

---

*) Aus Gründen, die hier unmöglich auseinandergesetzt werden können, erhellt, daß ein Kalenberger Bauer, oder vielmehr sein roter Kittel, der hier allein in Betracht kommt, ungefähr 80 Fuß entfernt sein muß, um von einem Betrunkenen für eine Erdbeere, die nur einen Fuß entfernt wäre, gehalten zu werden.

Er hat etwas im Dache.
Er ist toll und voll.
Er hat seine Ladung.
Er war an einem guten Ort.
Er ist geliefert.
Er ist gedeckt.
Er sieht zwei Sonnen.
Er ist pudelhageldick.
Er geht, als wenn alle Häuser sein gehörten.
Er ist ganz weg.
Er segelt mit vollen Segeln.
Er hat sich an den Laden gelegt.
Er ist pudeldick.
Er hat seinen Talis.
Er hat sein Teil.
Er kann nicht mehr über den Bart spucken.
Er macht einen pas frisé.
Er ist dick.
Er hat des Guten zu viel gethan.
Er hat pokuliert.
Er schwebt.
Er kreuzt.
Er hat satt.
Er sah Schleifkannen am Himmel.
Er ist so voll, daß er es mit den Fingern im Halse fühlen kann.
Er kann keine Ecke vorbei kommen.
Er hat sich einen Bart gemacht.
Er geht einen M-Strich (il fait des SS).
Er ist gut gesegnet.
Er hat schief geladen.
Er hat sich schwarz gemacht.
Es spukt ihm im Giebel.
Er laviert.
Er hat etwas im Krüsel.
Er ist katzendick.
Er hat sich bespült.
Er hat geschnappst.
Er hat sich was bene gethan.
Er hat sich gut vorgesehen.
Er hat einen Tummel.
Er kann kaum lallen.
Er hat Moses' Zunge.

Er ist herumgeführt.
Er ist unter dem Tisch.
Er sieht eine Turmspitze für einen Zahnstocher an.
Er hat sich besäbelt.
Er hat sich die Nase begossen.
Er hat sich begabet.
Er kann nicht mehr lallen.
Er hat sich etwas zu Gemüte geführt.
Er ist à tout.
Er hat sich betudelt.
Er hat einen Schnurren.
Er hat einen Ditto.
Er hat runde Füße.
Er hat zu viel übergebeugt.
Er ist sternblind dick.
Er riecht nach der Fuselpulle.
Die Zunge ist ihm gelähmt.
Man hat ihn begraben.
Er ist blindhagelvoll.
Er ist so voll wie ein Dudelsack.
Er sieht aus wie ein gestochen Kalb.
Er sieht aus wie eine Ente wenn's wetterleuchtet.

Plattdeutsche.

He het to veel unter de Nase gegoten.
He is fette.
He is to lange up der Dößke wesen.
He is knüppeldicke.
He is so dick as en Täck.
He hefft to veele püchelt.
He is to lange under den Wacholderbaum wesen.
He is snerrt.
He hat sick todecket.
He hat wat in de Krone.
He hat wat im Timpen.
He is ähmig.
He hefft de Planken to leev.
He hefft to veele sipsölket.
He het wat im Stickfel.
He geht up den Knobben na Hus.
He kann keen Küken nöhmen.
He is so dicke as en Beest.

He hefft de Jacke voll.
He hat wat im Knaupe.
He hefft to veele knipset.
He kükt ut sik Augen.
He hefft den Tecken dicke.
He is en Swinigel.
He hett flammet.
He hefft den Pigel dicke.
He is so dicke as en Pedde.
He is so dicke as en Swin.
He hat den Boden sehen.
He is bemüselt.
He hat in kenen Rauk arbetet.
He grallögt.
He is duhn.
He is karthövven.
He is so dicke as en Schindertieve.
He swimslaget.
He is karthaunendick.
He hat sick wat int Auge wisket.
He hett qualmet.
He is half sieven.
He hefft to veele pullet.
He is so stramm als en Trummel.
He is jöhlig.
He is döfft.
He is dull und vull.
He is en Suput.
He is en Supkumpan.
He het sick bepumpelt.
He hett en Rummel.
He sweckt.
He hett sick begigelt.
He hett sick den Ars begoten.
He hett to deep int Glas keken.
He hett to veel nipt.
De Wün is em int Capitolium stegen.

Verzeichnis einer Sammlung von Gerätschaften,

welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauktioniert werden sollen.

(Nach dem Englischen.)

(Göttingischer Taschenkalender 1798.)

Vielleicht gewährt nachstehendes Verzeichnis einigen unsrer Leser eine kurze Unterhaltung. Ich fand dasselbe bei meinem kurzen Aufenthalt in England in einer Bibliothek auf dem Lande, wo es auf die hintern weißen Blätter eines Bandes von Swifts Werken von einer saubern Hand geschrieben war. Unmittelbar unter obiger Aufschrift stand in einer Parenthese: in the manner of Dr. Swift (in Dr. Swifts Manier). Der Besitzer der Bibliothek versicherte, es sei aus einem öffentlichen Blatte genommen, und eine ziemlich treffende Satire auf einen damals verstorbenen reichen, aber unwissenden Naturalien-, Artefakten- und Raritätensammler, der mit ungeheurem Aufwand eine Menge des unnützesten Plunders in seinem Kabinett aufgehäuft habe. Man habe ihn aus Spott Sir Hans Sloane*) genannt, und darauf zielten die Buchstaben in der Aufschrift; der Mann habe, wo er nicht irre, eigentlich Marlowe geheißen. Seine Sammlung habe zwar nicht die nachstehenden Stücke, aber wirklich mehrere ebenso tolle enthalten, und darunter auch einige, womit er war betrogen worden, und womit, sollte man denken, kein Kind hätte betrogen werden können; unter anderm eine Kokosnuß, welche in Schottland wild gewachsen; eine solide Kugel von einem neuen Metall, die nicht mehr wog, als ein gleich großes Stück Kork; die beiden Kugeln hingen wirklich an einer gleicharmigen Wage und balancierten einander. Der edle Besitzer hatte nie bemerkt, daß der Wagebalken an der Seite des Metalls hohl, hingegen der andre solide oder gar mit Blei ausgegossen war. Der Schalk, der ihn mit dieser Rarität betrogen hatte, war vorsichtig genug, den Wagebalken vortrefflich auszuarbeiten, und den Kork sowohl als das Metall so an ihm zu befestigen, daß sie ohne Feile und Zange nicht abgenommen werden konnten, um die Stellen zu wechseln oder sie auf einer andern Wage zu wiegen. Außerdem soll die Zahl unnützen und dabei kostbaren Hausgerätes über alle Maßen groß gewesen sein.

*) Nach dem bekannten großen Manne, dessen vortreffliche Sammlung die Basis der jetzigen Naturaliensammlung des Brittischen Museums ausmacht. Anm. d. Verf.

Swifts niedrig komische Manier ist, wie mich dünkt, ziemlich gut getroffen. Kenner der Produkte dieses sonderbaren Kopfes werden wissen, daß Sr. Hochwürden nicht selten noch viel niedriger gedichtet, ja sich sogar sehr häufig zu groben Unflätereien herabgelassen haben. Auch diese waren in dem Verzeichnisse nachgeahmt, bleiben aber hier natürlich weg. Daß ich nicht bloß übersetzt, sondern manches auf unsre Sitten und Gebräuche übergetragen habe, wird man mir gern vergeben. Denn was in dieser Art von Witz ohne hinzugefügte Erläuterung keinen Eindruck macht, macht mit der Erläuterung gewöhnlich auch nur einen sehr kümmerlichen. Vor allen Dingen muß man aber den Leser bitten, nicht zu vergessen, daß der Aufsatz einige Tage nach dem Tode des unsinnigen Sammlers erschien, von dem damals in allen Gesellschaften die Rede war. Das war die eigentliche Blütezeit des Pflänzchens, das hier nur bloß elend aufgetrocknet erscheint.

1) Ein Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt.
2) Ein doppelter Kinderlöffel für Zwillinge.
3) Eine Repetiersonnenuhr von Silber.
4) Eine Sonnenuhr, an einen Reisewagen zu schrauben.
5) Eine dito, welche Lieder spielt.
6) Eine Schachtel voll kleiner, feingearbeiteter Patronen, mit Pulver gefüllt, hohle Zähne damit zu sprengen.
7) Eine Chaise per se (soll vermutlich percée heißen). Wenn man sich gehörig daraufsetzt, so wird ein Tusch mit Pauken und Trompeten gehört. Er schallt durch das ganze Haus. Ein Möbel für einen großen Herrn. Hat tausend Guineen gekostet.
8) Eine große Sammlung von porzellanenen Kammertöpfen, von zum Teil sehr lustigen Formen. — Die beiden letzten Artikel können eine Stunde vor der Auktion hinter einer spanischen Wand, oder auch in einem Nebenzimmer, probiert werden.
9) Eine Bettstelle, in Form eines Sarges, schwarz gebeizt, mit überzinnten Henkeln, nebst zwölf Gueridons für zwölf Nachtlichter. Für Methodisten und Betschwestern.
10) Eine dito Bettstelle, sich selbst des Nachts darin in der Stube herumzufahren.
11) Ein prächtiges Imperialbett, worin drei Großveziere an der Pest gestorben.
12) Eine vortreffliche Sammlung von Instrumenten, die Juden zu bekehren. Sie sind meistens von poliertem Stahl und das Riemenwerk von rotem Marokko. Zumal ist die große Peitsche ein Meisterstück der englischen Riemerkünste.

13) Ein vortrefflich gearbeitetes Modell von einem Leichenwagen, zwölf Leichen zugleich darin hinauszufahren.
14) Eine Flasche mit Wasser aus einem Stück Eis, welches im Jahre 1740 noch um Pfingsten auf der Straße gelegen. Es hat die sonderbare und von keinem Physico noch bemerkte Eigenschaft, daß es bei jedem kalten Winter, wenn man es hinaussetzt, sich gleichsam seiner Freiheit erinnert und das Glas zersprengt. Der Selige hatte der königlichen Societät eine Abhandlung darüber überreicht, sie ist aber wegen allerlei Kabalen nie gedruckt worden.
15) Ein goldner Trumpfzähler. Etwas einziges in seiner Art. Er wird wie ein Ring an den Finger gesteckt, doch so, daß er über ein Gelenk zu stehen kommt. Wenn ein Trumpf gespielt wird, biegt man den Finger sanft, so zeigt er die Zahl der gespielten Trümpfe, ungefähr wie ein Schrittzähler die Schritte.
16) Eine ganz vollständige Hauspulvermühle, worin jedermann sein Schießpulver selbst verfertigen kann, und zwar einen halben Zentner auf einmal. Sie ist so bequem eingerichtet, daß sie unter einem etwas großen Schreibtisch oder auch unter einer etwas erhöhten Bettlade in Gang gesetzt werden kann. Der Pudel, der das Rad treibt, wird mit verkauft.
17) Ein astronomischer Vexiertubus; wenn ein Freund durchsieht und man drehet eine kleine Schraube, so bläset er demselben Pfeffer und Schnupftabak in die Augen. Ist auch auf der Erde zu gebrauchen. Hierüber soll der Selige einmal ein paar Ohrfeigen bekommen haben.
18) Ein vortrefflicher Jagdtubus mit einem Flintenschloß; wenn man die Gläser herausnimmt, welches mit einem einzigen Ruck geschieht (eigentlich werden sie bloß in ihre Seitenbehälter geschoben), so kann man kleine Vögel damit schießen.
19) Ein Barometer, welches immer schönes Wetter zeigt. Das Thermometer dabei zeigt jahraus jahrein eine angenehme temperierte Wärme.
20) Ein vollkommener Apparat von allerlei Trauergeräte für hohe Häuser, als:
    a. Ein schwarzes Billard, mit weißen Schnüren und schwarz aufgelaufenen Nägeln beschlagen und rings umher mit Festons von weißem Kattun behangen. Die Glöckchen an demselben sind von Silber, aber mit schwarzem Samt gedämpft.
    b. Ein Dutzend Trauerwürfel, schwarz mit weißen Punkten.

c. Ein Dutzend dito für halbe Trauer, violett mit schwarzen Punkten.
d. Ein Vorrat von L'hombre- und Tarockkarten mit breitem schwarzen Rande, und andern bloß schwarz auf dem Schnitt, ebenfalls für halbe Trauer.
e. Einige Dutzend Likörgläschen in der Form von antiken Thränenfläschchen, zum Schnapsen bei der Leiche.
f. Ein ansehnliches Konvolut von Rezepten, fast die meisten Gerichte, als Suppen, Gemüse, auch Gebackenes, völlig unschädlich schwarz zu färben, worunter auch eines, die Zitronen und Zwieback bei der Leiche schwarz zu beizen.
g. Ein vortreffliches, vollständiges Tafelservice von Porzellan, wovon jedes Stück auf eine sinnreiche Art auf den Tod anspielt, welches alles hier zu weitläuftig wäre herzuerzählen. Nur eins anzuführen, so ist zum Beispiel die Butterbüchse ein Totenkopf, so natürlich und mit solcher Kunst gearbeitet, daß man glaubt, er lebe. Der Deckel oder der obere Teil des Kranii ist, selbst inwendig, so osteologisch richtig geformt, daß, wenn man den Kopf mit Butter etwas hoch anhäuft und den Deckel gehörig darauf drückt, die Butter völlig die Form des Gehirns annimmt; welches auf der Tafel, zumal wenn man der Butter die gehörige Farbe gibt, schauderhaft schön aussieht. Bei einem Versuch, den der Selige einmal damit machte, fielen, als er die Butter anschnitt, einige Damen und Chapeaux in Ohnmacht, andre sprangen vom Tische auf, und keiner, den Wirt ausgenommen, konnte von der Butter essen.
h. Eine bleierne Eßglocke, während der Trauer zu läuten.
i. Mehrere schwarz emaillierte Halsbänder mit weißen Totenköpfen, für die Jagdhunde.
k. Mehrere Masken für Personen, die nicht weinen wollen oder können. Sie sind alle von den größten Meistern Englands gearbeitet, und von großer Schönheit, zwar blaß, aber zum Entzücken, zumal die Frauenzimmermasken. Die Thränen an denselben sind durchaus durch natürliche Perlen vorgestellt, worunter einige an den Masken für die nächsten Verwandten von der Größe einer Erbse sind u. s. w.

21) Eine Suite von Kleidungsstücken für ein Kind mit zwei Köpfen, vier Beinen und vier Armen, von der Wiege an bis ins zwanzigste Jahr. Ein wahres Meisterstück der Schneiderkunst. Sie können auch zur Probe von zwei ein-

zelnen Menschen angezogen werden, welches, zumal in gemischter Gesellschaft, zu drolligen Scenen Anlaß gibt.

22) Eine Sammlung von vortrefflichen Formen, Drittel- und Zweidrittelstücke zu gießen, nebst einem Zentner Metall dazu. Dieser Artikel wird, um der Delikatesse der Käufer zu schonen, im Dunkeln verauktioniert und im Dunkeln abgeliefert. Das dafür zu entrichtende Geld wird von dem Auktionator bei einer Diebslaterne in einem Winkel gezählt. Er ist ein Mann von Ehre.

23) Einige Flaschen Lappländer Achtundvierziger. Im Englischen steht: some bottles of Iceland-Madeira (einige Flaschen von isländischem Madeira).

24) Eine ganze Sammlung von teils verbotenen, teils sehr verrufenen Büchern, mit Kupferstichen von großer, obscöner Schönheit. Sie sind sämtlich in schwarzen Korduan mit goldnem Schnitt gebunden, zum Gebrauch der Jugend zu Eton und Westminster*), sich in der Kirche damit zu amusieren.

25) Ein höchst merkwürdiges Stück. Eine kleine, mit unbeschreiblicher Kunst gearbeitete Maschine, das concubinium (soll wohl heißen connubium oder commercium) animae et corporis zu erklären. Die Walze, welche alles in Bewegung setzt, hat drei verschiedene Stellungen für die drei bekannten Systeme; eine für den physischen Einfluß, eine für die gelegenheitlichen Ursachen, und eine für die vorherbestimmte Harmonie. Doch hat die Walze noch Raum für zwei bis drei andre; nur müssen sie einen Leib und eine Seele statuieren, doch könnte im Fall der Not die Seele auch herausgenommen werden. Der Leib an diesem kostbaren Werk ist von viel mehr als halbdurchsichtigem Horn gearbeitet, und etwa vier bis fünf Zoll lang. Die Seele aber, nicht größer als eine große Ameise, ist ganz, Flügelchen und alles, von Elfenbein, nur ist ihr linkes Beinchen etwas schadhaft. Die Bewegung wird der Maschine durch keine Kurbel mitgeteilt (man würde sie damit zerreißen), sondern durch ein Paar kleine Windmühlenflügel aus der feinsten Goldschlägerhaut, gegen welche mit einem dazu gehörigen und in einiger Entfernung von der Maschine befestigten, sogenannten doppelten, stäte fortblasenden

---

*) Der Uebersetzer hat es nicht wagen wollen, die Namen dieser berühmtesten Schulen Englands mit deutschen zu vertauschen, so leicht es auch sonst gewesen wäre.

Blasebalg (follis infinitus) geblasen wird, durch diese Flügel wird eine Schraube ohne Ende (cochlea infinita) gedreht, welche alles in Bewegung setzt.

26) Die peinliche Halsgerichtsordnung (im Englischen steht die Habeas-Corpus-Akte), von dem Seligen selbst in Musik gesetzt. Es ist die vollständige Partitur mit Pauken und Trompeten. Bei einigen Passagen enthält das Accompagnement sogar Kanonenschüsse. Sonst hat hier und da auch die Maultrommel Solo.

27) Einige Formen, Petrefakta zu machen. Das Rezept zur Masse ist dabei. Auch ein Vorrat von Pektiniten, Terebratuliten, Ammonshörnern u. s. f., auch ganz neu erfundenen Muscheln, die damit verfertigt worden; sie lassen alle völlig antik.

28) Das seltenste Stück, nicht allein in dieser Sammlung, sondern vielleicht in der ganzen Welt, nämlich ein Stück echten Granits, worin ein metallenes Aleph so fest steckt, daß es durch Menschenhände unmöglich hineingekommen sein, ja, ohne das Ganze zu zertrümmern, auch nicht dadurch herausgezogen werden kann. Alle, die es sehen, bekennen einstimmig, daß es zum Bücherdruck gedient habe. Der Selige hat es von einem vornehmen Herrn, der seine Länder auf dem Berge Libanon hat, für eine große Summe gekauft.

29) Eine prächtige Staatskarosse mit vieler Vergoldung. Hoch über dem Kutschersitze ist ein prächtiger Spiegel angebracht, der gegen die Ebene, worauf die Kutsche steht oder geht, unter einem Winkel von fünfundvierzig Grad nach der Kutsche zu geneigt ist. Hinten über der Kutsche korrespondiert ihm ein ähnlich liegender, aber entgegengesetzter. Durch dieses prachtvolle Polemoskop wird der Kutscher in den Stand gesetzt, auf dem Bocke sogleich zu sehen, ob sich jemand hinten aufgesetzt hat. Ist dieses der Fall, so stampft er nur mit dem Fuß auf eine Feder und der Passagier bekommt sogleich einen derben Stoß gegen das Sitzfleisch, so daß er nicht leicht wiederkommt.

30) Ein Gespann Pferde, denen der Verstorbene das Makulaturfressen beigebracht hat. Ein Artikel für Buchhändler und Verleger.

Wir brechen hier ab, damit nicht dieser gelehrte Artikel, wenn er noch mehr Ausdehnung erhält, am Ende gar den ganzen Taschenkalender in Pferdefutter verwandelt.

In Lichtenbergs Nachlaß fand sich noch folgender Nachtrag zu diesem Verzeichnis:

1) Ein künstliches Instrument, sich selbst mit Leichtigkeit zu trepanieren.
2) Einige Arzneien, des Tags dreimal zu nehmen.
3) Ein Schnapsgläschen mit Kette und Haken, an den Bettvorhang zu hängen, für Kranke und Personen, die des Nachts schnapsen.
4) Eine Mäusefalle, nebst den Mäusen dazu.
5) Eine Büste von Wilhelm Tell, in Schweizerkäse geschnitten.
6) Sehr bequem eingerichtete Nachtwächterhörner, womit man sich des Nachts die Stunden selbst blasen kann.
7) Eine noch ganz neue Kanzel mit Schallbrett und Resonanzboden. Auch eine Sanduhr für große und kleine Stunden.
8) Ein Schächtelchen mit Pillen, alle fünfzig Jahre eine zu nehmen. Drei davon, wenn nur in der Zeit des Einnehmens kein Fehler begangen wird, sind im stande, einem Menschen das Leben auf hundertundfünfzig Jahre zu verlängern. Sie sind vom Grafen Cagliostro.
9) Einige Brillen für alte Jagdhunde, die nicht gut in die Ferne sehen.
10) Ein messingenes Schlüsselloch.
11) Etliche Bücher für Personen, die links sind.
12) Ein Gesangbuch für Stammelnde.

Anschlagzettel im Namen von Philadelphia.

(1777 in Göttingen gedruckt, angeschlagen und verteilt, um dem „Zauberer" und Taschenspieler Philadelphia, der daselbst außerordentlichen Zulauf hatte und, wie es scheint, von vielen wirklich als ein Wundermann angesehen ward, das Handwerk zu legen. In der That verließ Philadelphia die Stadt, sobald ihm dieses Blatt zu Gesicht gekommen war, und ward nicht wieder gesehen. — Dem Verfasser scheint ein ähnlicher Scherz Swifts, aus dem Jahr 1721, vorgeschwebt zu haben; aber alle Einfälle dieses „Anschlagzettels" sind seine eigenen. D. H.)

Avertissement.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Physik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia, dessen schon Cardanus

in seinem Buche de natura supernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von Himmel und Hölle Beneideten nennt, allhier auf der ordinären Post angelangt ist, ob es ihm gleich ein Leichtes gewesen wäre, durch die Luft zu kommen. Es ist nämlich derselbe, der im Jahr 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markt einen Knaul Bindfaden in die Wolken schmiß und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr gesehen. Er wird mit dem 9. Jänner dieses Jahres anfangen, seine Einthalerkünste auf dem hiesigen Kaufhause öffentlich-heimlich den Augen des Publici vorzulegen, und wöchentlich zu besseren fortschreiten, bis er endlich zu seinen 500 Louisdorstücken kommt, darunter sich einige befinden, die, ohne Prahlerei zu reden, das Wunderbare selbst übertreffen, ja, so zu sagen, schlechterdings unmöglich sind.

Es hat derselbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Weltteile und noch vorige Woche auch sogar im fünften vor Ihro Majestät der Königin Oberea auf Otaheite mit dem größten Beifall seine Künste zu machen.

Er wird sich hier alle Tage und alle Stunden des Tages sehen lassen, ausgenommen Montags und Donnerstags nicht, da er dem ehrwürdigen Kongreß seiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 des Vormittags, da er zu Konstantinopel engagiert ist, und nicht von 12 bis 1, da er speiset.

Von den Alltagsstückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben, nicht sowohl die besten, als vielmehr die, die sich mit den wenigsten Worten fassen lassen.

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jakobikirche ab und setzt ihn auf die Johanniskirche, und wiederum die Fahne des Johanniskirchturms auf die Jakobikirche. Wenn sie ein paar Minuten gesteckt, bringt er sie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Magnet durch die bloße Geschwindigkeit.
2) Nimmt er zwei von den anwesenden Damens, stellt sie mit den Köpfen auf den Tisch und läßt sie die Beine in die Höhe kehren; stößt sie alsdann an, daß sie sich mit unglaublicher Geschwindigkeit wie Kreisel drehen, ohne Nachteil ihres Kopfzeugs oder der Anständigkeit, in der Richtung ihrer Röcke, zur größten Satisfaktion aller Anwesenden.
3) Nimmt er 6 Lot des besten Arseniks, pulverisiert und kocht ihn in 2 Kannen Milch und traktiert die Damens damit. Sobald ihnen übel wird, läßt er sie 2 bis 3 Löffel voll geschmolzenes Blei nachtrinken, und die Gesellschaft geht gutes Muts und lachend auseinander.

4) Läßt er sich eine Holzaxt bringen, und schlägt damit einem Chapeau vor den Kopf, daß er wie tot zur Erde fällt. Auf der Erde versetzt er ihm den zweiten Streich, da dann der Chapeau sogleich aufsteht und gemeiniglich fragt: „was das für eine Musik sei?“ Uebrigens so gesund wie vorher.
5) Er zieht drei bis vier Damens die Zähne sanft aus, läßt sie von der Gesellschaft in einem Beutel sorgfältig durch einander schütteln, ladet sie alsdann in ein kleines Feldstück, und feuert sie besagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.
6) Ein metaphysisches Stück, sonst gemeiniglich πᾶν meta physica genannt, worin er zeigt, daß wirklich etwas zugleich sein und nicht sein kann. Erfordert große Zubereitung und Kosten, und gibt er es bloß der Universität zu Ehren für einen Thaler.
7) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anwesenden, auch bares Geld, wenn es verlangt wird, und stellt jedem einen Schein aus. Wirft hierauf alles in einen Koffer und reiset damit nach Cassel. Nach 8 Tagen zerreißt jede Person ihren Schein, und sowie der Riß durch ist, so sind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit diesem Stück hat er sich viel Geld verdient.

NB. Diese Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauses, künftig aber hoch in freier Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt sieht nichts. Göttingen, den 7. Jänner 1777.

Daß du auf dem Blocksberg wärst.

Ein Traum wie viele Träume.

(Göttingischer Taschenkalender 1799. Angeblich von einem Freund an Lichtenberg geschrieben. D. H.)

Du weißt, mein Teuerster, daß es seit jeher eines meiner Lieblingsgeschäfte in müßigen Stunden gewesen ist, deutsche Nationalflüche und Verwünschungen zu sammeln, um daraus gelegentlich einige zur endlichen Bestimmung des Nationalcharakters nötige und noch fehlende Elemente durch Philosophie zu scheiden. So wie Leibnitz schon gesagt hat, daß die Menschen

sehr viel sinnreicher in ihren Spielereien als in ihren ernsten Geschäften wären, so habe ich auch gefunden, daß, ohne deswegen die Flüche unter die Spielereien zu rechnen, der Mensch sehr viel charakteristischer flucht als betet, vielleicht, weil er meistens aus dunkelm Gefühl seines hohen Wertes flucht und verwünscht, und aus einem ähnlichen Bewußtsein seines Unwertes und seiner Abhängigkeit betet. Um etwas dieser Art auszufinden, legte ich mich neulich mit meinem Dir bekannten Zettel zu Bette, in der Absicht etwas dieser Art, vor dem Einschlafen, auszufinden, was ich am Morgen in meine sogenannten Noctes G . . . es (G . . . sche Nächte) eintragen könnte. Ich stieß sehr bald auf die in manchen Gegenden Deutschlands sehr bekannte Verwünschung: Daß du auf dem Blocksberg*) wärst. Ich weiß nicht, was mich eigentlich bei dieser Zeile zum Stillstand brachte, ich ruhete dabei aus und schlief ein. Sogleich saß ich in einem leichten Wagen mit Vieren, und fuhr in einer Nacht bei sternenhellem Himmel frisch zu. Ich kann nicht sagen, daß mir die Fahrt sehr gefallen hätte. Vermutlich hatte sich beim Einschlafen etwas von Walpurgisnacht auf meinen Traumapparat niedergeschlagen, so daß ich mich bei meinem Postillon nicht viel besser befand, als Bürgers Lenore gegen das Ende ihrer Reise bei ihrem Dragoner. Indessen ich faßte Herz. Schwager, fragte ich, was ist das dort oben? Ist das ein Nordlicht?

Schwager. Wo?

Ich. J! dort oben; sieht er das Licht nicht?

Schwager. O! Wissen Sie denn das nicht? Morgen ist Neujahrstag.

Ich. Das weiß ich wohl, aber was hat denn das Nordlicht mit dem Neujahrstage zu thun?

Schwager (lachend). Ich führe doch wohl keinen Emigranten? Sie sprechen gut Hochdeutsch.

Ich (etwas auffahrend). Hanswurst, sei kein Narre, und sage, was du willst mit deinem Geschwätze da.

---

*) So heißt unser Brocken in einem großen Teile von Deutschland, und ist unter diesem Namen selbst Kindern, die hundert Meilen von ihm leben, bekannt. Man wünscht oder verwünscht gewöhnlich Dinge dahin, deren man in hohem Grade überdrüssig ist. Die Verwünschung verträgt sich wirklich mehr als eine mit christlicher Liebe; sie thut nämlich dem Affekt Genüge und hebt die Wiederkehr des Verwünschten nicht auf, wodurch sie sich sehr von andern unterscheidet, die man, im christlichen Deutschland wenigstens (denn von der deutschen Türkei ist hier noch nicht die Rede), nur mit einem Anfangsbuchstaben und Punkten druckt. Anm. d. Verf.

Schwager. Dank für Ihr du. Wissen Sie denn nicht, daß heute große Ausstellung ist?

Ich. Was für eine Ausstellung?

Schwager. Auf dem Blocksberg. Das ist der Blocksberg dort mit dem Licht. Mit Ihrem Nordlicht! Ist denn dort Norden? (Der Kerl hatte recht, das Licht lag gerade in Südosten, und dieses Gefühl von Unrecht gab mir mein Blut wieder.)

Ich. O! sag er mir kurz und gut, lieber Freund, was er mir sagen will, und am Ende auch sagen wird: Was ist das?

Er. Nun, wenn Sie so befehlen; aber, sagen Sie mir: haben Sie einen armen Schwager nicht zum besten?

Ich. Auf Ehre nicht! nur zu, frei heraus mit der Sprache. Ich verstehe noch zur Zeit von allem nichts.

Er. Nun gut denn, wenn Sie es so haben wollen. Diese Nacht steht auf dem Blocksberg alles öffentlich aus, was in dem ganzen vergangenen Jahr hinauf ist gewünscht worden. Alles prächtig illuminiert, so helle wie am Tage.

Ich. O! lieber Herzensschwager, da laß uns hin. Das muß ich sehen. Aber ist's nicht schon zu spät?

Er. Das nicht; aber haben Sie eine Frau*)?

Ich. Was ist denn das nun wieder?

Er. O ich meinte nur, ob Sie verheiratet wären. (Dabei hörte ich sogar, daß er in den Bart lächelte.)

Ich. Ja, ich bin verheiratet. Was nun weiter mit allem dem infamen Zaubern? Ich bin verheiratet.

Er. Lieber Herr, ich meine es gut, das können Sie glauben. Ich habe lange keinen so freundlichen Herrn gefahren.

Ich. Nun gut, gut, heraus mit der Sprache.

Er. I! wenn Sie es so haben wollen. Ich meine nur (hier wieder gefälliges, hörbares Lächeln), es wäre möglich, daß Ihre

---

*) Es thut dem Herausgeber leid, daß er die Reden des Schwagers nicht in der plattdeutschen Sprache des Originals herzusetzen wagen darf. Die des Plattdeutschen kundigen Leser können sich indessen diesen Verlust leicht ersetzen. Für die übrigen kann man zwar den Sinn der Worte wiedergeben, und das ist hier geschehen, aber die unaussprechliche Naivität dieser Aeußerungen, das Kolorit des Sinnes zu empfinden, muß man unter diesen Menschen gelebt haben. Da, wo der gemeine Mann eine von der Sprache der höheren Stände verschiedene Sprache redet, wird es diesen leichter, die Simplizität der Gesinnungen und Bemerkungen von jenen zu empfinden. Wo der gemeine Mann hingegen die Sprache der höheren Welt spricht, ist der Kurs gegen ihn. Mit der Gemeinheit der Sprache geht das Eigentümliche der Empfindung verloren.

Anm. d. Verf.

liebe Frau Sie im vergangenen Jahr auf den Blocksberg gewünscht hätte.

Ich. Und was denn da?

Er. Da würden Sie sich selbst denn dort oben herum marschieren sehen, so wie Sie da in der Kutsche sitzen, gerade so, Tracht und alles, wie im Spiegel; vor so was graut einem.

Ich (laut lachend). Ehrlicher Teufel. Also das meintest du? O! wenn es weiter nichts ist, guter Kerl, habe keine Sorge. Gesetzt, ich sähe mich auch da, muß es denn gerade meine Frau sein, die mich dahin gewünscht hat? das könnten ja andre Leute sein. Ich kenne ihrer eine Menge, die mich auf den Blocksberg wünschen. Das weiß ich und mache mir eine Ehre daraus. Jeder rechtschaffene Mann in dieser Welt zählt ihrer leicht ein Dutzend, eben weil er ein rechtschaffener Mann ist.

Er. Gut, lieber Herr, das weiß ich wohl; aber wenn der Zettel nicht wäre.

Ich. Was für ein Zettel?

Er. J! der Zettel auf dem Rücken.

Ich. Ich bitte dich ums Himmels willen, sprich fort, wir kommen sonst um die Hochzeit. Was sind denn das für Zettel?

Er. Ein jeder trägt da einen Zettel auf dem Rücken, darauf steht mit feurigen (hier eine Pause), mit feurigen, feurigen Buchstaben geschrieben.

Ich. Was denn?

Er. Von wem man herauf gewünscht worden ist, und wie viele Male.

(Hier eine Pause von meiner Seite. In der That wurde mir doch hierbei nicht ganz recht zu Mute. Denn man kann in einer sehr vergnügten Ehe leben und dann doch zuweilen auf den Blocksberg gewünscht werden. Es war mir um die Leute zu thun. Ich dachte nach und erinnerte mich einiger kleinen Vorfälle; dieses merkte der Schwager.)

Er. Schlafen Sie? Sie sind ja so stille?

Ich. Wer wird schlafen, bei einer solchen Reise mit einem so angenehmen Schwager? Aber höre Er. Gesetzt, ich fände nun meine Frau auch da, würde sie mich kennen?

Er. Nein! Als bloßen Passagier und Zuschauer nicht. Die sind unsichtbar für die Verwünschten. Aber die Verwünschten selbst sehen einander. Die bloßen Passagiere sehen alles, ohne gesehen zu werden. Erblicken Sie also Ihre liebe Frau oben, so werden Sie es am besten wissen, was das sagen will. Erblicken Sie sich selbst und Ihre Frau Arm in Arm, so hat dieses nichts zu be-

deuten. Das können immer gute Ehen sein. Nur auf den Kopfputz kommt alsdann viel an.

Ich. Ich sehe, der Schwager ist sehr informiert.

Er. O! Ich müßte ein Dummkopf sein, wenn ich es nicht verstände. Ich habe Hunderte hinaufgefahren, auch wieder herunter, wenn sie sich nicht — — Sie verstehen mich wohl.

Ich. Nein, lieber Schwager, ich verstehe es nicht.

Er. O doch.

Ich. Nein wahrlich nicht.

Er. Ich meine, wenn sie sich nicht droben erhenkt haben.

Ich. Also haben sich wirklich Passagiere droben erhenkt?

Er. O! mehr als einmal.

Ich. Und weswegen denn?

Er. Von wegen des Kopfputzes, von dem ich vorher geredet habe.

Ich. Kopfputz? Gibt es denn einen zum Erhenken?

Er. O ja.

Ich. Was für einen?

Er. Wenn Sie nicht wollen für ungut nehmen — Hörner.

Ich. Kannst du mich, lieber Schwager, wohl in einer Stunde hinführen?

Er. O! in — in — einer Minute. Ich sehe, Sie wissen nicht, wer Sie fährt. Ich habe meine geheimen Verbindungen hier, bin aber Ihr guter Engel, fürchten Sie nichts.

In diesem Augenblick fühlte ich mich weit über alles erhoben, was die Welt Chausseen nennt. Ich schwamm, wie an einem Luftballon hängend, sanft dem Nordlicht entgegen. Alles, was noch in mir wog und zog, waren einige schwere Gedanken über die Folgen dieser Aufklärung über wichtige Punkte des vergangenen sowohl als künftigen Lebens, der ich jetzt entgegenging, und die der Himmel so weislich in Dunkel hüllt. Ich tadelte im Grunde meiner Seele nunmehr meine Verwegenheit, denn mein ganzes Leben zielte gar nicht auf einen solchen Ueberfall hin. Wer hätte auch so was denken sollen? — Nach wenigen Minuten sanken wir auf den kleinen Brocken nieder, mechanisch sanft, aber für mich mit einer Art von elektrischem Stoß aus dem Boden der Weissagung, der durch alle Glieder ging. In diesem Augenblick war mir der Brocken heilig.

Man kann sich keinen himmlischeren Anblick denken; der ganze höhere Gipfel des Brockens, der vor uns lag, stand wie im Feuer. Alles noch etwas fern. Mein Postillon, der, wie ich nun deutlich sah, weder die braunschweigische noch die kaiserliche Montur trug, faßte mich bei der Hand, schüttelte sie lächelnd. Ich bin noch

immer der alte Schwager im Thale. Sie denken nach; haben Sie keine Sorge, und (setzte er, gottlob! lächelnd, hinzu) zum Erhenken ist immer Zeit. Nun ging ich mit Mut dem Berge zu.

Himmlischer Anblick überall. Ueberall wie Junius-Licht an einem heitern Mittag. Aber selbst in der Allee, der wir uns näherten, erschien keine Spur von Schatten. Was ist das? fragte ich meinen Führer, sind das Harztannen? J! mein Himmel, Sie wissen nicht, wo Sie sind, versetzte er, das Licht blendet Sie. Das sind Bäume, die Deutschland hierher gewünscht hat. In dem Augenblick sah ich, daß es Freiheitsbäume waren, rot, blau und weiß gestreift; oben Bänder von gleicher Farbe. Bravo, meine lieben Landsleute, dachte ich, und nun fing ich an zu verstehen. So viel kommt auf einen guten Wink an. Trotz meines Unterrichts im Thale hielt ich alles hier für ein Paradies, und hatte gänzlich vergessen, daß ich mich unter lauter verwünschten Dingen befand. — Der Glanz hatte alle Schuld. An den Bäumen wehten Flaggen mit Zahlen. Was soll die Zahl da? fragte ich meinen Führer. Das ist die Zahl der Verwünschungen, sagte er. Nun, dachte ich, willst du doch eine wenigstens behalten. Es war ein herrlich gehobelter und verzierter Baum, oben mit vier Schilden, nach den vier Weltgegenden, mit Inschriften, die ich nicht lesen mochte. Es war mir mehr um die Zahlen zu thun, woraus sich auf die Inschriften schließen ließ. Es war zum Erstaunen: voran stand eine Eins, und, dafür stehe ich, hinterher zum allerwenigsten fünf Nullen. Also war dieser Baum wenigstens hunderttausendmal verwünscht worden. Das dachte ich wohl, sagte ich zu mir selbst, so mußte es kommen. Unter den Bäumen spazierten einige Offiziere mit gestickter Uniform Arm in Arm mit Leuten, die nicht in Uniform waren. Es wurde viel französisch gesprochen, aber von einigen so schlecht und breit, daß man wohl hören konnte, es waren Deutsche, die es erst in späteren Jahren aus ökonomischer Desperation gelernt hatten. Was ist denn das für ein Trupp dort unter jenen Freiheitstannen, der keine Uniform trägt? fragte ich. Das sind Lieferanten an sich, antwortete mein Führer. Hierbei konnte ich mich kaum des herzlichsten Lachens enthalten, über meine eigene Ideenverbindung, versteht sich. Mir fielen dabei die Dinge an sich der neuen Philosophie ein, und so gewann der Ausdruck im Munde eines Postillons, also eigentlich des Mundstücks zum Mundstück des Posthorns, ein etwas drolliges Ansehen. Der gute Kerl, der sich meinen Schutzengel nannte, war ganz unschuldig dabei. Er verstand unter Lieferanten an sich eine sehr bekannte Species von Lieferanten, die bloß an sich selbst liefern, und dieses Ungeziefer, deutsches und französisches, auf dem

Blocksberge zu finden, war nicht unerwartet. Wer würde diese Strichvögel nicht lieber in der Halsschlinge sehen, als hier im Freien streichend?

Gleich hinter der Freiheitstanne erblickte ich eine Menge Buden mit Kleidern; alle waren weiß, braun und schwarz. Ich glaubte in Monmouth-street*) in London zu sein. Als ich etwas näher trat, sah ich aus der Ueberschrift, daß es lauter Ordenshabite waren, vorzüglich Habite junger Nonnen; ich glaube nicht zu irren, wenn ich die Sammlung auf 5000 schätze. Sie waren systematisch aufgehängt, zwischen einem Paar Nonnenkleidern hingen immer einige Mönchshabite. Kapuziner, Franziskaner und die von La Trappe konnte ich deutlich erkennen. Sie schienen sich wie zu umarmen. Jetzt fing ich an, diesen Tag zu preisen, der meine Theorie vom Menschen so sehr bestätigte. Leid that es mir, als ich in denselben Buden einige protestantische Krägelchen, schwarzen Rock und Mantel und schwarz gebundene Bücher mit vergoldetem Schnitt erblickte. Wie ist das in aller Welt möglich? sagte ich ganz laut. Was möglich! versetzte mein Führer, es ist alles möglich; fort, fort, wir haben keine Zeit. Es wird besser kommen. — Das nächste war ein kaum übersehbares Gehäge, worin es von wilden Schweinen, Hirschen, Rehböcken und Hasen wimmelte. In der Mitte glänzte auf einer erhöhten Tafel in feuriger Schrift:

Von den sämtlichen Unterthanen.

Was Henker, fragte ich, haben denn die wilden Schweine in Deutschland Unterthanen? — Hier nicht viel gefragt. Sehen Sie, sehen Sie dort die herrlichen Equipagen! — Es war zum Entzücken. Zum wenigsten zehn sechsspännige Wagen von einer Leichtigkeit, daß ein Pferd ihrer sechs gezogen hätte, rannten unter Begleitung von menschlichen Renntieren, schön wie Engel, in ihrem Silbergeschirr**), vorüber. Ich kannte keinen von den Herrn darin, doch glaube ich vier bis fünf Tonsuren bemerkt zu haben, zwei fuhren rückwärts, und vorwärts saßen Damen. Nonnen waren es nicht. O! da hätte ich die Kehrseite sehen mögen, rief ich. Geschwind, geschwind! Sehen Sie, da steht's auf den Kutschen hinten, rief mein Führer. Es war nicht zu verkennen. Die Flammenschrift hieß:

Von den sämtlichen Unterthanen.

---

*) Eine Straße, worin nicht sowohl vor Alter gestorbene Kleider, als vielmehr solche, die die Pest der Mode oft in der Blüte ihrer Jahre hingerafft hat, ihre Auferstehung erwarten, die denn auch nicht ausbleibt; wenn man die Erlaubnis, in den Provinzen und im Ausland zu spuken, Auferstehung nennen kann. Anm. d. Verf.

**) Vermutlich Läufer. Anm. d. Verf.

Das haben wir schon einmal gehabt, sagte ich. Nun öffnete sich der Schauplatz immer mehr. Gänge, gedrängt wie die Börse zu Amsterdam um Mittag, zeigten sich zu beiden Seiten. Es war nicht auszukommen, der Geist ermüdete. Ich las bloß einige Aufschriften. Z. B.: „Gang der alten Tanten". „Gang der Ehemänner". Allgemeine Rückendevise: „Von der Frau". „Promenade der Hofmeister". Hier erkannte ich zwei oder drei. Ganz voran stand unser lieber N. mit seinem abgespannten Passionsgesichte. Er hatte seinen kleinen Dollond in der Hand, und sah gerade nach mir. Ich wollte ihn grüßen, als mir einfiel, daß ich unsichtbar für ihn wäre. Ich sah mich also in der Richtung seines Fernglases um, und siehe, da stand der junge Schurke hinter mir, der gewiß diese gute Seele, zum Dank für ihre weise und väterliche Leitung, tausendmal heraufgewünscht hatte. Ich suchte den Revers des Buben zu gewinnen, um zu sehen, wem er seine Brockenreise zu verdanken hätte. Das Zettelchen glühte ganz fein: „von seinem ewig treuen Engel, Signora Cassandra, an dem Tage, da Monsieur aufhörte zu zahlen." Recht so, dachte ich. Vielleicht zielte der kleine Dollond nach dieser Inskription. Indem ich noch diesem infamen Geschöpf meine tiefste Verachtung durch Freude bezeigen wollte*), stieß mich mein Führer fast etwas unsanft an. Ums Himmels willen erschrecken Sie nicht! — Was, was ist denn? — Sehen Sie denn nicht dort den Herrn? — Wo, wo? — I, dort! Sie kennen doch auch wahrlich alle Menschen, und sich selbst nicht. — Wie ein Donnerschlag ging es mir durch alle Glieder, nicht, was mein Führer sagte (das wußte ich längst), sondern der Anblick von meinem ich nicht ich, zum erstenmal in der Welt außerhalb des Spiegels, und mit Bewegungen, die mit den meinigen gar nicht in katoptrischer Harmonia praestabilita standen. Ich stand wie eine Bildsäule versteinert da; ich nicht ich hingegen war sehr munter, schaute umher, und schien sehr viel vergnügter, als sein er nicht er. Offenbar mußte etwas zwischen uns sein, was weder er noch ich war, und wovon keiner von uns etwas wußte. — Es war ein unbeschreiblicher Anblick, sich selbst so, ohne sich selbst, gehen zu sehen, wo man bei jedem Tritt der Abbildung zu erblicken fürchtet, was man nicht sieht, wenn man ihn selbst thut. — Aufrichtig zu reden, so gefiel ich mir nicht sonderlich. Ich würde

*) Hieraus können manche Leser lernen, was Diktate reiner praktischer Vernunft sind. Ich wußte, daß mich der Kerl nicht sah, und daß ihn meine Freude weder verwunden noch heilen konnte. Dessenungeachtet machte ich das ganze Exerzitium an ihm durch, wie an einer Gliederpuppe. Anm. d. Verf.

den Hut anders gesetzt, den Stock anders getragen, und mich nicht so oft umgesehen haben, wie ich nicht ich. Indes dachte ich: es ist alles sonst so genau und richtig, also vermutlich auch das, was du nicht für so genau hältst. Nun wohlan, sagte ich zu mir selbst, das soll mir der Keim zu einer Theorie des Schauspiels sein. Dieses war eine kleine Autorregung, ein Intermezzo, das der Kopf der Autoren ihrem Herzen oft zum besten gibt, wenn er etwas Besseres geben könnte, oder sollte. Nun kam der Mensch in mir wieder. — Mir gefiel in Wahrheit der Hut mit dem hohen Deckel, den ich nicht ich trug, nicht so ganz, ob ich gleich selbst einen solchen auf hatte. Mir fiel der Kopfputz ein. Meine Unruhe und meine Neugierde war unglaublich. Ich hätte einen Fürstenhut darum gegeben, diesen Filz abheben zu können. Auf einmal begegnete meinem Repräsentanten ein alter guter Freund von uns, den vermutlich seine Haushälterin, mit ihrem verlobten Exspektanten, hierher gewünscht hatte. Mein Echowesen zog den Hut ab. Gerechter Himmel! Was für ein Anblick! Wenn dir je, teuerster Leser, an dem zweiten oder dritten Abend deiner ersten Liebe der aufgehende Vollmond durch das Blütengitter deiner Laube in dein begeistertes Auge geblickt hat, so hast du den Vollmond ganz mit dem Wonnegefühl gesehen, mit dem ich durch ein Gedränge von Bändern, Federn und anderen wehenden und nicht wehenden Kopfzierden meinen kahlen Scheitel erblickte. Er war es völlig, so wie ich ihn noch diesen Morgen vor dem Spiegel gesehen hatte; glatt freilich, aber auch ohne alle Spur von jenen kleinen, aber solideren Sprößlingen, die oft der bloße geheime Wunsch des Weibes schon keimen machen soll. Also nicht einmal der Spießer*) bist du, dachte ich. Eigentliches Gehörn hatte ich nie gefürchtet. Dieses erfüllte mich mit einem Mute — o! ich glaube, ich wäre dem Leidigen selbst entgegengegangen.

Ich. Komm, komm, guter Freund, geschwind, sagte ich zu meinem Führer.

Er. Was denn, was wollen Sie denn?

Ich. Ich muß die Inskription lesen.

Er. Was für Inspektion?

Ich. Guter Tropf, ich will wissen, wer mich auf den Blocksberg gewünscht hat.

Er. O thun Sie das nicht. Es wäre doch wohl möglich.

Ich. Was möglich? Ich fürchte keine Möglichkeit. Komm, komm.

Wir eilten. Ich las den Zettel, und lächelte. Es war nichts

---

*) Ein junger Hirsch, der das erste Mal aufsetzt und daher nur Spieße statt des Gehörns hat. Adelung. Anm. d. Verf.

Neues. Ich erblickte zwei Namen. Der eine war der von einem sonst scheinbar guten Schlucker, der eine entfernte Anwartschaft auf mein Amt hat, der mir immer zum neuen Jahr gratuliert und des Monats wenigstens einmal bei mir speist. Der andre der von einem Bedienten, der nicht mehr allein in den Keller gehen darf. — Ich gratuliere, gratuliere aus Ihrem Gesicht, lieber Herr, sagte mein Führer, indem er mir die Hand drückte. — Auf einmal sah er sich um und stutzte. Wat — die — schwere — — rief er, indem er meine Hand wegwarf und lief. Ich wußte in der Welt nicht, was dem guten Kerl angekommen war. Auf einmal löste sich das Rätsel. Ich sah nämlich das ich nicht ich meines treuen Führers einherschreiten, nicht als Spießer, sondern mit dem vollkommensten Gehörn, das ich in meinem Leben gesehen habe, und von Ast zu Ast glänzte die Inschrift: „von seiner lieben Ehefrau." Die Worte galten bloß die Verwünschung, das Gehörne bedurfte keiner Inschrift. Ich muß bekennen, weil der Kerl rüstig, jung und schön war, und ich einige Ursache hatte zu glauben, daß „seine liebe Ehefrau" auch hier irgendwo noch in gleichem Putz spuke, so konnte ich mich des herzlichen Lachens nicht enthalten. „Nach dem Gehäge mit ihm, nach dem Gehäge," rief ein Gedränge von Menschen, worunter selbst einige Spießer waren. Meine Bewegung über diesen sonderbaren Vorfall wurde immer heftiger und so — erwachte ich.

Das, was aber von meinem eigentlichen ich zuerst recht wieder zu sich kam, war doch wieder der Autor. Ich dachte an meine neue Theorie vom Schauspiel, und fand nun wachend, zu meinem nicht geringen Verdruß, daß das alles längst bekannte Sachen waren; längst gedachte und gesagte, wenigstens aber zum erstenmal lebhaft empfunden. Das ist doch immer etwas wert. Ich kam hierbei auf deinen alten Satz, lieber Freund. Du sagtest einmal bei dem Sprichwort „hierüber muß ich mich beschlafen", es gelte bei verwickelten Angelegenheiten des Lebens, wo es gewöhnlich gebraucht werde, nicht vom Schlaf, sondern vom Wachen im Bette, und hauptsächlich dem Erwachen am Morgen; von Gegenständen der schönen Künste hingegen in mehr eigentlichem Verstande, doch sollte man da lieber sagen: hierüber muß ich mich beträumen. Die größten Dichter und Künstler seien immer Menschen gewesen, die dieses wachend gekonnt, und immer in desto höherem Grade, je weniger sie sich auf das obige Beschlafen verstanden hätten. — Schade nur, lieber Freund, daß deine Regel den traurigen Umstand mit den besten gemein hat, daß sie der, der sie versteht und fühlt, nicht nötig hat, und der, der sie nötig hätte, vice versa.

Aus Lichtenbergs Briefen.

An Dieterich.*)

London, den 19. April 1770.

Liebster Herr Gevatter!

Für Ihr Gutsagen bin ich Ihnen unendlich verbunden, als einem Freunde in der Not, deren ich noch sehr wenige gehabt habe. Ich hoffe bald wieder zurück zu sein, weil ich meine Rechnung nicht so finde wie ich glaubte, ohneracht et ich so recht lebe, was ein darmstädtischer Oberförster glückselig nennen würde, und ich wünschte jeden fetten ehrlichen Mann, der auf Essen und Trinken reist, an meine Stelle. Mit einem Wort, ich lebe (wider meinen Willen, das ist das schlimmste) recht kurfürstlich und bin überzeugt, wenn ich einen Sommer so fortlebte, so könnte mein Geschmack vielleicht überstimmt werden und in eine ewige Dissonanz mit meinem Beutel geraten. Der Engländer speist simpel! sagt man, das ist wahr, man findet wenige zusammengesetzte Gerichte, aber der einfachen Dinge sind bei ihnen eine solche Menge, daß es Thorheit sein würde, zusammenzusetzen. In ihren Weinen sind sie unerschöpflich. Man ißt erstlich zu Mittag, und dann wird zu Mittag getrunken, zwei ganz verschiedene Dinge. Bei dem letztern sind keine Frauenzimmer mehr, dieses aus allerlei Ursachen, erstlich damit sie die Staatsgeheimnisse der Männer nicht entwenden, und zweitens damit ihnen keine Geheimnisse entwendet werden. Beim Thee kommt man wieder zusammen, dieses dauert nicht lange, und jede Partei hält ihre Geheimnisse diese kurze Zeit über so gut als sie kann. Des Abends, oder deutsch des Nachts, geht es nicht besser, mit Essen und Trinken meine ich, denn mit den Geheimnissen geht es ganz ausgemacht schlimmer. O, das ist erbärmlich, da ist an kein Theetrinken zu gedenken.

---

*) Buchhändler in Göttingen; Lichtenbergs treuer Freund bis an dessen Tod. Lichtenberg wohnte in Dieterichs Haus.

Anm. d. H.

In London ist alles feil, was man in andern Ländern gar nicht ums Geld bekommen kann, und was man ganz umsonst hat, alles durcheinander zu allen Stunden des Tages in allen Straßen, auf allerlei Art zubereitet, gekleidet, gebunden, gefaßt, gepackt, ungebunden, geschminkt, eingemacht, roh, parfümiert, in Seide und in Wolle, mit oder ohne Zucker; kurz, was der Mensch hier nicht haben kann, wenn er Geld hat, das suche er beim Urgroßvater seliger in dieser greifbaren Welt nicht, wahrlich nicht. — —

Ich schreibe sonst nicht gern von Frauenzimmern, und fast niemals thue ich es, es müßte denn das Frauenzimmer, von dem, oder der Mann, an den ich schreibe, etwas Außerordentliches sein. Nun befinde ich mich in einem Falle, wo beides eintrifft, und deshalb will ich mich einmal recht müde vom Frauenzimmer schreiben. Sobald man den Fuß in England setzt (ich setze aber voraus, daß man noch etwas mehr hat als Füße), so fällt dem Studenten sowohl als dem Philosophen und dem Buchhändler sogleich die außerordentliche Schönheit der Frauenzimmer und die Menge dieser Schönheiten in die Augen. Dieses nimmt je mehr und mehr zu, je näher man London kommt. Wer sich von dieser Seite nicht recht sicher weiß, für den weiß ich nur ein einziges Mittel. Er gehe sogleich mit dem nächsten Paketboote nach Holland zurück, da ist er sicher.

Ich habe in meinem Leben sehr viele schöne Frauenzimmer gesehen, aber seitdem ich in England bin, habe ich deren mehrere gesehen, als in meinem ganzen übrigen Leben zusammengenommen, und doch bin ich in England nur erst zehn Tage. Ihr außerordentlich netter Anzug, der einer göttingischen Obstfrau einiges Gewicht geben könnte, erhebt sie noch mehr. Die Aufwärterin, die mir täglich Feuer in den Kamin macht und die Bettpfanne bringt, kommt zuweilen mit einem schwarzen, zuweilen mit einem weißen seidenen Hute und mit einer Art von Schlender in die Stube, trägt ihre Bettpfanne mit so vieler Grazie als manche deutsche Damen den Parasol, kniet in diesem Anzuge mit einer Nonchalance vor dem Bette nieder, daß man glauben sollte, sie hätte vierzig solcher Schlender, und spricht dabei ein Englisch, wie es in den besten Büchern steht. Von solchen Kreaturen wimmeln alle Straßen; die schönsten sind die Putzkrämerinnen, und eine solche war es, die den Lord B. 120 000 Thaler gekostet hat.

Von vornehmen Frauenzimmern habe ich über 200 in einem einzigen Saale, im Hause des Lords, gesehn, wovon eine jede dem Lord B. wenigstens 150 000 Thaler wert gewesen wäre, das macht schon 30 Millionen Thaler, die bloßen Frauenzimmer, wie sie Gott erschaffen hat, ohne ein Körnchen von Diamanten und Spitzen

und Perlen u. dgl. in Anschlag zu bringen. Das ist ein Kapital! . . . .

Nun bin ich doch auch wirklich müde von den Engländerinnen zu schreiben. Unterdessen verbitte ich, diese Nachricht vom englischen Frauenzimmer in den Gothaischen Kalender einzurücken, nicht meinetwegen, sondern des deutschen Frauenzimmers wegen. Die Damen von Lima kann man ihnen loben, so lange man will, allein das englische Frauenzimmer ist ihnen etwas zu nahe. Man liest in der Geschichte, daß die Niedersachsen schon einmal haufenweise nach England marschiert sind, und man gibt sehr tiefsinnige politische Ursachen als den Grund davon an, allein man hat dieses gar nicht nötig. Die guten Sachsen liefen von ihren Weibern weg. Also ja kein Wort von meiner Beschreibung in den Kalender.

Verzeihen Sie mir die vielen Possen, die ich in diesem Brief zusammengeschrieben habe. Wenn ich die Freude haben werde, Sie wiederzusehn, so sollen Sie Besseres hören.

An Dieterichs.

Hannover, den 3. März 1772.

Ihr guten Leute, Frau und Mann!

Unter handgreiflichem Schutz des Himmels, der mich mit Sonnenschein und Lerchengesang von Ayrers Garten an bis hierher an das Kalenberger Thor begleitet hat, bin ich vorgestern bei guter Gesundheit hier eingetroffen. . . Mein Wirt ist ein Glaser Namens Mettmershausen. . . Die Frau Glaserin, die ich künftig immer Frau von Mettmershausen nennen werde, scheint mir eine gute Frau zu sein. Sie kleidet sich hoch und geht nicht viel niedriger, scheint aber zu fühlen, daß ein göttingischer Professor beinahe so viel ist, als ein hannöverscher Glaser, deswegen, glaube ich, wollen wir ganz zufrieden zusammenleben. Meine Aufwärterin ist für eine hannöversche ziemlich schön, hat aber auch den Fehler, daß sie besser von hinten aussieht als von vorne, wovon das erste seinen Grund in der niedlichen Kleidung und das letztere im Gesicht hat. Ich sehe sie deswegen auch gemeiniglich erst an, wenn sie hinausgeht. — —

Wer hat denn nunmehr mein Plätzchen auf dem Kanapee? Ist die Stube gescheuert? und erinnert Ihr Euch denn auch noch an mich? Gestern abend kamen auch Aepfel auf den Tisch, so oft ich einen schälte, dachte ich an mein Plätzchen. Du lieber Gott,

gib mir doch auch hier ein solches Kanapee und solche Gesellschaft. Bald schreibe ich wieder, ich muß mich jetzt ankleiden. Lebt recht wohl, Ihr beiden braven Leute, und seid versichert, daß ich, selbst wenn Alter und Schwachheit längst meinem Teufel Fesseln angelegt haben wird, noch sein werde Euer aufrichtiger Freund ꝛc.

An Dieterichs.

Hannover, den 11. März 1772
bei einem entsetzlichen Wetter.*)

Liebes Gevatterpaar!

So wert mir auch sonst Dieterichs Briefe sind (denn wirklich schmachte ich jetzt recht nach ihnen), so habe ich doch bei dem letzten über der Verbrämung beinahe vergessen, den Stoff selbst anzusehen. Ueber der Verbrämung, denn so nenne ich mit Recht die wenigen Zeilen, die seine Frau an den Rand geschrieben hat; ich habe sie mit einer kleinen englischen Scheere von den Relationen von Kriegsgeschrei, Sermon und Feuerwerkerei, wo sie nicht hingehören, sorgfältig abgeschnitten und in das kleine Büchschen gesteckt, in welchem ich allerlei kleine Raritäten und Siegeszeichen aufbewahre, Dinge, die zusammen noch kein halbes Lot wiegen, nach Gumprechts Gewicht, allein auf Yoricks Wage gewogen, du lieber Gott! den Gumprecht und seine ganze Herrlichkeit so sicher aufwiegen, als Spickermann mich. Ich hatte just die vorige Nacht von dem Kanapee geträumt, und repetierte soeben meinen Traum hinter dem Fenster (denn ich repetiere meine Träume, und präpariere mich auf sie), als mir der verbrämte Brief in die Hand gegeben ward, ob zur glücklichen oder unglücklichen Stunde, weiß ich nicht, genug, heute wird wohl schwerlich an etwas andres als an das Kanapee gedacht werden können, wenn ich nicht Gewalt brauche und von andern Dingen zu schreiben anfange, wozu ich denn jetzo gleich Anstalt machen will. — —

So ganz wohl kann ich nicht sagen daß ich gewesen bin. Mein rechtes Auge ist mir seit gestern förmlich entzündet, ein Umstand, den ich nie gehabt habe, ich weiß nicht, woher es kommt; versündigt habe ich mich mit meinen Augen seit meines Hierseins

*) Dieser Brief und einige spätere, ebenfalls an Dieterichs, sind nicht von den Herausgebern der vermischten Schriften Lichtenbergs, sondern von Eduard Grisebach veröffentlicht worden. Anm. d. H.

noch nicht, hingegen habe ich gestern jemanden im Dunkeln die Hand gedrückt, und doch ist meine Hand so gesund. Zwar für unerkannte Augensünden stehe ich auch nicht; wenn ich aber einmal weiß, daß Augen eher bestraft werden als Hände, so kann ich ja wohl dem Schicksal die kleine Gefälligkeit erzeigen und allemal das Licht auslöschen.

An Frau Dieterich.

Hannover, den 15. März 1772.

Liebste Frau Gevatterin!

— — Also wird doch noch zuweilen in Ihrer Stube an mich gedacht? Aber warum wünscht man, daß ich ohne meinen „Teufel" kommen möge? Diese Trennung gehe ich nicht leicht ein, und ich fürchte fast, wenn ich je wieder nach Göttingen komme, so bringe ich, anstatt diesen zu Hause zu lassen, sieben andre mit, die ärger sind als er. Auf meiner Stube wird auch an Leute gedacht und gewünscht, ich will wahrlich nicht mehr lachen, wenn ich von Leuten lese, die mit Büschen (ich hätte beinahe geschrieben Büchschen), Feldern und Wäldern gesprochen haben; ich habe, seitdem ich böse Augen habe, schon oft mit dem Hut gesprochen, den ich in der letzten Woche zu Göttingen trug, und die Schuhe zu Zeugen angerufen, die ich am letzten Abend anhatte, und die noch ungeputzt unter meinem Tische stehen. Du lieber Gott! Frau Gevatterin, nicht wahr, man ist zuweilen gerne empfindlich, aber ist es nicht ein höchst stiefmütterlicher Streich der sonst gütigen Natur, daß sie uns diese Empfindlichkeit, so ganz ohne allen Ueberzug, den wir bei Widerwärtigkeiten überwerfen könnten, gegeben hat? Was ist doch der Mensch. Ich, der leichtsinnige, mutwillige Lacher, der noch immer sich mit natürlichem Gewehr geholfen hat, wo andre Leute schon nach dem Schild des Glaubens griffen, der nämliche kann nicht einmal von Leuten Abschied nehmen, wenn er eine Reise von elf Meilen machen soll, ja nicht einmal von Leuten, die vielleicht Ursache haben — — soll ich's sagen — — Ursache haben, hinter ihm her zu flüstern: Nun gottlob, daß der Tollkopf einmal aus der Stadt ist. — Hätte mich Dieterich damals geküßt, so wäre meine Standhaftigkeit zusammen gefallen wie ein Kartenhäuschen, in welches der Wind stößt.

Die Kleckse in Ihrem Briefe habe ich erst gesehen, nachdem ich Ihre Entschuldigung wegen derselben gelesen hatte. Ich glaube,

während als ich den Brief las, hätten Sie mir welche in das Gesicht machen, oder mir mit gebranntem Kork einen zollbreiten Streifen von einem Ohr zum andern ziehen können, ich hätte es wahrlich nicht gemerkt, so sehr war ich in den angenehmen Brief verloren. Nun etwas!

In 4 Wochen ungefähr, wenn Sie einmal einen schönen Freitagmorgen am Hainberge herauf kommen sehen, so schütteln Sie die Kissen des Kanapees für den Sonnabend zurecht. Denn ich poche gewiß einmal an Ihrer Thür zu der Zeit, da Sie glauben, ich säße in Hannover und rechnete, schwärmte oder spielte um das höchste Los. Glauben Sie sicherlich, meine Freunde zu sehen und nur sechs Stunden vergnügt zuzubringen, achte ich eine Reise, und wäre sie von dreißig Meilen, nicht so viel als eine Stecknadel.

Jetzt will ich noch ein paar Zeilen an Ihren Dieterich schreiben; verzeihen Sie mir aber, wenn Sie meine Briefe an ihn lesen, daß ich ihm mit so ungleicher Münze diene, schießen Sie die schlechten Pfennige aus, denn ich weiß es wohl, ich führe viel falsches Geld, aber ich könnte fürwahr nicht bezahlen, wenn man mir auferlegen wollte, erst sorgfältig zu sortieren.

Ohne mich dieses Mal um das Rotlauf zu bekümmern, küsse ich Sie mit unschuldiger Dreistigkeit und bin zeitlebens

Ihr
ergebenster Diener und aufrichtiger Freund ꝛc.

In das Journal, das ich führe, habe ich folgendes geschrieben: Donnerstag den 27. Februar machte ich einen kleinen Lärm in Herr Dieterichs Hause, und Madame hätte beinahe zugeschlagen, Donnerstag darauf den 5. März machten die Studenten einen großen dito auf der Straße, und die Schnurren schlugen wirklich zu.

An Dieterich.

Hannover, den 19. März 1772.

Lieber Dieterich!

Guten Morgen zum erstenmal auf meiner neuen Stube, die noch einmal so groß und noch einmal so schön ist als meine andre. — —

Mein Gott, was für ein Bauernmädchen habe ich soeben gesehen! Sie hatte eine feine Serviette über den Kopf geschlagen und unter dem Kinn zugesteckt; ich kann noch nicht begreifen, wo-

her ich weiß, daß sie eine Serviette um den Kopf hatte, denn meines Wissens habe ich ihr nur immer grade auf die Augen und auf den Mund gesehen. Zum Unglück hatte sie nichts zu verkaufen, was ich brauchte, und umgekehrt, was ich brauchte, verkaufte sie nicht. Gütiger Gott, dachte ich bei mir selbst, was sind doch alle irdischen Apotheker-Augensalben gegen die deinigen gerechnet; und mit diesem Gedanken kehrte ich meine Augen weg, damit so wenig als möglich von der Salbe auf das Herz fiele. Ich wollte deinen Brief beantworten und da kam das Bauernmädchen dazwischen; also nun, da es weg ist, so wollen wir an unsre Arbeit. — —

(Später.)

Zwischen dieser Zeile und
dieser war ich etwas vor dem Thore, jetzo ist es dreiviertel auf Drei, und meine Augen sehen erbärmlich; ich weiß nicht, was ich anfange, endlich werde ich doch noch nach Herrn Zimmermann schicken müssen. Das Bauernmädchen kann unmöglich schuld daran gewesen sein; unterdessen will ich Herrn Zimmermann fragen . . .

An Dieterich.

Hannover, den 8. April 1772.

Lieber Dieterich!

. . . Daß Du mir immer noch so im Sinn liegst, als am Tag meiner Abreise, ist die reine Wahrheit, und wenn man die Decke über die Sinne so aufknöpfen könnte wie die Hosen, so wollte ich Dir alles weisen. Nein, ich halte etwas auf ihn,

Herr Bruder und Gevattersmann!
Es ist mir fast, als hätt' er
Es mir mit etwas angethan.
Bei gut' und bösem Wetter,
Bei hunderttausend Zeitvertreib
Für Ober- und für Unterleib,
Beim Lesen und beim Essen
Kann ich ihn nicht vergessen.

So hoch hat mein Blut lange nicht gestanden, denn höher als Knittelverse kommt es jetzt gar nicht mehr. Wie doch jedes Tier seine eigene Art hat; wer sollte die acht Zeilen für eine Empfindung der Freundschaft halten! Aber sie ist es wahrlich, so rein, so ganz ohne Zusatz, als man sie in Deutschland im besten Grund und Boden findet, und in Frankreich zu Papier bringt . . .

Mit meiner „Meßkunst für Eheleute", an der ich zuweilen schrieb, wenn ich einmal ganz für mich lachen wollte, hat es neulich ein seltsames Ende genommen. Ich wollte mir ein Buch nähen; „Heinrich," sagte ich, „gebe er mir eine Nadel, Zwirn habe ich;" der Kerl ist ein Schneider, und hat Nadeln und Zwirn immer bei sich. „Was für eine, Herr Professor." „Eine für meinen Zwirn, Heinrich." „Hier ist eine, Herr Professor." „Aber, Wetter, in diese Nadel bringe ich den Zwirn nicht, das Oehr ist viel zu klein." „Sie müssen ihn einmal mit den Fingern spitz drehen, so geht es, Herr Professor." „Nicht doch; die Nadel gefällt mir, aber gebe er mir bessern Zwirn, der geht nicht." „Können Sie diesen brauchen? Der ist fein." „Heinrich, der ist zu fein, der taugt zum Büchernähen nicht; eine größere Nadel, geschwind, und den alten Zwirn, ich kann da nicht stundenlang einfädeln." „Ja aber, Herr Professor, wenn Sie es so machen wollen, so werden Sie in Ewigkeit nicht welche treffen, die so sind, wie Sie sie haben wollen; es kommt auf den Vorteil an, so kann man sie alle brauchen." — „Heinrich," sagte ich, „nehme er einmal das Büchelchen dort, ich habe es geschrieben, und stecke er es in den Ofen." „Warum das?" „Nichts; es steht etwas darin, das ich noch gestern für neu hielt, aber ich sehe, es ist nichts Neues unter der Sonne, man weiß alles schon;" und damit flog die „Meßkunst für Eheleute" in den Ofen. — —

Ich wohne nun völlig im Garten; eine vortreffliche Wohnung für ein ruhiges Gewissen. Ich kann fischen und habe einen Vogelherd und sehr schöne Spaziergänge; zuweilen, wenn ich da gehe, zufrieden und satt, und überhaupt der Kopf mit dem Unterleib im Gleichgewicht steht, so wünsche ich mir öfters, hier ewig in diesem Gartenhaus zu wohnen; ich achte dann die ganze Welt nicht des Insektes wert, das in einer Thräne ertrinkt. Von ganzer Seele ist dieses gesprochen, ich habe einige Abende in Hannover ganz allein zugebracht, denen ich nur einige wenige meines Lebens gleichsetzen kann, Stunden, von denen ich sagen kann, die habe ich gelebt ... In dieser Verfassung denke ich oft an den Grafen Struensee in Kopenhagen, von dem mir bisher etlichemal geträumt hat; was würde er für meine Ruhe geben! Gottlob, daß unsre Köpfe noch so fest stehen; hierauf gründet sich nun die Gesundheit, die ich an Deinem Tisch diesen Abend ausbringe ut nobis bene stet ...

Vor allen Dingen grüße mir die beiden Jungfer Köchinnen Marie und Regine; ich esse zuweilen gern etwas Gutes, deswegen lasse ich keine Köchin unge— — —grüßt. — Ich muß alle Nacht geladenes Gewehr in der Stube haben, weil in Hannover, so wie

in Göttingen, die Leute nicht alle gleich ehrlich sind und es etliche gibt, die den Weg nach dem Galgen durch die Gartenhäuser nehmen.

An Dieterich.

Hannover, den 17. April 1772.
Am Charfreitag Morgen.

Was für ein Wetter! Ich habe eingeheizt und friert mich dennoch, just das Gegenteil von Göttingen, da konnte ich zuweilen in der kalten Stube schwitzen. —

Christelchen*) muß also zwischen Ostern und Pfingsten ganz allein sein, just die Zeit im Jahre, wo alles, was lebt, gern selbst zweiter ist. Was das für ein Kerl gewesen sein muß, der die Messen in eine solche Zeit verlegt hat. Wenn er nicht ein Holländer war, so laß ich mich an den Mandelbaum aufknüpfen, der vor meinem Fenster blüht, denn um diese Zeit braucht der holländische Kaufmann seine Gärten nicht, weil er sie mit dem größten Profit vermieten kann. Ich glaube auch, sie begatten sich nicht um diese Zeit, damit der junge Bube wieder solches langsames laues Theewasserblut bekommt wie der Vater. Es lebe alles, was kein holländisches Blut hat! Auf diese Gesundheit will ich heute ein Glas echten Rheinwein trinken und dazu den letzten holländischen Dukaten anbrechen, den ich habe.

Adieu.

An Dieterich.

Hannover, den 15. Mai 1772.

... Weil ich leicht morgen und übermorgen keine Zeit zu schreiben haben möchte, so bestreiche ich bloß Deinetwegen meine Augen noch einmal mit dem Augenwasser und unterhalte mich die kurze Zeit, die ich noch aufbleiben darf, mit Christelchen und Dir. Aber ums Himmelswillen, ihr Leute, Dich und Boie meine ich (denn Christelchen konnte es noch nicht wissen, als sie mir schrieb), warum bedauert mich keiner unter euch nur mit einer Silbe meiner armen Augen wegen? Thorheiten, und Worte mit Sternchen, und Verweise ohne Sternchen, ich meine welche gerade

*) Dieterichs Frau.

heraus, können sie mir schreiben, arme Schwestern können sie auch wohl noch trösten, aber wenn sie einem armen Bruder einen Pfennig zuwerfen sollen, da haben sie nichts bei sich, die Sünder. Ich hoffe, Ihr werdet beiderseits diesen freundschaftlichen Verweis ohne Murren einstecken; widrigenfalls muß ich Euch sagen, daß ich auch weiß, was Theologie ist, daß ich auch weiß, was Sprüche einschärfen heißt, daß ich das geistliche spanische Rohr so gut führen und die Ketten der Finsternis so gut über Euren verstockten Häuptern schütteln kann, als die hochwürdigsten Fäuste, die je eine Brust bekreuzt oder eine Kanzel bepaukt haben. Aber fahrt nur so fort, hört auf, mitleidig gegen Eure guten Freunde zu sein, da wird Euch, wie Herr Dr. Leß bewiesen hat, der Teufel endlich reiten, daß Ihr auf Straßenräuberei oder Komödienschreiberei verfallet, Witwen und Waisen betrügt oder Epigrammata schreibt, falsche Eide schwört oder bons mots macht, und endlich mit den Lotterbuben Shakespeare, Racine und Lessing früh oder spät zum Teufel fahrt. Hier muß ich ein Glas Wasser trinken, um mein siedendes Blut etwas zu kühlen. Ich trinke es und lösche das Feuer, das an der Spitze von zweihunderttausend Preußen die Herzen ganzer Millionen der Goetheschen Sittenlehre hätte aufschließen können. — —

An Frau Dieterich.

Hannover, den 26. Junius 1772.

Madam!

Sie können nicht glauben, was für ein Abend es gewesen ist. Die Luft, die den ganzen Tag über beinahe in einem kochenden Zustand gewesen war, fing nun an, in dem entzückendsten Gleichgewicht zwischen Wärme und Kühlung, welches allein schon in allem Fleisch die schönsten Empfindungen hervorbringen kann, stille zu stehen. Von dem angenehmen Wasser bei meinem Garten wurde ein so feiner Himmel zurückgeworfen, als man nur immer zu Darmstadt sieht. Einige Schwäne, die einen feinen Abend ebensogut zu schmecken wissen, als das Geschöpf, dessen Busen zu malen die Dichter oft die Farbe des Schwans borgen, plätscherten in dem Wiederschein des Himmels, nicht weit von einem natürlichen Kanapee, in welches ich mich geworfen hatte. Da lag ich, anfangs fuhr noch dann und wann ein kleines Wünschchen durch meinen Kopf, das mich etwas beunruhigte, bis es endlich ebenfalls in mir zu einem Gleichgewicht kam, zu welchem mich die

Natur einzuladen schien, und welches ich für einen so reizenden Zustand, vielleicht für den zweiten im Rang in dieser Welt erkenne, daß ich ihn zu Bezeigung meiner Menschenliebe allen Rechtschaffenen zum guten Morgen wünsche. Was glauben Sie nun, Madam, was für eine Strafe würde derjenige verdienen, der einen Unschuldigen um den völligen Genuß eines solchen Abends brächte? Wie? Ich sehe, Sie wollen ein strenges Urteil sprechen. Aber halten Sie ein — oder mildern Sie es wenigstens, denn Sie sprechen es sich selbst. Ja, Sie haben mich mit Ihrem Brief um den ganzen Abend gebracht, damit, daß Sie mich einen Hofmann schelten, an meiner Aufrichtigkeit zweifeln, und was das Entsetzlichste ist, glauben, daß ich mich parfümiere. Sie machen mir durch diesen Vorwurf das einzige Besitztum streitig, das ich noch ungestört in diesem Leben zu haben hoffte, nämlich, daß ich allezeit ein offenherziger guter Dorfjunge gewesen bin. Was kann ich denn dafür, daß Sie so schöne Briefe schreiben, warum haben Sie mir nicht solche wie .... geschrieben, so hätte ich gewiß nicht gesagt, sie wären schön. Und mit einem Wort (kein Wunder, wenn man böse wird), daß Sie es wissen, Sie und Ihr Mann können mir nicht verbieten, zu sagen, daß mir Ihre Briefe gefallen, ja und Sie nicht einmal, wenn ich Ihnen sagte, daß Sie mir selbst gefielen; daß mir aber Ihr Mann einmal eine Ohrfeige deswegen geben könnte, das ist eine ganz andre Frage. Ich wollte nur, daß Sie der Kitzel ankäme, die Sache mit den Briefen bei der deutschen Gesellschaft anhängig zu machen, Sie sollten mir so gewiß in die Prozeßkosten verdammt werden, als ich Görgel heiße! — Doch ich will nun still von dieser Sache sein, teils weil ich von friedlicher vergebender Gemütsart überhaupt bin, und teils weil ich mir fest vorgenommen habe, wenn ich gesund bleibe, mich auf irgend eine eklatante Art zu rächen. Nun bin ich wieder etwas kühler, also nicht mehr Madam, sondern liebste Frau Gevatterin, grüßen Sie mir Ihren werten Mann und alle Freunde, und erwarten Sie nächstens eine Antwort auf die übrigen Artikel Ihres Briefes.

An Kaltenhofer.*)

Hannover, ohne Datum (Sommer 1772).

Nun lasse ich nicht mehr einheizen, und zwar des kleinen Umstandes wegen, weil ich ohnehin schon fast verbrenne. Das

*) Kupferstecher und Maler in Göttingen.

ist mir ein Wetter, das hannöversche; aber fruchtbar ist es doch, also will ich gern meine Hand auf den Mund legen und schweigen, wenn Sie nur, wertester Freund, mit der Unfruchtbarkeit meines Stils, die außer einigen andern kleinen Umständen auch die große Hitze zum Grunde hat, vorlieb nehmen. Es ist unglaublich, was für traurige Wirkungen die Sonnenhitze auf mich hat. Das bißchen Geist und Leben, das ich habe, wird gleich flüchtig, und ich, wenn sich nicht in den schönen Nächten zuweilen wieder etwas niederschlüge, müßte mich solenniter im Sommer pro civiliter mortuo erklären lassen . . .

Haben Sie schon Kästners neue vermischte Schriften gelesen? Lassen Sie sich sie doch geben; ich wette, Sie werden in einer halben Stunde lachen, bewundern, achselzucken und hier und da auch g-ä-h-n-e-n. Der Mann will absolut nicht, daß auch nur ein Haar von ihm zur Erde falle. — —

An Dieterich.

Osnabrück, den 21. November 1772.

Lieber Johann Christian!

Was ich nicht gedacht hätte, hat es gegeben: Neujahrswünsche. Die sieben ersten habe ich gestern Morgen von 4 Uhr an im Bette gemacht (denn weil ich nun die Schwindsucht habe, so schlafe ich des Morgens nicht viel), die andern, nachdem ich aufgestanden war, beim Kaffee. Gestern nachmittag wollte ich zur Zerstreuung das zweite Dutzend voll machen, aber ich konnte nicht. Das Versmachen kommt mich an wie manche Leute die Sünde; wenn sie begangen ist, so haben sie Ruhe, ich meine nämlich, sie können nicht mehr sündigen, von Gewissensbissen rede ich nicht. Zwei darunter haben meinen Beifall. Nr. 6 würde, wenn es zumal eine schickliche Aufschrift bekäme, seine Gesellschaft in einem Musenalmanach vielleicht nicht beschimpfen. Es hat freilich nicht die unschuldige Miene eines Mädchens von sechs Jahren, aber eben deswegen wird es vielleicht etwas besser gefallen. Nr. 10 wäre auch nicht verwerflich, allein das Unterröckchen ist viel zu kurz und die Kleider viel zu dünn, es ist, als wenn es nichts an hätte, und eben deswegen darf es nicht erscheinen. Einige sind eigentlich keine Wünsche, aber nützliche Lehren sind vielleicht am Neujahrstage besser angebracht. Wenn Herr Boie noch ein paar Dutzend dazu macht, so kannst Du die meinigen auch mit drucken lassen;

nur daß keine Seele, oder nur die besten Freunde erfahren, daß sie von mir sind. Wenn Du es haben willst, so schreibe ich wohl an Herrn Geheimsekretär Parz, der macht ihrer gewiß ein Dutzend dazu. Doch das wollen wir lassen, ich schicke vielleicht noch einmal so viele.

Den Pumpernickel bekommst Du gewiß, nebst ein Paar westfälischen Tanzschuhen, die ich schon gekauft habe, worin Du mir bei meiner Ankunft etwas vortanzen sollst. Den Pumpernickel wirst Du kaum, und Christelchen gar nicht essen können, es ist beinahe, als wenn man das liebe Korn roh äße. Ich habe es oft versucht und ließ mir ein Stück geben, das etwa zwanzig Bauernbissen enthalten mochte. Solltst Du das Brot, so wie es Gott erschaffen hat, nicht essen können, das Brot, das den hiesigen Bauernmädchen die schöne Haut, die Munterkeit gibt? sagte ich und fing an es mit meinen Zähnen zu mahlen, denn das fehlt ihm. Aber ich gab die neunzehneinhalb übrigen Bissen den Pferden. — —

An Kaltenhofer.

Osnabrück, den 27. November 1772.

Obgleich ich überzeugt bin, daß Sie wissen, wie viel Hochachtung und Liebe ich für Sie habe, so kann ich doch nicht leugnen, daß ich zuweilen wünsche, Sie möchten mich einmal sehen, wenn ich einen Brief von Ihnen erhalte. Wenn ich eine Halsbinde anhabe, so mache ich sie los, ebenso die Strumpfbänder, werfe gewöhnlich noch eine Schaufel voll Steinkohlen in den Ofen, rücke meinen Stuhl mit dem großen Kissen davor und fange dann an zu lesen, und das mit einer solchen Andacht und einer solchen gänzlichen Vergessung alles dessen, was um mich ist, daß es mich, glaube ich, gleich wenig interessieren würde, ob der Wind oder Urania an dem Fenster rappelte, zwei Dinge, die sich gerade so verhalten wie Nichts und Etwas. Ich habe auch ein Mittel, Ihre Briefe drei- oder gar viermal länger zu machen, als Sie selbst zu thun Zeit und Geduld haben: ich fange, wenn ich am Ende bin, immer wieder von vorne an. — —

Den 1. Dezember.

Heute war ich den ganzen Tag sehr melancholisch, habe aber einmal entsetzlich über einen Druckfehler gelacht. In einem Buche, das ich zur Zerstreuung in die Hand nahm, stand statt: der Morgengeruch einer Rose, der Morgengeruch einer Nase.

Ich glaube, ich kann allezeit lachen, ob freilich zu einer Zeit mehr und stärkere lachenmachende Materie nötig ist, dieses zu bewerkstelligen.

An Frau Dieterich.

Stade, den 20. Mai 1773.

Werteste Frau Gevatterin!

Schläge habe ich allerdings verdient, aber auch wahrlich welche gekriegt, das weiß der liebe Himmel, und alle, die Ihren letzten Brief an mich lasen. Zweimal sagen Sie mir, daß ich die Unwahrheit geredet hätte; zweimal heißen Sie mich den kleinen Professor, als wenn ich etwas dazu könnte, daß ich nicht größer bin. Einmal, und zwar bei Gelegenheit der langen Arme, sagen Sie mir, ich wäre ja kein großer Mann, eben als wenn man sich selbst zum großen Herrn machen könnte. Dieses hat mir noch kein Mensch vorgeworfen und ist mir recht durch die Seele gegangen. Dann sagen Sie, Sie wollten mich nicht mehr mit Ihren Briefen inkommodieren, sobald Ihr lieber Gemahl wieder da ist. Ich glaube, Sie werden künftig gar anfangen, mich in Göttingen künftig nicht mehr mit Ihrer Gegenwart zu inkommodieren. Aber da will ich Ihnen ein Billet schreiben, das sich wahrlich nicht mit Christelchen anfangen soll. Und nun am Ende gibt mir die gute Frau zu verstehen, daß ich die Galleabführkosten hätte bezahlen müssen, wenn der liebe Mann über mein Billet sich ein Gallenfieber an den Hals geärgert hätte. Daß sich nur der gute Dieterich über solche Sachen nicht ärgert. Ja wenn ein Buchdruckerjunge gesagt hätte, er wäre nicht zünftig, da hätte er sich ärgern können. Der Aergerer will dem Geärgerten immer übel, ich hingegen habe alles nur als Freund gethan. Ja ich habe ihm bei der Sache so wohl gewollt, daß ich ihm bei dem Schreiben des Billets eine gebratene Schnepfe hätte in den Mund stecken können. In der Art zu lehren und zu warnen bin ich freilich etwas von derjenigen abgegangen, deren sich die Apostel bedient haben; dafür habe ich aber auch schon gelitten und dafür sollen Sie mir, wenn Sie wollen, die Nase noch einmal blutig zupfen.

Die Reise über Hamburg hierher, Christelchen, Christelchen, das war eine Reise! Thun Sie sie ja. Es könnte kommen, daß Sie es im Himmel bereuten, Hamburg nicht gekannt zu haben. Ich bitte Sie, thun Sie ja die Reise, es kostet Sie und Vater Dierck auf der Kutsche nicht mehr als eine Reise nach Gotha,

wenigstens nicht mehr als die, die wir nach Gensmal zusammen gethan haben, und wenn Sie in Hamburg sind, so haben Sie gewonnen Spiel, da lebt man nur vom Sehen. Wenn Sie aber allenfalls essen und trinken wollten, so verspreche ich Ihnen alles, was Tafel, Tasse, Bouteille (aus schönen Mädchen machen Sie sich, wie ich weiß, nicht viel), reizende Aussichten zu Wasser und zu Lande, auf Wasser und auf Land, und Umgang nur Entzückendes gewähren können. Das sollen Sie in acht Tagen, die Sie in Hamburg zubringen, mit vollen Zügen genießen. — —

An Frau Dieterich.

Stade, den 28. Juni 1773.

Liebste Frau Gevatterin!

... Die Königin*) ist wahrscheinlicherweise, denn stehen habe ich sie nicht gesehen, nicht sehr groß, allein stark von Person. Ihre Gesichtsfarbe ist gesund, meliert, aber doch mehr weiß als rot. Ihre Augen zwar nicht lebhaft, aber durchdringend, und verraten Nachdruck, Feuer und Geist. Der Heroismus, den sie bei ihrer Arretierung bewies (denn sie kriegte den Offizier, der ihr den Arrest ankündigte, beim Schopf zu fassen), ist in ihrem Gesicht, wiewohl mit sehr weiblicher Sanftmut verwaschen, ausgedrückt. Auf dem Wall hat sie zwei Zelte aufschlagen lassen, unter welchen sie frühstückt und des Abends Thee trinkt. Bei schönem Wetter geht sie durch die Straßen der Stadt spazieren, gibt den Kindern die Hand, läßt sich dieselbe von ihnen küssen und spricht mit den Leuten. Sie ist da sehr geliebt, und es ist wohl kein Paar Fäuste in Celle, das nicht willig nach dem spanischen Rohr oder nach dem Dreschflegel griffe, wenn einmal einer von den Schuften, ich meine ihren Feinden, seinen Weg durch die dasigen Gegenden nehmen sollte.

Von Celle nach Hamburg hat sich mit mir nicht viel Sonderliches zugetragen; es war abscheuliches Wetter und ich saß in einem Fußsack bis unter die Arme. Diese angenehme Lage bei einem kalten nassen Wetter brachte bei mir ein paar Gedanken auf die Flügel, die bisher sich immer eingehalten hatten. O wenn

*) Die unglückliche Königin Karoline Mathilde von Dänemark, die nach Struensees Untergang in die Verbannung nach Celle geschickt worden war, wo Lichtenberg sie gesehen hatte. Anm. d. H.

Sie die wüßten, wenn Sie wüßten, was ich in Hamburg gesehen, gehört, gegessen, gelacht und gethan habe, da würden Sie sagen: der kleine Professor ist doch ein loser Schalk; und dann einmal: o die ehrliche Seele; am Maul bricht er sich's ab, der arme Teufel; ach der gute Mann; der Spitzbube, wart, ich will ihm machen. Aber was denn? machen Sie, was Sie wollen. Ich bin doch Ihr ergebenster Diener und Freund

G. C. Lichtenberg.

An Geh. Tribunalrat Lichtenberg.*)

Stade, den 13. August 1773.

... Der hiesige Ort, wo ich nun schon zwölf Wochen lebe und noch vielleicht acht leben werde, ist kleiner als Darmstadt und von einer abergläubischen Nation bewohnt. Viele glauben im Ernst, ich sei vom König hierhergeschickt, wegen der vielen nassen Jahre mit der Erdkugel eine kleine Veränderung vorzunehmen, und daß die Geister des Nachts zu mir kämen; welches mich hier in einen solchen Ruf brachte, daß ich das Gespräch der Stadt und des Landes umher bin.

Nach Hamburg kann ich sogleich auf der Elbe für vier Groschen kommen. Ich habe mich da neulich vier Tage lang aufgehalten, und muß bekennen, daß ich nicht geglaubt habe, daß in Deutschland ein Ort wäre, wo man sich eine so vollständige Idee von dem, was London und Amsterdam Großes haben, machen könnte, als in dieser Stadt. Am Hafen liegt ein Gebäude, welches das Baumhaus genannt wird, mit einer Gallerie oben auf dem Dach, worauf man, nach dem einstimmigen Urteil aller Reisenden, einen der schönsten Prospekte in Deutschland hat. Ich kann mich heute auf eine Beschreibung dieser Aussicht nicht einlassen. Ich erwähne nur dieses, daß man hunderte von dreimastigen Schiffen, wovon eines allein seinen Mann in Erstaunen setzen kann, auf einmal übersieht. Da liegt das leichte niedliche englische Schiff mit dem scharfen Kiel, dem man seine Flüchtigkeit ansieht, neben dem runden und schweren Holländer, der, um mehr Käse laden zu können, lieber etwas schwerer segelt, und dann kommt ein Schiff, das vor wenigen Tagen vom Walfischfang zurückkam, wie eine Kirche plump und schwer, mit geflickten Segeln, über und über schmutzig; da liegen Spanier, Portugiesen und Russen, und in dem Tauwerk,

---

*) Einer von Lichtenbergs Brüdern; damals zu Darmstadt.

das in der Ferne einem Gewebe von Spinnen ähnlich sieht, klettern die Menschen wie die Spinnen. Alles lebt und wimmelt, da wird repariert, gebaut, aus- und eingepackt, und alles, was wacht, ist geschäftig. Auf einmal sieht man die Segel von einem solchen Gebäude voll werden, und unter einem Freudengeschrei der Matrosen von den benachbarten Schiffen geht es mit einem Zuge, dessen Majestät nichts auf der Erde gleichkommt, den prächtigen Strom hinunter, um andre Reichtümer zu holen, mit manchem armen Teufel an Bord, der heute seinen letzten vergnügten Tag gehabt hat. Für mich, der das Wasserfahren und Seewesen beinahe bis zur Ausschweifung liebt, ist dieses ein Vergnügen, das ich allen vorziehe und das mir Thränen in die Augen bringen kann . . .

An Boie.

Kew, den 10. Januar 1775.

Sie haben mich durch Ihr freundschaftliches Schreiben aus einer rechten Last von Gedanken, die ich mir Ihres Stillschweigens wegen machte, ausgespannt, und innigst froh, daß ich einen so werten Mann gleichsam wiedergefunden habe, setze ich mich nieder und beantworte unter der Menge von Briefen, die mir der Ostwind am vorigen Sonnabend herübergebracht hat, den Ihrigen zuerst.

Ich sitze noch immer in dem neblichten Kew, bewohne ein königliches Haus allein, schlafe zwischen königlichen Betttüchern, trinke königlichen Rheinwein und kaue, wenigstens zweimal die Woche, mein königliches rost beef. Ich bewohne ein Eckzimmer des Hauses, ein Fenster desselben geht gegen Osten und zwei gegen Süden. Aus dem ersten sehe ich auf einen großen, grünen, teils mit königlichen, teils andern Gebäuden fast ganz umgebenen Platz, der Kewgreen genannt wird. Im Sommer spazieren hier eine Menge Personen beiderlei Geschlechts und genießen der frischen Luft, jetzt ist da nichts zu sehen, als einige Pferde und Knaben, die darauf herumtollen, und zuweilen eine englische Hundejagd. An der Seite, wo der Platz mehr offen ist, etwas nördlich, sehe ich die Themse, die hier schon starke Ebben und Fluten hat, und das, wegen seiner Middlesex Election, wegen seines Pastor Horne und des daselbst über Wilkes und Liberty im Jahre 1768 entstandenen Auflaufs und verübter Mordthaten berüchtigte Brentfort. Die Aussicht gegen Osten begrenzt die Rauchwolke, die beständig über dem unermeßlichen London ruht, das etwas über eine deutsche

Meile entfernt ist, und hinter dieser Rauchwolke, aber — aber über hundert Meilen weiter hinaus (denke ich oft, wenn ich an dem Fenster stehe) da liegt Göttingen, mit einigen wenigen, sehr wenigen Freunden von mir, die ich aber nicht um alle die dazwischen liegenden Reichtümer entbehren wollte. Die beiden andern Fenster gehen in den weltberühmten Garten und zwar gerade auf einen Tempel der Sonne, den der Sir William Chambert im Jahre 1761 gebaut hat. Er steht auf einem mit Lorbeer und Taxus wild und verloren besetzten Platze. Die Säulen sind korinthisch, und das Gebälk ist nach einem von den Tempeln von Balbek angeordnet.

Wenn das Wetter schön ist, so habe ich herrliche Tage. Ich gehe alsdann nach dem Observatorio bei Richmond, oder wenn es nicht ganz heiter ist, so spaziere ich in den Gärten. Der Winter hat hier wenig zu bedeuten, und die Gärten von Kew und Richmond sind so mit Lorbeer und andern immergrünen Stauden und Bäumen besetzt, unter denen so viele Vögel flattern, daß ich kaum inne werde, daß das die Zeit ist, die man in Göttingen (fast in derselben Breite) im Schlitten fährt. Noch vorgestern habe ich an einem solchen Tage die ganze Tour durch den hiesigen Garten gemacht. Die Glashäuser waren zum Teil aufgezogen, die Vögel sangen vollstimmig, die Gold- und Silberfische spielten in ihren Bassins, bei jedem Schritt fast sah ich bald nah bald fern den Goldfasan oder einen andern Vogel über den Weg schlüpfen, der nun nach einem Wasser zu führen schien, dann auf einmal sich wendete und mir eine reizende Gegend oder einen niedlichen Tempel in der Ferne zeigte. Die zwei Stunden, die ich in diesen romantischen Spaziergängen in der süßesten Melancholie zugebracht habe, sind mir wie wenige Minuten hingegangen.

So lebe ich, wenn das Wetter schön ist; was thue ich aber, wenn es häßlich ist? Wenn es nebelt, gütiger Himmel, was für ein Ort ist Kew da! Die Nebel sind nicht allein häufiger als bei uns und am Rhein, sondern auch dicker. Der Engländer zieht den Kragen seines Ueberrocks über die Nase und schleicht in seinen Grillen fort, einige weissagen, andre bekehren sich und andre erschießen sich, und was thue ich? Ich sehe zuweilen stundenlang in mein Kaminfeuer, suche Gesichter in den Kohlen und ihre Gestalten und denke an Göttingen und an meine Freunde und Freundinnen. Wohl dem, der bei einem so schweren Himmel ein gutes Gewissen hat und nicht verliebt ist, wenigstens nicht mit bösem Prospekte, sonst schneidet er sich den Hals ab, wie Lord C., erschießt sich wie mein Nachbar neulich, oder erhenkt sich, wie am vorigen Sonnabend ein junges schönes Mädchen von sechzehn Jahren gethan hat.

Sehr oft aber stehe ich alsdann auf, sehe nach meinem Geldbeutel, und wenn es da auf gut Wetter steht, so nehme ich eine Kutsche und fliege für achtzehn Pence nach London. Dieses habe ich während meines hiesigen Aufenthalts nun schon vierzehnmal gethan. Da vergesse ich mich denn sehr leicht, und um Ihnen einigermaßen zu zeigen, daß es kaum anders möglich ist, will ich Ihnen ein flüchtiges Gemälde von einem Abend in London auf der Straße machen, das ich mündlich nicht bloß ausmalen, sondern auch noch mit einigen Gruppen vermehren will, die man nicht gern mit so dauerhafter Farbe als Tinte malt. Ich will dazu Cheapside und Fleetstreet nehmen, so wie ich sie in voriger Woche, da ich des Abends etwas vor acht Uhr aus Herrn Boydells Hause nach meinem Logis ging, gefunden habe. Stellen Sie sich eine Straße vor, etwa so breit als die Weender in Göttingen, aber, wenn ich alles zusammennehme, wohl sechsmal so lang. Auf beiden Seiten hohe Häuser mit Fenstern von Spiegelglas. Die unteren Etagen bestehen aus Boutiquen und scheinen ganz von Glas zu sein; viele Tausende von Lichtern erleuchten die Silberläden, Kupferstichläden, Bücherläden, Uhren, Glas, Zinn, Gemälde, Frauenzimmerputz und Unputz, Gold, Edelgesteine, Stahlarbeit, Kaffeezimmer und Lottery Offices ohne Ende. Die Straße scheint wie zu einem Jubelfeste illuminiert, die Apotheker und Materialisten stellen Gläser, worin sich Dieterichs Kammerhusar baden könnte, mit bunten Spiritibus aus und überziehen ganze Quadratruten mit purpurrotem, gelbem, grünspangrünem und himmelblauem Licht. Die Zuckerbäcker blenden mit ihren Kronleuchtern die Augen und kitzeln mit ihren Aufsätzen die Nasen, für weiter keine Mühe und Kosten, als daß man beide nach ihren Häusern kehrt. Da hängen Festons von spanischen Trauben, mit Ananas abwechselnd, um Pyramiden von Aepfeln und Orangen; dazwischen schlüpfen bewachende und oft nicht bewachte weißarmige Nymphen mit seidenen Hütchen und seidenen Schlenderchen. Sie werden von ihren Herren den Pasteten und Torten weislich zugesellt, um auch den gesättigten Magen lüstern zu machen und dem armen Geldbeutel seine zweitletzten Schillinge zu rauben, denn Hungrige und Reiche zu reizen wären die Pasteten mit ihrer Atmosphäre allein hinreichend. Dem ungewöhnten Auge scheint dieses alles ein Zauber. Desto mehr Vorsicht ist nötig, alles gehörig zu betrachten. Denn kaum stehen Sie still, so läuft ein Packenträger gegen Sie an und ruft: by your leave, wenn Sie schon auf der Erde liegen. In der Mitte der Straße rollt Chaise hinter Chaise, Wagen hinter Wagen und Karre hinter Karre. Durch dieses Getöse und das Sausen und Geräusch von Tausenden von Zungen und Füßen hören Sie das Geläute von Kirchtürmen,

die Glocken von Postbedienten, die Orgeln, Geigen, Leiern und Tambourinen englischer Savoyarden und das Heulen derer, die an den Ecken der Gassen unter freiem Himmel Kaltes und Warmes feil haben. Dann sehen Sie ein Lustfeuer von Hobelspänen etagenhoch auflodern in einem Kreise von jubilierenden Betteljungen, Matrosen und Spitzbuben. Auf einmal ruft einer, dem man sein Schnupftuch genommen: Stop thief! und alles rennt und drängt sich, viele nicht, um den Dieb zu haschen, sondern selbst vielleicht eine Uhr oder einen Geldbeutel zu erwischen. Ehe Sie es sich versehen, nimmt Sie ein schönes, niedlich angekleidetes Mädchen bei der Hand: Come My Lord, come along, let us drink a glass together. or I'll go with You if You please. Dann passiert ein Unglück vierzig Schritte von Ihnen. God bless me, rufen einige, poor creature, ein andrer. Da stockt's und alle Taschen müssen gewahrt werden; alles scheint Anteil an dem Unglück des Elenden zu nehmen, auf einmal lachen alle wieder, weil einer aus Versehen sich in die Gosse gelegt hat; look there. damm me, sagt ein dritter, und dann geht der Zug weiter.

Zwischendurch hören Sie vielleicht einmal ein Geschrei von Hunderten auf einmal, als wenn ein Feuer auskäme, oder ein Haus einfiele, oder ein Patriot zum Fenster herausguckte. In Göttingen geht man hin und sieht wenigstens von vierzig Schritten her an, was es gibt; hier ist man (besonders bei Nacht und in diesem Teile der Stadt, der City) froh, wenn man mit heiler Haut in einem Nebengäßchen den Sturm abwarten kann. Wo es breiter wird, da läuft alles, niemand sieht aus, als wenn er spazieren ginge, oder observierte, sondern alles scheint zu einem Sterbenden gerufen. Das ist Cheapside und Fleetstreet an einem Dezemberabend.

Bis hierher habe ich fast, wie man sagt, in einem Odem weg geschrieben, mit meinen Gedanken mehr auf jenen Gassen als hier. Sie werden mich also entschuldigen, wenn es sich zuweilen hart und schwer liest, es ist die Ordnung von Cheapside. Ich habe nichts übertrieben, gegenteils vieles weggelassen, was das Gemälde gehoben haben würde; unter andern habe ich nichts von den umzirkelten Balladesängern gesagt, die in allen Winkeln einen Teil des Stromes vom Volk stagnieren machen, zum Horchen und zum Stehlen. Ferner habe ich die liederlichen Mädchen nur ein einzigesmal auftreten lassen. Dieses hätte zwischen jeder Scene und in jeder Scene wenigstens einmal geschehen müssen. Man wird alle zehn Schritte angefallen, zuweilen von Kindern von zwölf Jahren. Sie hängen sich an einen an und es ist oft unmöglich von ihnen loszukommen, ohne ihnen wenigstens etwas zu schenken. Dabei

sehen sich die Vorbeigehenden nicht einmal um; das ist liberty und property. Man begreift nicht, warum diesem Unheil kein Einhalt geschieht.

Ich habe nunmehr das Volk so ziemlich kennen gelernt, und versäume keine Gelegenheit, meine Kenntnis darin zu erweitern. Ich habe zuweilen zu meiner großen Satisfaktion Engländer sagen gehört, daß sie nicht gewagt hätten, was ich gewagt habe. Wenn ich aber den Eifer in mir verspüre, so sind mir Rippenstöße und Schimpfwörter gerade was Stoppeln dem Behemoth; ich folge dabei allezeit dem ersten Eindruck, den der Anblick eines Mob oder einer Gesellschaft auf mich macht, dieser belehrt mich bald, ob ich ohne Gefahr untertauchen kann oder nicht, und ich betrüge mich alsdann selten. Unterdessen habe ich ein Schnupftuch und ein silbernes Petschaft eingebüßt, denn es ist bei einer einzigen Seele nicht möglich, oft zugleich über die Haut und die Taschen zu wachen und Beobachtungen anzustellen. — —

London, den 29. Januar 1775.

Was denken Sie von dem Musenalmanach? Meines Erachtens ist das meiste förmlich abscheulich, zumal das Klopstockische und das danach Geschnittene der andern. Haben Sie wohl ein einziges neues Bild darin gefunden? Das ist das ewige Rauschen im Hain, das Silbergewölk und die Eiche, die wir schon hunderttausendmal gehabt haben, und dieses glauben sie neu zu machen, wenn sie es mit dicker Gurgel wie vom Dreifuß geheimnisvoll herunterlallen. In dem Fach lobe ich mir allemal den Jakob Böhm. Der Teufel hol's, der konnte Quartbände wegschreiben, die keine lebendige Seele verstand als die initiierten Narren, und 20 Musenalmanache wiegen noch keinen Quartband. Einige Gedichte von dem Jahre gefallen mir, zumal unter den kleinen, und die Höltyschen. Wer wohl der M. D. sein mag auf Seite 214? das ist recht so wie man sie in Sekunda macht; wenn's nur mit den Worten geht, für den Sinn sorgt der Rektor. Haben Sie in Ihrem Leben gehört, daß etwas, das strahlt und hochsteht, nur gesehen werden kann, wenn man sich auf einen Schemel stellt? Das Männchen hat an die Sonne gedacht, wie ich aus dem letzten Strahl verstehe; allein wenn man hochstehen muß, um ihren letzten Strahl zu sehen, so steht sie tiefer als der Betrachter und ist entweder schon wieder unter- oder noch nicht aufgegangen. Und das wird ihm der vernünftigste Teil von Deutschland gern einräumen, daß K. entweder noch auf, oder schon wieder untergegangen ist.

An Frau Dieterich.

à Madame
Madame Dieterich

in der Küche oder in der Stube gleich dabei zu erfragen

à

Göttingen.

Kew, den 24. Januar 1775.

Barmherzigkeit,
Christelchen!

Ich konnte — — ja wahrhaftig, ich konnte nicht eher an Sie schreiben. Wenn ich mit Damen spreche, so nehme ich gerne so viel Sinne, als man bei Damen zusammen nehmen muß, mit Muße zusammen, denn ich weiß, daß man zum wenigsten drei von den fünfen oder sechsen nötig hat, um etwas zu sagen, das sie ruhig anhören sollen, ohne an irgend etwas andres zu denken: es sei nun dieses Etwas ein Nebengeschöpf oder eine Schnalle oder ein Küchenzettel. Aber habe ich dazu Zeit gehabt? — Zeit? höre ich Christelchen fragen, ist der Unart nicht 16 Wochen schon in England? — Ja, gerade 16 Wochen, aber diese Zeit geht einem Unerfahrenen, wie mir, hin, so wie man sagt „profit", oder „nun will ich mir was zu gute thun", oder noch besser, hin wie ein Abend in Ihrer Gesellschaft, werteste Freundin. Ich habe vieles gesehen und erfahren, habe ein Buch voll Beobachtungen geschrieben, habe Flecke in meinem Rock wie Ordenssterne, habe mich dreimal geschnitten und viermal verbrannt, und Dinge gesehen und gehört — du liebster Himmel, nur allein das Küssenswürdige darunter würde einen Brief füllen. Eigentlich ist die Menge an Materie bloß allein Ursache, warum ich so wenig schreibe, ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, und das Zusammenpfennigen, wie man sagt, verstehe ich so wenig im Schreiben als in der Haushaltung. Heute einen Pfennig und morgen wieder einen, heute ein Zeilchen und morgen wieder eins, das ist mir gerade so, als heute ein Mäulchen und morgen wieder eins; ich denke, soviel als möglich an einem Tage oder gar nichts. Mir ist es wenigstens unmöglich zu sagen: ich habe den Garrick spielen sehen, so wie man sagt: ich habe den Gumprecht gesprochen. Ich lasse meine Freunde gerne mitsehen und male gerne, aber wenn ich alles malen wollte was ich jetzt gesehen habe, so könnte ich Ostern herbeipinseln, und doch thäte mir Christelchen am Ende wohl gar die Ehre an und hielte die Hand vor das Gesicht. In der That möchte ich wohl wissen, was Christelchen thäte, wenn sie mit ihrem Schatz hier in Lon-

don und — ich in Göttingen säße. Vortrefflich, dieser Gedanke kommt mir gerade wie gerufen, er soll mir nicht entwischen, ohne ihn wenigstens zu meiner Entschuldigung genutzt zu haben. Sie und der Gevatter sind also in London und ich in Ihrer Küche in Göttingen. Ich schreibe nach London, Posttage über Posttage, keine Antwort, verklage die Postbedienten von Helvart bis Hannover, nichts. Endlich nach sieben Vierteljahren kommt ein Briefchen:

Wohlgeborener Herr
besonders Hochzuverehrender Herr Professor!

Ich würde heute nicht an Ew. Wohlgeboren geschrieben haben, wenn ich nicht auf dem gestrigen Ball in Soho-square einen Schnupfen bekommen hätte, der mich hindert etwas Besseres zu thun, ich meine nach der Komödie oder dem Pantheon oder Vauxhall zu gehen. Was machen denn die Wilden im Amte Kalenberg? Gütiger Himmel, sie tragen doch noch Kleider dort? Ihr Leute wißt ja nicht, was das heißt in England sein, ihr würdet sonst nicht so ungestüm sein und alle zwei Jahre einen Brief verlangen. Man hat hier mehr zu thun. Des Morgens um 9 Uhr, wenn ihr Dorfleute schon hungrig seid, stehen wir erst auf, alsdann geht uns die Anordnung des Frühstücks im Kopf herum, das um 10 hereinkommt und um halb 12 wieder hinausgetragen wird, hierauf werfen wir uns in das Negligédepartement, und wenn wir da zu einem Entschluß kommen können, so fahren wir entweder in den Park oder nach einem Putzladen. Um 4 rückt die Mittagsessenszeit herbei, alsdann kommt der Friseur. Beim Mittagsessen werdet ihr doch nicht verlangen, daß man an Euch denkt; pfui, wer wird bei Roſtbeef und englisch Gelee und Torten an euch und eure Mettwürste denken? Nach Tisch habe ich Thee einzuschenken, und von da fahren wir zur Oper oder Komödie, und um 11 Uhr essen wir zu Nacht. Nun fürwahr kann man doch keine Briefe an euch schreiben, da hat man andre Sachen zu thun, da schläft man. So geht es alle Tage! — — Ha! Es klingt Jemand; Herr B., Herr X. und Tz. und Miß, nebst Miß ... und ihre Schwester und Lord und Lady und der Herzog von ... O der Teufel, lebt wohl. Uebers Jahr mehr vielleicht.

Ihre

Dienerin
Christiane Dieterich.

So geht es in England. Sie sehen aus diesem Brief, wie sehr gut ich von Ihnen denke; werden Sie ja nicht böse über

mich, ich spotte nicht, denn ich bin sicher überzeugt, unter Tausenden hätte mir vielleicht keine Einzige zurückgeschrieben, und ich lasse Sie doch nach sieben Vierteljahren schreiben, und danke Ihnen tausendmal für diesen Brief.

Was machen denn die beiden Prinzessinnen Luischen und Fritzchen, und der Kammerhusar? Daß doch der liebe Gott so sparsam gegen mich ist, sonst wollte ich Ihnen allen heiligen Christ schicken, daß die Leute bis in den Papendiek davon reden sollten. Mir thut das Herz weh, wenn ich an einem solchen Laden vorbeigehe, und Herz und Beutel in Kampf geraten. Gestern war ich in London. Herr Joby hat mir versprochen, Ihnen und Luischen etwas zu schicken, mehr seinen guten Willen zu zeigen, als ein eigentliches englisches Präsent zu machen. Ich weiß nicht, was es sein wird. Morgen reise ich wieder hin, weil Lord Boston sehr übel ist und vermutlich seine Reise nach dem Himmel noch eher antreten wird, als ich die meinige nach Deutschland. Er sieht mich gerne um sich, daher seine Kinder alle wünschen, daß ich bei ihm bleiben möge; vermutlich werde ich künftige Woche Kew auf immer verlassen; es ist ein trauriges ungesundes Nest im Winter. Gestern morgen habe ich, ehe der König kam, auf anderthalb Stunden mit der Königin allein mich besprochen. Sie sitzt vor dem Kaminfeuer, und ich stehe dabei, ich muß ihr alsdann von allem, was Göttingen und mich angeht, Nachricht geben. Ich spreche nicht als Unterthan, sondern bloß als Passagier und Weltbürger, wenn ich sage: mehr Menschenfreundlichkeit und Gefälligkeit, mehr Richtigkeit im Ausdruck und Verstand und Anmut in allem was sie sagt, nicht allein ohne Stolz, sondern auch selbst ohne den mindesten Anschein, als wenn sie sich vielleicht mit Fleiß herabließe, und dieses mit einem so liebreichen Wesen in den Mienen und dem ganzen Betragen, habe ich noch nie, ich will nicht sagen in einer Fürstin, sondern überhaupt noch nicht so beisammen gesehen als in unsrer Königin.

An Dieterich.

Kew, den 28. Januar 1775.

... Ich lebe nun der angenehmen Hoffnung, daß der Musenalmanach besser wird, wenn das rasende Odengeschnaube heraus bleibt. Ich gebe zu, daß es Menschen geben kann, die in einer solchen Zeile die Tritte des Allmächtigen und das Rau-

schen von Libanons Zedern zu hören glauben, aber ich bitte Gott, daß er alle guten Leute in Gnaden vor solchen Narren bewahren wolle. Nichts ist lustiger, als wenn sich die Nonsenssänger über die Wollustsänger hermachen, die Gimpel über die Nachtigallen. Sie werfen Wielanden vor, daß er die junge Unschuld am Altar der Wollust schlachtet, bloß weil der Mann unter so vielen verdienstlichen Werken, die die junge Unschuld nicht einmal versteht, auch ein paar allzu freie Gedichte gemacht hat, die noch überdies mehr wahres Dichtergenie verraten, als alle die Oden von falschem Patriotismus für ein Vaterland, dessen bester Teil alles das Zeug zum Henker wünscht. Die Unschuld der Mädchen ist in den letzten 10 Jahren, da die komischen Erzählungen heraus sind, nicht um ein Haar leichter zu schlachten gewesen als vorher, hingegen sieht man täglich, wie der gesunde Menschenverstand unter Odenklang am Altar des mystischen Nonsenses stirbt. Herr Hölty ist, meines Erachtens, ein wahres Dichtergenie und gewiß ein Verlust für den Musenalmanach; Claudius in seiner Art, wenn er weniger Original scheinen wollte. Mich dünkt, so wie Hölty zuweilen zu dichten, dazu gehört natürliche Anlage, allein wie die meisten übrigen, weiter nichts, als daß man ein Vierteljahr ähnliche Werkchen liest. Lebe wohl.

An Dieterich.

London, den 15. Februar 1775.

... Nun bin ich endlich in dem lieben London, wonach ich gewünscht und geangelt und alle vier ausgestreckt habe. Vorgestern abend war ich über eine Stunde bei dem König und der Königin ganz allein in einem kleinen vortrefflichen Kabinett, die Königin ganz mit Juwelen behangen und der König in einem gestickten Kleid mit dem Orden über dem Rock in unbeschreiblicher Majestät, und diesen Morgen nach 9 Uhr habe ich der Königin schon wieder aufwarten müssen. Sie war in einer Dormeuse und schwarzen Saloppe ganz en famille, und schickte mich zu Lady Charlotte Firch, der Oberhofmeisterin von der Prinzessin, da saß ich eine halbe Stunde allein mit der bestbelebten Dame in England. Dieses war in St. James, alsdann ging ich zurück durch den Park nach der Königin Palast, wo ich mit einem herrlichen Frühstück bewirtet wurde, hierauf wurden mir alle Gemälde und alle Zimmer gezeigt und endlich auch die Elefanten. Im Nach-

hausegehen sah ich etwas, das mir noch immer vor Augen schwebt, es war weiß, schwarz und rot, und sprach mit mir, ich glaube, es war der Teufel. Bruder, wenn Du den Teufel gesehen hast, sage mir doch, ob er in paille geht, mit einer schwarzen frisierten Schürze, und aussieht als wenn er 16 Jahre alt wäre, und mit den Augen allerlei zu sagen scheint, wozu es im Englischen keine Worte gibt. Damit Du mich besser verstehst, Klauen hatte dieser Teufel nicht oder wenigstens sehr kleine, und diese hatte er in ein Paar blau atlasene Schuhe gesteckt; von einem Schwanz konnte ich gar nichts sehen, Hörner auch nicht, allein ich glaube er trug ein paar in der Tasche, um sie der ersten besten vorbeigehenden Ehefrau unter die Dormeuse zu schieben. — —

In meinem Leben bin ich noch nicht so mit Schmerzen geplagt gewesen als diesen Winter, meine Apotheker haben mich schon über 30 Thaler gekostet. Ich habe mich öfters tot gewünscht, aber ganz unter der Decke, daß es weder Tod noch Mensch hören konnte. Dieses unter uns. London ist ganz mein Ort. Es gefällt mir nicht sowohl der vielen Vergnügen wegen, denn das sind Kleinigkeiten, sondern wegen der Artigkeit und Achtung, womit man traktiert wird, sobald man nur etwas reinlich einher wandelt und bezahlt, was man ißt und trinkt. Meine alten Bekannten bekümmern sich (drei oder vier ausgenommen) so wenig um mich, als ich mich um sie. Sie erwiderten meinen Besuch und können warten, bis ich wieder in Holland oder Frankreich ans Land steige, ich werde sie nicht besuchen. Vorgestern morgen boxten sich zwei Kerle am unteren Ende der Straße, worin ich wohne. Gleich beim Anfang schlug der eine den andern so mit der Faust, daß er gleich tot daniederfiel. Den Toten habe ich wegtragen, aber das Stiergefecht selbst nicht mit angesehen. Neulich habe ich an einem der wichtigsten Tage dem Parlament beigewohnt, habe von 2 bis halb 8 auf einem Fleck gestanden, Mittagessen und Kaffee darüber versäumt und bloß durch Augen und Ohren gezehrt. Ich bin vorige Woche zweimal beim König gewesen hier in London. Gestern habe ich Yoricks Grab besucht. Ich sehe und höre so viel, daß ich 10 Jahre daran zu verdauen haben werde. Neulich habe ich in einem Dorfe, Hammersmith, unter Matrosen, Fuhrleuten und Spitzbuben über die Amerikaner disputiert ... Ich laufe und renne den ganzen Tag, mit allen Sinnen sperrweit offen.

Adieu.

An Schernhagen.*)

Kew, den 16. Oktober 1775.

... Nun etwas von Freund Forster**) und zwar erst von seinem Charakter.

Er ist ein Mann in seinen besten Jahren, voller Feuer und Mut. Er würde, glaube ich, den Jupiter umsegeln; sein Gedächtnis ist außerordentlich und ebenso soll seine Stärke in der Naturhistorie sein. Gegen seine Freunde ist er dienstfertig und bescheiden, aber unversöhnlich, wenn man ihn beleidigt, seine Feinde behandelt er mit einer eigenen Art von Witz, der am besten durchdringt, nämlich er schlägt sie hinter die Ohren. Man hat mir gesagt, daß er auf der Reise zweimal hat müssen in Arrest gesetzt werden. Einmal, da ein Deutscher, den er gar nicht kannte, etwas laut in der Komödie deutsch sprach und sich ein Engländer darüber in Ausdrücken aufhielt, die gegen die Deutschen überhaupt gingen, so stand Forster, der nicht einmal nahe saß, auf und redete den Engländer gleich mit den freundschaftlichen Worten: You infamous scoundrel oder du infamer Spitzbube an, forderte ihn auf der Stelle heraus und in einem solchen Ton, daß der Engländer für heilsam befand, nach der Komödie nicht zu erscheinen, sondern sich wegzuschleichen. Diese Geschichte hat mir Herr F. nachher selbst erzählt. Seine Liebe zur Wissenschaft und sein Eifer für die Wahrheit sind ebenso außerordentlich, und um alles ins kurze zu ziehen, muß ich sagen, daß der außerordentlichste Mann, den ich fast in England gesehen habe, ein Deutscher und zwar Herr Forster ist. Hätte er das Schiff selbst kommandieren können und bei seinen großen Talenten Kapitän Cooks Erfahrung besessen, so würden wir jetzt dreimal mehr wissen, obgleich die Reise, wie sie ist, schwerlich vergessen werden wird. — —

Herrn Forster, der auf seiner ganzen Reise und selbst in Otaheiti nicht bestohlen worden ist, brachen die Diebe in London in der ersten Nacht nach seiner Rückkunft in sein Haus und nahmen ihm viele Sachen weg, waren aber so gütig und warfen ihm die Bücher und Manuskripte in einen Winkel nicht weit von seinem Hause wieder hin. Allein das sind wirkliche Wilde. Ew. Wohlgeboren haben vielleicht nicht geglaubt, daß es noch Wilde in Eng-

*) Klosterregistrator in Hannover.

**) Johann Reinhold Forster, Naturforscher, mit seinem Sohn Johann Georg Begleiter Cooks auf seiner letzten großen Entdeckungsreise.

Anm. d. H.

land gäbe; ich scherze hier nicht, sondern ich meine Leute, die in den Feldern, gemeiniglich bei den Ziegelhütten um London, geboren werden; viele werden nicht getauft, und noch weniger beschnitten. Sie wachsen auf, ohne lesen und schreiben zu lernen und ohne nur das Wort Religion oder Glauben zu hören, selbst das Wort: Gott nicht anders als in der Phrase: God damn it. Sie nähren sich durch allerlei Arbeiten beim Ziegelbrennen, helfen den Mietskutschern rc., bis die Wollust in ihnen aufwacht; alsdann stehlen sie und werden gemeiniglich zwischen 18 und 26 Jahren gehenkt. Ein kurzes und vergnügtes Leben wäre das beste, das sind ihre Grundsätze, die sie sich nicht scheuen vor Gericht zu äußern.

An Dieterich.

London, den 18. Oktober 1775.

... Vorgestern abend bin ich von einem Pagen des Königs Herrn Garrick vorgestellt worden. Ich wurde nachher in seine Loge geführt und sah in Gesellschaft seiner Frau ein Stück von Shakespeare aufführen. Er machte mir ein großes Kompliment, das ich wohl anführen darf, weil ich es bloß für eines halte. Er sagte, er hätte noch nie einen Ausländer so englisch sprechen hören wie mich, und sollte mich kaum für einen halten. Neulich reiste ich durch Stratford am Avon in Warwickshire, den Ort, wo Shakespeare geboren ist. Ich sah sein Haus und habe auf seinem Stuhl gesessen, von dem man anfängt Stücke abzuschneiden. Ich habe mir auch etwas davon für 1 Schilling abgeschnitten. Ich werde es in Ringe setzen lassen, oder, nach Art der Lorenzo, Dosen unter die Jacobiter und Göthiker verteilen. — —

An Schernhagen.

Göttingen, den 17. Februar 1777.

... Ich freue mich doch in der Seele, wenn ich sehe, daß unsre einfältigen deutschen Moden nach und nach abkommen und dafür die englischen allmählich Platz gewinnen. Am vergangenen Donnerstag sind dem Herrn Professor Meister 15 Oberhemden und etwas Gold und Silber gestohlen worden, und diesen Morgen Herrn Sprengel ein Beutel mit Silber und ein paar Louisd'or. Ich hoffe, es wird nun alles besser werden. — —

An Ramberg.*)

Göttingen, den 25. Dezember 1777.

... Ich folge in meiner Antwort der Ordnung, die Ihnen in Dero gütigster Zuschrift beliebt hat, und fange mit dem Timorus**) an. Der Beifall, den Sie dieser an vielen Stellen unbändigen Schrift schenken, ist mir gewiß einer der unschätzbarsten, da ich weiß, wie wenig Sie sich durch Wörterkram und Oberflächen täuschen lassen. Ich wollte einmal einen Versuch machen, ob ich eine Ironie, ohne mich zu vergessen, durch ein paar Bogen durchführen könnte, und wie sich das ausnehmen würde. An den beiden Proselyten war nichts verloren, denn es sind wahre Schelme gewesen. Der Hauptfehler ist, ich habe das Werk so ganz heiß, wie es aus der Esse kam, dem Publikum übergeben, ich hätte billig erst das Löschfaß darüber spielen lassen müssen. Auch fehlt es ihm an spezifischer Schwere, die Haupttugend jeder Schrift, und hauptsächlich satirischer, die nicht bloß Kandidaten, sondern auch denkenden Köpfen gefallen sollen. Unter ein paar Exemplare, die ich verschenkt habe, schrieb ich daher allemal die Verse des Ovid:

Dum relego, scripsisse pudet, quia plurima cerno
Me quoque, qui scripsi, judice digna lini.

Nun aufs Schießpulver. Ich habe Ihre Gedanken darüber mit großem Vergnügen gelesen und über das belustigende und doch dabei belohnende Beispiel von der Prügelei die Treppe hinunter nicht wenig gelacht. Die Materie von der Kraft und Wirkung des Schießpulvers ist gewiß eine von den verwickeltsten, wenn man alle Umstände dabei in Betracht ziehen will, und ohne höhere Mathematik möchte sich wohl nicht viel Genaues vorbringen lassen. Allein ich habe mir immer vorgestellt, die strikte Wahrheit, so wie sie von dem höchsten Wesen erkannt wird, liegt wie in einer Atmosphäre für uns; je tiefer man in diesen Nebel eindringt, desto deutlicher erkennt man sie freilich, allein das beweist nicht, daß sich nicht auch schon in ziemlichen Distanzen zweckmäßige Zeichnungen von ihr machen lassen, zumal wenn man den Mangel an

---

*) Kriegssekretär in Hannover.

**) „Timorus, d. i. Verteidigung zweier Israeliten, die durch die Kräftigkeit der Lavaterschen Beweisgründe und der göttingischen Mettwürste bewogen den wahren Glauben angenommen haben." Eine von Lichtenbergs schwächeren Satiren (1773 erschienen), in diese Auswahl nicht aufgenommen. Anm. d. H.

Hilfsmitteln, näher zu treten, durch Aufmerksamkeit ersetzt; und in der Geschichte der ganzen Philosophie sind die Beispiele von Leuten, die bei allen Hilfsmitteln, die sie hatten, nahe zu kommen, etwas Falsches aufgezeichnet haben, weit häufiger, als von Leuten, die bei Aufmerksamkeit und Sorgfalt und übrigens Mangel an Hilfsmitteln sich gänzlich geirrt hätten. — —

An Nikolai.

Göttingen, den 25. Februar 1778.

Hier habe ich die Ehre, Ihnen einen von vielen verlangten etwas vermehrten Abdruck einer kleinen Abhandlung*) zu übersenden, die ich für Dieterichs Kalender von diesem Jahr im vorigen Sommer auf einem Gartenhause flüchtig zusammengeschrieben hatte. Hätte ich nur im mindesten voraussehen können, daß sie den Lärm machen würde, den sie schon gemacht hat, so hätte ich sie entweder gar nicht, oder doch gewiß ordentlicher geschrieben. Es wurde mir sehr früh bekannt, daß Herr Lavater etwas aus der vierten Etage seines babylonischen Gebäudes dagegen predigen würde, und deswegen, dachte ich, wollte ich sie der Welt so überliefern, wie sie anfangs war, nämlich ohne die Verstümmelungen, die sie leiden mußte, damit sie in einen Nähbeutel gesteckt werden konnte. Herr Lavater hatte indessen seine Predigt schon drucken lassen, und ich habe sie gelesen. Er findet Widersprüche auf allen Seiten, weil er mich nicht recht verstanden hat, ja so sehr wenig verstanden hat, daß er den Hauptpunkt verfehlt. Freilich muß ich hierbei auch etwas schuld haben. Ich werde ihm vor der Mitte des Sommers nicht antworten, aber alsdann soll es auch mit aller der Kraft geschehen, deren mein schwaches Nervensystem fähig ist, und alsdann will ich auch thun, was ich bisher noch nicht gethan habe, und mich gegen sein Werk selbst wenden, in welchem hie und da zwar, wie Sie werden gefunden haben, etwas Gutes steht, aber worin auch solche Rasereien vorkommen, daß mir um des guten Mannes Verstand täglich banger wird. — —

*) Der Aufsatz über Physiognomik.

An Frau Dieterich.

Hamburg, den 6. Juni 1778.

Werteste Madam!

Glücklich, lustig, obgleich unter ein paarmal hunderttausend Ohrfeigen in ein Gesicht, das wir eben niemanden zu zeigen brauchen, sind wir diesen Morgen um halb 4 Uhr in Harburg und um 12 des Mittags in Hamburg glücklich angelangt. Weil uns die Ebbe übereilte, so konnten wir nicht stracks nach Hamburg hineinwandern, sondern wir mußten bis Altona hinunter segeln, da wir denn diese niedliche Stadt ganz von außen beleuchteten. Hierauf trieb uns die Flut wieder herauf nach Hamburg durch eine unzählige Menge von Schiffen, worunter einige lagen, die eben vom Walfischfang zurückgekehrt waren und da lagen wie Kirchen. Der Anblick ist und bleibt unbeschreiblich, und ein schönes Mädchen mit ihrem Kopfzeug, das eben vom Herzenfang zurückgekehrt, ist nur eine Kleinigkeit dagegen. Nun logieren wir in der Kramercompagnie, einem ganz netten Wirtshause, und Dieterich befindet sich wohl und fett, ißt Fische wie ein Raubfisch, und ist ein herrlicher Kerl. In Hamburg hat man noch den einfältigen Brauch, auf Pfingsten fromm zu thun, deswegen ist heute keine Komödie, morgen keine, übermorgen auch nicht, auch künftigen Dienstag nicht. Also erst künftigen Mittwochen werden wir Mamsell Ackermann trippeln sehen, wo uns dann der Himmel beistehen wird. Hier vor unserm Hause ist ein Lärm, daß ich wahrhaftig nicht höre, was ich schreibe. Vielleicht gehen wir schon morgen nach der See, wenn wir ein Schiff kriegen, und während Sie den Herrn der Erde anbeten, so wollen wir den Herrn verehren, dem Wind und Wellen gehorchen müssen. Empfehlen Sie mich dem lieben Töchterchen und Kindern recht herzlich und sagen Sie, daß wir mehr häßliche als schöne Kinder gesehen hätten. Wenn Sie doch diesen Morgen hätten können bei uns sein, gerechter Gott, was ist Wiederholds Haus gegen ein dreimastiges Schiff! Der Anblick stärkt bis in die Wurzel der Seele. — —

An Schernhagen.

Göttingen, den 3. September 1778.

Das hätte ich dem Fieber gleich voraussagen wollen, daß es bei dem Herrn Kriegssekretär an den Unrechten kommen würde.

Vermutlich ist es mit einer solchen Ladung von China, und zwar unter den höchsten Kanonen des Herrn Kriegssekretärs selbst, so empfangen worden, daß ihm die Lust zu ferneren Eroberungen vergangen ist. Ich gratuliere indessen herzlich wegen der erfochtenen Victoria, die ein wahrhaftes Veni, vidi, vici gewesen sein muß. Ich bataillere auch; es ist mir ein dicker Backen in die rechte Flanke gefallen und hat sich unter den Zähnen verschanzt; ich habe ihm sogleich alle Zufuhr an Fleisch, Wein, Kaffee, Gewürzen und dergleichen abgeschnitten und einen Damm von Feigen entgegengesetzt, um alles fernere Eindringen zu hemmen; er kehrt sich aber nicht daran, sondern wirft seine Werke ungestört auf, so daß ich fürchte, es wird ohne ein decisives Treffen und Blutvergießen nicht abgehen.

An Hollenberg.*)

Göttingen, ohne Datum 1779.

... Die Reise nach Italien und dem klassischen Boden ist auch mein Sonntagsgedanke, mit dem ich mich wieder und wieder traktiere. Der Himmel wird uns ja Segen geben.

An Ljungberg**), der jetzt in Kopenhagen ist, habe ich schon Ihrentwegen geschrieben und ihm gesagt, daß Sie unter meiner ganzen Bekanntschaft der einzige wären, den ich zu einem dritten vorschlagen wollte.

Ljungberg ist ein einziger Denker. Er hält gern die Fackel der Wahrheit an die Perücken der Geistlichen, so wie ich. Sobald es brennt, löscht er; schmiert Pomade darein und pudert darauf, wie ich. — O es ist mir ganz seltsam. —

An Schernhagen.

Göttingen, den 25. Mai 1780.

Nun steht der Blitzableiter***); ich habe gestern den ganzen Tag von 6 des Morgens bis 8 des Abends damit zugebracht. Sonderbar

*) Landbaukondukteur, später Landbaumeister in Osnabrück.

**) Ein Studienfreund Lichtenbergs.

***) Lichtenbergs Gartenhaus vor Göttingen war das erste dortige Gebäude, das mit einem Blitzableiter versehen wurde.

war es, daß es um 2 Uhr in der Ferne an zu donnern fing; wir mußten also eine Leitung so gut als möglich in der Eile machen. Die Wolke kam auch, und es regnete sehr stark, allein es blitzte und donnerte nicht mehr. Einige Partikularitäten sind noch nicht zu stande. Künftigen Montag soll die Beschreibung erfolgen. Einige Urteile darüber, die ich gestern von Vorbeigehenden gehört habe, kann ich aber Ew. Wohlgeboren nicht länger vorenthalten. Einer sagte: Sieh du, der Magnetstein steckt schon! — Es ist kein Magnetstein, sagte der andre, es ist ein Wetterlüchter. Noch ein andrer Wortführer in einer Gesellschaft von einigen Kerlen und Weibern sagte: oben an der Spitze blitzt es und unten auf dem Kessel donnert's. Andre sagten: sobald als es dunkel wird, so geht's los; und wirklich soll eine Menge Menschen da gestanden haben, bis es Nacht wurde. Die meisten glauben, jedes Gewitter schlüge jetzt in das Gartenhaus ein. Ist das nicht schön! so mag wohl öfters der Himmel über unsre Theorien und Mutmaßungen lächeln.

An Hollenberg.

Göttingen, den 31. Juli 1780.

... Ihr Brief war in einer sehr übeln Laune geschrieben; zum Glück habe ich ihn mit sehr guter gelesen. Böse Laune im Schreiben und gute im Lesen macht aber doch nur immer ein mittelmäßiges Vergnügen. Schreiben Sie nie, als wenn Sie munter sind, so weiß ich schon, Sie machen allemal einen vergnügten Leser, er lese nun bei guter oder schlechter Laune. — —

So weit den 31. Juli. Nachher kriegte ich eine böse Krankheit an meinem gelehrten Zeugungsglied, ich meine an meiner rechten Hand, die mich 8 Tage und darüber unter die Vormundschaft des Chirurgus setzte, daß ich nichts unternehmen konnte, und darüber kommt Ihr zweiter Brief. — Schon wieder verliebt? Wenn ich doch Feuertinte hätte, ich wollte Ihnen M . . . M . . . hinschreiben, daß Ihnen die Haare zu Berge gehen sollten. So ein armes Mädchen so zu vergessen. Du Höllenberg du, wollte ich sagen, was machst du! — Potz und alle Hagel! sind denn Mädchenherzen Putzblümchen, die man eine Stunde trägt und hernach wegwirft? Denkst du auch zuweilen an den T . . ., der dich kriegen wird? O! X X X das ist kein algebraisches X, sondern das X des Gott behüte uns vor solchen Herzenbrechern.

O ich bin doch ganz der Ihrige.

An Baldinger.*)

(Göttingen), den 29. November 1780.

Als mir Ihr Billet gebracht wurde, so ging's „trapp, trapp, trapp" als wie auf Bürgers Hufen die Treppe herauf, und siehe, es war der Sänger der Lenore selbst, der einige Stunden bei mir saß, deswegen antworte ich erst jetzt.

Millers Romane sind im ganzen genommen für mich, was die bitteren Mandeln dem Hundegeschlecht sind. Sie mögen tausendmal Mandeln sein, und tausendmal unter die guten gemischt werden, für mich ist's infames Zeug, und die Pestilenz. Ich habe also den „Burgheim" nicht gelesen, und wollte lieber an der Chaussee arbeiten als ihn lesen. Dieses schrieb bei völligem Verstand und Gebrauch seiner Sinne, vor der Mahlzeit, treu und ohne Gefährd.

G. C. Lichtenberg.

An Becker.**)

Göttingen, den 26. März 1781.

. . . Heute vor 8 Tagen war der Herzog von Weimar inkognito hier; er eilte, nachdem er einige Professoren und auch mich besucht hatte, zum Amtmann Bürger, und blieb einige Zeit bei ihm, nötigte ihn mit nach Heiligenstadt und brachte da die Nacht mit ihm zu. Seit der Zeit will man sagen, B. ginge auch nach Weimar, um die Zahl der dortigen Heiligen zu vermehren. Ich glaube es aber nicht, wünschen wollte ich es indessen dem guten Manne, daß er im Nimbo eines schöngeisterischen Hofes zu seiner Ruhe käme; zum Amtmann ist er nicht geschaffen.

Unsre Klubgesellschaft empfiehlt sich Ihnen gehorsamst. Was sagen Sie zu Lessings Tod? Mich schmerzt nur, daß Götze glauben wird, der Engel habe ihn geschlagen, der Sanheribs Heer schlug. Leisewitz hat mir etwas über seinen Tod versprochen.

---

*) Professor in Göttingen.
**) Als Antikeninspektor in Dresden 1813 gestorben.

An Hollenberg.

Göttingen, 1781. (Ohne Datum.)

... Für die Geschichte von dem osnabrückischen Blitz danke ich ergebenst. Ich bekam Ihren Brief am Sonnabend vor dem 6. August, der der nächste Montag war. An diesem Montag wurde ich um 1/2 5 Uhr von einem schweren Donnerwetter aus dem Bette gejagt, es zog aber, wiewohl sehr nahe, vorbei. Kaum lag ich wieder, so donnerte es wieder, und aus dem Strich des ersten Donnerwetters und der Situation von diesem merkte ich, daß uns dieses auf das Korn gefaßt hatte, und zwar hatte es alle Zeichen eines fürchterlichen Donnerwetters. Es blitzte fast jede 1/4 Minute, und unter 2 oder 3 Blitzen war allemal wenigstens ein Schlag. Ich kleidete mich also an. Es zog sehr geschwind, und das war das einzige Gute. Kaum war ich fertig, so schien meine Stube wie im Feuer zu stehen, und der Donner begleitete die Illumination. Der Blitz fuhr in eine Scheuer zwischen der Roten- und der Barfüßerstraße, ohne zu zünden. Gleich darauf schlug es beim Schützenhof in einen alten Weidenstamm, und dann in das Amthaus zu Weende. Es that noch mehr sehr nahe Schläge, und Dieterich bekam Nachricht, noch während des Regens, es hätte in die Commentarios Societatis regiae im Zeughause geschlagen. Das war aber ein Einfall der Mad. Becke, die gegenüber wohnt. Ich sagte gleich zu Dieterich: das hat die Komödianten gegolten*), — sei Du ruhig wegen der Kommentarien, die sind zum Vermodern bestimmt und werden nicht verbrennen. — Sie können sich vorstellen, daß ich hinging, die Wirkungen zu besehen. Ich fuhr sogar nach Weende. Allein unsystematischere Blitze habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Wenn der selige Münchhausen**) noch gelebt hätte, so wären sie gewiß anders ausgefallen; es war gar nichts daran zu lernen. Bretter, Balken, Thürbekleidungen 2c. zersplittert, als wenn es unser einer mit der Holzaxt gethan hätte; nicht einmal ein blauangelaufener Nagel war da. Nach der Idee, die ich mir von einem Universitätsdonnerwetter mache, sollte der Blitz deutlich angeben:

1) Ob er aus der Erde oder aus den Wolken gekommen, und das könnte er durch + (positiv) und — (negativ) leicht

---

*) Ein Teil des Zeughauses war einer Schauspielgesellschaft eingeräumt.

**) Der ehemalige Kurator der Universität.

einbrennen (oder durch einen ⟶, wie Sie bei der Zeichnung Ihres Wasserrades in der Abhandlung).

2) Ob er kalt oder heiß schmelze; und das wäre ausgemacht, wenn einmal der Blitz einen Radnagel mitten in einer Pulvertonne schmelzte; und

3) ob ein Professor der Physik wirklich keine Ideen mehr hat, wenn er durch dieses beseelende Fluidum hingestreckt für tot aufgenommen wird.

Ich sitze nicht mit in der Fakultät und habe keine Stimme, verbitte mir also diese Ehre. Es scheint aber, der Himmel bekümmert sich wenig um unsre Compendia. In Weende wurde eine sehr schöne Frau vom Blitz umgeworfen, und daher wollten einige schließen, der Blitz habe Absichten gehabt, und sei deswegen aus der Erde gekommen, wie — — — — Orakelsprüche der delphischen Pythia. — — — Ich leugnete dies aber dem, der das sagte, schlecht weg. — — — — Daher blieb die Sache so ungewiß als vorher.

An Wolff.*)

Göttingen, den 1. August 1782.

Ich schreibe Ihnen heute bloß, um mich bei Ihnen selbst zu entschuldigen, daß Ihnen auch mein heutiger Brief weiter nichts als eine andre Art von Stillschweigen sein wird. Es liegen zwei Personen in unserm Hause, die mich beide sehr nahe angehen, auf den Tod, und ich bin so voller Betrübnis, daß ich an nichts denken mag und kann.........

An Wolff.

Göttingen, den 19. August 1782.

Der Himmel hat meiner Unruhe ein Ende gemacht, aber auf eine Art, die, so sehr ich auch von der unendlichen Weisheit überzeugt bin, mit der sie ihm vor andern beliebt hat, mich dennoch bisher sehr gemartert hat. Die beiden Personen sind gestorben. Mamsell D. in ihrem 21. Jahre und, die mich ebenfalls sehr nahe

---

*) Konsistorialsekretär in Hannover.

anging, ein Mädchen von ungewöhnlichem Geist und einer himmlischen Gutmütigkeit, die ich ganz nach meinem Sinn erzogen hatte, nach einem Alter von 17 Jahren. Mein Wachen und mein Kummer haben mir eine Krankheit zugezogen, an der ich seit vorigem Dienstag völlig gelegen habe, ohne aufstehen zu dürfen oder zu können. Jetzt geht die Maschine wieder, wie lange, das weiß der, dem es gefallen hat, ihren Gang zu zerrütten. . . . . .

An Wolff.

Göttingen, den 28. August 1782.

Für Ew. Wohlgebor. freundschaftliches Beileid statte ich denselben den verbindlichsten Dank ab. Es war dieses allerdings einer der empfindlichsten Schläge, die mich in meinem Leben betroffen haben, und die Philosophie, in deren Diensten ich zu stehen die Ehre habe, hat sich selbst gefürchtet mich zu trösten, ich habe mich ohne weitere Zerstreuung meinem Schmerz ganz überlassen, ganz gegen den Rat meiner Freunde, weil mir meine Philosophie so viel sagte, daß auf diese Weise die Empfindung bald stumpf wird, so wie es ein schmerzstillendes Mittel ist, den Finger ans Feuer zu halten, wenn man ihn verbrannt hat. Ich spüre die guten Folgen bereits recht gut. Die Zerstreuungen (um in dem Gleichnis fortzufahren) helfen so viel als das kalte Wasser beim verbrannten Finger; wenn man ihn herauszieht, so kommt der Schmerz desto lebhafter wieder. Hingegen, werde ich, während ich dem Schmerz nachhänge, ruhig, so bin ich auch gewiß geheilt. Das Peinigende ist bereits vergangen, allein eine *nicht ganz unangenehme* melancholische Empfindung bei der Erinnerung an die vorigen Zeiten wird mich vielleicht nie verlassen. . . . . . Künftig mehr.

An Herschel.

Göttingen, den 12. Januar 1783.

Ew. Wohlgeb. statte ich den verbindlichsten Dank für das vortreffliche Geschenk ab, das Sie mir durch Herrn Magellan mit Ihrer Abhandlung über die Parallaxe der Fixsterne 2c. gemacht haben. Die Genauigkeit, mit welcher Sie observieren, war bisher in der Astronomie unerhört, und Sie können glauben, daß man

in Deutschland stolz auf Ihren Namen ist. Mich hat vorzüglich der Mut gefreut, mit welchem Sie Dinge von neuem zu untersuchen anfangen, die man schon für ausgemacht gehalten hat; wenn man sich mit eben dem philosophischen Geist an die übrigen Teile der Naturlehre machte, so würde man finden, wie wenig noch in der Welt ausgemacht ist.

... Mein Gott! wenn ich doch im Oktober 1775, da ich mich einige Tage in Bath*) aufhielt, gewußt hätte, daß ein solcher Mann da lebte! Da ich kein Freund von Tea-rooms und Kartenspiel und Bällen bin, so habe ich mich da sehr ennuyiert und habe zuletzt einen Teil meiner Zeit auf dem Turm mit meinem Perspektiv zugebracht. Ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen an die Antwort eines Jungen, den ich bei mir auf dem Turm hatte, als ich ihn fragte: ob keine Leute in Bath wären, die sich auf Bücher verständen und die sich sonst auszeichneten und von denen er mehr als von andern gehört hätte. Ich that es aus Scherz, und wurde gehörig dafür belohnt: He knew of no body but his Schoolmaster.

An Wolff.

Göttingen, den 21. Juli 1783.

... Soeben erscheint der erste Sonnenblick wieder nach einem fürchterlich schönen Donnerwetter, das wir gehabt haben. Mir war diesesmal unsrer Stadt wegen nicht wenig bange. Beim Anzuge wurde es fast finster, und jeder Blitz war ein Schlag. Ich bin eigentlich nicht empfindsamer Natur, wenigstens nicht für die Gesellschaft, ich genieße in der Stille und lasse andre davon plaudern. Aber wahrhaftig, ich bin noch so voll von diesem großen Schauspiel, daß das übrige, was ich Ihnen noch sagen wollte und was ich Ihnen diesen Morgen allein gesagt haben würde, gar nicht herauskann, ehe ich Ihnen etwas von meinen Empfindungen gesagt habe. Der Tag war erdrückend heiß und ich ganz ungewöhnlich empfindlich. Außerdem ist dieses der Sterbetag meines Vaters, an dem ich mich gemeiniglich einschließe. Nichts in der Welt konnte mit meiner Empfindung mehr korrespondieren als ein solches Wetter. Als es einmal so tief donnerte, daß ich dachte, es wäre *unter mir*, so kann ich wohl sagen, habe ich niemals meine Nichtigkeit mehr gefühlt als in dem Augenblick. Wahrhaftig

*) Herschel war zu jener Zeit in Bath Musikdirektor.

es kamen mir Thränen in die Augen bloß der Bewunderung und der innigsten Andacht. Es kann nichts Größeres und Majestätischeres sein. Ich weiß nicht, ich befinde mich jetzt ungewöhnlich leicht, es ist mir, als ob ich eine große Schuld abgetragen hätte und als wenn sich der Geist meines Vaters freute, daß ich an seinem Sterbetage eine so ungeheuchelte Betstunde gehalten habe. Nun ist's heraus, und ich gehe nun wieder den gewöhnlichen Schritt.

Das Wetter ging zum Glück geschwind, der nächste Schlag war drei Sekunden, konnte also wohl hier eingeschlagen haben. Die Straße war eine Leine. Die Schweine sahen so rein aus wie Menschen und die Menschen wie Schweine. . . . Ich hätte Ihnen noch tausend Dinge zu sagen, allein Herr S. muß noch einen Brief haben, und die Zeit ist fast vorbei. Das Gewitter entfernt sich, und die Mamsellen treten vertikal an die Fenster. — Vom Nebel nächstens, nebelhaft.

An Wolff.

Göttingen, den 8. September 1783.

An Ihrem Verluste, mein lieber Freund, nehme ich den herzlichsten Anteil. Ich habe ebenfalls eine vortreffliche Mutter zu einer Zeit verloren, da ich den Verlust fühlen konnte. Es ist sehr hart. So härtet uns der Himmel zu größerm Leide ab und ebnet uns den Weg, den wir alle müssen. Sie können nicht glauben, mit welcher Teilnehmung ich solche Briefe lese; so lehrreich auch alle Ihre Briefe an mich sind, so war es mir doch dieser vorzüglich, und da ich ihn zumal an einem Ruhetage erhielt, so schwebten mir meine vortrefflichen Eltern beständig vor. Solchen Gedanken nachzuhängen macht, was man auch davon denken mag, da man mich für lustig hält, sicherlich mein größtes Vergnügen aus. Obgleich freilich dieses nicht das rechte Wort sein mag, diesen Genuß auszudrücken, so weiß ich doch, daß Sie mich verstehen. . .

An Amelung.*)

Göttingen, den 6. des Wintermonats alias Mai 1784.

Liebster Herzensmann!

Ein Päckel mit farciminibus Gottingensibus zur Probe folgt anbei; wenn das Zeug nur nicht verdorben ist, ich habe sie schon

*) Pastor zu Gersfeld bei Fulda; ein Schulkamerad Lichtenbergs.

etwas lange in meiner Bibliothek hängen gehabt, weil da der Feind nicht hinkommt. Sollten sie abgestanden sein, so erfolgen mit erster Gelegenheit andre. Es ist besonders, wie diese Würste außerhalb in Kredit sein müssen. Dieterich schickt alle halbe Jahr mit andern Geistesprodukten wenigstens einen halben Zentner davon nach Berlin. Die litterarischen Produkte und hiesige Mettbücher kommen zuweilen wieder zurück, aber man hat kein Beispiel, daß je eine Wurst wieder zurückgekommen wäre. Um den Handel recht in Aufnahme zu bringen, werde ich Nikolai raten, einmal ein paar Pfunde in der allgemeinen deutschen Bibliothek recensieren zu lassen. Man hat hier ein altes Gedicht auf die Stadt, darin heißt sie:

> Berühmt in allerlei Bedeutung,
> Durch Würste, Bibliothek und Zeitung,
> Kompendien und Regenwetter,
> Und breite Stein' und Wochenblätter,

wo sie auch neben den Geistesprodukten stehen. . .

An Hollenberg.

Göttingen, den 16. August 1784.

Gefangen, gefangen! — — o das ist schön; so geht's den Vögelchen, denen das Futter bei der Schlinge besser schmeckt, als des lieben Gottes Hirsen und Mohnsamen in der weiten, weiten Welt. Da sitzt der junge Mensch nun im Käfig des heiligen Ehestandes, und muß sich vorpfeifen lassen. — O ich wollte ihn malen, wie er vom Hochzeitstängelchen aufs Kinderstängelchen hüpft und schwänzelt und den Schnabel putzt und sich ziert und zupft, als wäre die Welt sein, ob's gleich nur ein ganzer Kubikfuß davon ist. Seh er her, lieber Ehestandsmann, wir haben der Kubikfuße tausend; wir haben unser Futter, wo wir wollen, und er, er muß warten, was man ihm vorsetzt. — I can't get out, I can't get out, sagte der Star beim Yorick. We can get in and out where we please, sagen wir Freiheitsvögel; hört er's, Stärchen! Stärchen! you can't get out. — Ai! — Doch das ist vielleicht schon der Murky zu viel, es ist Zeit zum Andante. — Ich nehme an Ihrem Glück den herzlichsten Anteil; vielleicht nimmt niemand so viel daran als ich. Ich habe mich bis zu Thränen gefreut. Der Himmel will Ihnen wohl, lieber Mann, fahren Sie nur so fort! Ehestens mehr. —

Leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich der lieben Beschließerin Ihres Käfigs.

An Wolff.

Göttingen, 1784. (Ohne Datum.)

... Daß Sie Volta nicht gesprochen haben, bedaure ich in der That sehr. Er ist ein außerordentlicher Mann. De Luc hat recht, der schrieb mir einmal: qu'en Electricité Volta voyait avec les yeux de Newton. Er ist voller Ideen und ein Raisonneur sine pari. Er hatte viele Instrumente bei sich und packte sie mir aus. Es war Schlosserarbeit, allein er richtete alles damit aus. Er hielt sich 5 Tage hier auf, und davon war er sicherlich zwei Drittel bei mir auf der Stube. Einer meiner Versuche aber wollte ihm nicht gelingen. Er fluchte französisch und italienisch. Da aber bekanntlich die Flüche bei solcher Gelegenheit wenig oder nichts helfen, so ging es nicht besser. Er ist ein wahrer Denker und dabei ein schöner einnehmender Mann, dabei am rechten Ort höchst lustig, und drückt sich vortrefflich aus ...

Wohin werden wir durch Fleiß und Beobachtung nicht noch kommen? Jugenhouß will gefunden haben, und in der That hat er es zum Teil wenigstens erwiesen, daß die sogenannte grüne Materie, die sich im Brunnenwasser ansetzt, keine Pflanzen, sondern Tierrepubliken seien, die in Pflanzen übergehen und nicht unwahrscheinlich aus dem Pflanzenzustand wieder in den tierischen. Mich hat dieses sehr in einer alten Meinung von mir bestärkt, die ich gegen Professor Blumenbach schon vor vielen Jahren geäußert habe, daß es auch mit dem Satze: Omnia ex ovo nichts ist, und daß wirklich Tiere durch Fäulnis und Gärung entstehen können. Freilich keine Läuse und Flöhe, davor bewahre uns Gott, sondern eine simple Art von Tieren und diese nur allein. Sagen Sie ums Himmels willen keinem Menschen, daß ich so etwas heimlich glaube, heutzutage schickte man einen eines solchen Satzes wegen auf die Galeere, wenn die Professoren der Physik Gesetzgeber und Richter wären mit weltlichem Arm. Das ist aber gerade das Schöne dabei. Ich kenne Ihren philosophischen Geist und bloß deswegen schließe ich mit einer Regel, die, glaube ich, nie schaden und sehr oft nützen kann und die ich von dem größten Nutzen gefunden habe: An nichts muß man mehr zweifeln, als an Sätzen, die zur Mode geworden sind. Drucken lassen muß man aber deswegen nicht gleich, so wenig als davon schwatzen. Dieses ist eine ganz andre Sache und von der Philosophie ganz getrennt.

An Sömmerring.*)

Göttingen, den 7. Januar 1785.

Also hat der Satan von einem Jungen, Amor, endlich die fatale Injektion in Ihr Herz gemacht. Ich dachte es wohl, mit dem Genuß rheinischer Speisen stellt sich gemeiniglich eine gewisse Hochachtung gegen die Damen ein, die sich der lose Bursche zu nutze macht. Ich erinnere mich der Mainzer Muttergottesgesichter noch recht wohl. — —

Aus meiner Reise nach Italien ist ohne mein Verschulden dieses Mal nichts geworden. Kann ich indessen Gesellschaft bekommen, so reise ich künftige Michaelis. Gütiger Gott! Wenn Sie mitreisen könnten; versuchen Sie es. Binden Sie sich in diesem Jahre noch nicht... Es verinteressiert sich tausendfach. Man mag so alt, so gelehrt, so weise und geschmackvoll sein, als man will, eine Reise in jenes göttliche Land gibt immer noch dem Geist ein neues Gepräge, das ihn empfiehlt. Wer Italien sehen kann und sieht's nicht, dem ist's Sünde. — —

An Amelung.

Göttingen, den 11. Februar 1785.

... Schon vor 10 Jahren hatte ich mit meinem Busenfreunde, einem Schweden Namens Ljungberg, der jetzt dänischer Finanzrat in Kopenhagen ist, eine Reise nach Italien projektiert; allein bald konnte er nicht, bald ich nicht und bald keiner von beiden. Vor zwei Jahren that er auf Ordre seines Königs eine Reise durch Deutschland, die sich etwa im September in Aachen endigte. Von da schrieb er mir: „Bist Du nun bereit? ich bin's; ich habe zwar noch keinen Urlaub, allein es ist gar keine Frage, daß ich ihn nicht erhalten sollte; hast Du weiter kein Bedenken, so halte Du sogleich um Urlaub an, in vier Wochen bin ich fertig, dann komme ich nach Göttingen und wir bringen den Winter in Rom und Neapel zu. Gehst Du nicht mit, so mag ich Italien nicht sehen und ich gehe wieder nach England bis Ostern." Dieser Brief kam mir just zur rechten Stunde, wo mein ganzes Wesen, Verstand,

---

*) Der berühmte Anatom und Physiolog; damals junger Professor in Mainz.

Herz, Einbildungskraft so zu einem Jawort gestimmt waren, als sie es nie gewesen sind. So sah es im Oberhause aus, und das Unterhaus, der Beutel, hatte ebenfalls nicht ein Wort dagegen einzuwenden. Ich schrieb also nach Aachen Topp! und nach Hannover um Urlaub, und glaubte schon auf klassischem Grund und Boden zu schreiben. Ich erhielt Urlaub. Nun gab ich mein Winterkollegium auf. Ich gab wenigstens 50 Louisdor zurück, die ich schon pränumeriert erhalten hatte, und wies wohl ebensoviele Bursche ab, las italienische Reisebeschreibungen vom Morgen bis in die Nacht, scheuerte mein etwas rostig gewordenes Italienisch wieder blank und wischte den Staub von meiner Archäologie ab u. s. w. Aber Ljungberg — — siehe da, der bekam keine Antwort aus Kopenhagen. Ich warf erstlich bloß Speiteufel, dann Schwärmer und endlich fing ich an zu bombardieren, er wurde aus Verdruß krank und am 30. November erhielt ich endlich die Nachricht, daß er gefährlich läge und zugleich von Kopenhagen die erfreuliche Nachricht erhalten hätte, er solle nicht nach Italien gehen. Ich bin nie närrisch gewesen, aber nun weiß ich wie es einem zu Mute ist, wenn man es werden will. Das ist der Verlauf. Ich habe also Italien nicht gesehen und 500 Thaler Schaden gehabt.

An Ramberg.

Göttingen, den 3. Juli 1785.

... Herr Lavater hat mich zweimal besucht und hat mir wirklich (offenherzig gesprochen) ungemein gefallen. Auget (kann man bei ihm sagen) praesentia famam. Ich hatte einen hitzigen, enthusiastischen Disputierer erwartet, er ist aber nichts weniger; jetzt wenigstens. Ich halte ihn wirklich für einen vortrefflichen Kopf, den schwache Gesellschaft etwas verrückt hat. Hätte Lavater hier gelebt, wo man allenfalls kalkuliert, wo Schwärmer bloß schätzen, so würde er gewiß so vielen wahren Ruhm erhalten haben, als er jetzt Geschrei für sich hat. Ich wiederhole es noch einmal: ich kann Ihnen nicht genug beschreiben, wie gut dieser Mann ist. Er meint alles ehrlich und wenn er betrügt, so ist er ein betrogener Betrüger. Wie sehr er auf Gründe horcht, davon muß ich Ew. Wohlgeboren ein Beispiel erzählen, allein mit der gehorsamsten Bitte, nicht viel davon ins Publikum kommen zu lassen, weil, wie Ew. Wohlgeboren wissen, man oft den schändlichsten Gebrauch davon macht.

Kaum hatte sich Herr Lavater niedergesetzt (Leß war mit dabei), so kamen wir von ungefähr auf Mendelssohn, Lessing, Jacobi und Spinozismus zu sprechen. Da ich nun (offenherzig) den Spinoza seit der Zeit, da ich ihn verstand, für einen ganz außerordentlichen Kopf hielt, so nahm ich mir, zwischen diesen beiden Theologen, vor, mich seiner anzunehmen. Ich sagte also, daß ich glaubte, tieferes Studium der Natur, noch Jahrtausende fortgesetzt, werde endlich auf Spinozismus führen, welches dieser große Mann vorausgesehen. So wie unsre Kenntnis der Körperwelt zunehme, so verengerten sich die Grenzen des Geisterreichs. Gespenster, Dryaden, Najaden, Jupiter mit dem Bart über den Wolken ꝛc. seien nun fort. Das einzige Gespenst, was wir noch erkennten, sei das, was in unserm Körper spuke und Wirkungen verrichte, die wir eben durch ein Gespenst erklärten, so wie der Bauer das Poltern in seiner Kammer, weil der hier, so wie wir dort, die Ursache nicht erkennte; träge Materie sei ein bloßes menschliches Geschöpf und etwa bloß ein abstrakter Begriff; wir eigneten nämlich den Kräften eine träge Basis zu und nennten sie Materie, da wir doch offenbar von Materie nichts kennten, als eben diese Kräfte. Die träge Basis sei bloß Hirngespinst. Daher rühre das infame Zwei in der Welt. Leib und Seele, Gott und Welt. Das sei aber nicht nötig. Wer habe denn Gott erschaffen? Der feine Organismus im tierischen und Pflanzenkörper rechtfertige nur hier, Bewegung dependent von der Materie anzunehmen. Mit einem Wort alles, was sei, das sei eins, und weiter nichts! Ἓν καὶ πᾶν, Unum et omne. Alles dieses sagte ich ihm. Wissen Sie wohl, was Lavater sagte, der mir unglaublich aufmerksam zugehört: Das glaube er auch. Nur machte er einige Einwürfe, auf die er selbst nicht viel rechnete und die alle aus dem christlichen System flüchtig hergeholt waren. Ich kann nicht leugnen, ich wurde über des Mannes wahre Philosophie und Unparteilichkeit so bewegt, daß ich ihm sagte: ich wäre bei allem meinem Widersprechen gegen seine Behauptungen immer ein Bewunderer seiner großen Talente gewesen, allein einen solchen unparteiischen Denker, als ich jetzt in ihm fände, hätte ich, aufrichtig zu reden, nicht in ihm erwartet. Es war wirklich außerordentlich. Nachdem er weg war, fand ich einen größeren Zusammenhang zwischen diesen Umständen, als ich anfangs erwartet hätte: Er hielt bis jetzt Jesum Christum für wahren Gott, daraus fließt sein Wunderglaube; findet er den falsch, so ist das andre Extremum Spinozismus; und ich glaube, er ist auf dem Punkt, jenen falsch zu finden.

Auf seinen Magnetismus habe ich ihn nicht bringen können,

es gab ein Wort das andre und so verfloß die Zeit. Beim zweiten Besuch, den er mir bloß gab, wie er sagte, weil er Göttingen nicht verlassen könnte, ohne mich noch einmal zu sehen, und wobei er sich nicht einmal setzen wollte, war es gar nicht möglich. Er hat mir seinen Sohn empfohlen, der sich auch auf den Winter für die Physik aufgeschrieben hat.

An Herschel.

Göttingen, den 20. Oktober 1785.

Unser gemeinschaftlicher Freund, Herr Planta, hat mir Ihren unschätzbaren Brief nebst Geschenk überbracht, wofür ich Ihnen den verbindlichsten Dank abstatte. Es war mir, als erhielt ich ein Paar neue Augen für den Himmel. Als ich zuerst die Kupferplatte ansah, so hielt ich den Sternenhaufen für einen besondern Nebelstern, den Sie vielleicht jenseits unsres Systems gesehen hätten; wie ich aber las und fand, daß dieses eine Sektion des Nebelsternes sei, wovon unsre Sonne ein Pünktchen ist, so kann ich nicht leugnen, wurde ich so sehr von dem großen Gedanken hingerissen und mit einer Bewunderung des unermeßlichen Baumeisters erfüllt, die mich alles das Entzücken wieder fühlen ließ, das ich damals genoß, als ich die ersten richtigen Begriffe von der Einrichtung unsers Weltgebäudes erhielt. Mit einem Wort, ich habe der Lesung Ihrer Schrift einige der angenehmsten Stunden meines Lebens in den letzten 20 Jahren zu danken.

Wenn ich je England wieder besuche, so geschieht es gewiß einzig und allein in der Absicht, Sie und Ihre Instrumente vor meinem Ende zu sehen.

Für die Kometen sind vermutlich Ihre Vergrößerungen zu stark und daher das Licht zu schwach, oder auch selbst die Körper wohl zu klein, sonst, sollte man denken, müßte keine Nacht vergehen, wo Sie nicht irgend einen oder ein paar erblickten.

Die Nachricht, daß wir von Ihnen ein vierzigfüßiges Newtonisches Teleskop zu hoffen haben, hat mir sowohl, als hier überhaupt unglaubliche Freude gemacht. Wenn wir es aber auch haben, so werden Sie freilich uns immer sagen können, was Skandebeg, der einem Ochsen allemal mit einem Streich den Kopf abhieb, dem Kaiser sagte, der glaubte, er würde es auch im stande sein, wenn er nur Skandebegs Säbel hätte, und der es dennoch nicht konnte: „Herr, ich habe Euch meinen Säbel geliehen, aber nicht meinen Arm.“ — —

An Amelung.

Göttingen, den 24. März 1786.

... Die in Ihrem letzten Schreiben an mich geäußerten Begriffe über Religion und — — Theologie haben mich unendlich gefreut. Sie sind so sehr die meinigen, daß ich glaubte, Sie hätten in mein Hausbuch geblickt, in welches ich meine kleine Geisteseinnahme pfennigsweise täglich einzutragen pflege. Allein freilich ein Mann von Ihrem Geist und thätigen Wohlwollen, das nur allein bei Ueberzeugung stehen kann, braucht, um so etwas auszufinden, nicht in das Hausbuch eines Professors und noch dazu eines Laien zu blicken. Ich sehe indessen ruhig im Hafen allen den Plackereien gelassen zu und bin überzeugt, daß sie zu dem großen Endzweck unsrer eigentlichen Bestimmung doch am Ende mit führen. Da wir nicht sehr weit über unsern Standpunkt hinaussehen können, so kann der beste Weg nicht anders als durch Versuche gefunden werden, bei welchen dann mancher freilich im Morast untergeht, den aber eben deswegen sein Nachfolger vermeidet. Es wird am Ende alles klar werden und gut sein, wenn wir nur einander lieben und jeder mit geübtem Verstand so viel Gutes zu thun sucht, als er vermag. Wenn ich je eine Predigt drucken lassen sollte, so wäre es gewiß über das große Vermögen, das jeder Mensch, er sei wer er wolle, besitzt, Gutes zu thun, ohne etwas wegzuwerfen. Alle Stände in der Welt verkennen hierin ihre Wichtigkeit. Ein jeder, er sei wer er wolle, ist ein Prinz in diesem Stück in seiner Lage. Der Henker hole unser Dasein hienieden, wenn nur allein der Kaiser wohlthun könnte. Das ist das Gesetz und die Propheten ...

An Girtanner.*)

(Göttingen.) Am Gründonnerstag 1786.

Ich glaube, unser gemeinschaftlicher Freund, Herr Professor Fischer, wird Ihnen von meinem schleichenden Indolenzfieber erzählt haben, das die seltsame Wirkung äußert, daß es mich zu allen epistolarischen Funktionen (das Lesen von Briefen ausgenommen) völlig unthätig macht. Heute als am grünen Donnerstag habe ich den ersten guten Tag, ich setze mich also sogleich nieder und schreibe

*) Schweizer; Doktor der Medizin.

Ihnen, wertester Freund, und zugleich noch einige andre Briefe, die Sie mit Vergnügen bestellen werden.

Heil Ihnen, daß Sie in England sind! — Wahrhaftig mein Herz blutet mir, wenn ich bedenke, daß England noch steht und ich nicht darin sein kann. — Ich habe, Gott verzeih mir meine schweren Sünden, schon manchmal im Sinne gehabt, aufzupacken und deutscher Sprachmeister zu werden. Wer weiß, was noch geschieht, denn Ihnen kann ich es gestehen, meine Entfernung von England wird mir zuweilen unerträglich. Ich möchte alsdann immer wissen, warum ich kein Geld habe, und thue diese Frage an den Himmel oft so laut, daß es meine Leute in der nächsten Stube hören. Der Mensch wird nirgends so gewürdigt, als in diesem Land, und alles wird da mit Geist und Leib genossen, wovon man unter den Soldatenregierungen nur träumt. — Nun fühle ich mich etwas leichter. — —

An Ramberg.

Göttingen, den 10. April 1786.

... Ihre Gedanken über Physik sind vortrefflich. Alle andern Wissenschaften werden nur durch unsre Schwachheiten nötig, etwa die Mathematik ausgenommen, die hauptsächlich durch die Unterstützung, die sie der Physik gewährt, verehrungswürdig ist, und selbst, insofern als die Erscheinungen in der Körperwelt jenen ewigen Wahrheiten untergeordnet sind, einen Teil derselben ausmacht.

Herr Besekens Ankündigung kenne ich gar nicht. Ich bedauere aber alle dergleichen Simplificierer. Dazu ist es sicher jetzt noch zu früh, und überhaupt wird es der Mensch nie so weit bringen, sagen zu können: hieraus besteht alles, da es unendlich wahrscheinlicher ist, daß es eine Menge von Erscheinungen in der Natur gibt, die von Dingen abhängen, die keine Gegenstände unsrer Sinnen sind. Hätten wir keine Augen, was für seltsame Hypothesen würden wir nicht über die Sonnenwärme und Winterkälte machen, vielleicht hielte man wohl gar die Erscheinung für ein epidemisches Fieber — da es aber dem Schöpfer gefallen hat, noch ein paar Löcher in unsern Kopf zu stoßen, wodurch die Seele Licht empfängt, so sehen wir die Sonne, alle Farben, das Weltgebäude und die Milchstraße; wer hätte so etwas nur denken können? Es wäre noch um ein paar solcher Löcher zu thun, so würden wir sehen können, was den Mond an der Erde und uns an der Sonne hält, da wir uns jetzt in leere Hypothesen hierüber verlieren.

An Amelung.

Göttingen, den 21. April 1786.

... In Holland habe ich wenige oder keine Bekanntschaft. Ich liebe die Leute da nicht; die Städte sind vortrefflich, und Sie werden da Einrichtungen sehen, so wie man sie sich träumt. Es ist keine beträchtliche Stadt in Holland, die ich nicht gesehen habe. Ich habe ihre Schiffahrt und ihre Häuser betrachtet, aber ihre Bewohner waren mir, einige Gelehrte ausgenommen, unerträglich. Sie verlieren gar zu viel gegen die Engländer. Wer aus England nach Holland kommt, glaubt aus einer Gesellschaft wohlgezogener Offiziere unter Tamboure und Profoße versetzt zu sein.

Wenn Sie die See in vollem Lüstre sehen wollen, so versäumen Sie ja nicht, Scheveningen oder Schevelingen, eine Stunde vom Haag, am Ende eines angenehmen Waldes, fast des einzigen in Holland, zu besuchen. Der Prospekt ist da vortrefflich, weil keine Inseln gegenüber liegen, auch keine Tiefe des Hafens durch die Menge der Schiffe die Aussicht versteckt; Sie sehen die See da, so wie die Tanne*) am neuen Thor zu Darmstadt. Aber, liebster Freund, versuchen Sie ja eine kleine Seefahrt, wäre es auch nur auf einem Fischerboot, wenigstens drei bis vier Meilen vom Lande. Sie werden da Dinge sehen, wovon sich ein Mittelländer keinen Begriff machen kann. Ich bin sechsmal zur See gewesen, und einmal in Gefahr, allein im Jahr 1778, da ich nicht in Gefahr war, wiewohl der Wind heftig wehte, hatte ich einen Anblick, den ich nie vergessen werde. Das Meer schlug hohe Wellen, muschelförmige tiefe Ausschnitte, die leicht 30 bis 40 Fuß in die Länge haben mochten; darauf schwebte unser Schiffchen sicher, aber wie ein Strohhalm. Ich stand auf dem Verdeck und hatte mich mit einem Strick an dem Hauptmast fest gemacht. Etwas Größeres habe ich nie gesehen. Das Unaufhaltsame im ganzen, die menschliche Verwegenheit und der Geist, der sich hierin zeigt, verbunden mit dem Donner der Wogen, denn es ist ein wahrer Donner, was man aus der Ferne hört, haben mir in Wahrheit Thränen, ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll, der Andacht, des Entzückens oder der Demütigung vor dem großen Urheber ausgepreßt. In der Kajüte lagen Leute, die glaubten, es ginge zu Ende. Es ist kein größerer Anblick in der Natur...

---

*) Ein Fichtenwald bei Darmstadt.

An Nikolai.

Göttingen, den 21. April 1786.

... Das Denkmal, welches Sie Moses Mendelssohn in Ihrer „Bibliothek“ errichtet haben, ist vortrefflich und hat mich bis zu Thränen gerührt. Ich lese es täglich wieder. Die Häupter sterben hin, und Gott weiß, was die Erbprinzen machen werden. Das Laudator temporis acti regt sich täglich stärker in mir, ich fürchte fast, daß es Alter ist. Ich weiß nicht.

Allein Sie, wertgeschätzter Freund, Sie müssen Mendelssohns Biographe werden. Erlauben Sie mir einmal, daß ich frei rede, man ist bei offenem Herzen nirgends besser aufgehoben, als bei Ihnen.

Es zeigt sich hier, wie mich dünkt, für Sie eine Gelegenheit, ein Zusammenfluß von Umständen, Ihren bereits gegründeten Ruhm mit einem Werk zu krönen, die, ich möchte fast sagen seltener sind als das Genie, sie zweckmäßig zu nützen. Das Leben Mendelssohns müßte unter Ihren Händen ein Fundamentalwerk für die Menschheit werden. Toleranz, wahre Gotteserkenntnis, wahrer Protestantismus, Ueberzeugung, daß man, ohne Kaiser oder König von Preußen zu sein, in dem einem beschiedenen Sprengel, ohne einen Groschen auszugeben, sehr viel Gutes thun kann, wären es auch nur die Almosen der Verträglichkeit und der der Zeit angemessenen Anschmiegung an Lehrmeinungen, die sich noch nicht umschaffen lassen; Hoffnung, daß diese Almosen, in dem großen Schatz zur Besserung der Welt niedergelegt, dereinst sicher ihre Interessen tragen werden; Uebung eigener Denkkraft der Mitglieder des Rats über Wahrheit und Irrtum ohne Rücksicht auf Namen: zu allem diesen würde sich Gelegenheit finden und zwar eine, die vielleicht in Jahrhunderten nicht wieder kommen möchte. Es wird so bald kein Mendelssohn wieder sterben, und geschieht es in hundert Jahren etwa einmal wieder, wird da auch ein Nikolai wieder da sein, der der Welt mit der Kenntnis und Ueberzeugungskraft für die Stärkeren und mit dem Kredit und der Autorität für die Schwächeren, also für alle auf einmal mit der Macht des Stils, die Sie besitzen, sagen können wird, das haben wir verloren! so sieht es um unser Vaterland aus, und das müssen wir thun! — O hätte ich doch Mendelssohn gekannt wie Sie, hätte ich Ihre Erfahrung in der Welt und Ihre Thätigkeit. Ich schickte Ihnen wahrlich statt dieses ganzen aus dem Herzen fließenden Zurufs das Manuskript zum ersten Bogen. Mendelssohn wird auf diese Weise vollenden, was er angefangen hat. Sie werden sein Leben fort-

leben, wenn Sie sich der Arbeit unterziehen. Glauben Sie, Ihres verstorbenen Freundes Seele hat sich Ihnen nicht vergeblich mitgeteilt. Im Physischen lebt das Zerstörte noch immer in Nachkommen fort, warum nicht auch hier? O nützen Sie diesen Zeitpunkt, mit der Welt ein Wort zu reden. Sie hat ihre eigene Weise und die Kraft der Lehre ihre Zeiten, geht diese vorüber, so wird ein Augenblick im Kampf mit Aberglauben, falscher Religion und falscher Philosophie ꝛc. versäumt, den unsre Augen nie wieder haben werden. — —

An Sömmerring.

Göttingen, den 2. Juni 1786.

Wenn ich einen Brief von Ihnen bekomme, so ist es immer, als wenn mein ganzes Gedankensystem ein neuer Hauch belebte, ich gehe in meinen Stuben von Westen nach Osten und dann von Norden nach Süden spazieren, singe, pfeife, baue manches nette Schlößchen in die — Luft, und lasse mir eine Bouteille englisches Bier holen, und erhöhe die Luftschlösser noch um ein paar Etagen, u. s. w. Allein mit dem Beantworten geht fast alles umgekehrt, alles mentula pendula; es ist abscheulich, was für ein leidiger Schreiber ich seit einiger Zeit geworden bin. Ich denke an meine Freunde, träume von ihnen und spreche wachend mit ihnen, nur die Feder will nicht mehr folgen. Ob wohl eine moralische Lähmung vorgegangen ist? Heute, da ich diese Paralysis wegen der morgen eintretenden Pfingstferien weniger fühle, ergreife ich also gleich die Feder, an Sie, liebster Freund, zu schreiben. . .

Bürger sagt mir, Sie wären, wie er glaube, verliebt. Recht so. Mich freut es immer, wenn ich von einem verliebten Anatomiker und Physiologen höre; da schneiden sie und zerlegen, und betrachten die Partes und raisonnieren, und am Ende müssen sie doch die unzerstückelte Maschine nehmen, um vergnügt zu sein. — —

An Herschel.

Göttingen, den 4. Juni 1786.

. . . Ihre letzten drei Vulkane*) haben mich vor Entzücken außer mir gebracht. Wenn ich Ihre großen Entdeckungen betrachte,

*) Von Herschel auf dem Mond entdeckt.

so muß ich bekennen, daß es mich freut, daß mein Leben in Ihre Zeit fällt. Vielleicht bekommen wir noch am Ende die vernünftigste Theorie der Erde vom Monde her. Sonderbar wäre es, wenn der Mond jetzt damit beschäftigt wäre, sich seine Atmosphäre zu bauen, und wir vielleicht nach einigen Jahrhunderten stärkere, mehr verwaschene Dämmerungen und Wolken darauf erblickten. Ist es ein Feuer gleich unserm, was dort brennt, so kann es ohne Luft nicht bestehen. Da nun der Mond, wie Mayer sehr schön gezeigt hat, entweder gar keine Luft hat, weil keine Dämmerungen da sind, oder nach Euler wenigstens nur eine Luft, die zweihundertmal dünner ist als die unsrige, so muß das Feuer sich selbst seine Luft bereiten, so wie etwa das Schießpulver, das daher unter dem Wasser brennt.

Wollen Sie nicht die Güte haben, vortrefflicher Mann, mir zuweilen eine kleine Nachricht von Ihren Bemühungen zu geben? Ich werde sie der Königlichen Societät vorlegen, dadurch werden sie am geschwindesten in Deutschland bekannt, indem unsre gelehrte Zeitung überall gelesen wird. Sobald Ihr vierzigfüßiges Teleskop fertig ist, werde ich meine Lenden gürten und auf ein paar Wochen nach England gehen. Ich würde nicht ruhig sterben können, wenn ich in dieser Zeit gelebt und so etwas nicht gesehen hätte.

An Nikolai.

Göttingen, den 2. Juni 1787.

... Zuweilen thue ich auch etwas für Toleranz; bei dem neulichen Streit in Leipzig über das: Erhalt uns Herr bei deinem Wort hat mich meine Muse besucht, und ich habe das Lied nun so eingerichtet, daß es von allen Parteien gesungen werden kann. Ob Moesius die Aenderung billigen wird, weiß ich nicht:

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,
Und steur' des Papsts und Türken Mord,
Und stürz' sie in die Grub' hinein,
Die sie machen den Christen dein,
Und dann deine Christen hinterdrein. — —

An Forster.*)

Göttingen, den 24. Dezember 1787.

Liebster Freund, Sie werden sich wundern, daß ich Ihnen, da Sie kaum in Abrahams Schoß angelangt sind, zwar nicht aus der Tiefe, doch aus der mittleren Region ein kleines Memorandum nachsende. Es betrifft nicht mich, sondern unsern gemeinschaftlichen Freund Bürger; doch thue ich es lediglich aus eigenem Antrieb, denn ich habe ihn seit dem angenehmen Abend, den Sie uns machten, nicht gesprochen, auch nicht mit ihm korrespondiert. Sie haben jetzt die herrlichste Gelegenheit, für diesen guten und fleißigen Mann zu sorgen. Es hat hier jemand, dessen Namen ich nicht behalten habe, den mir aber Herr von Arnswald als einen Mann von Kopf gerühmt hat und der mehrere Universitäten besucht hat, gesagt, er habe überhaupt noch niemanden gehört, dessen Vortrag, auch außer der Gründlichkeit der Darstellung der Sachen, so viel ästhetischen Wert hätte, als Bürgers. Er ist gewiß ein vortrefflicher Kopf, und was für Wirkung würde nicht ein Professortitel auf ihn thun! Es ist nicht nötig, daß Sie ihn in forma empfehlen, das ist ein verdrießliches Geschäft, sondern sagen Sie nur von ihm, was Sie von ihm neulich gehört haben. Mich schmerzt es nur, daß man glaubt, er lege sich jetzt erst auf Philosophie. Nein, ein gewisser Grübelgeist der sich nichts weismachen läßt, ruht schon auf ihm, solange ich ihn kenne, und er war von jeher ein Feind der geschmälzten Wassersuppenphilosophie, die hier fast allgemein gespeist zu werden anfing. Ich habe einmal gelesen, daß die schiefen Hälse entweder daher kommen, daß ein Muskel ungewöhnlich stark zöge, oder daß sein antagonistes gelähmt würde, und daß beide gesund bleiben müssen, wenn der Kopf gerade stehen soll. Das vorsätzliche Schiefhalten wird ja dadurch niemanden benommen. Bürger hat wirklich schon diesen Winter manches Burschen Kopf gerade gezogen, der ihn auf der Seite trug, bloß weil es Alexander that. Hoc sub rosa.

---

*) Johann Georg Forster, der Sohn (geb. 1754), der bekannte Schriftsteller.

An Vetter Lichtenberg.*)

Göttingen, den 16. September 1788.

Hier kommen wieder ein paar herrliche Briefträger, die Du die Güte haben wirst so aufzunehmen, als wäre es der Herr Hofrat Lichtenberg (denn dieses bin ich seit gestern morgen) selbst. Der eine ist Doktor Creighton (lies Kreiton), ein sehr gelehrter junger Schottländer, und der andre Herr von Humboldt aus Berlin. Von dem letzteren kann ich Dir sagen, daß er einer der besten Köpfe ist, die mir je vorgekommen sind. Du kannst nicht glauben, was hinter dem etwas blassen Gesicht für ein Geist steckt. Wenn es anders unter dieser Regierung so geht, wie unter Friedrich II., daß nur allein Geistesvorzüge zu hohen Stellen führen, so wird er gewiß dereinst eine große Rolle spielen, zumal da bei ihm res nicht angusta, sondern augusta zugleich ist. Er war vergangenen Sommer mein Zuhörer und wird es künftigen Winter wiederum sein. Du kannst mit ihm sehr frei über die jetzige berlinische Regierung sprechen, denn er ist in allem nur von der Seite des gesunden Menschenverstandes. — —

An Forster.

Göttingen, den 30. August 1790.

Liebster Freund!

Ihren meisterhaften Brief, den Sie mir über die Brüsseler Gemäldesammlung und über einige fromme Karikaturen zu Köln schrieben, habe ich gewiß, aber das Wo? auszumachen, war mir in diesen Tagen, in welchen ich meine Antwort aufgeschoben habe, unmöglich. Man verliert zuweilen Sachen à force de les garder, und das ist hier der Fall. Ich habe ihn, weil die epistola nicht bloß ostensibilis war, sondern in die höchste Klasse der ostendendarum gehörte, häufig ausgeliehen, und so kann es gar sein, daß ich einmal zu stark meine Aengstlichkeit, ihn zu behalten, habe merken lassen, und dieses hat mich darum gebracht. Vielleicht thut der Zufall, der Vater so vieler herrlichen Erfindungen, am Ende

*) Sohn von Lichtenbergs ältestem Bruder; damals Geh. Archivar in Darmstadt, später hessischer Staatsminister. Lichtenberg nennt ihn in seinen Briefen beständig Vetter.

das Beste dabei. Ich werde ihm wenigstens täglich Gelegenheit dazu zu geben suchen. Verzeihen Sie mir, liebster Freund, daß ich, statt Ihnen Ihren Brief wieder zu verschaffen, nur den Verlust desto empfindlicher mache, und also im eigentlichen Verstande ein leidiger theologischer Tröster bin. Aber warum auch trösten? Ja, wenn der Kopf nicht mehr wäre, aus dem jenes alles hervorging. Aber das carum caput ist ja noch da, und wie? wahrhaftig, ob ich Ihnen gleich nicht schreibe und nicht mit Ihnen rede, so bin ich doch öfter unter den Ihrigen mitten inne, als Sie vielleicht glauben; ich meine den Segen, der aus Ihrem Haupte mit einem Reichtum, als ruheten Abrahamitische Verheißungen auf Ihnen, hervorgeht. Und warum sage ich das? deswegen, weil ich Ihnen sagen will und muß, aufrichtig, daß ich die Fortschritte Ihres Geistes und den calorem θεόπνευστον Ihres Stils bewundere. Ich möchte wissen, was für ein Hauch von Philosophie seit einigen Jahren Ihre Sammlung von Kenntnissen durchweht hat, daß sie nur mit einer Art von Verklärung hervorgehen, die vielleicht niemand weniger merkt als Sie. Glauben Sie mir, liebster Freund, Sie sind seit einiger Zeit sehr viel stärker geworden. Ihre Rezension von Meierottos Buch über die Entstehung der baltischen Länder möchte ich lieber gemacht haben, als in einer duftenden Geißblattlaube, in einer heiteren mondhellen Frühlingsnacht — — den schönsten Jungen der schönsten Frau auf Gottes Erdboden. Ich rede aufrichtig, so wahr der Himmel lebt; oder, besser als diese Versicherung, so aufrichtig, als man es nur meinen kann, wenn man sich selbst lobt, und Selbstlob ist es doch fast wirklich selbst, wenn man sagt, man habe so etwas gefühlt, das sich ohne eine Art von Geistesverschwisterung nicht fühlen läßt. Da haben Sie Aufrichtigkeit with a vengeance, noch dazu mit dem Notariatssiegel des Enthusiasmus vidimiert, mit dem ich diese Seite in etwa ebenso viel Sekunden geschrieben habe, als sie Hälften von Zeilen hat. — Und nun kommen Sie mir (diese Worte müssen langsam gelesen werden) einmal mit einem Verweise über verlorene Briefe.

Für Ihre liebevolle Einladung nach Mainz danke ich Ihnen mit innigstem Vorgefühl alles dessen, was aus meiner Hülle werden könnte, wenn ich im stande wäre, die Einladung anzunehmen. Allein ich sehe gar keine Möglichkeit, wenn nicht die Engel Dieterichs Wohn- oder Vollborths Gartenhause die Ehre erzeigen, die sie dem Hause zu Loretto erwiesen haben, welches mir, wegen des nicht sonderlich heiligen Geruchs, worin ich und die selige Voll-

dorthin bei den lieben Engelchen stehen, gar nicht wahrscheinlich ist. Gegenteils haben sich's die Engelchen seit einiger Zeit, wie Sie werden gehört haben, nicht undeutlich merken lassen, daß sie große Neigung haben, mich ehestens in einem tragbaren Häuschen nach dem Kirchhof schleppen zu lassen, wohin ich aus einem der obigen nur fünfzig Schritt habe. O! Freund! Freund! was ich ausgestanden habe diese drei Vierteljahre! Aber, gottlob, ich fühle jetzt eine Kraft und einen Mut, den ich seit sieben Jahren nicht verspürt habe, ich meine bloß im obern Ende. Bleibt mir diese und der, wohlan, so will ich mein noch übriges Leben die Zeit des neuen Bundes nennen, und meine ganze Krankheit, so gedrängt voll von Jammer sie auch war, ansehen, wie Sheridan sagt: as the blank leaf between the old and new Testament. Aber ich kränkle immer noch, das obere Ende, von dem ich eben sprach, erinnert mich an das untere. Still, ich habe eine Frau, die dieses liest oder lesen möchte, davon also künftig einmal, Gott gebe mit einem Gevatterbrief. Von meiner lieben Frau, dem einzigen Geschöpfe, dessen Sorgfalt ich mein Leben zu danken habe, von dem einzigen weiblichen, das für mich gemacht war, und meinem kleinen Jungen, meinem einzigen Trost und dem vermutlichen Quell meiner Geistesgesundheit, künftig einmal weitläufig.

Grüßen Sie mir Ihre liebe Therese recht herzlich, sowie auch den braven Sömmerring, und sagen Sie ihm, er soll heiraten. Cato schloß seine Rede mit dem Refrain: delendam esse Carthaginem, und ich alle Reden und Briefe mit uxorem esse ducendam. Leben Sie recht wohl, bester Mann, und schreiben Sie mir bald etwas zum Verlieren à force de le garder.

An Hollenberg.

(Göttingen), den 10. Januar 1791.

Ich danke Ihnen sehr für die Freude, die Sie mir gemacht haben; so etwas hilft mir immer ein wenig, aber im ganzen geht meine Reise nach den Vätern ziemlich schnell fort. Briefe von Ihnen machen, daß ich etwas anhalte und mich nach den herrlichen Gegenden umsehe, von denen ich herkomme, freue mich und fahre dann in Gesellschaft des Spleen und der Auszehrung weiter. O liebster Hollenberg, ich stehe sehr viel aus. Bald sitzt mein Uebel hier, bald dort, aber nie außer mir, und heute zumal ist mir sehr

übel. Sie verzeihen also, daß ich außer einer inständigsten Bitte fast nichts mehr hinzufüge.

Ich habe einen Garten in der Miete, auf dessen Bepflanzung ich mich jetzt sehr freue. Ich habe den vorigen Sommer größtenteils darauf zugebracht; er ist mein Alles, und was ihn mir noch besonders angenehm macht, ist, daß ich meine Grabstätte daraus aus dem Fenster sehen kann. In diesem wünschte ich künftigen Frühling recht echte große osnabrückische Bohnen zu pflanzen, ein Gemüse, das ich gern esse, essen darf und das mir über alles behagt. Also, liebster Freund, wollten Sie mir nicht ein Säckchen der besten Sorte, die Sie bekommen können, sobald als möglich geradeweg auf der Post unfrankiert übermachen, mit einer kurzen Nachricht, was bei den Pflanzen qua Ort, Zeit und andern Umständen zu beobachten ist? Thun Sie es; ich esse mich entweder daran gesund, oder ich nütze Ihnen im Himmel dafür. Vergessen Sie es nicht!

An Sömmerring.

Göttingen, den 29. April 1791, auf dem Garten unter Blüten, Lusciniengesang und Alaudenklang.

... O! daß aus der Heirat nichts geworden ist, das thut mir leid. Machen Sie, machen Sie mit bedächtlicher Geschwindigkeit; Sie heiraten sonst nie, und das sollte mir der Welt wegen leid thun und Ihretwegen. Ich nenne die Welt zuerst, weil ich glaube, daß Sie mit sich selbst in jedem Stande fertig würden, aber es gibt Grade des Fertigwerdens. Machen Sie es aber ja zur Bedingung, daß Sie Ihre Frau fortjagen, wenn sie keine Kinder kriegt. Ehe ich eine Frau haben wollte, die mir keine Kinder brächte, lieber wollte ich mir eine malen lassen, oder mich in die Muttergottes verlieben. O es liegt in der Männerphantasie eine Schöpferkraft, in der weiblichen Seele alsdann Dinge zu finden, oder (wenn Sie wollen) hineinzudenken und zu dichten, die dieser Race einen Wert geben, wovon Ihr Ledigen keinen Begriff habt. — Also, liebster Sömmerring, geheiratet, geheiratet. — —

An Forster.

Göttingen, den 27. Mai 1792.

Tausendfältigen Dank, liebster Freund, für den zweiten Band Ihrer „Ansichten". Ich erhielt ihn zwar schon heute vor acht Tagen, habe aber vorsätzlich die Lektüre auf die Pfingstferien verspart, die ich auf dem Garten zubringe, wo Laube, reiche Blumenbeete und reine Lebensluft sich besser an Didotschen Druck und Forstersche Empfindungen und Gedanken anschließen, als hier die Atmosphäre von Philistäa und seine Wursttiere. Allein wahrhaftig nun im Ernst gesprochen, liebster Mann, es wundert mich höchlich, daß Ihnen, dem großen Herzen- und Nierenkenner und Prüfer, die Erfahrung, daß das omnibus satisfacere, sibi autem nunquam satisfacere posse gerade das rechte Kriterium eines großen Schriftstellers ist, noch nicht so geläufig geworden ist, wie andre unendlich feinere, die mir Ihre neueren Schriften zu einem wahren Geistesfest machen. Cicero, glaube ich, sagt es von sich, und dafür ist es auch Cicero. Lächeln mußte ich gestern, da ich eine Recension dieses zweiten Bandes Ihres Buchs im Hamburger Korrespondenten las und mit Ihrem Brief verglich. Der Recensent merkt nämlich an, daß ihm der zweite Band fast besser gefallen hätte als der erste, und so wird es mir gewiß aus sehr bekannten ästhetischen Gründen auch gehen, denn den zweiten liest man nur, den ersten hat man gelesen. Nein, lieber Freund, wer Ihnen den Ruhm eines unsrer ersten Schriftsteller, ja in vieler Rücksicht den des ersten nicht zuerkennt, muß Ihre Schriften nicht mit Aufmerksamkeit gelesen haben, oder weiß nicht, was er sagt.

Sie müssen, dünkt mich, jetzt nicht mehr weiter spannen. Sie würden zwar selbst alsdann noch viele Leser behalten, und mich immer darunter, die gerne lesen, was die Aufmerksamkeit nicht bloß unterhält, sondern sehr strenge fordert; allein ein eigentlich sogenannter beliebter Schriftsteller, selbst im guten Verstande, bleibt man alsdann nicht mehr. Doch hiervon künftig einmal mehr, und vielleicht einmal ex professo. Daß, was ich von Ihrem schriftstellerischen Verdienst gesagt habe, aus dem Herzen kommt, können Sie und werden Sie versichert sein, widrigenfalls muß ich es mit einem Geständnis belegen, das zwar wieder eine Versicherung ist, aber doch von der Art, daß es mehr als andre die Zeichen seines Ursprungs an der Stirn trägt, und das ist dieses: daß ich mich von keinem Schriftsteller so gern genannt lese, als von Ihnen. Ist das wahr gesprochen oder nicht? sagen Sie. Bei mir hat

das Geständnis auch der kleinsten Eitelkeit, als Beleg gesprochen, Eideskraft. Sehen Sie, das heiße ich Stolz und Wahrheit.

An Ihren Schicksalen, widrigen und guten, finden Sie immer in mir den herzlichsten Teilnehmer. O, ich habe teilnehmen gelernt, und lerne es immer mehr, mein Bester. Wegen Ihrer kränklichen Umstände werden Sie genug Ratgeber haben, und einer mehr oder weniger kann also nicht schaden. Vielleicht hat Ihnen aber noch niemand geraten, was ich Ihnen raten werde. Essen Sie einmal so wenig, daß Sie im eigentlichen Verstand aufhören, wenn andre erst recht anfangen, und des Abends etwa acht Löffel voll Heringsalat oder etwas Sardellen mit Aepfeln, oder kalten gallertigen Braten-Jus mit bloßem Brot; sollte es Ihnen recht herzlich zu schmecken anfangen, so hören Sie ja auf, amputando, ich meine aufgedeckt und hinausgetragen. Ich bin überzeugt, der größte Teil des menschlichen Geschlechts ißt zwei Drittel mehr als er essen sollte, zumal die, die nicht im Schweiß ihres Angesichts, sondern in den ätherischen Verdampfungen ihres Nervensafts ihr Brot essen. Ferner lernen Sie ja die Kunst (denn sie kann erlernt werden), sich der Sorgen zu entschlagen. Man muß freilich als treuer Hausvater dem Quell derselben entgegenarbeiten, aber ohne an die Sache selbst zu denken; so wie Sie nach Frankfurt gehen können, ohne den ganzen Weg nur ein einzigesmal daran zu denken. Es ist freilich nicht ganz leicht, aber bei weitem nicht so schwer, als auf dem Seil zu tanzen, es geht am Ende gewiß. Warum will man solche Künste nicht lernen, die so nötig in der Welt sind und so nützlich?

An Sömmerring.

Göttingen, den 27. Mai 1792.

P. P.

Das glaube ich gar gerne, daß es Ihnen nicht mehr Ueberwindung gekostet hat mir Ihre Vermählung nicht zu melden, als jemanden ein Bein abzuschneiden; aber Sie müssen darum nichts destoweniger wissen, daß es mir sehr wehe gethan hat! und hiermit Gott befohlen.

O nein! Das kann ich doch nicht, so Abschied nehmen. Empfangen Sie meine herzlichsten Segenswünsche, teuerster Freund, zu Ihrem neuen Stande! Nun sind Sie ein Mann, denn wahrlich, ich getraue nicht recht zu sagen, was man ist, wenn man nicht

verheiratet ist — doch ledig ist ein herrliches Wort. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Ich bin mit wahrer Hochachtung, Verehrung und Freundschaft ꝛc.

An Friedrich Heinrich Jacobi.

Göttingen, den 6. Februar 1793.

... Daß Sie, vortrefflicher Mann, noch meiner gedenken, und das noch mit so vieler Liebe, gibt mir in meinen Augen noch einen Wert, sonst möchte ich leicht so von mir zu denken anfangen, wie neulich eine Sterbetheaterdirektion, die mich mit der menschenfreundlichen Erinnerung abwies: man trage gewisser Umstände wegen Bedenken, mich aufzunehmen. Das war für meine zeitliche Verfassung ein Donnerschlag. Ich sah mir nämlich den Kredit von einer Seite aufgekündigt, die ich noch immer für die festeste hielt; denn so viel auch mein Körper leidet, und so wenig ich auch auf Wohlbehagen und auf Freude des Lebens rechnen kann, so habe ich doch das Vertrauen auf dessen Fähigkeit bis jetzt nicht verloren gehabt. Was ich am meisten fürchte, ist der Verlust meiner Freunde, den ich als die unvermeidliche Folge meiner immer tiefer wurzelnden Apathie ansehe. Aber Sie, teuerster Mann, lieben mich noch, und das vergelte Ihnen der Himmel, ich kann es nicht. — —

Haben Sie wohl den Kometen gesehen? Er war wirklich etwas Ungewöhnliches. Er war mit bloßen Augen sichtbar, und bewegte sich so schnell, daß er in 24 Stunden 34 Grade am Himmel durchlief, also wahrscheinlich der Erde sehr nahe. Mir fiel die Stelle im Tacitus (Annal. Lib. 14. Cap. 22) dabei ein: Sidus cometes effulsit, de quo vulgi opinio est tanquam mutationem regnis portendat. Vielleicht hat die ganze Geschichte dieses Aberglaubens kein treffenderes Beispiel aufzuweisen als dieses. Dieser wahre Kurierkomet kam, als sich der Prozeß des armen Königs zu Ende neigte, und ward gleich nach der Enthauptung nicht mehr gesehen*). Was würde man in früheren Zeiten nicht aus dieser Erscheinung gemacht haben?

*) Ludwig XVI. ward am 21. Januar 1793 enthauptet.

An Nöhden.*)

Göttingen, den 17. Juni 1793.

... Die Erscheinung am Kopfe des Askanius trage ich gar kein Bedenken für eine elektrische zu erklären. Denn wirklich wenn man alles zusammen nimmt, ich meine vom 680. Vers bis zum 698. — — sulfure fumant, so ist die Erzählung so richtig, so zusammenhängend und mit einigen neuern Beobachtungen übereinstimmend, daß es mir ausgemacht scheint, daß, wenn sich die Erscheinung auch nicht mit dem Askanius zugetragen haben sollte, sie der Dichter doch aus einer wahren Beobachtung genommen und so herrlich für sein Thema benutzt hat: ein Beispiel, das unsern neuern Dichtern gar sehr zu empfehlen wäre. Wenn ich sage, daß die Erscheinung elektrisch gewesen wäre, so meine ich nicht, daß es die bekannten Büschel gewesen seien, die man in der Nacht bei nahem Donnerwetter an den Spitzen der Türme, an Piken, Hüten der Reisenden, an den Ohren der Pferde u. s. w. bemerkt; auf diese Büschel paßt die Beschreibung zu wenig. Sie werden auch nie in Häusern oder nahe dabei an Gegenständen bemerkt, sondern es ist eine notwendige Bedingung dabei, daß die Gegenstände, wo nicht ganz frei stehen, doch wenigstens in einer beträchtlichen Nachbarschaft die höchsten sind. Nein! es war eine andre ziemlich gemeine Erscheinung, die aber leider bis diese Stunde noch nicht erklärt ist. Nämlich man bemerkt oft, daß selbst bei herannahenden Gewittern sich plötzlich Flammen zeigen, die sich ganz unschuldig fortbewegen, an allerlei Gegenständen, ohne zu zünden, hinlaufen, auf einmal aber mit einem heftigen Knall zerspringen, da man denn sagt, der Blitz habe eingeschlagen. Eine solche Flamme sah Herr Kratzenstein am Ufer der Newa, als unmittelbar darauf Richmann erschlagen wurde. Ich erinnere mich eine Beobachtung in den schwedischen Abhandlungen gelesen zu haben, da sich eine solche Flamme in einer Küche zeigte, einer Frau zwischen die Füße fiel, ohne ihr zu schaden. Die Flamme lief aus der Küche in die Stube, ohne den nahen Spinnrocken zu verletzen, lief nachher an der Scheuer in die Höhe, sowie sie aber die Spitze

*) Damals Kandidat in Göttingen. Nöhden, früher Zuhörer Lichtenbergs, hatte am 16. Juni über einige fragwürdige Vorgänge, die Lichtenberg im Kolleg berührt, aber vermutlich nicht erschöpft hatte, folgende Frage an ihn gerichtet: Wie läßt sich das Flämmchen, das sich am Haupte des jüngeren Servius Tullius (Livius I, 39) und des Askanius (Virgil, Aen. II, 681) zeigte, physisch erklären?

derselben erreichte, zersprang sie mit großem Knall und zündete die Scheuer an. Hier wurde sie erst zum schießenden Wetterstrahl; das mag wohl hier die stella facem ducens gewesen sein. Der subitus fragor und das sulfure fumant geben so etwas gewiß zu erkennen. Ich nannte die Erscheinung elektrisch. Besser wäre es vielleicht, sie eine öfters mit dem Einschlagen des Blitzes verbundene Erscheinung zu nennen, denn nicht alles, was bei dem Blitze leuchtet und flammt, braucht eben gerade elektrischen Ursprungs zu sein. — Das Faktum ist außer Zweifel, aber noch nicht befriedigend erklärt, auch ist es die einzige bei Gewittern vorkommende Erscheinung, die die Kunst noch nicht hat nachmachen können.

Was ich zu der Erzählung des Livius sagen soll, weiß ich in der That nicht. Lib. XXV, cap. 39 steht noch so was von einem heiligen Schein. Wenn nur dergleichen Dinge nicht nach der Hand erfunden worden sind. Bereits vor dreißig Jahren habe ich in meiner Vaterstadt, wo man den König von Preußen fast anbetete, sagen hören, seine Augen leuchteten zuweilen im Dunkeln; man verlegte nämlich den Schein in die Augen, wo er wenigstens nicht von heiliger Bedeutung mehr war. — Man will auch Beispiele von leuchtenden Schweißen haben, doch rechne ich darauf nicht. Die Erzählung des Livius hat etwas Ammenmäßiges, und verdient, dünkt mich, die Aufmerksamkeit nicht, deren die Virgilische wert ist.

An Ramberg.

Göttingen, den 4. Dezember 1793.

... Ich glaube, ich wollte die schönste Reihe in meinem Bücherschrank sogleich zum Fenster hinauswerfen, wenn ich ein paar Abende bei Ihnen und Ihrem Herrn Sohn ganz allein zubringen könnte, teils die Sammlung von Zeichnungen zu sehen, und teils Ihre Gedanken über die Zeit zu hören. Daß Frankreich toll geworden ist, rührt teils von verdorbenen Säften her und teils (wie es wohl zu gehen pflegt) von den Heilmitteln, die man ihm verordnete, ohne die Krankheit gehörig untersucht zu haben. Man hat Exempel, daß Leute von einer übel behandelten Krätze toll geworden sind. Man will jetzt alles aus tief angelegten Plänen, die jetzt nach und nach demaskiert würden, erklären. Hierbei kann ich mich des Lächelns kaum enthalten. Es ist gewiß nichts an allem dem; bloß Leidenschaft und Wut, die gewiß nicht in die Zukunft sieht. Die Professoren machen die dortigen Unheil-

stifter zu maliziösen Professoren, und die Philosophen, wenigstens die sic dicti, sehen überall Systeme, obgleich beide täglich sehen könnten, daß selbst philosophische Streitigkeiten nur allzu oft in juristische Prügeleien übergehen, worin keine Spur von System ist, wahre Rotten, Haß, Mord u. dgl. Man hat freilich Ursache, hie und da von dem Menschen hohe Begriffe zu haben, und diese Begriffe bringt man zuweilen mit, wenn man Dinge erklären will, bei denen jener Mensch gar nicht in Betracht kommt. Sobald Leidenschaft ins Spiel kommt, da lobe ich mir eine Art Philosophie, die sich selbst der selige Geßner nicht gescheut hat auf dem Katheder zu empfehlen, ob ich gleich gestehe, daß mir der modus, den er wählte, nicht gefällt. Er rühmte das Prinzipium eines sehr großen Weltmannes, den er auch nannte, der ihm gesagt hatte, wenn sich eine Begebenheit ereigne in Familien oder auch in der politischen Welt, die man nicht erklären könne, so könne man sicher schließen, qu'il y avait de la foutrerie dedans. Geßner pflegte es hinterdrein auch lateinisch zu geben: Scortationis aliquid inesse. Hierin ist sehr viel Wahres. Ich glaube, man wird selten in casu fehlen, wenn man die sogenannten großen politischen Begebenheiten wenigstens nach diesem paradigma dekliniert.

An Ramberg.

Göttingen, den 3. Juni 1794.

... Noch immer kein Friede! Was wird das werden? Fast wird einem bange, zumal wenn man seine Begriffe von der Sache nicht nach den Zeitungen, sondern nach Briefen von der Stelle formiert. Das französische Militär wird überall verachtet, nur von den sehr braven Leuten nicht, die ihnen gegenüberstehen, und das ist recht. Würden sie auch von unsern Generalen verachtet, so wären wir verloren. Mann gegen Mann mit den unsrigen verglichen ist es wahres Lumpenvolk, aber die Menge, nicht bloß im Raum auf einmal, sondern auch in der Zeit hintereinander. Mir fällt immer die Geschichte von dem Elefanten ein, keine Fabel, sondern sie steht in einem der letzten Bände der philosophischen Transaktion. Ein Elefant geriet in ein Feld Ameisen, von den berühmten hungrigen Bestien. Sie fielen ihn mutig an und überzogen seinen ganzen Körper und krochen ihm in den Rüssel. Er mag ihrer vielleicht viele Millionen zertreten und zu Brei gewälzt haben, allein das Ende vom Liede war, man fand nach einigen Tagen vom Elefanten nichts als das bloße Skelett. . .

An Ramberg.

Göttingen, den 10. Juli 1794.

... Ach Gott, ich mag fast die Zeitungen gar nicht mehr lesen. Wer hätte, als wir in Hannover beisammen waren, denken sollen, daß mitten in Europa eine Räubernation entstehen würde, mit der, wenn sie glücklich ist, die übrigen Staaten Krieg und Frieden so beschließen und schließen werden müssen, wie mit Tunis und Algier, und daß diese Nation die sein würde, zu der wir unsre Regenten in die Schule schickten, um Sitten und Artigkeit zu lernen. Daß doch noch niemand im Konvent den Vorschlag gethan, die Guillotinierten zu essen. Ich glaube, das kommt noch — und dann die Pest! — —

An Dieterich.

Göttingen, den 11. August 1794.

Nun großes Heil und himmlischen Segen zu der neuen Verbindung*). Ich werde morgen den herrlichen Tag, der mir so viel von der Zukunft hoffen läßt, mit Empfindungen der wahren Freundschaft und des ungeheuchelten Wohlwollens, nach meiner Art stille, aber doch sehr fröhlich begehen. Der Korkzieher hängt schon am Nagel, so daß ich ihn, ohne aufzustehen, greifen kann. Empfehle mich der Neuvermählten und ihrem ganzen lieben Hause herzlich. Ich freue mich auf den morgenden Tag, denn gerade weil ich nicht in der Gesellschaft bin, so habe ich es ganz in meiner Gewalt, dem Vergnügen die Form zu geben, die mir am besten behagt, und da würze ich es denn ganz nach meiner Art. Dort würde ich zu nichts taugen. So sehr mich ein solches Glück meiner Freunde rührt im eigentlichen Verstande, und mich stundenlang angenehm unterhält in der Erinnerung, so unerträglich bin ich mir und andern, wenn ich gegenwärtig bin.

Die Ruhr, die Ruhr reißt hier sehr ein. Ich habe mir aus den bisherigen Trauerfällen folgende Regeln abstrahiert, die ich dem Nächsten zuliebe bekannt mache. Sie befällt 1) hauptsächlich Leute, die sich im 72. Jahre noch rote Kleider machen lassen und den Bräutigamstrott laufen; 2) Personen, die noch um die Gespensterstunde bloß essen, was ihnen gut schmeckt und weil es

*) Von Dieterichs Sohn.

ihnen gut schmeckt; 3) alle Whistspieler. Es sind ihrer schon drei gestorben und mit quatre honneurs begraben worden. Ich habe es selbst gesehen. Von Frauenzimmern sterben alle, die nicht nähen und nicht spinnen und doch bekleidet sind wie die Lilien auf dem Felde. Es ist wirklich traurig; unsre halbe Stadt geht darüber zu Grunde. Vorgestern wurde Mamsell .... begraben und gestern die drei Mamsell .... wer hätte das denken sollen? und nun heute gar Madame ... Ich dachte immer, die spänne, aber wie kann man sich irren!

O, es schlägt halb sieben. Ich muß schließen. Es thut mir fast weh. Ich hätte noch vieles zu sagen.

An Vetter Lichtenberg.

Göttingen, den 20. Februar 1795.

... Wir sind bisher auf unsrer Reise durch dieses Jammerthal in Kutschen gefahren, jetzt stehen wir alle am Ufer des stürmischen Meeres und müssen hinüber. Es kann sein, daß da Wasser und Brot unser erwartet, oder daß wir versinken. Auch gut, denke ich zuweilen. Das ist der Fall von Tausenden. — Du thust sehr recht, Dein Vaterland nicht zu verlassen. Ich bin willens, den Feind an meinem Schreibtisch zu erwarten, es gehe, wie es gehe. Ich habe den Tod sehr nahe gesehen und seit der Zeit sind mir eine Menge von Dingen, die die Welt fürchtet, eine Kleinigkeit; Alter thut auch etwas dabei, freilich.

Noch zur Zeit fürchte ich im Ernst die Franzosen nicht. Ich kann mich irren. Allein je weiter sie vordringen, desto mehr vergrößert sich der Umfang. Denkt man sich die Ausbreitung sehr weit hinaus, so würden sie einzeln totgeschlagen werden, und so etwas könnte ihnen sicher passieren. An Mut dazu fehlt es bei uns im Innern des Landes nicht, wie es auch sonst mit unsern Armeen stehen mag...

An Bruder Lichtenberg.*)

Göttingen, den 15. Juni 1795.

Mein lieber Bruder!

Der Himmel hat am vergangenen Sonnabend unsre kleine Herde wieder mit einem Mutterschäfchen vermehrt. Ich schreibe

*) Ludwig Christian, Geh. Assistenzrat in Gotha.

dieses mit Empfindungen, die mir kaum noch die Fähigkeit dazu lassen. Sprechen würde ich nicht können, wenn ich Dir dieses in der Wohnstube vor dem Bette sagen sollte. Die Güte, die Geduld und das Vertrauen auf den Himmel bei dieser vortrefflichen Frau und unsre wechselseitige Liebe sind nicht für Worte. Sie sowohl als das Kind sind so gesund, als es nur möglich ist. Ich bin überzeugt, der Himmel wird sorgen. Sparen und arbeiten muß freilich die Ordre du jour sein, und in der Welt gibt es dazu für Menschen von Gefühl kein größeres Reizungsmittel als Kinder und eine solche Ehe, von der noch gestern gesagt wurde, sie habe wohl nicht viele ihresgleichen, und der Anteil, den alle gute Menschen an unserm Glück nehmen, ist unbeschreiblich. Friede und häusliches Vergnügen den ganzen Tag, Liebe für unsre Kinder und unsrer Kinder für uns, keinen Pfennig Schulden u. s. w., wer das sehen will, der komme zu uns. Sind wir unglücklich, so haben wir den Trost, es weniger verdient zu haben als irgend eine Familie in der Welt. . .

Den Sterbetag unsrer unvergeßlichen Mutter, den 11. Juni, habe ich wie einen Heiligentag begangen. Ich glaube, wenn ich fähig wäre, irgend in der Welt etwas Schlechtes zu machinieren, so würde der Gedanke an folgende Unvergeßlichen alles in der Brut zerstören: an unsre Mutter, an meine Frau und Kinder und an Dich!

Adieu, adieu.

An Goethe.

Göttingen, den 12. Oktober 1795.

Für die mir übersandten Schriften statte ich Ew. Hochwohlgeboren unterthänigen Dank ab und nehme mir zugleich die Freiheit, Ihnen das zweite Heft von meinen skandalösen Exkursionen über den Hogarth vorzulegen. Obgleich zwischen meinem Dank und meiner Anmeldung eines kleinen Geschenks die copula „Und“ steht, so muß ich doch sehr bitten, mir zu liebe diesesmal lieber alles in der Welt bei diesem „Und“ zu denken als eine copulam zwischen beiden, ich meine so was wie Ersatz für das Gedankenfest, das mir Ihre unnachahmlichen Schriften gewährt haben. Wahrlich ich darf mir bei den jetzigen trüben und langen Abenden gar die Möglichkeit einer solchen Vergleichung nicht einmal gedenken, ohne mich herzlich zu schämen. Ich hoffe aber auch oder bin vielmehr sicher überzeugt, daß Sie alles zum besten kehren werden.

Vielleicht habe ich die Ehre, Ihnen noch im Herbst eine kleine physikalische Schrift von mir vorzulegen. Meine Absicht war auch wirklich, gegenwärtige noch bis dahin zurückzuhalten. Da Herr Professor Hufeland sich zu einer Bestellung nach Weimar anbietet, so mag diese allein vorangehen.

Mit der größten Hochachtung 2c.

An Goethe.

Göttingen, den 17. September 1796.

Ew. Hochwohlgeboren erhalten hier durch Herrn Ingverson, einen jungen Dänen und sehr hoffnungsvollen Chemiker, meine Fortsetzung des Hogarthischen Werks, für welche ich mir Ihre gütige Nachsicht erbitte. Ich habe diesesmal, bloß durch meine Hypochondrie verleitet, die immer, was sie an Zeit verliert, am Ende wieder durch Kraft zu ersetzen hofft, die Uebersendung verschoben. Ich wollte mich über manches erklären. Daraus ist nun nichts geworden.

Der Wunsch dieses sehr braven und geschickten jungen Mannes, ihm dadurch, daß ich ihn zu meinem Briefboten machte, einen kurzen Zutritt bei Ew. Hochwohlgeboren zu verschaffen, hat nun jenen Vorsatz aufgehoben. Ew. Hochwohlgeboren verlieren dabei gewiß nichts und der Hypochondrie sind solche Wendungen sehr angenehm.

Mit Ihrem Benvenuto Cellini haben Sie mir und allen, die ich kenne, ein sehr großes Geschenk gemacht. Schade, daß die Erzählung so oft abgebrochen worden ist, oder daß die guten Monatschriften nicht so in die Zeichen des Tierkreises treten können wie die Sonne, und daß man so lange warten muß. Ich habe das Ende der herrlichen Geschichte noch nicht gesehen. Sie erscheint doch wohl bald besonders mit einem guten Porträt?

An Vetter Lichtenberg.

Göttingen, den 23. Dezember 1796.

Teuerster Freund und herzlich geliebter Vetter!

... Ohne Rührung würdest Du gewiß nicht lesen können, wie groß der Anteil beständig war, den meine liebe Frau, der alte Dieterich und ich an dem traurigen Schicksal Deiner Gegend und

folglich dem Deinigen genommen haben, wenn ich imstande wäre, ihn Dir auszudrücken. Keine Nachricht von Vorfällen am Rhein wurde erzählt oder gelesen, die nicht, oft noch in später Nacht, so lange gedreht oder gewendet wurde (oft nicht ohne Verschwendung von tiefer Politik), bis etwas Hoffnung für Dich und die Deinigen herausraisonniert war. Wie froh waren wir, wenn es mit einiger Leichtigkeit anging, aber ich weiß auch, daß wir oft mit sehr langen Gesichtern auseinandergegangen sind. Doch wir wollen jene Zeiten nicht durch solche Erinnerungen zurückrufen. Wir haben die größte Hoffnung, daß sie nicht wiederkommen werden.

Von allem Euren Unheil haben wir unter dem Schutz einer weisen Regierung nichts empfunden, obgleich unser Landesherr der mächtigste, wenigstens der gefährlichste Feind jener Westhunnen ist, die das übrige Deutschland verwüstet haben und die schon auf unserm Grund und Boden standen (in der Grafschaft Bentheim). Ich könnte Dir hier sehr viel sagen, aber es ist besser zu schweigen, wo man gerade das Wesentlichste bei einer Erläuterung keinem Briefe anvertrauen darf...

An Agnes Wendt.*)

Göttingen, den 23. Dezember 1796.

Teuerste Freundin!

... Ihr kleines Patchen ist ein wahrer Engel geworden. Ich sage dieses nicht bloß als Vater, sondern in Wahrheit unter der Firma der Philosophie, deren Professor ich bin. Mir und allen meinen Freunden ist noch nie ein Kind von dieser Art vorgekommen. Künftigen März wird sie 3 Jahre alt und dennoch hat sie sich es schon zur Regel gemacht, jedesmal bei meinen Kollegien sich um drei Viertel vor die Thüre des Auditoriums zu stellen, die nach meinem Wohnzimmer führt. Sowie ich herauskomme, nimmt sie mir Uhr und Dose ab, faßt mich bei der Hand und führt mich so zu der Mutter, wo ich schon allerlei zu meiner Bequemlichkeit, größtenteils durch die Kleine zurechtgelegt, bereit finde. Hierdurch hat das vortreffliche Kind nicht allein die Aufmerksamkeit aller Personen im Hause auf sich gezogen, sondern auch einiger außer dem Hause. Die Frau Professorin Arnemann, eine geborene Engländerin und eine vortreffliche Dame, die selbst ein Töchterchen

---

*) Tochter von Lichtenbergs Freund, dem Professor der Medizin Friedrich Wendt.

von ungefähr gleichem Alter hat, läßt sie fast wöchentlich zu sich holen, wo sie gewöhnlich den ganzen Nachmittag bei ihr zubringen muß. — Sie sehen also, meine Teuerste, aus diesem unwidersprechlichen Exempel, wieviel in der Welt auf die Wahl guter Taufpaten ankommt.

An Frau Dieterich.

(Billet, ohne Datum.)

Liebwerteste Frau Gevatterin!

Ich habe gestern ebenfalls geschlachtet und schicke Ihnen nach der Welt Sitte und Brauch auch ein paar Ellen Wurstsuppe. Ich hoffe, sie sollen wenigstens so gut sein als die Ihrigen, und das ist viel gesagt.

Doch Scherz beiseite: Sie versehen mich, liebste Frau Gevatterin, fast täglich mit so vielem Guten, daß es Sünde wäre, mir sogar von Ihrer Güte noch Proviantmagazine anzulegen. Ich habe auch in Wahrheit so viel Würste auf meiner Rauchkammer, ich meine auf meiner Bibliothek, daß fast kein wichtiges Opus darin steht, woran nicht eine Wurst hängt. Sind einmal diese aufgezehrt und ich bekomme Appetit, so erlauben Sie mir ja wohl, daß ich mir ein Stückchen etwa drei Korkstöpsels lang ausbitte; hingegen bitte ich mir dereinst von den belobten Sauohren ein geneigtes Gehör aus.

Gesegnete Mahlzeit.

An Hufeland.

Göttingen, den 3. Januar 1797.

Sie erzeugen mir, verehrungswürdiger Mann, dadurch, daß Sie meinen Namen einem Ihrer Meisterwerke*) vorgesetzt haben, eine Ehre, wofür Ihnen der Himmel lohnen wird, denn ich bin es nicht vermögend. Seien Sie aber überzeugt, daß ich den hohen Wert derselben erkenne und zu schätzen weiß, und diese öffentliche Bezeigung Ihrer gütigen Gesinnungen gegen mich unter die angenehmsten Vorfälle meines spätern Lebens rechne. Der Anblick

*) Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern.

der Zuschrift hat eine unglaubliche Wirkung auf mich gehabt und eine Heiterkeit in meinem Gemüte erzeugt, die sich sehr schnell meiner ganzen kleinen Familie mitteilte, die immer nach meiner Stirne sieht und mir alle Launen und Bewegungen, die sie dort erblickt, ziemlich richtig nachexerziert. Wahrlich, ich glaube auch nicht, teuerster Freund, daß in dem ganzen Vorrat physischer Ammunition, womit Sie die Krankheiten so glücklich bekämpfen, irgend etwas anzutreffen ist, das für mich armen Nervenkranken so restaurierend hätte sein können, als die Zeilen, die Sie mir da geschrieben, ich möchte fast sagen, die Sie mir da verordnet haben. Ein seltener Fall, daß selbst die Dedikation schon durch ihre Einwirkung keinen geringen Teil dessen durch die That bestätigt, was der Titel des Buchs verspricht, was aber das Buch selbst auch treulich hält. Für mich wenigstens ist nicht bloß die Materie heilsam, sondern selbst die Form hat mich erquickt. . .

Behalten Sie mich lieb.

An Sömmerring.

Göttingen, den 7. Mai 1797.

. . . Nun werden Sie ja wohl bald Ihren Einzug wieder in Mainz halten, oder haben Sie ihn vielleicht gar schon gehalten? Der Himmel scheint also doch das Gebet eines pfälzischen Pastors erhört zu haben, das ich vor ein paar Jahren einmal in einem Journal las: „Lieber Gott, gib uns doch Frieden, wenn es auch gleich ein etwas schimpflicher sein sollte.“ Sind die neuesten Nachrichten gegründet, so ist er nicht einmal schimpflich. — —

An Agnes Wendt.

Göttingen, den 16. Dezember 1797.

. . . Das liebe kleine Geschöpf, das Ihren Namen trägt, und dessen Sie mit so vieler rührenden Herzlichkeit gedenken, ist bisher sehr gesund gewesen, ob es gleich von ungemein zartem und feinem Körperbau ist. In ihren Mienen hat sie sehr viel Sanftes, fast möchte ich sagen, Heiliges, daher sie auch vorzüglich von Personen geschätzt wird, denen die Madonnengesichtchen lieber sind, als die von runden pausbäckigen Porzellanpüppchen. . . . Meine Uhr und

Bücher trägt sie mir jetzt nicht mehr aus dem Collegio, weil sie seit einiger Zeit angefangen hat selbst Collegia zu hören. Von morgens neun Uhr an bis um elf und nachmittags von zwei bis um vier übt sie sich im Stricken außer dem Hause, und nebenher in den ersten Anfangsgründen der deutschen Litteratur. Wenn sie in die Collegia geht, so trägt die Magd den Strickbeutel, sie selbst aber das Buch unter dem Arm, ausgenommen bei sehr schweren Witterungsfällen, da sie zwar das Buch unter dem Arm behält, aber nun der Magd verstattet, noch außer dem Strickbeutel auch sie mit samt dem Buche zu tragen. Mit dem Stricken soll es, wie ich höre, ganz leidlich gehen, wenigstens übertrifft einiges, was ich davon gesehen habe, meine in dieser Kunst im zehnten Jahre gewagten Versuche bei weitem. Allein mit der Litteratur will es noch nicht so recht fort. Ich höre nämlich, daß sie die Betrachtung der vier Evangelisten, die auf der Decke des Kompendiums in Gold abgedruckt stehen, dem Inhalt desselben gar sehr vorziehen soll. — Doch dies alles hindert nichts. Sie ist ein Kind von dem vortrefflichsten Herzen und zeigt so viel herzliche Teilnahme an jedem, auch dem geringsten Leid, das uns oder ihren sonstigen Bekannten zustößt, daß wir öfters darüber bis zu Thränen gerührt werden. . .

An Dieterich.

Göttingen, den 3. Mai 1798.
(Nach Leipzig.)

Liebster, bester, einziger Freund!

Du willst einen Brief von mir haben. Also hier ist einer. Er würde sehr weitläufig ausfallen, wenn ich Dir alle Empfindungen und Bewegungen meines Herzens an dem Abend nach Deinem Abschied ausdrücken wollte. Ich habe Dir nachgesehen, so weit es mein Kammerfenster und die Bäume verstatteten, und ging endlich unaussprechlich gerührt weg. Doch nichts weiter hiervon. Es würde mir schwer werden, hierbei zu verweilen. Der Himmel gebe Dich mir wieder, ich habe keinen Wunsch weiter und zähle die Tage.

Du hast mir unsern guten Stallmeister zugeschickt, mich zu bekehren; er hat sich viele Mühe gegeben, und für die Mühe habe ich ihm gedankt, aber bekehrt hat er mich — nicht. Er betrachtet die jetzigen Franzosen noch viel zu sehr als ein reguliertes Volk, das Kontrakte schließt und hält wie wir ehrlichen Leute, und ich

halte sie für eine Rotte, welcher nichts in der Welt mehr heilig ist. Sie schließen Frieden, lassen sich ihn bezahlen, und wenn er geschlossen ist, so geben sie Veranlassung, ihn wieder zu brechen. — —

Meine liebe Frau, deren Ansehen mir bedenklich ist, und alle Kinder grüßen und küssen Dich. Es ist uns allen so leer, da Du nicht da bist. Am Sonntag sahen wir uns im Garten bei Tische einander an, keiner sagte, was ihm fehlte, weil jeder schon wußte, was das Stillschweigen sagen wollte.

Nun lebe recht wohl, teuerster Mann, und komme gesund und so bald als möglich zurück. Adieu.

An Benzenberg.*)

(Billet ohne Datum.)

... Ein Schriftsteller wie Jean Paul ist mir noch nicht vorgekommen, unter allem, was ich seit jeher gelesen habe. Eine solche Verbindung von Witz, Phantasie und Empfindung möchte auch wohl ungefähr das in der Schriftstellerwelt sein, was die große Konjunktion dort oben am Planetenhimmel ist. Einen allmächtigern Gleichnisschöpfer kenne ich gar nicht. Es ist, als wenn in seinem Kopf sich jeder Gegenstand in dem Reiche der Natur oder der Körperwelt sogleich mit der schönsten Seele aus dem Reich der Sitten, der Philosophie oder der Gnade vermählte und nun mit ihr in Liebe verbunden wieder hervorträte. Haben Sie wohl die Stelle in dem Campaner Thal gelesen, wo Chiaur in einem Luftball aufsteigt?

Ich kann mich nicht erinnern, daß seit langer Zeit irgend nur ein Bild einen so hinreißenden Eindruck auf mich gemacht hat. Ich muß gestehen, ich legte das Buch weg, um ihn recht lange zu behalten, denn ich fürchtete, er möchte vielleicht in der nächsten Periode durch einen vielleicht bloß witzigen Einfall gestört werden.

Dieses ist, wo ich nicht sehr irre, der einzige Fehler dieses wunderbaren Schriftstellers; er weiß seinen Reichtum nicht immer mit Geschmack anzuwenden. Ein Bild jagt das andre und eine Blüte erstickt die andre. Deswegen kann ich, die Wahrheit zu gestehen, nicht viel auf einmal in ihm lesen. ...

*) Studierte damals in Göttingen; später Physiker und staatswirtschaftlicher Schriftsteller.

An Kant.

Göttingen, den 9. Dezember 1798.

Empfangen Sie, verehrungswürdiger Mann, meinen herzlichsten Dank für Ihr gütiges Andenken an mich, wovon Ihr letztes Schreiben wieder so manchen unschätzbaren Beweis enthielt. Die Freude, die mir jede Zeile, die ich von Ihnen erhalte, zu jeder Zeit macht, wurde diesmal nicht wenig durch einen Umstand vermehrt, der meinem kleinen häuslichen Aberglauben gerade recht kam: Ihr vortrefflicher Brief war vom 1. Juli datiert, und dieser Tag ist mein Geburtstag. Sie würden gewiß lächeln, wenn ich Ihnen alle die Spiele darstellen könnte, die meine Phantasie mit diesem Ereignis trieb. Daß ich alles dabei zu meinem Vorteil deutete, versteht sich von selbst. Ich lächle am Ende darüber, ja zuweilen sogar mitten darunter, und fahre gleich darauf wieder damit fort. Ehe die Vernunft, denke ich, das Feld bei dem Menschen in Besitz nahm, worauf jetzt noch zuweilen diese Keime sprossen, wuchs manches auf demselben zu Bäumen auf, die endlich ihr Alter ehrwürdig machte und heiligte. Jetzt kommt es nicht leicht mehr dahin. Es freute mich aber in Wahrheit nicht wenig, mich gerade Ihnen, verehrungswürdiger Mann, gegenüber auf diesem Aberglauben zu ertappen. Er zeugt auch von Verehrung, und zwar von einer Seite her, von welcher wohl, außer dem Kantschen Gott, alle übrigen stammen mögen.

Die Bekanntschaft des Herrn von Fahrenheid*) und des Herrn Lehmann macht mir sehr viel Freude. In Preußen gibt's doch noch Patrioten. Dort sind sie aber auch am nötigsten. Nur Patrioten und Philosophen dorthin, so soll Asien wohl nicht über die Grenzen von Kurland vorrücken. Hic murus aheneus esto ...

An Bruder Lichtenberg.

Göttingen, den 18. Februar 1799.

Mein lieber Bruder!

... Unser armes, armes Vaterland! Ich kann die Namen Bischofsheim, Rüsselsheim u. s. w. ohne die tiefste Rührung

*) Ostpreuße, damals als Student nach Göttingen gekommen und durch Kant an Lichtenberg empfohlen.

nicht lesen. — Haben wir weniger verschuldet? Aber freilich, wir sind noch nicht durch. Es sieht jetzt nicht zum besten mit uns aus. Die Franzosen haben (ich sage dieses nicht ganz ohne Autorität) bei ihren Unternehmungen nur einen Gesichtspunkt, in welchem sie alle zusammenlaufen, und dieses ist der Sturz von England. Zu dieser Absicht schlagen sie eine Burg von Republiken um dieses glückliche Land, nicht um es mit freien Staaten, sondern mit sich freidünkenden, eigentlich von Frankreich abhängigen, einzuschließen. Zu diesem Belagerungskordon sind ihnen Hamburg und Bremen unentbehrlich, und auf diese soll jetzt ihr Auge gerichtet sein. Doch genug hiervon. Es thut mir weh, in ein Raisonnement über mögliche Vorfälle mich einzulassen, die ich nicht überleben würde, wenn sie in Erfüllung gehen sollten.

Dein Antikantianismus hat mich herzlich gefreut, da ich gewiß weiß, wie Du die Sache nimmst. Er für seine Person ist gewiß ein großer, und was wohl ebenso viel wert ist, ein wohlmeinender, rechtschaffener Mann. Seine Kritik der reinen Vernunft ist das Werk eines dreißigjährigen Studiums. Er hat lange über philosophische Systeme Vorlesungen gehalten, dadurch sind ihm eine Menge von Dingen freilich geläufig geworden, die es unzähligen Menschen, selbst von Geist, nicht sind, wenigstens nicht zu dem Grade. Daher spricht er oft undeutlich, ehe man mit ihm bekannt wird. Selbst K..r weiß daher oft nichts gegen ihn vorzubringen, als daß Leibnitz z. B. so etwas schon vor hundert Jahren gesagt. Aber Kant gibt sich auch nicht für den Erfinder von allem aus, er verbindet nur, was große Männer längst einzeln gesagt und gedacht haben, und zeigt, warum man so denken und sprechen müsse. Bekanntlich hat Aristarch von Samos mehr als tausend Jahre vor Kopernikus gelehrt, daß die Sonne stille stehe und die Erde um sie herumlaufe, aber das waren einzelne Lichtblicke, die sich in dem übrigen Wust von Dunkelheit wieder verloren. Kant spielt einmal, wenn ich nicht irre, in der Vorrede zu seiner Kritik der reinen Vernunft, auf so etwas mit großer Feinheit an. Das Gleichnis hält stich. Man hat bisher geglaubt, wir seien das Werk der Dinge außer uns, von denen wir denn doch nichts wußten und wissen konnten, als was unser Ich uns angab. Wie also, wenn es gerade die Natur unsres Wesens wäre, was diese Welt eigentlich macht? Hier ist Umlauf und Umdrehung der Erde um die Achse dem Umlauf der Sonne und der Sterne jener um sie entgegengestellt. Er gibt ja alles auf die Probe. Ein dogmatisierender Kantianer ist gewiß kein echter. Selbst Fichte, quod pace tua dixerim, hat mehr wider die Klugheit verstoßen als wider die Philosophie. Es war

von ihm, wie mich dünkt, strafbarer Mutwille, jetzt so zu sprechen, und wird es wohl immer bleiben. Wir feinen Christen verachten den Bilderdienst, das ist, unser lieber Gott besteht nicht aus Holz und Goldschaum, aber er bleibt immer ein Bild, das nur ein andres Glied in eben derselben Reihe ist, feiner, aber immer ein Bild. Will sich der Geist von diesem Bilderdienst losreißen, so gerät er endlich auf die Kantische Idee. Aber es ist Vermessenheit, zu glauben, daß ein so gemischtes Wesen, als der Mensch, das alles je so rein anerkennen werde. Alles, was also der eigentlich weise Mensch thun kann, ist, alles zu einem guten Zweck zu leiten und dennoch die Menschen zu nehmen, wie sie sind.

Bei meiner lieben Frau ist die Frau Leib-Medica Richter heute zum Besuch, und ich befinde mich wenigstens vier Stubendurchmesser südwestlich von ihr entfernt. Ihre Aufträge aber, Gruß und Schwesterkuß, habe ich schon vorher von ihr empfangen. — Nun wird endlich die französische Sintflut unsern lieben Vetter auch dort wegführen. Ich höre nichts von ihm. Ganz gut scheint mir dieses nicht. Adieu, adieu.



